John Bunyan

Pilgerreise

Johannis



JOHN BUNYAN

Pilgerreise

Teil I und II

Vollständige Ausgabe,
aus dem englischen Original von 1678/84
neu übersetzt von

CHRISTIAN RENDEL

johannis

Inhalt

Erster Teil 7

Des Autors Rechtfertigung für sein Buch 9
Aufbruch und erste Wegstrecke 17
Der Berg der Beschwernis 49
Das Tal der Demütigung 68
Der Markt der Eitelkeiten 100
Die gefährliche Silbergrube 113
Die lieblichen Berge 136
Die Geschichte von Kleinglaube 141
Über den verzauberten Grund 151
Die himmlische Stadt 176
Schluß 186
Anmerkungen 187

Zweiter Teil 191

Wie der Autor den zweiten Teil seines Pilgers *auf die Reise schickt* 193

Auf dem Weg zur engen Pforte 201

Das Haus des Auslegers 222

Unterwegs 240

Der Palast Prachtvoll 253

Im Tal der Demütigung und der Todesschatten 271

In der Herberge des Gajus 298

Die lieblichen Berge 322

Der Weg in die himmlische Stadt 341

Anmerkungen [Teil II] 360

Nachwort des Herausgebers 363

Die Pilgerreise,

gekleidet in einen Traum

Erster Teil

Des Autors Rechtfertigung für sein Buch

Am Anfang, als die Feder in die Hand
ich nahm, um dies zu schreiben, da verstand
ich längst noch nicht, daß daraus sollte
ein Buch wie dieses werden; nein, ich wollte
ein andres, doch bevor ich es vollendet,
hatt' ich mich jählings diesem zugewendet.

Und das kam so: Ich schrieb über die Lage,
den Weg und Lauf der Heil'gen unsrer Tage,
da fiel ich bei der Schilderung der Reise
zur Herrlichkeit in gleichnishafte Weise
in zwanzigfachem Sinn; das schrieb ich auf
und legte gleich noch zwanzig andre drauf,
die wiederum noch andre nach sich zogen
wie Funken, die aus hellen Flammen flogen.
Nun gut, sprach ich, wollt ihr euch so vermehren,
so will ich es euch lieber nicht verwehren,
sonst laßt ihr mir ja dennoch keine Ruhe
zu meinem Buch, egal, was ich auch tue.

Gesagt, getan, und doch fiel mir nicht ein,
es könnte auch für andre Augen sein,
was ich auf diese Art auf manchem Blatte
für niemanden als mich geschrieben hatte.
Nicht einmal meinem Nachbarn wollt' ich's zeigen,
von aller Öffentlichkeit ganz zu schweigen.

Auch nahm ich mir nur meine freie Zeit
für mein Geschreibsel, denn so lang und breit
ich mich darin vertiefte, gab ich kaum
einem verderblichen Gedanken Raum.

So sprach und hoffte ich, sie zu bezwingen
und ihre Gunst nun doch noch zu erringen.

Ist es denn schlecht, in solchem Stil zu schreiben?
Und dabei dennoch bei dem Ziel zu bleiben:
des Lesers Heil warum soll das nicht gehn?
Ob Wolken dunkel oder hell aussehn,
der Regen fällt aus beiden auf die Erde,
die beiden dafür dankt ohne Beschwerde,
indem sie beider Frucht im Innern birgt
und daraus neue Frucht und Wachstum wirkt.
Und beides mischt sie so, daß in der Frucht
vergeblich man die Unterscheidung sucht.
Sie lechzt nach beiden, wenn sie Hunger hat,
und speit sie beide aus, sobald sie satt.

Siehst du den Fischer, wie er sich bemüht,
daß er die Fische aus dem Wasser zieht?
Sieh doch, was er sich alles einfall'n läßt,
mit Netzen, Angeln, Reusen und dem Rest!
Doch gibt es Fische, schlüpfrig wie der Wind,
die so nun einmal nicht zu fangen sind.
Man muß sie freundlich locken, streicheln, ziehen,
sonst werden sie im Nu dem Netz entfliehen.

Wie stellt der Vogler seiner Beute nach,
mit welchen Mitteln, welchem Ungemach?
Mit Netz und Schlinge, Licht, Gewehr und Schelle
kriecht er durchs Unterholz auf Knie und Elle,
doch keine noch so große Findigkeit
lockt alle Vögel an zur gleichen Zeit.
Muß er dem einen *flöten, pfeifen, zischen,*
wird ihm der andere *derweil entwischen.*

Manch edles Kleinod findet man in Fülle
im Krötenkopf und in der Austernhülle.

Wenn unscheinbare Dinge in sich tragen,
was teurer ist als Gold, wer wollte sagen
(der bei Verstand ist), daß es sich nicht lohnte,
dort nachzusehen, was darinnen wohnte?
Mein kleines Buch (wenn auch nicht bunt geschmückt
mit Bildern, was so manchen Mann beglückt)
hat auch so manches, was ihm Wert verleiht,
zumindest mehr als leere Eitelkeit.

Nun, dennoch hab' ich Zweifel; man wird sehn,
ob denn dein Buch die Prüfung wird bestehn.

Warum? 's ***ist voller Rätsel.*** *Ist das schlecht?*
Es ist erdacht. *Was ist daran nicht recht?*
Schon mancher hat sich Rätsel ausgedacht
und so die Wahrheit strahlender gemacht.

Doch feste Speise braucht das Gotteskind.
Milch macht uns schwach; Metaphern machen
blind.

Ja, feste Speise bringen muß ein jeder,
der in dem Namen Gottes greift zur Feder.
Doch fehlt mir denn die Festigkeit, nur weil
ich in Metaphern spreche? Ist das Heil
nicht ausgeschmückt in biblischen Berichten
durch Typen, Schatten, bildhafte Geschichten?
Und keiner bei Verstand wird sich ereifern
und gegen diese höchste Weisheit geifern.
Statt dessen fragt er, was mit Schlaufen, Pflöcken,
mit Kälbern, Schafen, Kühen und mit Böcken,
mit Vögeln, Kräutern und dem Blut von Lämmern
Gott zu ihm sagt. Beginnt ihm dann zu dämmern
das Licht der Gnade, das aus diesen Bildern
erstrahlt, wird er voll Freude darin wildern.

Darum seid nicht zu vorschnell mit dem Schluß,
daß ich der Festigkeit ermangeln muß.

Nicht alles ist so fest, wie es erscheint;
nicht jedes Gleichnis wird von uns verneint,
auf daß wir nicht, was schädlich ist, erfassen,
das Gute aber uns entgehen lassen.

So düster meine Worte, sie verdunkeln
doch nicht die Wahrheiten, die darin funkeln.

Metaphern war'n das Mittel der Propheten,
die Wahrheit zu verbreiten wie Poeten;
und auch bei Christus und den Jüngern zieht
sie diesen Mantel an, wie man oft sieht.

Die Heil'ge Schrift, so wag' ich zu behaupten,
in Stil und Ausdruck Maßstab des Erlaubten,
ist überall so voll von solchen Dingen
(Allegorien und Bildern), und doch springen
aus jenem Buche Lichter ohnegleichen,
daß unsre finstre Nacht dem Tag muß weichen.

Mein Streithahn schaue in sein eignes Leben!
Es wird auch dort manch dunkle Zeile geben
und schlechtere in seinen besten Werken,
als er sie wird in meinem Buch bemerken.

Und vor dem unparteiischen Gericht
der Leser, daran zweifele ich nicht,
wird meiner Zeilen Sinn viel schwerer wiegen
als alle Silbertempel seiner Lügen.
Es schärft die Wahrheit, ist sie auch verhüllt,
das Urteil, formt das Denken, und sie füllt
Verstand und Sinne, unterwirft den Willen
und kann auch unsren Durst nach Dingen stillen,
die unsre Phantasie zum Fliegen bringen,
und uns die Sorgen aus dem Herzen singen.

Heilsame Worte soll Timotheus *brauchen*
und nicht Altweiberfabeln von sich hauchen,

doch nie spricht Paulus *sich dagegen aus,*
in Gleichnissen zu sprechen, denn daraus
läßt sich so mancher Edelstein gewinnen,
nach dem es sich zu graben lohnt darinnen.

Mann Gottes, eines nur noch will ich sagen!
Bist du verärgert? Willst du dich beklagen,
daß ich den Stoff nicht anders dargebracht
und dies und das nicht deutlicher gemacht?
Drei Dinge führ' ich an, dann beug' ich mich
dem Urteil der', die weiser sind als ich.

1. Soweit ich sehe, darf ich ganz in Ruhe
auf meine Art dies schreiben, denn ich tue
den Worten, Dingen, Lesern keinen Schaden,
indem ich mittels Bildern und Balladen
versuche, nur die Wahrheit an den Mann
zu bringen, wie ich es nur irgend kann.
Ich darf, hab' ich gesagt? Ach nein, ich muß
(und Vorbilder gibt es dafür zum Schluß
genug von Leuten, die in Tat und Worten
für Gott ein Zeugnis gaben allerorten)
so reden und von Dingen Kunde geben,
die jeder soll, so gut er kann, erstreben.

2. Mancher schreibt Dialoge unverzagt
und wird von keinem dafür angeklagt.
Wer freilich Wahrheit zu verdrehn versucht,
der sei mitsamt all seiner Kunst verflucht.
Doch soll die Wahrheit nicht gehindert werden,
sich dir und mir zu zeigen hier auf Erden,
ganz wie es Gott gefällt. Denn wer versteht
schon besser als der heil'ge Wind, der weht,
wo er es will, uns Herz und Hand zu lenken?
Er kann aus Kleinem größe Früchte schenken.

3. Die Bibel selbst erzählt an vielen Stellen
auf diese Weise, nämlich in den Fällen,

wo ein Ding für ein andres stehen muß.
Drum kann auch ich sie nutzen, heißt mein Schluß,
ohne den Glanz der Wahrheit zu verdunkeln;
nein, um so leuchtender wird sie uns funkeln.

Eh' ich nun schließe, zeig' ich dir noch an,
was dich in diesem Buch erwartet; dann
seien Buch und Leser in die Hand gestellt,
die Starke niederreißt und Schwache hält.

In diesem Buche siehst du schwarz auf weiß
den Mann, der jagt nach einem ew'gen Preis:
Es zeigt, woher er kommt, wohin er geht,
was er versäumt und tut und wo er steht;
es zeigt auch, wie er läuft und läuft, bis ihn
die Engel durch das Tor des Himmels ziehn.

Es zeigt auch solche, die in diesem Leben
vergeblich nach der ew'gen Krone streben,
und du erfährst dazu, aus welchen Gründen
sie scheitern und ein kläglich Ende finden.

Dies Buch macht dich zu einem Reisenden,
läßt du dir seinen Rat zu Herzen gehn;
es führt dich fort in das Gelobte Land,
läßt du dich von ihm leiten mit Verstand.
Die Faulen läßt es an die Arbeit gehn;
die Blinden wunderbare Dinge sehn.

Bist du bereit für etwas Wunderbares?
Für etwas Ausgedachtes und doch Wahres?
Bist du vergeßlich? Willst du ein Vermächtnis,
das dir noch Jahr und Tag bleibt im Gedächtnis?
Dann lies mein Garn, es wird wohl haften bleiben
und Trost dir sein, wenn dich die Sorgen treiben.

Der Dialekt, in dem dies Buch geschrieben,
ist so, wie ihn die schlichten Leute lieben:

Es hört sich neu an und enthält doch nur
das Wort des Evangeliums rein und pur.

Willst du dich von Melancholie ablenken,
statt dich in Grübeleien zu versenken?
Möchtest du Rätsel lesen und dich daran freuen
und fröhlich sein, doch Albernheiten scheuen?
Hast du's gern handfest? Oder hast du's gerne,
wenn einer zu dir spricht aus Wolkenferne?
Willst Traum und Wachen du zugleich vereinen
Und, während du noch lachst, gleichzeitig weinen?
Möchtest du dich verirren ohne Schaden
und wieder finden auf den Weg der Gnaden?
Willst du beim Lesen rätseln, was du liest,
und dennoch wissen, ob es dir ein Segen ist?
Ist das dein Wunsch, bist herzlich du gebeten,
mit Herz und Kopf in dies Buch einzutreten.

JOHN BUNYAN

Aufbruch und erste Wegstrecke

Als ich durch die Wildnis dieser Welt wanderte, kam ich an einen Ort, an dem sich eine Höhle befand, und dort legte ich mich nieder, um zu schlafen; und während ich schlief, träumte ich. In meinem Traum sah ich einen Mann, in Lumpen gekleidet[1], an einem Ort stehen, das Gesicht von seinem eigenen Haus abgewandt[2], ein Buch in seiner Hand und eine große Last auf seinem Rücken[3]. Ich schaute hin und sah, wie er das Buch aufschlug und darin las; und während er las, weinte er und zitterte; und da er nicht mehr an sich halten konnte, stieß er einen bejammernswerten Schrei aus und rief: »Was soll ich nur tun?«

In seiner Not ging er nach Hause und beherrschte sich, so lange er konnte, damit seine Frau und seine Kinder seinen Kummer nicht bemerkten, doch er konnte nicht lange schweigen, denn das verschlimmerte nur seinen Schmerz. Schließlich redete er also offen mit seiner Frau und seinen Kindern und sprach folgendes zu ihnen: »Liebe Frau«, sagte er, »und ihr, meine geliebten Kinder, ich, euer lieber Freund, bin am Boden zerstört wegen einer Bürde, die schwer auf mir lastet; zudem hat man mir zuverlässig berichtet, daß diese unsere Stadt durch Feuer vom Himmel her vernichtet werden wird; und in dieser fürchterlichen Katastrophe werden ich, du, meine Frau, und ihr, meine süßen Kleinen, zugrunde gehen, es sei denn, es findet sich ein Fluchtweg (den ich noch nicht sehe), durch den wir uns retten können.« Daraufhin war seine Familie zutiefst bestürzt, nicht etwa, weil sie an die Wahrheit dessen glaubten, was er ihnen gesagt hatte, sondern weil sie dachten, ein Wahn sei über ihn gekommen; darum brachten sie ihn, da es schon Abend wurde und sie hofften, der Schlaf würde ihn wieder zur Vernunft kommen lassen, eilends ins Bett. Doch die Nacht war für ihn ebenso qualvoll wie der Tag,

und vor Seufzen und Tränen kam er nicht zur Ruhe. Als der Morgen kam, wollten sie wissen, wie es ihm gehe. »Immer schlimmer«, sagte er ihnen und wollte wieder auf sie einreden, aber sie hatten schon begonnen, sich zu verhärten. Außerdem wollten sie seinen Wahn vertreiben, indem sie sich ihm gegenüber barsch und grob benahmen; mal spotteten sie über ihn, mal beschimpften sie ihn, und dann wieder beachteten sie ihn gar nicht. So begann er, sich in sein Zimmer zurückzuziehen, wo er für sie betete und sie bemitleidete und auch sein eigenes Elend beklagte. Oft wanderte er auch einsam über die Felder, wobei er manchmal las und manchmal betete; so verbrachte er einige Tage lang seine Zeit.

Dann sah ich ihn, während er über die Felder wanderte, wie gewohnt in seinem Buch lesen, das ihn sehr zu quälen schien; und während er las, stieß er wie schon zuvor den Schrei aus: »Was soll ich tun, damit ich gerettet werde?«[4]

Und ich sah ihn hierhin und dorthin blicken, als ob er davonlaufen wollte; doch er blieb stehen, denn offenbar wußte er nicht, in welche Richtung er sich wenden sollte. Dan sah ich einen Mann namens *Evangelist* auf ihn zukommen, der ihn fragte: »Warum schreist du so?«

»Herr«, antwortete er, »ich erkenne aus diesem Buch hier, daß ich zum Sterben verdammt bin und danach vor dem Gericht erscheinen muß[5], doch das erste tun will ich nicht, und das zweite kann ich nicht.«

Da sagte *Evangelist*: »Warum willst du nicht sterben, wenn doch dieses Leben mit so vielen Übeln behaftet ist?«

Der Mann antwortete: »Weil ich fürchte, daß diese Bürde auf meinem Rücken mich tiefer sinken lassen wird als bis ins Grab und daß ich in die Hölle stürzen werde. Und Herr, wenn ich nicht einmal dazu tauge, ins Gefängnis zu gehen, dann tauge ich sicher auch nicht dazu, vor Gericht zu erscheinen und von dort zur Hinrichtung zu gehen; der Gedanke an diese Dinge brachte mich zum Weinen.«

Da sagte *Evangelist*: »Wenn es so um dich steht, was

stehst du dann hier herum?« Er antwortete: »Weil ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll.« Da gab er ihm eine Pergamentrolle, und darauf stand geschrieben: »Fliehe vor dem kommenden Zorn.«[6]

Der Mann las dies, sah *Evangelist* sehr aufmerksam an und fragte: »Wohin muß ich fliehen?« *Evangelist* deutete mit dem Finger über ein endlos weites Feld hinweg und sagte: »Siehst du die kleine Pforte dort hinten?«[7] – »Nein«, sagte der Mann. Darauf der andere: »Siehst du das helle Licht dort hinten?«[8] Er antwortete: »Ich glaube ja.« Dann sagte *Evangelist*: »Behalte dieses Licht im Auge und geh direkt darauf zu; dann wirst du die Pforte sehen. Dort wird man dir, wenn du daran klopfst, sagen, was du tun sollst.« Dann sah ich in meinem Traum, wie der Mann zu laufen begann. Er war noch nicht weit von seiner eigenen Haustür fort gelaufen, da bemerkten es seine Frau und seine Kinder und riefen ihm nach, er solle zurückkommen, doch der Mann steckte sich die Finger in die Ohren[9], rannte weiter und rief immerzu: »Leben! Leben! Ewiges Leben!« Er blickte nicht zurück[10], sondern floh auf die Mitte der Ebene zu.

Auch die Nachbarn kamen heraus, um ihn fortlaufen zu sehen, und während er lief, verspotteten ihn einige, andere drohten ihm, und wieder andere riefen ihm nach, er solle zurückkommen. Unter diesen waren zwei, die beschlossen, ihn mit Gewalt zurückzuholen. Der eine hieß *Stur*, der andere *Willig*. Inzwischen war der Mann schon ein gutes Stück von ihnen entfernt, doch sie waren dennoch entschlossen, ihn zu verfolgen, und taten es auch, und nach kurzer Zeit hatten sie ihn eingeholt. Der Mann sagte zu ihnen: »Nachbarn, wozu seid ihr gekommen?« Sie sagten: »Um dich zu überreden, mit uns zurückzugehen.«[11] Doch er erwiderte: »Auf keinen Fall! Ihr lebt«, sagte er, »in der Stadt *Verderben*, dem Ort, an dem auch ich geboren wurde. Ich sehe, daß es so ist; und wenn ihr dort früher oder später sterbt, werdet ihr tiefer sinken als bis in das Grab, hinab an

einen Ort, an dem Feuer und Schwefel brennen. Darum laßt ab, liebe Nachbarn, und geht mit mir.«

»Was!« rief *Stur*. »Und unsere Freunde und alles, was wir liebhaben, zurücklassen?«

»Ja«, sagte *Christ*, denn das war sein Name, »denn all das, was ihr zurücklassen werdet, ist es nicht wert, auch nur mit einem kleinen Teil dessen verglichen zu werden, was ich zu erlangen trachte[12]; und wenn ihr mit mir geht und es ergreift, wird es euch ebenso ergehen wie mir; denn dort, wo ich hingehe, gibt es von allem im Überfluß.[13] Kommt mit und seht, ob ich die Wahrheit sage.«

Stur: »Was sind das für Dinge, die du suchst, daß du die ganze Welt verläßt, um sie zu finden?«

Christ: »Ich suche ein unvergängliches und unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, das sicher aufbewahrt wird im Himmel[14] und denen zufallen wird, die gewissenhaft danach suchen. Wenn ihr wollt, könnt ihr es in meinem Buch nachlesen.«

»Ach was!« rief *Stur*, »weg mit deinem Buch; kommst du jetzt mit uns zurück oder nicht?«

»Nein, ich nicht«, sagte der andere, »denn ich habe meine Hand an den Pflug gelegt.«[15]

Stur: »Dann komm, Nachbar *Willig*, laß uns wieder umkehren und ohne ihn nach Hause gehen; es gibt einen Haufen verrückter Spinner, die sich, wenn sie sich erst einmal etwas in den Kopf gesetzt haben, weiser dünken als sieben, die da wissen, verständig zu antworten[16].«

Darauf erwiderte *Willig*: »Rede nicht so abfällig! Wenn es stimmt, was der gute *Christ* sagt, dann ist das, was er sucht, besser als das, was wir haben. Ich neige dazu, mit meinem Nachbarn zu gehen.«

Stur: »Was! Noch so ein Narr! Hör auf mich und komm mit zurück; wer weiß, wohin so ein hirnkranker Bursche dich führen wird? Geh zurück, sei klug und geh zurück!«

Christ: »Nein, sondern komm mit mir, Nachbar *Willig*; all die Dinge, von denen ich gesprochen habe, könnt ihr

bekommen, und viele noch herrlichere darüber hinaus. Wenn du mir nicht glaubst, dann lies in diesem Buch hier; daß das, was darin steht, wahr ist, hat der, der es gemacht hat, durch sein Blut beglaubigt[17].«

»Nun, Nachbar *Stur*«, sagte *Willig*, »ich komme allmählich zu einem Entschluß. Ich habe vor, mit diesem guten Mann zu gehen und sein Los zu teilen. Aber, lieber Gefährte, kennst du denn den Weg zu diesem ersehnten Ort?«

Christ: »Ein Mann namens *Evangelist* hat mich angewiesen, zu einer kleinen Pforte zu eilen, die sich vor uns befindet; dort wird man uns den Weg weisen.«

Willig: »Dann komm, lieber Nachbar, laß uns gehen.« Und sie brachen gemeinsam auf.

»Und ich kehre nach Hause zurück«, sagte *Stur*. »Mit solch irregeleiteten, versponnenen Burschen will ich nichts zu tun haben.«

In meinem Traum sah ich, wie *Christ* und *Willig*, nachdem *Stur* umgekehrt war, über die Ebene gingen und sich dabei unterhielten; und so begann ihr Gespräch.

Christ: »Komm, Nachbar *Willig*, wie geht es dir? Ich bin froh, daß du dich hast überzeugen lassen, mit mir zu gehen. Hätte doch *Stur* selbst nur gespürt, was ich gespürt habe von den Mächten und den Schrecken, von denen jetzt noch nichts zu sehen ist, so hätte er uns nicht so leichtfertig den Rücken gekehrt.«

Willig: »Komm, Nachbar *Christ*, da wir jetzt unter uns sind, erzähl mir mehr davon, was für Dinge wir dort finden werden, wo wir hingehen, und wie wir sie erlangen können.«

Christ: »Ich kann sie mir leichter im Geist vorstellen als mit dem Mund davon reden; doch da du es gern wissen möchtest, werde ich dir aus meinem Buch darüber vorlesen.«

Willig: »Und glaubst du, daß die Worte in deinem Buch zuverlässig wahr sind?«

Christ: »Ja, gewiß, denn es ist von dem gemacht, der nicht lügen kann.«[18]

Willig: »Was für Dinge sind es denn?«

Christ: »Ein ewiges Königreich, das wir bewohnen dürfen, und immerwährendes Leben, das uns gegeben wird, damit wir dieses Reich für immer bewohnen können.«[19]

Willig: »Das hört sich gut an; und was noch?«

Christ: »Kronen und Herrlichkeit erwarten uns, und Kleider, die uns leuchten lassen werden wie die Sonne am Firmament des Himmels.«[20]

Willig: »Klingt herrlich; und was noch?«

Christ: »Es wird kein Weinen und keine Trauer mehr geben, denn der, dem dieser Ort gehört, wird alle Tränen von unseren Augen abwischen.«[21]

Willig: »Und was für Gesellschaft werden wir dort haben?«

Christ: »Wir werden mit Seraphim und Cherubim zusammen sein, Geschöpfen, die unsere Augen blenden, wenn wir sie nur ansehen.[22] Dort wirst du auch Tausenden und Abertausenden begegnen, die vor uns an diesen Ort gegangen sind; keiner von ihnen ist bösartig, sondern alle sind liebevoll und heilig; jeder, der unter den Augen Gottes geht und für immer angenommen in seiner Gegenwart steht. Kurz, dort werden wir die Ältesten mit ihren goldenen Kronen sehen[23]; dort werden wir die heiligen Jungfrauen mit ihren goldenen Harfen sehen[24]; dort werden wir Männer sehen, die von der Welt in Stücke gehackt, verbrannt, den Bestien vorgeworfen und im Wasser ertränkt wurden wegen ihrer Liebe zu dem Herrn jenes Ortes[25], alle wohlauf und mit Unsterblichkeit bekleidet wie mit einem Gewand[26].«

Willig: »Schon beim Zuhören geht mir das Herz auf. Aber wie können wir dieser Dinge teilhaftig werden?«

Christ: »Das hat der Herr, der Herrscher des Landes, in diesem Buch aufgezeichnet. Darin heißt es, daß er uns all

das, wenn wir es wahrhaftig haben wollen, aus freien Stükken schenken wird.«[27]

Willig: »Nun, lieber Gefährte, ich bin froh, von diesen Dingen zu hören. Komm, laß uns schneller gehen.«

Christ: »Ich kann nicht so schnell gehen, wie ich gerne möchte, wegen dieser Bürde auf meinem Rücken.«

Nun sah ich in meinem Traum, daß sie sich, gerade als sie dieses Gespräch beendeten, einem überaus sumpfigen Morast näherten, der sich in der Mitte der Ebene befand; und da sie unachtsam waren, fielen sie beide plötzlich in den Sumpf. Der Name des Sumpfes war *Verzagtheit.* Hier wateten sie eine Weile herum und waren vom Schlamm ganz verschmutzt; und Christ fing wegen der Bürde auf seinem Rücken an, im Sumpf zu versinken.

Da sagte *Willig:* »Ah! Nachbar *Christ,* wo bist du denn nun?«

»Wirklich«, sagte *Christ,* »ich weiß es nicht.«

Daraufhin war *Willig* verärgert und sagte wütend zu seinem Gefährten: »Ist das etwa die Glückseligkeit, von der du mir die ganze Zeit erzählt hast? Wenn wir schon zu Anfang so schlecht vorankommen, wie soll das denn von hier bis zum Ende unserer Reise noch werden? Wenn ich nur lebendig hier herauskomme, sollst du von mir aus das herrliche Land an meiner Stelle allein einnehmen.« Und dann, mit einer oder zwei verzweifelten Anstrengungen, befreite er sich auf der Seite des Sumpfes, die seinem Haus zugekehrt war, aus dem Schlamm. Er ging davon, und *Christ* sah ihn nicht wieder.

So blieb *Christ* allein zurück, um durch den Sumpf der *Verzagtheit* zu waten; dennoch versuchte er, sich zu der Seite des Sumpfes durchzukämpfen, die noch weiter von seinem Haus entfernt und am nächsten bei der kleinen Pforte lag. Er erreichte das Ufer, kam aber wegen der Bürde auf seinem Rücken nicht heraus; doch ich sah in meinem Traum, wie ein Mann zu ihm kam, dessen Name *Helfer* war, und ihn fragte: »Was tust du hier?«

»Herr«, sagte *Christ,* »ein Mann namens *Evangelist* sagte mir, ich solle hier entlang zu der Pforte dort gehen, um dem kommenden Zorn zu entrinnen, und auf dem Weg dorthin bin ich hier hereingefallen.«

Helfer: »Aber warum hast du nicht nach den Trittsteinen Ausschau gehalten?«

Christ: »Die Furcht verfolgte mich so sehr, daß ich auf dem kürzesten Wege floh und in den Sumpf fiel.«

»Gib mir deine Hand«, sagte *Helfer. Christ* gab ihm seine Hand, und er zog ihn heraus auf den festen Boden[28] und schickte ihn seines Weges.

Da trat ich auf den zu, der ihm herausgeholfen hatte, und sagte: »Herr, wie kommt es, wenn doch hier entlang der Weg von der Stadt *Verderben* zu jener Pforte dort führt, daß dieser Ort nicht trockengelegt wird, damit arme Reisende sicherer dorthin gelangen können?« Und er antwortete mir: »Diesen Morast kann niemand trockenlegen; er ist der Abfluß, in den ständig der Schmutz und Abschaum hineinfließt, der von der Erkenntnis der Sünde zurückbleibt; deshalb heißt er auch Sumpf der *Verzagtheit;* denn wann immer einem Sünder die Augen über seinen verlorenen Zustand aufgehen, steigen in seiner Seele viele Ängste, Zweifel und entmutigende Befürchtungen auf, die alle zusammenfließen und sich an diesem Ort absetzen. Und das ist der Grund dafür, daß der Boden hier so schlecht ist.

Dem König gefällt es nicht, daß der Boden hier immer noch so schlecht ist.[29] Seine Arbeiter sind unter der Anleitung der Landvermesser seiner Majestät seit über sechzehnhundert Jahren an dieser Stelle am Werk, um sie zu befestigen, wenn irgend möglich. Soviel ich weiß, sind hier schon mindestens zwanzigtausend Wagenladungen mit Millionen hilfreicher Unterweisungen verschlungen worden, die zu allen Jahreszeiten aus allen Ländereien des Königs herbeigeschafft wurden; und diejenigen, die etwas davon verstehen, sagen, das seien die besten Materialien, um diesen Sumpf in guten Boden zu verwandeln. Wenn es möglich

wäre, so wäre er längst befestigt, doch es ist immer noch der Sumpf der *Verzagtheit,* und er wird es auch immer noch sein, wenn sie alles getan haben, was sie können.

Zwar sind auf Anweisung des Gesetzgebers ein paar gute, feste Trittsteine gleichmäßig mitten durch den Sumpf gesetzt worden; doch immer wenn dieser Ort eine Menge von seinem Unrat ausspeit, wie er es oft vor Wetteränderungen tut, sind diese Trittsteine kaum zu sehen; oder wenn doch, dann treten die Menschen in ihrer Benommenheit daneben und bedecken sich von oben bis unten mit Schlamm. Doch der Boden ist gut, sobald sie durch die Pforte sind.«

Nun sah ich in meinem Traum, daß *Willig* inzwischen zu Hause angelangt war und seine Nachbarn kamen, um ihn zu besuchen. Manche von ihnen nannten ihn einen klugen Mann, weil er zurückgekommen war, manche schalten ihn einen Narren, weil er sich überhaupt mit *Christ* in Gefahr gebracht hatte; wieder andere verspotteten ihn wegen seiner Feigheit und sagten: »Wenn du dich schon auf dieses Abenteuer eingelassen hast, hättest du nicht bei der ersten Schwierigkeit schon wieder aufgeben sollen.« *Willig* saß kleinlaut unter ihnen. Doch schließlich gewann er wieder mehr Zutrauen, und sie suchten sich ein neues Opfer und fingen an, sich hinter seinem Rücken über den armen *Christ* lustig zu machen. Soviel zu *Willig.*

Als nun *Christ* einsam dahinwanderte, erspähte er in der Ferne jemanden, der über das Feld auf ihn zukam; und es traf sich, daß sie gleichzeitig an den Punkt kamen, an dem ihre Wege sich kreuzten. Der Name des fremden Herrn war *Weltklug,* und er kam aus *Menschenweisheit,* einer großen Stadt, die ganz in der Nähe der Gegend lag, aus der *Christ* kam. Als dieser Mann nun *Christ* begegnete, wußte er bereits einiges über ihn, denn *Christs* Aufbruch aus der Stadt *Verderben* hatte sich weit herumgesprochen und war nicht nur in seiner Heimatstadt, sondern auch an anderen Orten Stadtgespräch. Als nun Herr *Weltklug* seinen mühsamen

Gang sah und sein Seufzen und Stöhnen und dergleichen hörte, dachte er sich schon, wen er da vor sich hatte, und verwickelte *Christ* in ein Gespräch.

Weltklug: »Na, mein Lieber, wohin des Wegs so schwer bedrückt?«

Christ: »Wahrhaftig, so schwer bedrückt, wie es wohl kaum jemals ein armes Geschöpf gewesen ist! Und wohin des Wegs, fragst du? Ich sage es dir, Herr, ich bin unterwegs zu jener kleinen Pforte dort vor mir, denn dort, so sagt man mir, wird mir geholfen werden, meine schwere Bürde loszuwerden.«

Weltklug: »Hast du Frau und Kinder?«

Christ: »Ja, aber diese Bürde lastet so schwer auf mir, daß ich keine Freude mehr an ihnen habe wie früher. Mir ist, als hätte ich keine.«[30]

Weltklug: »Willst du einen Rat von mir hören?«

Christ: »Gern, wenn er gut ist; denn guten Rat brauche ich dringend.«

Weltklug: »Dann rate ich dir, deine Bürde so schnell wie möglich loszuwerden; denn vorher wirst du niemals innerlich zur Ruhe kommen; und vorher kannst du auch nicht in den Genuß des Segens kommen, den Gott auf dich gelegt hat.«

Christ: »Genau das will ich ja – meine Bürde loswerden; aber allein kann ich sie nicht abwerfen, und in unserem Land gibt es keinen Mann, der sie mir von den Schultern nehmen könnte. Deshalb gehe ich diesen Weg, wie ich dir schon sagte, eben um meine Bürde loszuwerden.«

Weltklug: »Wer hat dir gesagt, daß du diesen Weg gehen mußt, um deine Bürde loszuwerden?«

Christ: »Ein Mann, der mir als große, ehrenwerte Persönlichkeit erschien; sein Name ist *Evangelist,* wie ich mich erinnere.«

Weltklug: »Hol' ihn der Teufel für diesen Ratschlag! Es gibt keinen gefährlicheren und beschwerlicheren Weg als den, auf den er dich gewiesen hat; das wirst du merken,

wenn du seinem Ratschlag folgst! Wie ich sehe, hast du schon einiges hinter dir; der Schlamm aus dem Sumpf der *Verzagtheit* klebt an dir; aber dieser Sumpf ist nur der Anfang all der Schwierigkeiten, die jedem blühen, der diesen Weg geht. Hör auf mich, ich bin älter als du: Auf dem Weg, den du gehst, werden dir Beschwerlichkeit, Schmerzen, Hunger, Gefahren, Blöße, das Schwert, Löwen, Drachen und Finsternis begegnen, mit einem Wort: der Tod und was nicht noch alles! Diese Dinge sind gewiß wahr, denn sie sind vielfach bezeugt. Warum sollte sich ein Mann so achtlos ins Verderben stürzen, indem er auf einen Fremden hört?«

Christ: »Nun, Herr, diese Bürde auf meinem Rücken ist für mich schrecklicher als all diese Dinge, die du erwähnt hast; nein, ich glaube, mir ist es egal, was mir unterwegs widerfährt, wenn mir nur auch die Befreiung von meiner Bürde zuteil wird.«

Weltklug: »Wie bist du denn überhaupt zu dieser Bürde gekommen?«

Christ: »Indem ich dieses Buch hier las.«

Weltklug: »Dachte ich mir. Und jetzt geht es dir nicht anders als anderen schwachen Menschen, die sich mit Dingen einlassen, die zu hoch für sie sind, und dann plötzlich in dieselbe Verwirrung geraten wie du. Solche Verwirrung läßt nicht nur Männer verzweifeln, wie es bei dir offenbar der Fall ist, sondern sie treiben sie auch in kopflose Abenteuer, um etwas zu erlangen, von dem sie nicht einmal wissen, was es ist.«

Christ: »Ich weiß ja, was ich erlangen möchte: Erleichterung von meiner schweren Bürde.«

Weltklug: »Aber warum suchst du diese Erleichterung ausgerechnet hier, wo sie mit so vielen Gefahren verbunden ist? Zumal ich dir, wenn du nur die Geduld hättest, mir zuzuhören, einen Weg zeigen könnte, zu bekommen, was du dir wünschst, ohne dich all diesen Gefahren auszusetzen, die auf diesem Wege lauern. Ja, und die Hilfe ist nicht

weit. Außerdem, füge ich hinzu, wirst du auf diese Weise statt jener Gefahren Sicherheit, Freundschaft und Ruhe finden.«

Christ: »Bitte, Herr, verrate mir dieses Geheimnis!«

Weltklug: »Nun, in jenem Dorf dort drüben – es heißt *Moral* – wohnt ein gewisser Herr *Gesetzlich,* ein sehr besonnener Mann von ausgezeichnetem Ruf, der die Fähigkeit hat, Menschen mit solchen Bürden wie deiner zu helfen, sie von den Schultern abzustreifen. Soviel ich gehört habe, hat er auf diese Weise schon viel Gutes getan; und außerdem kann er auch solche heilen, deren Verstand wegen ihrer Bürde ein wenig verwirrt ist. Geh zu diesem Mann, und er wird dir sofort helfen. Sein Haus ist nicht ganz eine Meile von hier entfernt, und falls er selbst nicht zu Hause sein sollte, hat er noch einen Sohn, einen prächtigen jungen Mann namens *Höflich,* der ebenso geschickt ist wie der alte Herr selbst. Dort, sage ich dir, kann dir deine Bürde erleichtert werden; und wenn dir nicht der Sinn danach steht, zu deiner früheren Behausung zurückzukehren, was ich dir auch nicht wünschen würde, kannst du nach deiner Frau und deinen Kindern schicken, daß sie zu dir in dieses Dorf kommen, in dem jetzt einige Häuser leer stehen, von denen du eines zu einem erschwinglichen Preis bekommen kannst. Auch Lebensmittel sind dort billig und gut zu haben; und was dein Leben gewiß um so zufriedener machen wird, ist, daß du dort angesehen und anständig unter ehrlichen Nachbarn wohnen kannst.«

Nun war *Christ* einigermaßen ratlos; doch bald kam er zu dem Schluß: »Wenn es wahr ist, was dieser Herr gesagt hat, dann ist es am klügsten, seinem Rat zu folgen.« Darauf sagte er:

»Herr, wie finde ich den Weg zum Haus dieses ehrlichen Mannes?«

Weltklug: »Siehst du den Berg dort drüben?«[31]

Christ: »Ja, ich sehe ihn gut.«

Weltklug: »An diesem Berg mußt du vorbei, und das erste Haus, zu dem du kommst, ist das seine.«

Und so bog *Christ* von seinem Weg ab, um zum Hause des Herrn *Gesetzlich* zu gehen und sich helfen zu lassen; doch als er den Berg fast erreicht hatte, erschien er ihm so hoch, und die Seite, die an den Wegesrand grenzte, hing so stark über, daß *Christ* es nicht wagte, weiterzugehen, aus Angst, die Felsen könnten auf ihn herabstürzen. So blieb er stehen und wußte nicht, was er tun sollte. Auch erschien ihm seine Bürde jetzt schwerer als zuvor, als er noch auf seinem Weg gewesen war. Oben aus dem Berg kamen feurige Blitze, so daß *Christ* fürchtete, verbrannt zu werden. Vor Furcht brach er in Schweiß und Zittern aus.

Auf einmal tat es ihm leid, daß er den Rat des Herrn *Weltklug* angenommen hatte. Da sah er *Evangelist* auf sich zukommen, und bei seinem Anblick wurde er rot vor Scham. *Evangelist* kam immer näher, und als er *Christ* erreichte, sah er ihn streng und furchterregend an und begann ihn zur Rechenschaft zu ziehen.

»Was tust du hier, *Christ?*« fragte er. *Christ* wußte nicht, was er antworten sollte, und blieb stumm. Daraufhin sprach *Evangelist* weiter: »Bist du nicht der Mann, den ich weinend vor den Mauern der Stadt *Verderben* antraf?«

Christ: »Ja, guter Herr, der bin ich.«

Evangelist: »Und habe ich dir nicht den Weg zu der kleinen Pforte gezeigt?«

»Ja, guter Herr«, sagte *Christ.*

Evangelist: »Wie kommt es dann, daß du dich so leicht vom Weg abbringen läßt? Denn du bist nicht mehr auf dem richtigen Weg.«

Christ: »Kurz nachdem ich über den Sumpf der *Verzagtheit* gekommen war, traf ich einen Herrn, der mir einredete, ich könnte in dem Dorf dort vorne einen Mann finden, der mir meine Bürde abnehmen würde.«

Evangelist: »Was war das für ein Mann?«

Christ: »Er sah aus wie ein feiner Herr und redete sehr

auf mich ein, bis ich schließlich nachgab; und so bin ich hierher gekommen. Doch als ich sah, wie dieser Berg über den Weg hängt, konnte ich nicht weitergehen, aus Angst, daß er über mir zusammenbricht.«

Evangelist: »Was hat dieser feine Herr zu dir gesagt?«

Christ: »Nun, er hat mich gefragt, wohin ich gehe, und ich habe es ihm gesagt.«

Evangelist: »Und was sagte er darauf?«

Christ: »Er fragte mich, ob ich eine Familie hätte. Und ich sagte es ihm. Doch, sagte ich, die Bürde auf meinem Rücken lastet so schwer auf mir, daß ich keine Freude mehr an ihnen habe wie früher.«

Evangelist: »Und was sagte er darauf?«

Christ: »Er forderte mich auf, schleunigst meine Bürde loszuwerden, und ich sagte ihm, diese Erleichterung sei es ja, nach der ich suche. Und, sagte ich, deshalb gehe ich zu der Pforte dort drüben, um weitere Wegweisungen zu bekommen, wie ich zu dem Ort der Befreiung komme. Darauf sagte er, er wolle mir einen besseren Weg zeigen, der überdies kurz sei und nicht so mit Schwierigkeiten behaftet wie der Weg, Herr, auf den du mich gebracht hast. Dieser Weg, sagte er, werde mich zum Hause eines Herrn bringen, der die Fähigkeit habe, solche Bürden abzunehmen. Ich glaubte ihm und bog von jenem Weg auf diesen ein, in der Hoffnung, bald von meiner Bürde erlöst zu sein. Doch als ich an diese Stelle kam und die Dinge sah, wie sie sind, blieb ich, wie gesagt, aus Furcht vor der Gefahr stehen; aber jetzt weiß ich nicht mehr, was ich tun soll.«

»Dann«, sagte *Evangelist*, »bleib noch ein wenig stehen, damit ich dir die Worte Gottes zeige.« Er stand zitternd da. *Evangelist* fuhr fort: »›Seht zu, daß ihr den nicht abweist, der da redet. Denn wenn jene nicht entronnen sind, die den abwiesen, der auf Erden redete, wieviel weniger werden wir entrinnen, wenn wir den abweisen, der vom Himmel redet.‹«[32] Und weiter sagte er: »›Mein Gerechter aber wird aus Glauben leben. Wenn er aber zurückweicht, hat meine

Seele kein Gefallen an ihm.‹«[33] Und so legte er diese Worte aus: »Du bist dabei, in dieses Unglück zu rennen; du hast begonnen, den Rat des Höchsten zu verwerfen und deine Schritte vom Weg des Friedens wegzulenken, selbst auf die Gefahr hin, daß du dabei verlorengehst.«

Da fiel *Christ* vor seinen Füßen wie tot zu Boden und rief: »Weh mir, ich bin verloren!« Als er das sah, ergriff *Evangelist* ihn an der rechten Hand und sagte: »›Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben‹[34], darum ›sei nicht ungläubig, sondern gläubig.‹[35]« Da erholte sich *Christ* ein wenig und stand wieder zitternd vor *Evangelist*.

Evangelist fuhr fort: »Das nächste Mal achte besser darauf, was ich dir sage. Ich werde dir jetzt zeigen, wer das war, der dich da in die Irre geführt hat, und auch, zu wem er dich geschickt hat. Der Mann, dem du begegnet bist, ist ein gewisser Herr *Weltklug*, und er wird zu Recht so genannt: einesteils deswegen, weil ihm nur die Lehre dieser Welt schmeckt (deshalb geht er auch immer in der Ortschaft *Moral* zur Kirche)[36], zum anderen, weil er diese Lehre am meisten liebt, denn sie bewahrt ihn am besten vor dem Kreuz[37]. Und weil er eine so fleischliche Gesinnung hat, versucht er, meine Wege als falsch darzustellen, obwohl sie richtig sind. Nun, es gibt drei Dinge an dem, was dieser Mann dir geraten hat, die du zutiefst verabscheuen mußt.

1. Daß er dich vom Weg abgebracht hat. 2. Daß er sich bemüht hat, dir das Kreuz verhaßt zu machen. 3. Daß er dir einen Weg gewiesen hat, der geradewegs zum Tode führt.

Erstens mußt du es verabscheuen, daß er dich vom Weg abgebracht hat und daß du dich dazu bereit gefunden hast. Denn damit hast du den Rat Gottes zugunsten des Rates eines weltklugen Mannes verworfen. Der Herr sagt: ›Ringt darum, daß ihr durch die enge Pforte hineingeht!‹[38] – die Pforte nämlich, zu der ich dich geschickt habe; denn ›wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden‹[39]! Von dieser engen Pforte und dem Weg dorthin hat dieser Schurke dich abge-

bracht und dich damit beinahe ins Verderben gelockt; darum hasse, daß er dich vom Weg abgebracht hat, und verabscheue dich selbst dafür, daß du auf ihn gehört hast.

Zweitens mußt du es verabscheuen, daß er sich bemüht hat, dir das Kreuz verhaßt zu machen; denn das Kreuz muß dir lieber sein als alle Schätze Ägyptens[40]. Außerdem hat der König der Herrlichkeit dir gesagt: ›Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren‹[41]; und: ›Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein.‹[42] Darum sage ich dir: Wenn einer versucht, dir weiszumachen, daß ausgerechnet das dein Tod sein wird, ohne das, wie DIE WAHRHEIT selbst gesagt hat, du nicht das ewige Leben erlangen kannst, dann mußt du seine Lehre verabscheuen.

Drittens muß es dir verhaßt sein, daß er dir einen Weg gewiesen hat, der geradewegs zum Tode führt. Und dazu mußt du dir klarmachen, zu wem er dich geschickt hat und daß diese Person völlig unfähig ist, dich von deiner Bürde zu befreien.

Der, zu dem du geschickt wurdest, damit er dir Erleichterung verschafft, ein Mann namens *Gesetzlich,* ist der Sohn der Magd, die jetzt zusammen mit ihren Kindern dient[43]; und in einem geheimnisvollen Sinn ist er selbst dieser Berg Sinai, von dem du befürchtet hast, er werde über dir zusammenbrechen. Wenn nun sie mit ihren Kindern in Knechtschaft lebt, wie kannst du da von ihnen Befreiung erwarten? Dieser *Gesetzlich* ist also gar nicht in der Lage, dich von deiner Bürde zu befreien. Bisher ist noch nie jemand bei ihm seine Bürde losgeworden, und das wird auch wohl kaum jemals geschehen. Niemand kann dadurch gerecht werden, daß er das Gesetz einhält; denn durch das Einhalten des Gesetzes kann kein lebendiger Mensch seine Bürde loswerden. Darum ist Herr *Weltklug* ein Irreführer und Herr *Gesetzlich* ein Betrüger; und sein Sohn *Höflich,* so geziert er auch aussieht, ist nichts als ein Heuchler und

kann dir nicht helfen. Glaub mir, an all dem Geschwafel, das du von diesen Dummköpfen gehört hast, ist nichts dran; sie wollen dich nur um deine Erlösung betrügen, indem sie dich von dem Weg abbringen, den ich dir gewiesen habe.« Dann flehte *Evangelist* laut zum Himmel um Bestätigung für das, was er gesagt hatte, und sogleich brachen Worte und Feuer aus dem Berg hervor, unter dem der arme *Christ* stand, so daß sich seine Haare senkrecht stellten. Und dies sind die Worte, die er hörte: »Die aus den Werken des Gesetzes leben, die sind unter dem Fluch. Denn es steht geschrieben: ›Verflucht sei jeder, der nicht bleibt bei alledem, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!‹«[44]

Nun sah *Christ* nichts als den Tod vor sich, und er schrie jämmerlich auf; ja er verfluchte den Augenblick, in dem er Herrn *Weltklug* begegnet war, und schalt sich selbst tausendmal einen Narren, weil er auf seinen Rat gehört hatte. Er schämte sich dafür, daß die Argumente dieses Herrn, die ja nur aus seiner Menschenweisheit stammten, ihn so beeindruckt hatten, daß er den richtigen Weg verlassen hatte. Dann faßte er sich und wandte sich erneut an *Evangelist:*

Christ: »Herr, was denkst du? Gibt es noch Hoffnung? Kann ich jetzt zurückkehren und zu der Pforte gehen? Wird man mich nicht dieser Sache wegen abweisen und mit Schimpf und Schande davonjagen? Es tut mir leid, daß ich auf den Rat dieses Mannes gehört habe. Aber kann denn meine Sünde vergeben werden?«

Da sagte *Evangelist* zu ihm: »Deine Sünde wiegt sehr schwer, denn durch sie hast du zwei schlimme Taten begangen: Du hast den Weg verlassen, der gut ist, um auf verbotenen Pfaden zu wandeln. Dennoch wird der Mann an der Pforte dich aufnehmen, denn er ist den Menschen wohlgesinnt. Allerdings«, fuhr er fort, »sieh dich vor, daß du nicht noch einmal abweichst, damit du nicht auf dem Weg umkommst, wenn sein Zorn nur ein wenig entfacht ist[45].« *Christ* schickte sich an zurückzukehren, und *Evangelist*

küßte ihn, lächelte ihm zu und sandte ihn mit seinem Segen davon. Eilends zog *Christ* davon, ohne noch mit jemandem unterwegs zu sprechen, und wenn einer ihn ansprach, würdigte er ihn keiner Antwort. Die ganze Zeit über ging er wie einer, der sich auf verbotenem Gebiet befindet, und er konnte sich erst wieder sicher fühlen, als er wieder auf dem Weg war, den er verlassen hatte, um dem Rat des Herrn *Weltklug* zu folgen. So erreichte *Christ* nach einiger Zeit schließlich die Pforte. Über der Pforte befand sich eine Inschrift: »Klopfet an, und es wird euch aufgetan.«[46]

Er klopfte einige Male und sagte bei sich:

»Find' ich wohl Einlaß hier? Wird der dort drüben
mir schändlichem Rebellen Gnade üben
und mir die Pforte öffnen? Dann werd' ich
sein Lob ihm droben singen ewiglich.«

Schließlich erschien an der Pforte ein ehrwürdiger Mann namens *Gutwillig*. »Wer ist da?« fragte er. »Und was wünschst du?«

Christ: »Hier ist ein armer Sünder, der schwer an seiner Bürde zu tragen hat. Ich komme aus der Stadt Verderben, aber ich habe mich aufgemacht zu Berg *Zion*, damit ich von dem kommenden Zorn verschont bleibe. Da man mir berichtet hat, Herr, daß der Weg dorthin hier hindurchführt, wüßte ich gerne, ob du mich wohl hereinlassen willst?«

»Das will ich sehr gern«, sagte *Gutwillig* und öffnete die Pforte.

Christ trat ein, und der andere zog ihn rasch am Arm hindurch. »Was soll das?« fragte *Christ*. Der Mann antwortete: »Nicht weit von dieser Pforte steht eine stark befestigte Burg, die von *Beelzebub* befehligt wird; von dort schießen er und seine Untergebenen Pfeile auf alle, die auf diese Pforte zugehen, um sie, wenn möglich, umzubringen, bevor sie hereinkommen.

Da sagte *Christ:* »Ich freue mich und zittere.« Als er

sicher durch die Pforte war, fragte ihn der Torhüter: »Wer hat dir den Weg hierhergewiesen?«

Christ: »*Evangelist* hat mir gesagt, daß ich hierherkommen und anklopfen soll, wie ich es auch getan habe; und er sagte auch, du, Herr, würdest mir sagen, was ich weiter tun soll.«

Gutwillig: »Vor dir steht eine offene Tür, die dir kein Mensch mehr verschließen kann.«

Christ: »Jetzt kann ich nach all den Gefahren die Früchte genießen.«

Gutwillig: »Aber wie kommt es, daß du allein bist?«

Christ: »Nun, keiner meiner Nachbarn hat wie ich erkannt, in welcher Gefahr er schwebt.«

Gutwillig: »Wußten sie denn davon, daß du hierherkommst?«

Christ: »Ja. Meine Frau und meine Kinder sahen mich zuerst und riefen mir nach, ich solle umkehren. Auch einige meiner Nachbarn standen da und schrien mir nach, ich solle zurückkommen, aber ich hielt mir die Ohren zu und ging weiter.«

Gutwillig: »Aber ist denn keiner von ihnen dir nachgegangen, um dich zu überreden, wieder mit zurückzukommen?«

Christ: »Doch, *Stur* und *Willig;* doch als sie sahen, daß sie mich nicht herumkriegen, machte *Stur* wütend kehrt. *Willig* dagegen kam ein kleines Stück mit mir.«

Gutwillig: »Aber warum ist er dann nicht bis hierhergekommen?«

Christ: »Wir gingen zusammen, bis wir an den Sumpf der *Verzagtheit* kamen, in den wir beide hineinfielen. Da verlor mein Nachbar *Willig* den Mut und traute sich nicht weiterzugehen. Er stieg auf der Seite, die seinem Haus zugewandt war, aus dem Sumpf und sagte mir, ich solle das herrliche Land an seiner Stelle allein einnehmen. Und so ging er seines Weges und ich des meinen – er folgte *Stur* und ich zog weiter bis zu dieser Pforte.«

Da rief *Gutwillig*: »Ach, der arme Kerl! Weiß er denn die himmlische Herrlichkeit so wenig zu schätzen, daß sie es ihm nicht wert ist, sich ein paar Schwierigkeiten und Gefahren auszusetzen, um sie zu erlangen?«

»Wirklich«, sagte *Christ*, »ich habe dir die Wahrheit über *Willig* erzählt, und wenn ich dir jetzt auch noch die Wahrheit über mich erzähle, dann wirst du sehen, daß ich auch nicht besser bin als er. Sicher, er ist zurück nach Hause gegangen, aber auch ich habe mich durch die menschlichen Ratschläge des Herrn *Weltklug* dazu verleiten lassen, auf den Weg des Todes abzuweichen.«

Gutwillig: »Ach, hat der sich an dich herangemacht? Wollte wohl, daß du bei Herrn *Gesetzlich* nach Erleichterung suchst, was? Sie sind alle beide gemeine Betrüger. Hast du denn auf ihn gehört?«

Christ: »Ja, soweit ich mich traute: Ich ging los, um Herrn *Gesetzlich* zu finden, bis ich Angst bekam, der Berg, der bei seinem Haus steht, würde über mir zusammenbrechen; deshalb bin ich nicht weitergekommen.«

Gutwillig: »Dieser Berg ist schon für viele der Tod gewesen, und noch vielen wird es ebenso ergehen. Nur gut, daß du nicht von ihm zerschmettert worden bist.«

Christ: »Nun, ich weiß wirklich nicht, was dort aus mir geworden wäre, hätte ich nicht das Glück gehabt, *Evangelist* noch einmal zu treffen, als ich völlig ratlos da stand. Doch durch Gottes Gnade kam er noch einmal zu mir, sonst hätte ich es nie bis hierher geschafft. Aber jetzt bin ich hier, obwohl ich es eher verdient hätte, von diesem Berg erschlagen zu werden, als hier zu stehen und mit meinem Herrn zu reden. Wie glücklich kann ich mich schätzen, hier doch noch Einlaß gefunden zu haben!«

Gutwillig: »Wir weisen niemanden ab, was auch immer einer getan haben mag, bevor er hierherkommt. Niemand wird ausgestoßen.[47] Also, lieber *Christ*, komm ein Stück mit mir, und ich werde dir den Weg erklären, den du gehen mußt. Schau nach vorn; siehst du diesen schmalen Pfad?

Das ist der Weg, den du gehen mußt. Die Erzväter, die Propheten, Christus und seine Apostel haben ihn angelegt; und er ist so gerade wie mit einer Schnur gezogen. Dort entlang mußt du gehen.

»Aber«, sagte *Christ,* »gibt es dort auch keine Biegungen oder Windungen, auf denen ein Fremder sich verirren könnte?«

Gutwillig: »Doch, viele Wege zweigen von diesem Pfad ab, und sie sind krumm und breit. Daran kannst du den richtigen von den falschen unterscheiden: Der richtige ist schmal und geht immer schnurstracks geradeaus.«[48]

Dann sah ich in meinem Traum, daß *Christ* ihn fragte, ob er ihm nicht helfen könne, die Bürde loszuwerden, die er auf seinem Rücken trug, denn sie lastete immer noch auf ihm, und ohne Hilfe konnte er sie nicht ablegen.

Gutwillig antwortete ihm: »Nur noch ein wenig Geduld; deine Bürde wird von allein von dir abfallen, sobald du an den Ort der Befreiung kommst.«

Als *Christ* sich für den Aufbruch bereitmachte, erklärte ihm der andere, er solle von der Pforte aus ein Stück weit gehen, bis er zum Haus des *Auslegers* komme. Dort solle er anklopfen, und dieser Mann werde ihm herrliche Dinge zeigen. Dann verabschiedete *Christ* sich von seinem Freund, der ihn mit seinem Segen davonschickte.

Christ wanderte weiter, bis er zum Haus des *Auslegers* kam. Er klopfte mehrere Male, bis endlich jemand kam und fragte, wer draußen sei.

Christ: »Herr, ich bin ein Reisender. Ein Bekannter des guten Herrn dieses Hauses hat mir gesagt, ich solle mir hier nützlichen Rat holen. Deshalb möchte ich mit dem Hausherrn sprechen.« Der Hausherr wurde gerufen, und als er wenig später erschien, erkundigte er sich nach *Christs* Wünschen.

»Herr«, sagte *Christ,* »ich komme aus der Stadt *Verderben* und bin unterwegs zum Berg *Zion.* Der Mann, der an der Pforte steht, hat mir gesagt, wenn ich dich aufsuche, wür-

dest du mir herrliche Dinge zeigen, die mir auf meiner Reise weiterhelfen.«

Darauf sagte der *Ausleger:* »Komm herein! Ich werde dir zeigen, was dir nützen kann.« Nachdem er seinen Diener angewiesen hatte, eine Kerze anzuzünden, bat er *Christ,* ihm zu folgen. Er führte ihn in ein privates Zimmer, wo er seinen Diener aufforderte, eine Tür zu öffnen. An der Wand dahinter erblickte *Christ* das Bild eines ehrwürdigen Mannes. Er hielt die Augen zum Himmel emporgerichtet; in der Hand hielt er das beste aller Bücher, und auf seinen Lippen war das Gesetz der Wahrheit geschrieben. Die Welt lag hinter seinem Rücken. Er stand da, als ob er beschwörend auf jemanden einredete, und über seinem Kopf hing eine goldene Krone.

»Was bedeutet das?« fragte *Christ.*

Ausleger: »Der Mann, dessen Bild du siehst, ist einer aus Tausenden; er kann Kinder zeugen, sie unter Schmerzen gebären und sie selbst nähren, wenn sie geboren sind.[49] Und siehst du, wie er seine Augen zum Himmel aufhebt, wie er das beste aller Bücher in der Hand hält und wie das Gesetz der Wahrheit auf seinen Lippen geschrieben ist? Das soll dir zeigen, daß es seine Aufgabe ist, verborgene Dinge zu erkennen und sie den Sündern zu offenbaren. Deshalb siehst du ihn auch so dastehen, als ob er beschwörend auf Menschen einredete. Und die Welt hinter seinem Rücken und die Krone, die über seinem Kopf hängt, sollen dir zeigen, daß er die gegenwärtigen Dinge wegen der Liebe zum Dienst für seinen Meister verachtet und verabscheut, weil er sicher ist, in der kommenden neuen Welt einen herrlichen Lohn dafür zu bekommen. Dieses Bild«, sagte der *Ausleger,* »habe ich dir zuerst gezeigt, weil der Mann, den es darstellt, der einzige ist, dem der Herr jenes Ortes, zu dem du gehst, die Vollmacht gegeben hat, dein Führer an allen schwierigen Stellen zu sein, auf die du unterwegs stoßen magst. Vergiß also nicht, was ich dir gezeigt habe, und denke an das, was du gesehen hast, falls du unterwegs

Leute triffst, die vorgeben, dich richtig zu führen, obwohl ihr Weg hinab in den Tod führt.«

Dann nahm er *Christ* bei der Hand und führte ihn in ein großes Zimmer, das voller Staub war, weil es niemals gekehrt wurde. Nachdem sie sich eine Weile darin umgesehen hatten, rief der *Ausleger* einen Mann herbei, der es auskehren sollte. Als der Mann zu kehren begann, flog der Staub in alle Richtungen, so daß *Christ* beinahe daran erstickte. Da sagte der *Ausleger* zu einer Magd, die dabeistand: »Hol Wasser und besprenge den Raum.« Nachdem sie das getan hatte, ließ sich das Zimmer leicht auskehren und reinigen.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte *Christ.*

Der *Ausleger* antwortete: »Dieses Zimmer ist das Herz eines Menschen, das niemals durch die köstliche Gnade des Evangeliums geheiligt wurde. Der Staub ist seine angeborene Sünde und innere Verdorbenheit, die den ganzen Menschen verunreinigt haben. Der Mann, der zuerst versuchte, das Zimmer auszukehren, ist das Gesetz; die Magd dagegen, die das Wasser hergebracht und den Raum damit besprengt hat, ist das Evangelium. Wie du gesehen hast, wirbelte der erste, der zu kehren anfing, so viel Staub auf, daß er den Raum nicht reinigen konnte, sondern du beinahe daran erstickt wärest. Das soll dir zeigen, daß das Gesetz, statt das Herz von der Sünde zu reinigen, sie statt dessen neu entfacht, stärkt und in der Seele vermehrt, gerade indem es sie aufdeckt und verbietet, denn es verleiht nicht die Kraft, die Sünde zu überwinden.[50]

Als du dann gesehen hast, wie die Magd den Raum mit Wasser besprengte, wonach er sich leicht reinigen ließ, sollte dir das zeigen, was geschieht, wenn das Evangelium in einem Herzen einzieht und dort seine heilsame, kostbare Wirkung tut. Wie die Magd den Staub band, indem sie den Raum mit Wasser besprengte, so wird auch die Sünde niedergeworfen und überwunden, und die Seele wird gereinigt durch ihren Glauben, so daß der König der Herrlichkeit in ihr einziehen kann.«[51]

Mein Traum ging weiter. Der *Ausleger* nahm *Christ* bei der Hand und führte in ein kleines Zimmer, in dem zwei kleine Kinder saßen, jedes auf einem Stuhl. Das ältere hieß *Leidenschaft*, das andere *Geduld*. *Leidenschaft* machte ein sehr unzufriedenes Gesicht, aber *Geduld* saß ganz still da. *Christ* fragte: »Warum ist denn *Leidenschaft* so unzufrieden?« Der *Ausleger* antwortete: »Der Vormund der beiden hat ihnen kostbare Geschenke in Aussicht gestellt, aber sie sollen bis zum Beginn des nächsten Jahres darauf warten; doch *Leidenschaft* will alles sofort haben. *Geduld* dagegen ist bereit zu warten.«

Dann sah ich, wie jemand zu *Leidenschaft* ging und ihm einen Beutel voller Schätze brachte, den er vor seinen Füßen ausschüttete. Der Junge nahm sie, freute sich daran und lachte *Geduld* aus. Doch schon nach einer Weile sah ich, wie er alles verschleudert hatte und ihm nur noch ein paar alte Lumpen blieben.

Da sagte *Christ* zu dem *Ausleger*: »Kannst du mir das genauer erklären?«

Der *Ausleger* antwortete: »Diese beiden Jungen sind Sinnbilder: *Leidenschaft* für die Menschen dieser Welt; *Geduld* für die Menschen der kommenden Welt. Wie du hier siehst, will *Leidenschaft* alles schon dieses Jahr haben, das heißt in dieser Welt. So sind die Menschen dieser Welt; sie müssen alles Gute sofort bekommen, sie können nicht bis nächstes Jahr warten, also auf die nächste Welt, bis sie ihren Anteil bekommen. Das Sprichwort ›Lieber ein Spatz in der Hand als eine Taube auf dem Dach‹ gilt ihnen mehr als alle göttlichen Bezeugungen des Guten, das die kommende Welt bringen wird. Doch du hast auch gesehen, wie schnell er alles verschleudert und plötzlich nur noch ein paar alte Lumpen übrig hatte; so wird es allen solchen Menschen am Ende dieser Welt ergehen.«

Darauf sagte *Christ:* »Ich sehe ein, daß *Geduld* der Klügere ist, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Erstens, weil er auf die besten Dinge wartet; und zweitens, weil er seinen

Teil genießen kann, während der andere nur noch ein paar alte Lumpen hat.«

Ausleger: »Dazu kommt noch ein Drittes, nämlich daß die Herrlichkeit der kommenden Welt nie verblassen wird, während all die Schätze dieser Welt plötzlich dahin sind. Darum hatte *Leidenschaft*, der seinen Teil zuerst bekam, weniger Grund, über *Geduld* zu lachen, als *Geduld*, der seinen besseren Teil zuletzt bekommt, Grund hätte, über *Leidenschaft* zu lachen. Denn das Erste muß dem Letzten weichen, wenn die Zeit für das Letzte gekommen ist; doch das Letzte muß niemals weichen, denn nach ihm kommt nichts mehr. Darum muß es so sein, daß der, der seinen Teil zuerst bekommt, ihn irgendwann durchgebracht hat, während der, der seinen Teil zuletzt bekommt, ihn für immer behält. Darum wird zu dem reichen Mann gesagt: ›Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, *Lazarus* dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, und du wirst gepeinigt.‹«[52]

Christ: »Dann ist es also klug, nicht nach den Dingen zu streben, die jetzt gleich zu haben sind, sondern auf die Dinge zu warten, die erst noch kommen.«

Ausleger: »Genau. Denn alles, was du sehen kannst, ist zeitlich; doch die Dinge, die du nicht sehen kannst, sind ewig.[53] Doch da die zeitlichen Dinge und unsere Begierden einander so verwandt, die ewigen Dinge und unsere fleischliche Gesinnung dagegen einander so fremd sind, schließen die ersten beiden schnell Freundschaft miteinander, während die letzten beiden sich nie vereinen lassen.«

Wieder sah ich in meinem Traum, wie der *Ausleger Christ* bei der Hand nahm und ihn an einen Ort führte, wo ein Feuer vor einer Mauer brannte, und daneben stand einer, der ständig Wasser in die Flammen goß, um sie zu löschen, doch das Feuer brannte immer nur noch höher und heißer.

»Was bedeutet das?« fragte *Christ.*

Der *Ausleger* antwortete: »Dieses Feuer ist die Wirkung der Gnade im Herzen. Der das Wasser darauf gießt, um es

zu löschen, ist der Teufel; doch den Grund dafür, daß das Feuer immer höher und heißer brennt, sollst du gleich sehen.« Er führte ihn hinter die Mauer, wo er einen Mann mit einem Gefäß in der Hand sah, aus dem er insgeheim ständig Öl in die Flammen goß.

»Was bedeutet das?« fragte *Christ* wieder.

Der *Ausleger* antwortete: »Das ist Christus, der durch das Öl seiner Gnade ständig das Werk fortsetzt, das in dem Herzen bereits begonnen hat und durch das, was immer der Teufel auch versuchen mag, die Seelen seiner Leute in der Gnade bewahrt werden. Und daß der Mann hinter der Mauer stand, als er das Feuer in Gang hielt, soll dir zeigen, daß es für einen, der in Versuchung steht, schwer ist, zu erkennen, wie dieses Werk der Gnade in der Seele vor sich geht.«[54]

Und wieder sah ich, wie der *Ausleger* ihn bei der Hand nahm und ihn zu einem prächtigen, schön anzusehenden Palast führte, den *Christ* voll freudigem Staunen betrachtete. Oben auf dem Dach sah er Leute umhergehen, die alle in goldene Gewänder gekleidet waren.

Da fragte *Christ:* »Können wir dort hineingehen?«

Der *Ausleger* führte ihn hinauf zur Tür des Palastes. Dort stand eine riesige Schar von Menschen, die ebenso wie er hineinwollten, es aber nicht wagten. In geringem Abstand vor der Tür saß ein Mann an einem Tischchen, vor sich ein Buch und ein Tintenfaß, um den Namen eines jeden zu notieren, der eintrat. Im Eingang sah er viele Männer in Rüstungen Wache stehen, entschlossen, jedem, der eintreten wollte, soviel Schaden zuzufügen wie nur möglich. *Christ* staunte. Endlich, als alle Leute aus Angst vor den Bewaffneten zurückgewichen waren, sah er einen Mann mit entschlossenem Gesicht auf den Schreiber zugehen und sagen: »Schreib meinen Namen auf, Herr!« Als das geschehen war, sah er, wie der Mann sich einen Helm aufsetzte, das Schwert in die Hand nahm und auf die bewaffneten Männer am Eingang zustürmte. Sie fielen mit

tödlicher Gewalt über ihn her; doch er ließ sich nicht einschüchtern und setzte sich mit mächtigen Schlägen und Hieben zur Wehr. Nachdem er viele Wunden eingesteckt[55], aber auch an die ausgeteilt hatte, die ihn am Eintreten zu hindern versuchten, schlug er sich durch sie alle hindurch und drängte vorwärts in den Palast, worauf die im Innern des Palastes und oben auf dem Dach mit schöner Stimme riefen:

»Herein, herein;
ew'ge Herrlichkeit ist dein.«

So trat er ein und wurde in die gleichen Gewänder gekleidet wie sie. Da lächelte *Christ* und sagte: »Ich glaube, ich weiß, was das bedeutet. Laß mich weitergehen.«

»Nein, warte noch«, sagte der *Ausleger*, »ich will dir erst noch mehr zeigen. Danach kannst du deines Weges gehen.« Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn in ein stockfinsteres Zimmer, in dem ein Mann in einem eisernen Käfig saß.

Der Mann sah sehr traurig aus. Die Augen hielt er zu Boden gesenkt, die Hände gefaltet, und er seufzte, als ob ihm das Herz bräche. »Was bedeutet das?« fragte *Christ.* Anstatt zu antworten, forderte der *Ausleger* ihn auf, mit dem Mann zu reden.

Christ wandte sich an den Mann: »Wer bist du?« Der Mann antwortete: »Ich bin nicht mehr das, was ich einmal war.«

Christ: »Was warst du denn einmal?«

Mann: »Ich war einmal ein tüchtiger und eifriger Bekenner, sowohl in meinen Augen als auch in den Augen der anderen. Ich dachte, ich hätte es zweifellos verdient, in die himmlische Stadt zu gelangen, und freute mich schon darauf, dort anzukommen.«[56]

Christ: »Aber was bist du denn jetzt?«

Mann: »Jetzt bin ich gefangen in der Verzweiflung wie in

diesem eisernen Käfig und kann nicht hinaus. Ach, ich kann nicht!«

Christ: »Aber wie bist du denn in diese Lage geraten?«

Mann: »Ich habe in meiner Wachsamkeit und Nüchternheit nachgelassen. Ich ließ meinen Begierden die Zügel schießen und sündigte gegen das Licht des Wortes und die Güte Gottes. Ich habe den Geist bekümmert, und nun ist er fort; ich habe den Teufel herausgefordert, und er ist zu mir gekommen; ich habe Gott zum Zorn gereizt, und er hat mich verlassen. Ich habe mein Herz so sehr verhärtet, daß ich keine Buße mehr tun kann.«

Da wandte sich *Christ* an den *Ausleger*: »Gibt es denn keine Hoffnung für einen solchen Mann?«

»Frag ihn doch«, sagte der *Ausleger.*

»Nein«, erwiderte *Christ,* »bitte, Herr, frag du ihn.«

Der *Ausleger* wandte sich an den Mann: »Mußt du für immer in dem eisernen Käfig der Verzweiflung bleiben? Gibt es keine Hoffnung für dich?«

Mann: »Nein, nicht die geringste.«

Ausleger: »Oh, aber der Sohn des Gepriesenen ist sehr barmherzig.«

Mann: »Aber ich habe ihn aufs neue gekreuzigt.[57] Ich habe ihn und seine Gerechtigkeit verachtet; ich habe sein Blut als etwas Unheiliges betrachtet; ich habe dem Geist der Gnade getrotzt[58]. Dadurch habe ich mich selbst von allen Verheißungen ausgeschlossen, und jetzt bleiben für mich nur noch Drohungen, furchtbare Drohungen, grauenhafte Drohungen des unausweichlichen Gerichts, in dem der feurige Zorn mich als einen Feind verschlingen wird.«

Ausleger: »Wofür hast du dich selbst in diese Lage gebracht?«

Mann: »Für die Begierden, die Freuden und den Gewinn dieser Welt. Davon, diese zu genießen, habe ich mir viel Wonne versprochen; aber nun beißt mich jedes einzelne dieser Dinge und nagt an mir wie ein feuriger Wurm.«

Ausleger: »Aber kannst du nicht Buße tun und umkehren?«

Mann: »Gott läßt mich nicht zur Buße kommen. Sein Wort fordert mich nicht mehr zum Glauben auf. Er selbst hat mich ja in diesem Käfig eingeschlossen, und kein Mensch auf der ganzen Welt kann mich herauslassen. O Ewigkeit, Ewigkeit! Wie soll ich nur das Elend ertragen, das mir in der Ewigkeit zuteil werden muß?«

Der *Ausleger* sah *Christ* an: »Vergiß niemals das Elend dieses Mannes, und laß es dir stets eine Warnung sein.«

»Das ist furchtbar!« sagte *Christ.* »Gott helfe mir, wachsam und nüchtern zu sein und zu beten, daß ich mich von der Ursache für das Unglück dieses Mannes fernhalte! Herr, ist es jetzt nicht Zeit für mich, meines Weges zu gehen?«

Ausleger: »Warte noch, bis ich dir noch eine Sache gezeigt habe, und dann kannst du gehen.«

Wieder nahm er *Christ* an der Hand und führte ihn in eine Kammer, wo sich gerade jemand von seinem Bett erhob. Zitternd und bebend zog er seine Kleider an. »Warum zittert dieser Mann so?« fragte *Christ*. Der *Ausleger* forderte den Mann auf, *Christ* den Grund zu erklären. Er begann: »Heute nacht im Schlaf träumte ich, daß der Himmel tiefschwarz wurde, und es donnerte und blitzte so furchterregend, daß ich es kaum ertragen konnte. Im Traum blickte ich auf und sah die Wolken pfeilschnell über den Himmel jagen. Dann hörte ich einen lauten Posaunenstoß[59] und sah einen Mann auf einer Wolke sitzen, umringt von den Heerscharen des Himmels, die alle in Flammen gehüllt waren; auch der ganze Himmel loderte vor Flammen. Dann hörte ich eine Stimme sagen: ›Steht auf, ihr Toten, und kommt zum Gericht.‹[60] Da brachen die Felsen auseinander, die Gräber öffneten sich, und die Toten, die darin lagen, kamen heraus. Manche von ihnen waren voller Freude und blickten zum Himmel empor; andere versuchten, sich unter den Bergen zu verstecken. Dann sah ich, wie der Mann auf der

Wolke ein Buch öffnete und die ganze Welt näher zu sich rief. Dennoch sorgte eine wütende Flamme, die vor ihm aufloderte, dafür, daß zwischen ihm und ihnen ein gewisser Abstand blieb, wie zwischen einem Richter und den Angeklagten hinter der Schranke. Dann hörte ich, wie denen, die den Mann auf der Wolke umgaben, befohlen wurde: ›Sammelt das Unkraut, die Spreu und die Stoppeln, und werft sie in den Feuersee.‹ Sogleich tat sich genau da, wo ich stand, ein bodenloser Abgrund auf, aus dem mit ohrenbetäubendem Lärm viel Rauch und glühende Asche aufstiegen. Dann wurde den Scharen befohlen: ›Sammelt meinen Weizen in den Speicher.‹ Und ich sah, wie unzählige Menschen aufgehoben und in die Wolken hinaufgetragen wurden, doch ich blieb zurück. Auch ich versuchte mich zu verstecken, doch ich konnte es nicht, denn der Mann, der auf der Wolke saß, ließ mich nicht aus den Augen. All meine Sünden kamen mir in den Sinn, und mein Gewissen klagte mich von allen Seiten an. Da erwachte ich aus meinem Schlaf.«[61]

Christ: »Aber weshalb hattest du solche Angst vor diesem Anblick?«

Mann: »Nun, ich dachte, der Tag des Gerichts wäre gekommen und ich wäre nicht bereit dafür. Aber was mir am meisten Angst einjagte, war, daß die Engel viele Leute einsammelten und mich zurückließen; und auch, daß der Abgrund der Hölle seinen Schlund genau da öffnete, wo ich stand. Auch mein Gewissen machte mir zu schaffen, und mir war, als ob mich der Richter unausgesetzt mit Zorn im Blick beobachtete.«

Da sagte der *Ausleger* zu *Christ:* »Hast du all diese Dinge wohl bedacht?«

Christ: »Ja, und sie versetzen mich in Hoffnung und Furcht zugleich.«

Ausleger: »Nun, dann behalte all diese Dinge so in Erinnerung, daß sie dir wie ein Sporn in der Seite sind, der dich in die Richtung vorwärts treibt, in die du gehen mußt.«

Christ machte sich zur Weiterreise bereit. Der *Ausleger* verabschiedete sich von ihm: »Der Tröster sei immer mit dir, lieber *Christ*, um dich den Weg in die Stadt zu führen.«

So machte sich *Christ* auf den Weg und sprach:

»Hier hab' ich manches Nützliche gesehen,
mal schön, mal furchtbar, mal schwer zu verstehen.
Mög' es mich stärken, meine Schritte lenken
und mich daran erinnern, zu bedenken,
wozu du, Ausleger, mir dies gezeigt,
damit mein Herz vor dir sich dankbar neigt.«

Nun sah ich in meinem Traum, daß die Straße, auf der *Christ* gehen sollte, zu beiden Seiten von einer Mauer umzäunt war, und diese Mauer hieß *Heil*[62]. Diese Straße entlang lief *Christ*, wenn auch mit großer Mühe wegen seiner schweren Bürde.

So rannte er weiter bis zu einem Hügel, auf dem ein Kreuz stand. Etwas weiter abwärts, am Fuß des Hügels, befand sich ein Grab. Und ich sah in meinem Traum, wie *Christ* das Kreuz erreichte und sich im selben Moment die Bürde von seinen Schultern löste und von seinem Rücken fiel. Polternd rollte sie den Hang hinab, bis sie die Öffnung des Grabes erreichte, in der sie auf Nimmerwiedersehen verschwand.

Christ war froh und erleichtert und sagte fröhlich: »Er hat mir Ruhe gegeben durch sein Leiden und Leben durch seinen Tod.« Staunend betrachtete er eine Weile das Kreuz, denn er war sehr überrascht, daß allein dessen Anblick genügt hatte, um ihn von seiner Bürde zu befreien. Er betrachtete es so lange, bis ihm die Augen überquollen und die Tränen über sein Gesicht strömten. Während er weinend dort stand und das Kreuz betrachtete[63], kamen drei strahlende Gestalten auf ihn zu und entboten ihm den Friedensgruß. Der erste sagte zu ihm: »Deine Sünden sind dir vergeben.«[64] Der zweite streifte ihm seine Lumpen ab

und kleidete ihn in ein frisches Gewand[65]; und der dritte zeichnete ihm ein Mal auf die Stirn[66], gab ihm eine versiegelte Schriftrolle und trug ihm auf, sie bei seinem Lauf vor Augen zu haben und sie am Himmelstor abzugeben. Dann verließen sie ihn.

Wer ist denn dieser Pilger? Es ist wahr!
Das Alte ist vergangen ganz und gar,
und Neues ist geworden. Was verloren
war, das ist von neuem nun geboren.

Christ sprang dreimal vor Freude in die Luft und sang weiter:

»So weit kam ich beladen mit der Sünde.
Kaum hoffte ich, daß ich Erleichtrung finde,
bis ich hierher kam. Welch ein Ort!
Fällt hier die Last von meinen Schultern fort?
Zerreißt die Fessel hier, die mich bedrückt?
Beginnt der Segen hier, der mich beglückt?
Gepriesen seist du, Kreuz! Doch nicht genug:
Gepriesen der, der meine Schande trug.«

In meinem Traum sah ich ihn weitergehen, bis er in eine Talmulde kam, wo er etwas abseits des Weges drei fest schlafende Männer erblickte, die Fesseln an ihren Füßen trugen. Der erste hieß *Simpel*, der zweite *Faul* und der dritte *Dünkel*.

Als *Christ* sie dort liegen sah, ging er auf sie zu, um zu sehen, ob er sie nicht wecken könnte, und rief: »Ihr seid ja wie Leute, die oben im Mastkorb schlafen[67], mit dem Totenmeer unter euch – einem Abgrund ohne Boden. Wacht auf und kommt mit! Wenn ihr wollt, helfe ich euch, eure Ketten loszuwerden.« Und weiter sagte er zu ihnen: »Wenn der, der herumgeht wie ein brüllender Löwe[68], hier vorbeikommt, werdet ihr gewiß seinen Zähnen zur Beute werden.«

Sie sahen ihn an und antworteten ihm.

Simpel sagte: »Ich sehe keine Gefahr.«

»Nur noch ein bißchen schlafen«, meinte *Faul*.

»Jeder muß auf seinen eigenen Beinen stehen, was soll ich dir sonst antworten?« sagte *Dünkel*.

Und damit legten sie sich wieder schlafen, und *Christ* ging weiter seines Weges.

Doch es machte ihm schwer zu schaffen, daß Leute, die in Gefahr waren, seine freundlich angebotene Hilfe so wenig zu schätzen wußten – immerhin hatte er sie ja geweckt, ihnen guten Rat gegeben und sich erboten, ihnen die Fesseln abzunehmen. Und während er sich noch darüber grämte, entdeckte er zwei Männer, die über die Mauer zur Linken des schmalen Weges geklettert kamen und eilig auf ihn zutraten. Der eine der beiden hieß *Formalist*, der andere *Heuchler*. Als sie *Christ* erreichten, sprach er sie an.

»Meine Herren, woher kommt ihr, und wohin geht ihr?«

Formalist und *Heuchler* antworteten: »Wir sind im Lande

Hoffart geboren und unterwegs zum Berg Zion, um uns Ruhm zu erwerben.«

Christ: »Warum seid ihr nicht durch die Pforte gekommen, die am Anfang des Weges steht? Wißt ihr nicht, daß geschrieben steht: ›Wer nicht zur Tür hineingeht, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und ein Räuber‹?«[69]

Sie antworteten ihm, der Weg durch die Pforte gelte bei all ihren Landsleuten als zu weiter Umweg; deshalb sei es bei ihnen üblich, eine Abkürzung zu nehmen und über die Mauer zu klettern, wie sie es getan hatten.

Christ: »Aber wird man euch das nicht als Verstoß gegen den erklärten Willen des Herrn der Stadt auslegen, zu der wir unterwegs sind?«

Darüber brauche er sich keine Gedanken zu machen, antworteten ihm *Formalist* und *Heuchler*. Was sie getan hätten, sei bei ihnen nun einmal Brauch; nötigenfalls könnten sie beweisen, daß es seit über tausend Jahren bei ihnen so üblich sei.

»Aber«, wandte *Christ* ein, »wird euer Tun auch vor Gericht Bestand haben?«

Dieser Brauch, erwiderten ihm *Formalist* und *Heuchler*, würde zweifellos von jedem unparteiischen Richter als legal anerkannt werden, da er ja schon seit über tausend Jahren bestehe. »Und außerdem«, fügten sie hinzu, »wir sind doch auf dem Weg, was spielt es da für eine Rolle, wie wir hierhergekommen sind? Wenn wir drinnen sind, sind wir drinnen. Du bist auch nur auf diesem Weg, obwohl du offenbar durch die Pforte hereingekommen bist; und wir, die wir über die Mauer geklettert sind, sind ebenfalls auf dem Weg. Inwiefern stehst du denn nun besser da als wir?«

Christ: »Ich halte mich an die Vorschriften meines Meisters, während ihr tut, was euch gerade einfällt. Schon jetzt steht ihr vor dem Herrn dieses Weges als Diebe da; darum bezweifle ich, daß man euch am Ende des Weges als wahrhaftige Leute ansehen wird. Ihr kommt eigenmächtig herein, ohne auf seine Weisungen zu achten, und werdet auch

eigenmächtig wieder hinausgehen, ohne seiner Gnade teilhaftig zu werden.«

Darauf wußten sie ihm nicht viel zu antworten, sondern sagten ihm nur, er solle sich gefälligst um sich selber kümmern. Dann sah ich, wie sie weitergingen, jeder für sich, ohne viel miteinander zu reden. Die beiden Männer sagten nur noch zu *Christ*, die Gesetze und Ordnungen würden sie genauso gewissenhaft einhalten wie er. »Darum«, meinten sie, »sehen wir nicht ein, inwiefern du anders bist als wir, abgesehen von dem Rock, den du trägst und den dir bestimmt einer deiner Nachbarn gegeben hat, um die Schande deiner Nacktheit zu verbergen.«

Christ: »Durch Gesetze und Verordnungen werdet ihr nicht gerettet werden[70], da ihr nicht durch die Tür hereingekommen seid. Und diesen Rock, den ich trage, habe ich von dem Herrn des Ortes bekommen, zu dem ich gehe, und zwar um meine Nacktheit zu verbergen, wie ihr ganz richtig sagt. Und ich sehe das als ein Zeichen seiner Freundlichkeit, denn vorher hatte ich nichts als Lumpen. Außerdem tröste ich mich unterwegs damit: Bestimmt, denke ich mir, wird der Herr der Stadt, wenn ich an das Tor komme, mich an diesem Rock erkennen; dem Rock, den er mir geschenkt hat an dem Tag, als er mir die Lumpen vom Leib gestreift hat. Zudem trage ich ein Zeichen auf meiner Stirn, das ihr vielleicht noch nicht bemerkt habt. Einer der engsten Vertrauten meines Herrn hat es dort angebracht an dem Tag, als meine Bürde von meinen Schultern fiel. Auch eine versiegelte Schriftrolle habe ich bekommen, die mich trösten soll, wenn ich sie unterwegs lese. Ich soll sie am Himmelstor abgeben als Unterpfand, daß ich gewiß eingelassen werde. All das fehlt euch, fürchte ich; und es fehlt euch, weil ihr nicht durch die Pforte gegangen seid.«

Darauf konnten sie ihm nichts antworten, sondern sie sahen sich nur an und lachten. Dann setzten alle ihren Weg fort. *Christ* ging ein Stück voraus und redete mit niemandem außer mit sich selbst, mal seufzend, mal getrost. Oft

las er auch in der Schriftrolle, die ihm eine der strahlenden Gestalten gegeben hatte, und wurde dadurch gestärkt.

Sie gingen weiter, glaube ich, bis sie an den Fuß eines Hügels kamen, wo sich eine Quelle befand. An dieser Stelle zweigten zwei Wege von dem Weg ab, der gerade von der Pforte herführte, einer nach links und einer nach rechts. Der schmale Weg jedoch führte geradewegs den Hang hinauf (und das Erklimmen dieses Hangs wird *Beschwernis* genannt). *Christ* ging zu der Quelle, trank daraus, um sich zu stärken, und schickte sich dann an, den Hügel hinaufzusteigen. Dabei sprach er:

> *»Den Berg hinauf! Ist er auch noch so steil,*
> *Beschwernis hält mich doch nicht fern vom Heil;*
> *denn hier erblicke ich den Weg zum Leben;*
> *drum still, mein Herz, laß uns nicht furchtsam beben:*
> *Geh unter Müh'n den Weg, den Gott dich sendet,*
> *anstatt den leichten, der im Unheil endet.«*

Auch die anderen beiden erreichten den Fuß des Berges. Doch als sie sahen, daß der Hang steil und hoch war und daß es noch zwei andere Wege gab, vermuteten sie, daß die beiden Wege jenseits des Berges wieder auf den treffen würden, den *Christ* hinaufstieg. Darum beschlossen sie, diese Wege einzuschlagen. Der eine dieser Wege hieß *Gefahr*, der andere *Verderben*. Einer der beiden nahm den Weg der *Gefahr*, der ihn in einen großen Wald führte; der andere schlug sogleich den Weg des *Verderbens* ein, der ihn in eine Landschaft voll finster aufragender Berge führte, wo er stolperte, stürzte und nie wieder aufstand.[71]

Ich drehte mich wieder nach *Christ* um und sah ihn den Berg hinaufsteigen. Erst rannte er, dann ging er; schließlich kletterte er auf Händen und Knien, so steil war der Hang. Ungefähr auf halbem Wege zum Gipfel des Berges stand eine schattige Laube, die der Herr des Berges errichtet hatte, damit sich erschöpfte Wanderer hier erfrischen könn-

ten. Als *Christ* sie erreichte, setzte er sich, um sich auszuruhen. Dann zog er seine Schriftrolle aus dem Hemd hervor und las darin, um sich zu stärken. Jetzt erst nahm er sich Zeit, in Ruhe das Gewand zu betrachten, das man ihm gegeben hatte, als er vor dem Kreuz stand. Während er sich so beschäftigte, nickte er schließlich ein und fiel in einen tiefen Schlaf, der ihn an diesem Ort festhielt, bis es fast Nacht war, und im Schlaf entglitt die Schriftrolle seiner Hand. Während er so schlief, kam einer zu ihm und weckte ihn, indem er sagte: »Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh an ihr Tun, und lerne von ihr!«[72] *Christ* fuhr aus dem Schlaf hoch und eilte weiter dem Gipfel zu.

Als er den Gipfel erreicht hatte, kamen zwei Männer auf ihn zugerannt, so schnell sie konnten; der eine hieß *Furchtsam*, der andere *Mißtrauisch*. *Christ* rief ihnen zu: »Ihr Herren, warum rennt ihr denn in die falsche Richtung?« *Furchtsam* antwortete ihm, sie seien auf dem Weg in die Stadt *Zion* gewesen und hätten gerade diesen beschwerlichen Hang erklommen, doch, setzte er hinzu, »je weiter wir gehen, desto größere Gefahren lauern auf uns, und darum sind wir umgekehrt und gehen wieder zurück.«

»Ja«, sagte *Mißtrauisch*, »gleich da vorne liegen ein paar Löwen auf dem Weg. Ob sie schlafen oder wach sind, wissen wir nicht, aber bestimmt hätten sie uns in Stücke gerissen, wenn wir ihnen zu nahe gekommen wären.«

Christ antwortete ihnen: »Ihr macht mir angst, aber wohin soll ich fliehen, um mich in Sicherheit zu bringen? Meine Heimat ist dem Feuer und dem Schwefel geweiht, und dort würde ich auf jeden Fall umkommen, wenn ich zurückkehren würde. Aber wenn ich die himmlische Stadt erreiche, werde ich dort gewiß in Sicherheit sein. Ich muß es wagen: Umkehren wäre der sichere Tod, doch wenn ich weitergehe, erwartet mich nur Todesgefahr und danach das ewige Leben. Ich gehe weiter.«

So liefen *Mißtrauisch* und *Furchtsam* den Hang hinab, und *Christ* ging seines Weges. Doch als er noch einmal über

das nachdachte, was er von den Männern gehört hatte, tastete er unter seinem Hemd nach seiner Schriftrolle, um darin zu lesen und Trost zu finden, doch er fand sie nicht. *Christ* war entsetzt und wußte nicht, was er tun sollte, denn er brauchte die Rolle, die ihm stets Erleichterung verschaffte und die sein Passierschein in die himmlische Stadt war. Verwirrt fragte er sich, was er tun sollte, bis ihm schließlich einfiel, daß er in der Laube am Berghang eingeschlafen war. Er fiel auf die Knie und bat Gott um Vergebung für seine Torheit. Dann ging er zurück, um nach seiner Schriftrolle zu suchen. Wer könnte die Verzweiflung schildern, die *Christ* auf dem ganzen Weg zurück begleitete? Mal seufzte er, mal weinte er, und oft schalt er sich selbst dafür, daß er an jenem Ort eingeschlafen war, der doch nur für eine kurze Verschnaufpause bestimmt war.

Unterwegs sah er sich aufmerksam nach links und rechts um, ob er nicht Glück hätte und seine Schriftrolle fände, die ihm auf seiner Reise so oft Trost gespendet hatte. So ging er hinab, bis er wieder die Laube vor sich sah, wo er gesessen und geschlafen hatte; doch dieser Anblick erneuerte nur seinen Kummer, indem es ihn an sein Versagen erinnerte.[73] »Ich armseliger Kerl!« jammerte er, »am hellichten Tag zu schlafen! Mitten in der Beschwernis zu schlafen! Warum mußte ich mich so sehr meiner Bequemlichkeit hingeben und diese Rast mißbrauchen, die der Herr des Berges doch nur errichtet hat, damit Pilger hier ihren Geist erfrischen können? Wie viele Schritte bin ich umsonst gegangen? Israel ist es genauso ergangen, als es wegen seiner Sünde zurück zum Roten Meer geschickt wurde. Jetzt muß ich diese Schritte voll Kummer gehen, wo ich sie doch voller Freude hätte gehen können, wäre dieser sündhafte Schlaf nicht gewesen. Wie weit könnte ich jetzt schon gekommen sein! Jetzt muß ich dreimal die Strecke gehen, die ich eigentlich nur einmal hätte zu gehen brauchen. Außerdem wird mich wohl die Nacht einholen, denn der Tag ist fast vorbei. Hätte ich doch nur nicht geschlafen!«

Inzwischen hatte er die Laube wieder erreicht. Er setzte sich eine Weile hin und weinte, doch schließlich spähte er voll Sorge unter die Sitzbank und fand seine Schriftrolle. Zitternd vor Eile hob er sie auf und steckte sie unter sein Hemd. Wer kann ermessen, wie er sich freute, als er seine Rolle wiederhatte! Denn diese Rolle war seine Lebensversicherung, die garantierte, daß er in der ersehnten Zuflucht Aufnahme finden würde. Darum drückte er sie an seine Brust, dankte Gott dafür, daß er seinen Blick auf die Stelle gelenkt hatte, wo sie lag, und machte sich unter Freudentränen wieder auf seinen Weg. Doch wie eilig hastete er nun den Berg hinauf! Dennoch ging die Sonne unter, bevor *Christ* den Gipfel erreicht hatte, und das rief ihm erneut seine Dummheit in Erinnerung, daß er eingeschlafen war, und er fing wieder an, sich selbst zu bejammern: »Ach, du sündiger Schlaf! Deinetwegen kommt jetzt auf meiner Reise die Nacht über mich! Ich muß ohne Sonnenlicht weitergehen; Dunkelheit verbirgt mir den Weg vor meinen Füßen, und ich muß die Geräusche wilder Tiere hören, nur weil ich geschlafen habe!« Jetzt fiel ihm auch wieder ein, was ihm *Mißtrauisch* und *Furchtsam* erzählt hatten, die vor dem Anblick der Löwen geflohen waren. *Christ* sagte zu sich: »Diese Bestien suchen nachts nach ihrer Beute, und wenn sie mich in der Dunkelheit finden, wie soll ich ihnen dann entkommen? Wie soll ich verhindern, daß sie mich in Stücke reißen?« So ging er seines Weges, doch während er noch über sein Mißgeschick jammerte, hob er die Augen auf und sah vor sich einen prächtigen Palast stehen, dessen Name *Schönheit* war und der direkt am Wegesrand stand.

Im Traum sah ich, wie er sich beeilte und vorwärts drängte, um dort Unterkunft zu finden. Er war noch nicht weit gekommen, da kam er in einen schmalen Durchgang, ungefähr eine Achtelmeile vom Pförtnerhäuschen entfernt. Als er vor sich in die Dunkelheit spähte, erblickte er zwei Löwen, die auf dem Wege lagen, und dachte: »Jetzt sehe ich mit eigenen Augen, was *Mißtrauisch* und *Furchtsam* in die

Flucht geschlagen hat. Daß die Löwen angekettet waren, konnte er nicht sehen. Voller Furcht dachte er daran, ebenfalls umzukehren, denn vor ihm schien ihn nur der Tod zu erwarten. Doch der Pförtner am Häuschen, ein Mann namens *Wachsam*, sah *Christ* haltmachen, als ob er umkehren wollte, und rief ihm zu: »Nicht so zaghaft! Vor den Löwen brauchst du dich nicht zu fürchten; die sind angekettet. Sie sind nur hier, um den Glauben zu prüfen, wo welcher ist, und die zu entlarven, die keinen haben. Wenn du in der Mitte des Weges bleibst, wird dir nichts passieren.«

Zitternd vor Furcht vor den Löwen ging er weiter; doch da er sich genau an die Anweisungen des Pförtners hielt, hörte er sie zwar brüllen, erlitt aber keinen Schaden von ihnen. Da klatschte er in die Hände und ging weiter, bis er vor das Tor trat, an dem der Pförtner stand. »Herr«, sagte *Christ* zu dem Pförtner, »was ist das für ein Haus? Kann ich wohl hier die Nacht verbringen?«

»Dieses Haus wurde vom Herrn des Berges erbaut«, antwortete der Pförtner, »und er baute es, um Pilgern Ruhe und sicheres Obdach zu geben.« Dann fragte ihn der Pförtner, woher er komme und wohin er gehe.

Christ: »Ich komme aus der Stadt *Verderben* und bin unterwegs zum Berg *Zion*, doch da nun die Sonne untergegangen ist, würde ich gerne hier übernachten, wenn ich darf.«

Pförtner: »Wie ist dein Name?«

Christ: »Jetzt heiße ich *Christ*, doch ursprünglich war mein Name *Gnadenlos*. Ich stamme aus dem Geschlecht *Japhets*, den Gott in den Zelten *Sems* wohnen lassen will.«[74]

Pförtner: »Aber warum kommst du erst jetzt, wo die Sonne schon untergegangen ist?«

Christ: »Ich wäre schon viel früher hiergewesen, wenn ich erbärmlicher Kerl nicht in der Laube, die am Hang steht, eingeschlafen wäre; und selbst so wäre ich noch viel früher hiergewesen, wenn ich nicht im Schlaf mein Zeugnis verloren und ohne dies die Bergkuppe erreicht hätte. Als

ich dort danach tastete und es nicht fand, mußte ich wohl oder übel zu der Stelle zurückkehren, wo ich geschlafen hatte. Ich fand es wieder, und jetzt bin ich hier.«

Pförtner: »Nun, ich werde eine der Jungfrauen rufen, die hier wohnen. Wenn ihr deine Worte gefallen, wird sie dich nach den Regeln dieses Hauses in die Familie einführen.« Und damit läutete *Wachsam*, der Pförtner, eine Glocke, worauf eine würdevolle, schöne Jungfrau namens *Einsicht* erschien und fragte, warum er sie gerufen habe.

Der Pförtner antwortete: »Dieser Mann ist auf der Reise von der Stadt *Verderben* zum Berg *Zion*, doch da er erschöpft ist und die Nacht ihn eingeholt hat, hat er mich gefragt, ob er hier übernachten könne. Ich habe ihm gesagt, daß ich dich rufen würde, damit du mit ihm redest und dann so mit ihm verfährst, wie es dir nach dem Gesetz des Hauses richtig erscheint.«

Daraufhin fragte sie *Christ*, woher er komme und wohin er wolle, und er sagte es ihr. Sie wollte auch wissen, wie er auf diesen Weg gelangt sei und was er unterwegs erlebt habe. Er berichtete ihr alles. Schließlich erkundigte sie sich noch nach seinem Namen, und er sagte: »Ich heiße *Christ*, und mein Wunsch, heute hier zu übernachten, ist um so größer, als dieses Haus, wie ich höre, vom Herrn des Berges erbaut worden ist, um Pilgern Ruhe und sicheres Obdach zu geben.«

Darauf lächelte sie, doch in ihren Augen standen Tränen. Nach einer kleinen Pause sagte sie: »Ich werde noch zwei oder drei von der Familie herbeirufen.« Sie lief zur Tür und rief *Weisheit*, *Gottesfurcht* und *Liebe* heraus, die ihn, nachdem sie noch eine Weile mit ihm geredet hatten, in die Familie aufnahmen. An der Schwelle des Hauses wurde er von einer Vielzahl mit den Worten begrüßt: »Komm herein, du Gesegneter des Herrn; dieses Haus wurde vom Herrn des Berges erbaut, damit Pilger wie du hier Aufnahme finden.« Er verneigte sich und folgte ihnen ins Haus. Als er sich drinnen gesetzt hatte, gaben sie ihm zu trinken und

einigten sich, daß eine oder zwei von ihnen sich mit *Christ* unterhalten sollten, bis das Essen fertig sein würde, um die Zeit gut zu nutzen. *Gottesfurcht*, *Weisheit* und *Liebe* wurden dazu ausersehen, und so begann ihr Gespräch.

Gottesfurcht: »Komm, lieber *Christ*, sei uns herzlich willkommen in unserem Haus für diese Nacht. Erzähl uns, was du auf deiner Pilgerreise alles erlebt hast; vielleicht können wir daraus lernen.«

Christ: »Gern. Ich freue mich, daß ihr mir so wohlgesinnt seid.«

Gottesfurcht: »Was hat dich dazu bewogen, das Leben eines Pilgers zu führen?«

Christ: »Ein furchterregender Warnruf, der mir verriet, daß mir das unausweichliche Verderben drohte, falls ich bliebe, drang mir in die Ohren und vertrieb mich aus meiner Heimat.«

Gottesfurcht: »Aber wie kommt es, daß du dein Land auf diesem Wege verlassen hast?«

Christ: »Gott wollte es so. Denn als ich voller Furcht vor dem Verderben fliehen wollte, wußte ich nicht, wohin ich mich wenden sollte; doch zum Glück kam, als ich zitternd und weinend dastand, ein Mann namens *Evangelist* zu mir, und der zeigte mir den Weg zu der kleinen Pforte, die ich sonst nie gefunden hätte, und brachte mich so auf den Weg, der mich direkt zu diesem Haus geführt hat.«

Gottesfurcht: »Bist du denn nicht am Haus des *Auslegers* vorbeigekommen?«

Christ: »Doch, und was ich dort gesehen habe, wird mir für immer im Gedächtnis bleiben: wie Christus trotz Satans Gegenwehr die Gnade im Herzen wirken läßt; wie der Mensch sich durch seine Sünde um alle Hoffnung auf Gottes Gnade gebracht hatte; und auch den Traum des Mannes, der im Schlaf dachte, der Tag des Gerichts sei gekommen.«

Gottesfurcht: »Wie? Hast du ihn von seinem Traum erzählen hören?«

Christ: »Ja, und ich fand, es war ein furchtbarer Traum. Mein Herz krampfte sich zusammen, als er davon erzählte; und doch bin ich froh, daß ich es gehört habe.«

Gottesfurcht: »War das alles, was du im Haus des *Auslegers* gehört hast?«

Christ: »Nein, er führte mich auch zu einem prächtigen Palast, bewohnt von Leuten in golddurchwirkten Kleidern. Ein tapferer Mann kam und schlug sich durch die bewaffneten Männer, die vor der Tür standen, um ihn abzuwehren; dann rief man ihn herein, und er gewann die ewige Herrlichkeit. Mir ging das Herz auf bei all diesen Dingen. Am liebsten wäre ich ein ganzes Jahr im Haus des guten Mannes geblieben, aber ich wußte, daß ich noch einen weiten Weg zu gehen hatte.«

Gottesfurcht: »Und was hast du sonst noch unterwegs gesehen?«

Christ: »Gesehen! Nun, ich ging noch ein kleines Stück weiter, und da sah ich einen Mann blutend an einem Holz hängen. Sein Anblick allein genügte, und meine Bürde fiel mir vom Rücken ab. Ich ächzte nämlich unter einer lästigen Bürde, doch in diesem Moment fiel sie herab. Eine seltsame Sache; dergleichen habe ich noch nie gesehen. Ja, und während ich dort stand und hinaufblickte (denn ich konnte meinen Blick nicht abwenden), kamen drei strahlende Gestalten auf mich zu. Einer von ihnen bezeugte, meine Sünden seien mir vergeben; der zweite streifte mir meine Lumpen vom Leib und gab mir dieses bestickte Gewand, das du an mir siehst; und der dritte brachte dieses Zeichen auf meiner Stirn an und gab mir diese versiegelte Schriftrolle.« Mit diesen Worten holte er die Rolle unter seinem Hemd hervor.

Gottesfurcht: »Aber du hast doch bestimmt noch mehr gesehen?«

Christ: »Das Beste habe ich dir schon erzählt; doch ich habe noch ein paar andere Dinge gesehen, nämlich drei Männer, *Simpel*, *Faul* und *Dünkel*, schlafend am Weges-

rand liegen, als ich vorbeikam, mit eisernen Ketten an ihren Füßen, aber glaubst du, ich hätte sie wecken können? Dann sah ich *Formalist* und *Heuchler* über die Mauer klettern, um nach *Zion* zu gehen, wie sie vorgaben, aber schon bald darauf hatten sie sich verirrt, obwohl ich sie gewarnt hatte, aber sie wollten ja nicht auf mich hören. Vor allem aber fand ich es ein schweres Stück Arbeit, diesen Berg zu ersteigen und an den Mäulern der Löwen vorbeizukommen; und wahrhaftig, wäre nicht der Pförtner am Tor gewesen, der gute Mann, so wäre ich vielleicht doch noch umgekehrt. Jetzt aber danke ich Gott, daß ich hier bin, und ich danke euch, daß ihr mich aufgenommen habt.«

Auch *Weisheit* wollte ihm ein paar Fragen stellen.

Weisheit: »Denkst du nicht manchmal an das Land zurück, aus dem du gekommen bist?«

Christ: »Doch, aber nur voller Scham und Abscheu. Hätte es mir leid getan um das Land, das ich hinter mir gelassen habe, so hätte ich wahrhaftig Gelegenheit genug gehabt umzukehren; aber mir steht jetzt der Sinn nach einem besseren Land, einem himmlischen.«[75]

Weisheit: »Und trägst du nicht immer noch manches von deinem alten Wesen in dir?«

Christ: »Doch, aber ganz gegen meinen Willen; besonders meine inneren, fleischlichen Gedanken, an denen alle meine Landsleute genau wie ich ihre Freude hatten. Aber jetzt machen mir all diese Dinge nur Kummer; und wenn ich frei wählen könnte, würde ich mich dafür entscheiden, nie wieder an diese Dinge zu denken. Aber immer wenn ich das Gute tun will, hält das Böse in mir mich fest.«[76]

Weisheit: »Hast du nicht manchmal das Gefühl, als wären diese Dinge überwunden, die dir zu anderen Zeiten so zu schaffen machen?«

Christ: »Doch, aber leider nur selten. Das sind die goldenen Stunden, in denen es mir so ergeht.«

Weisheit: »Weißt du noch, wie es dazu kommt, daß du

bisweilen das Gefühl hast, deine Anfechtungen wären überwunden?«

Christ: »Ja. Wenn ich an das denke, was ich an dem Kreuz gesehen habe, dann empfinde ich so; und wenn ich mein besticktes Gewand betrachte, dann empfinde ich so; auch, wenn ich in die Schriftrolle schaue, die ich an meiner Brust trage, dann empfinde ich so; und wenn mir das Herz warm wird, weil ich daran denke, wohin ich gehe, dann empfinde ich so.«

Weisheit: »Und was läßt dich denn so sehr wünschen, zum Berg *Zion* zu gehen?«

Christ: »Was für eine Frage! Ich hoffe, dort den, der tot am Kreuz hing, lebendig zu sehen; und ich hoffe, dort all die Dinge loszuwerden, die bisher noch in mir stecken und mir zu schaffen machen. Man sagt, dort gebe es keinen Tod und ich würde dort in einer Gemeinschaft leben, wie ich mir keine bessere wünschen könne. Denn, ehrlich gesagt, ich liebe ihn, denn er war es, der mich von meiner Bürde befreit hat, und ich bin meine innere Krankheit leid. Wie gern wäre ich dort, wo ich niemals sterben werde und mit der ganzen Gemeinschaft unaufhörlich rufe: Heilig, heilig, heilig.«[77]

Da sagte *Liebe* zu *Christ*: »Hast du eine Familie? Bist du verheiratet?«

Christ: »Ich habe eine Frau und vier kleine Kinder.«

Liebe: »Und warum hast du sie nicht mitgebracht?«

Da weinte *Christ* und sagte: »Ach, wie gern hätte ich das getan, aber sie hatten nicht das geringste Verständnis dafür, daß ich auf diese Pilgerfahrt gegangen bin.«

Liebe: »Aber du hättest mit ihnen reden und ihnen zeigen sollen, wie gefährlich es für sie ist, zurückzubleiben.«

Christ: »Das habe ich ja getan, und ich habe ihnen auch berichtet, was Gott mir über die Vernichtung unserer Stadt gezeigt hat; aber sie dachten, ich würde sie nur auf den Arm nehmen, und glaubten mir nicht.«[78]

Liebe: »Hast du denn zu Gott gebetet, daß er deine Worte an sie segnen möge?«

Christ: »Das habe ich, sehr inständig sogar; denn wie du dir denken kannst, waren meine Frau und meine armen Kinder mir sehr lieb.«

Liebe: »Hast du ihnen denn auch von deinem eigenen Kummer und deiner Furcht vor der Vernichtung erzählt? Denn ich nehme an, daß die Vernichtung dir deutlich vor Augen stand.«

Christ: »Ja, immer und immer wieder. Sie konnten meine Furcht auch in meinem Gesicht sehen, in meinen Tränen und in meinem Zittern vor dem Gericht, das über unseren Köpfen schwebte. Doch all das reichte nicht aus, sie dazu zu bewegen, mit mir zu kommen.«

Liebe: »Aber was haben sie denn gesagt, warum sie nicht mitkommen wollten?«

Christ: »Nun, meine Frau hatte Angst, die Welt zu verlieren; und meine Kinder hingen zu sehr an den törichten Freuden der Jugend. So kam eines zum anderen, und sie ließen mich alleine ziehen.«

Liebe: »Vielleicht hast du durch einen leichtfertigen Lebenswandel all deine Worte, mit denen du sie zum Mitkommen überreden wolltest, wirkungslos gemacht?«

Christ: »Loben kann ich meinen Lebenswandel sicher nicht, denn ich weiß wohl, daß ich vieles falsch gemacht habe. Mir ist auch klar, daß man durch sein Leben unglaubwürdig machen kann, was man anderen durch Argumente und Überzeugung nahezubringen versucht. Allerdings kann ich wohl behaupten, daß ich sehr darauf geachtet habe, ihnen nicht durch unschickliches Verhalten einen Anlaß zu geben, sich gegen die Pilgerreise zu wenden. Im Gegenteil, sie haben mir sogar gesagt, ich sei zu gewissenhaft und würde mir um ihretwillen Dinge versagen, an denen sie gar nichts Böses erkennen könnten. Nein, ich glaube, ich kann sagen, wenn sie an mir etwas gesehen haben, das sie abgehalten hat, dann war es meine große

Scheu, gegen Gott zu sündigen oder meinem Nächsten Unrecht zu tun.«

Liebe: »Auch *Kain* haßte seinen Bruder, weil seine eigenen Taten böse waren und die seines Bruders gerecht[79]; und wenn deine Frau und deine Kinder deswegen Anstoß an dir nehmen, zeigen sie damit, daß sie sich dem Guten völlig verschlossen haben, und du bist unschuldig an ihrem Blut.«[80]

Nun sah ich in meinem Traum, daß sie so zusammensaßen und sich unterhielten, bis das Abendessen bereitet war. Als sie soweit waren, setzten sie sich zum Essen. Die Tafel war beladen mit üppigen Speisen und köstlichem Wein; und bei Tisch sprachen sie nur noch über den Herrn des Berges: über alles, was er getan hatte, warum er es getan hatte, warum er dieses Haus erbaut hatte; und aus dem, was sie sagten, erkannte ich, daß er ein großer Krieger gewesen war und gegen den, der die Macht des Todes hatte, gekämpft und ihn getötet hatte[81]; wenn auch nicht, ohne sich dabei selbst in große Gefahr zu begeben.

»Das macht ihn mir um so lieber. Denn es heißt, und ich glaube es auch«, sagte *Christ*, »daß er dabei viel Blut gelassen hat; doch was seine Taten mit der Herrlichkeit der Gnade umkleidete, war, daß er all das aus reiner Liebe zu seinem Land tat.« Außerdem waren unter den Hausbewohnern einige, die sagten, sie hätten ihn gesehen und mit ihm gesprochen, nachdem er am Kreuz gestorben sei, und sie bezeugten, wie sie es aus seinem eigenen Mund gehört hatten, daß vom Osten bis zum Westen niemand zu finden sei, der so große Liebe zu armen Pilgern habe.

Zum Beweis für das, was sie sagten, berichteten sie, wie er sich zum Wohl der Armen seiner Herrlichkeit entkleidet hatte, und bekräftigten, sie hätten ihn sagen hören, daß er nicht allein auf dem Berg *Zion* wohnen wolle. Viele Pilger, fuhren sie fort, habe er schon zu Fürsten gemacht, obwohl sie als Bettler geboren waren und aus dem niedersten Schmutz stammten.[82]

So redeten sie miteinander bis tief in die Nacht, und nachdem sie sich dem Schutz des Herrn anbefohlen hatten, legten sie sich zur Ruhe. Dem Pilger gaben sie ein großes Obergemach, dessen Fenster der aufgehenden Sonne zugekehrt war. Der Name des Zimmers war *Friede*. Dort schlief er bis zum Tagesanbruch; dann erwachte er und sang:

»Wie wohl ist mir! Wie tief bin ich geborgen
als Pilgersmann in Jesu Lieb' und Sorgen!
Wie reich beschenkt, daß er mir hat vergeben
und mich schon jetzt läßt nah am Himmel leben.«

Am Morgen standen sie alle auf, und nach einigen weiteren Gesprächen baten sie ihn, nicht aufzubrechen, bis sie ihm die Sehenswürdigkeiten des Hauses gezeigt hätten. Als erstes führten sie ihn ins Archiv, wo sie ihm Aufzeichnungen aus uralter Zeit zeigten. Das erste war der Stammbaum des Herrn des Berges, aus dem hervorging, daß er der Sohn des Alten an Tagen war, aus einem unsterblichen Geschlecht. Hier fanden sich auch ausführliche Aufzeichnungen über seine Taten und die Namen der vielen Hunderte, die er in seinen Dienst genommen und in Wohnungen aufgenommen hatte, denen weder Zeit noch natürlicher Verfall etwas anhaben konnten.

Sodann lasen sie ihm einige der Heldentaten vor, die von seinen Dienern vollbracht worden waren: wie sie Reiche unterworfen, Gerechtigkeit geschaffen, Verheißungen erlangt, Löwen die Mäuler gestopft, tosende Flammen gelöscht hatten und scharfen Schwertern entkommen waren; wie sie aus Schwachheit stark geworden waren, sich im Kampf zu großer Tapferkeit aufgeschwungen und die Armeen der *Fremden* in die Flucht geschlagen hatten.[83]

Weiter lasen sie ihm aus anderen Aufzeichnungen des Hauses vor, aus denen hervorging, wie bereitwillig der Herr jeden in seine Gunst aufnahm, selbst wenn der Betreffende ihn und seine Taten aufs ärgste bekämpft hatte. Auch von

vielen anderen berühmten Dingen wurde berichtet; all das bekam *Christ* zu sehen: Altes und Neues, Prophezeiungen und Voraussagen, die unweigerlich eintreffen werden, den Feinden zur Furcht und zum Entsetzen, den Pilgern zum Trost und zur Erquickung.

Am nächsten Tag führten sie ihn in die Rüstungskammer, wo sie ihm allerlei Ausrüstungsgegenstände zeigten, die der Herr für Pilger bereithielt, wie Schwert, Schild, Helm, Brustpanzer, *Beten ohne Unterlaß* und Schuhe, die sich nicht abtrugen. Und es war genug davon da, um so viele Männer für den Dienst des Herrn auszurüsten, wie Sterne am Himmel stehen.

Sie zeigten ihm auch manche der Werkzeuge, mit denen seine Diener wunderbare Taten vollbracht hatten: den Stab des *Mose,* den Hammer und Nagel, mit denen *Jael Sisera* tötete, die Krüge, Posaunen und Fackeln, mit denen *Gideon* das Heer der Midianiter in die Flucht schlug. Dann zeigten sie ihm den Ochsenstecken, mit dem *Samgar* sechshundert Männer erschlug. Auch den Eselskiefer sahen sie, mit dem *Simson* so große Heldentaten vollbrachte, wie auch die Schleuder und den Stein, mit denen *David* den *Goliath* aus *Gath* tötete; zuletzt auch das Schwert, mit dem ihr Herr einst den Menschen der Sünde töten wird, an dem Tag, an dem er sich zur Beute aufmachen wird. Noch viele andere kostbare Dinge zeigten sie ihm, an denen *Christ* große Freude hatte. Dann war es wieder Zeit, sich zur Ruhe zu legen.

Dann sah ich in meinem Traum, wie er sich am Morgen erhob, um seinen Weg fortzusetzen, doch sie baten ihn, noch bis zum nächsten Tag zu bleiben. »Wenn der Tag klar ist, werden wir dir die lieblichen Berge zeigen.« Diese würden ihn noch mehr trösten, denn sie seien der ersehnten Zuflucht näher als der Ort, an dem er sich jetzt befand. Er ließ sich umstimmen und blieb. Als die Sonne sich erhoben hatte, führten sie ihn aufs Dach des Hauses und forderten ihn auf, nach Süden zu blicken. Er tat es und sah in der

Ferne eine herrliche Berglandschaft, geschmückt mit Wäldern, Weingärten und den verschiedensten Früchten, dazu Blumen, Quellen und Bäche; ein wunderbarer Anblick.[84] Als er sich nach dem Namen jenes Landes erkundigte, antworteten sie: »Dies ist *Immanuels Land*, und es gehört allen Pilgern gemeinsam, wie auch dieser Berg. Wenn du es erreichst, wirst du von dort aus schon das Tor der himmlischen Stadt sehen können – die Hirten, die dort leben, werden es dir zeigen.«

Nun wollte er gerne aufbrechen, und sie bestärkten ihn darin. »Zuerst jedoch«, sagten sie, »laß uns noch einmal in die Rüstungskammer gehen.« Als sie dort ankamen, kleideten sie ihn von Kopf bis Fuß in eine Rüstung, die ihn unterwegs vor Angriffen schützen sollte. So angetan, ging er mit seinen Freunden hinaus zum Tor, wo er den Pförtner fragte, ob er irgendwelche anderen Pilger habe vorbeiziehen sehen. »Ja, einen«, antwortete der Pförtner.

Christ: »Kanntest du ihn?«

Pförtner: »Ich habe ihn nach seinem Namen gefragt, und er nannte sich *Getreu*.«

Christ: »Oh, den kenne ich; er ist mein Nachbar aus dem Ort, wo ich geboren wurde. Wie weit ist er mir voraus?«

Pförtner: »Er dürfte inzwischen den Fuß des Berges erreicht haben.«

»Nun«, sagte *Christ*, »lieber *Pförtner*, der Herr sei mit dir und mehre deinen Segen für die Freundlichkeit, die du mir erwiesen hast.«

Damit setzte er sich in Bewegung, doch *Einsicht*, *Gottesfurcht*, *Liebe* und *Weisheit* wollten ihn bis zum Fuß des Berges begleiten. So brachen sie gemeinsam auf und setzten ihre Gespräche fort, bis der Abstieg begann. *Christ* blickte den Hang hinab. »So beschwerlich es war«, sagte er, »hier heraufzukommen, so gefährlich ist es, hinabzusteigen.«

»Ja«, erwiderte *Weisheit*, »es ist keine leichte Sache für einen Mann, hinabzusteigen ins *Tal der Demütigung*, wie du

es jetzt tun mußt, ohne unterwegs ins Straucheln zu kommen. Darum begleiten wir dich den Hang hinab.« So machte er sich an den Abstieg, und obwohl er sich sehr in acht nahm, kam er hin und wieder zu Fall.

Als *Christ* den Fuß des Berges erreicht hatte, sah ich in meinem Traum, wie seine Begleiter ihm einen Laib Brot, eine Flasche Wein und einen Beutel Rosinen gaben, und damit zog er seines Weges.

Im Tal der Demütigung

Als nun *Christ* das *Tal der Demütigung* durchwanderte, wurde ihm angst und bange, denn er war noch nicht weit gekommen, als er ein furchterregendes Ungeheuer erblickte, das ihm über das Feld entgegenkam; sein Name ist *Apollyon*.[85] *Christ* bekam es mit der Angst zu tun und überlegte fieberhaft, ob er zurückkehren oder seinen Mann stehen sollte. Doch bald wurde ihm klar, daß er keinen Panzer für seinen Rücken hatte, so daß das Ungeheuer, wenn er ihm den Rücken kehrte, es um so leichter haben würde, ihn mit seinen Pfeilen zu durchbohren. Darum beschloß er, es zu wagen und der Gefahr entgegenzutreten. Denn, so dachte er, auch wenn es mir um nichts anderes ginge, als mein nacktes Leben zu retten, wäre es doch am besten, nicht zurückzuweichen.

Also ging er weiter und traf schließlich auf *Apollyon*. Der Unhold war grausig anzusehen. Er war wie ein Fisch mit Schuppen bedeckt (die sein ganzer Stolz sind), hatte Flügel wie ein Drache und Tatzen wie ein Bär, und aus seinem Bauch drangen Feuer und Rauch. Sein Maul war wie das eines Löwen. Als er *Christ* erreichte, blickte er voller Verachtung auf ihn herab und begann ihn auszufragen.

Apollyon: »Woher kommst du, und wohin willst du?«

Christ: »Ich komme aus der Stadt *Verderben*, wo das Böse gedeiht, und bin unterwegs in die Stadt *Zion*.«

Apollyon: »Daraus entnehme ich, daß du einer meiner Untertanen bist, denn jenes ganze Land gehört mir, und ich bin sein Fürst und Gott. So, du bist also vor deinem König davongelaufen? Hätte ich nicht die Hoffnung, daß du mir noch zu Diensten sein wirst, so würde ich dich mit einem Schlag zu Boden werfen.«

Christ: »Geboren wurde ich tatsächlich in deinem Reich, doch der Dienst für dich war schwer und der Lohn so, daß

ein Mann davon nicht leben konnte, denn der Sünde Sold ist der Tod.[86] Darum habe ich, als ich zu reiferen Jahren kam, getan, was alle klugen Leute tun, nämlich zu sehen, ob es mir nicht anderswo besser ergeht.«

Apollyon: »Kein Fürst trennt sich so leicht von seinen Untertanen, und auch ich will dich noch nicht gehen lassen. Aber da du dich über den Dienst und deinen Lohn beklagst, so sei klug und geh zurück, denn was unser Land zu geben vermag, das verspreche ich dir zu geben.«

Christ: »Aber ich habe mich schon einem anderen verschrieben, dem König aller Fürsten selbst. Wie könnte ich da mit dir zurückgehen?«

Apollyon: »Da bist du vom Regen in die Traufe gekommen, wie das Sprichwort sagt. Aber die meisten, die sich seine Diener nennen, laufen ihm nach einer Weile wieder davon und kehren zu mir zurück[87]: Mach es ebenso, und alles wird gut werden.«

Christ: »Ich habe ihm meinen Glauben geschenkt und meine Treue geschworen. Wenn ich mit dir zurückkäme, müßte man mich ja als Verräter hängen!«

Apollyon: »Dasselbe hast du mit mir gemacht, und dennoch will ich darüber hinwegsehen, wenn du dich besinnst und umkehrst.«

Christ: »Wenn ich dir irgend etwas zugesagt habe, dann habe ich es als Unmündiger getan. Außerdem bin ich sicher, daß der Fürst, unter dessen Banner ich nun stehe, mich von aller Verpflichtung dir gegenüber freisprechen kann. Er kann mir auch vergeben, was immer ich in deinem Dienst getan habe. Und überhaupt, mörderischer *Apollyon*, um die Wahrheit zu sagen, mir gefallen sein Dienst, sein Lohn, seine Diener, seine Herrschaft, seine Gemeinschaft und sein Land viel besser als die deinen; deshalb gib es auf, mich noch weiter überreden zu wollen. Ich bin sein Diener, und ihm werde ich folgen.«

Apollyon: »Wenn du wieder einen klaren Kopf hast, überlege dir noch einmal, was dir alles blühen kann auf dem

Weg, den du gehst. Du weißt ja, daß es mit den meisten seiner Diener ein schlimmes Ende nimmt, weil sie gegen mich und meine Wege rebellieren.[88] Wie viele von ihnen haben einen schändlichen Tod erlitten! Und außerdem: Dir gefällt sein Dienst besser als meiner; dabei ist er noch nicht ein einziges Mal zum Vorschein gekommen, um jemanden, der ihm diente, aus unseren Händen zu befreien. Ich dagegen habe, wie alle Welt weiß, unzählige Male durch Macht oder Trug diejenigen, die mir treu dienten, vor ihm und seinen Schergen errettet, wenn sie in seine Hände geraten waren. So werde ich auch dich erretten.«

Christ: »Daß er sie jetzt noch nicht befreit, dient dem Zweck, ihre Liebe auf die Probe zu stellen, ob sie bis zum Ende an ihm festhalten werden. Und was das schlimme Ende betrifft, von dem du sprichst, so ist das für sie eine höchst ruhmvolle Sache. Sie erwarten nämlich gar nicht, sofort befreit zu werden. Statt dessen wollen sie ausharren, um sich Ruhm zu erwerben, und sie werden ihn auch bekommen, wenn ihr Fürst mit seinen Engeln in Herrlichkeit kommt.[89]«

Apollyon: »Du bist ihm in deinem Dienst bereits untreu geworden, wie kannst du da erwarten, von ihm belohnt zu werden?«

Christ: »Inwiefern bin ich ihm untreu geworden?«

Apollyon: »Du bist schon bei deinem Aufbruch gescheitert, als du im Sumpf der *Verzagtheit* beinahe erstickt wärst. Du hast versucht, falsche Wege zu gehen, um deine Bürde loszuwerden, wo du doch hättest warten sollen, bis der Fürst sie dir abnehmen würde. Dann bist du eingeschlafen und hast das Wertvollste verloren, was du hattest. Beim Anblick der Löwen wärst du beinahe umgekehrt; und wenn du von deiner Reise redest und von all dem, was du gehört und gesehen hast, dann spricht aus dir doch nur die Eitelkeit.«

Christ: »Das ist alles wahr, und noch viel mehr, wovon du nichts gesagt hast. Aber der Fürst, dem ich diene und den

ich ehre, ist barmherzig und vergibt gern. Außerdem haben all diese Schwächen in deinem Land von mir Besitz ergriffen, denn dort habe ich sie aufgesogen und ihretwegen gestöhnt. Sie tun mir leid, und ich habe dafür Vergebung von meinem Fürsten erhalten.«

Da geriet *Apollyon* in fürchterliche Wut und sagte: »Ich bin ein Feind dieses Fürsten! Ich hasse ihn, seine Gesetze und alle, die zu ihm gehören! Ich bin hier, um dich daran zu hindern, zu ihm zu gehen.«

Christ: »Paß auf, was du tust, *Apollyon*, denn ich bin auf der Straße des Königs, dem Weg der Heiligkeit; darum nimm dich in acht.«

Da stellte sich *Apollyon* quer über den ganzen Weg und sagte: »Du machst mir keine Angst! Mach dich bereit zu sterben, denn beim Schlund der Hölle, du wirst keinen Schritt weitergehen! Hier werde ich deinem Leben ein Ende machen!« Mit diesen Worten schleuderte er ihm einen brennenden Pfeil auf die Brust zu, doch *Christ* fing ihn mit dem Schild in seiner Hand ab und entging so der Gefahr. Dann zog *Christ* sein Schwert, denn er sah, daß es Zeit war, sich zur Wehr zu setzen. *Apollyon* fiel über ihn her und ließ die Pfeile auf ihn einhageln, und trotz all seiner Gegenwehr trug *Christ* Wunden am Kopf, an der Hand und am Bein davon. Er wich ein wenig zurück, und *Apollyon* drängte nach. Dann faßte *Christ* wieder Mut und wehrte sich wakker. Der wüste Kampf tobte mehr als einen halben Tag lang, bis *Christ*, durch seine Wunden geschwächt, fast mit den Kräften am Ende war.

Apollyon sah seine Gelegenheit und begann, *Christ* hart zu bedrängen und mit ihm zu ringen. Als er ihn zu Boden schleuderte, verlor *Christ* sein Schwert aus der Hand. »Jetzt habe ich dich!« rief *Apollyon* und quetschte ihn beinahe zu Tode, und Verzweiflung überkam *Christ*. Doch Gott wollte es, daß *Christ*, als *Apollyon* zu seinem letzten Schlag ausholte, mit dem er diesen guten Mann endgültig vernichten wollte, rasch die Hand nach seinem Schwert ausstreckte, es

packte und rief: »Freue dich nicht über mich, mein Feind! Wenn ich auch darniederliege, so werde ich wieder aufstehen!«[90] Im selben Moment versetzte er ihm einen gewaltigen Stoß, so daß er zurückwich, als wäre er tödlich verwundet. *Christ* sah es, drang weiter auf ihn ein und rief: »In dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat.«[91] *Apollyon* wich zurück, breitete seine Drachenflügel aus, floh und war bald nicht mehr zu sehen.[92]

Kein Mensch, der es nicht wie ich gesehen und gehört hat, kann sich vorstellen, was für ein Geschrei und fürchterliches Gebrüll *Apollyon* während dieses Kampfes von sich gab. Den ganzen Kampf über fauchte er wie ein Drache, während *Christ* aus tiefstem Herzen seufzte und stöhnte. Nicht einmal sah ich seine Augen aufleuchten, bis er sah, daß er *Apollyon* mit seinem zweischneidigen Schwert verwundet hatte. Erst dann blickte er lächelnd zum Himmel auf; doch es war der furchtbarste Anblick, den ich jemals sah.

Als der Kampf vorüber war, sagte *Christ*: »Ich danke dem, der mich aus dem Rachen des Löwen befreit und mir gegen *Apollyon* beigestanden hat!« Und er begann zu singen:

»Fürst Beelzebub, *der Herrscher dieser Brut,*
will meinen Untergang in seiner Wut.
Drum sandte er den Unhold, der voll Zorn
mich angriff; ich war fast verlor'n.
Doch Michael, *der Engel, sprang mir bei,*
ein Hieb mit meinem Schwert, und ich war frei.
Dem Herrn sei dafür ewig Preis und Lob,
daß seine Hand mich aus der Not erhob.«

Sogleich erschien ihm eine Hand, die ihm einige Blätter vom Baum des Lebens reichte. *Christ* nahm sie und legte sie auf die Wunden, die er im Kampf empfangen hatte, und auf der Stelle war er geheilt. Dann setzte er sich, um etwas Brot zu essen und aus der Flasche zu trinken, die ihm kurz zuvor

gegeben worden war. Nachdem er sich so erfrischt hatte, machte er sich wieder auf den Weg. Das Schwert behielt er vorsorglich in der Hand, denn er sagte sich: »Wer weiß, ob nicht noch andere Feinde in der Nähe sind. Doch solange er durch das Tal ging, blieb er von weiteren Angriffen *Apollyons* verschont.

Am Ende des Tales schloß sich noch ein anderes an, das *Tal der Todesschatten*[93]. *Christ* blieb nichts anderes übrig, als auch dieses zu durchqueren, da kein anderer Weg zur himmlischen Stadt führte. Dieses Tal ist ein sehr einsamer Ort; der Prophet *Jeremia* beschreibt es so: »Ein wildes, ungebahntes Land; ein dürres und finsteres Land; ein Land, das niemand (es sei denn ein Christ) durchwandert und kein Mensch bewohnt«[94].

Hier erging es *Christ* noch schlimmer als bei seinem Kampf mit *Apollyon*, wie man aus dem Folgenden ersehen wird.

In meinem Traum sah ich, wie *Christ* an die Grenzen der Todesschatten kam und dort zwei Männer traf. Es waren Nachkommen der Männer, die einst einen schlechten Bericht über das gelobte Land erstattet hatten.[95] Sie waren eilends auf dem Weg zurück, und *Christ* sprach sie an.

Christ: »Wohin geht ihr?«

Männer: »Zurück, zurück, und du kommst am besten mit uns, wenn dir dein Leben und dein Friede lieb sind.«

»Warum? Was ist denn los?« fragte *Christ*.

»Was los ist?« antworteten sie. »Wir sind genau wie du diesen Weg gegangen, so weit, wie wir es nur wagen konnten. Beinahe wären wir nicht zurückgekehrt, denn wenn wir nur noch ein kleines Stück weitergegangen wären, hätten wir dir keine Nachricht mehr bringen können.«

»Aber was ist euch denn passiert?« fragte *Christ*.

Männer: »Wir waren schon fast im *Tal der Todesschatten*[96], doch zum Glück haben wir vorausgespäht und die Gefahr erkannt, bevor wir in sie hineingerieten.«

»Was habt ihr denn gesehen?« fragte *Christ*.

»Was wir gesehen haben?« erwiderten die Männer. »Nun, das Tal selbst, in dem es stockfinster ist; und auch die Gespenster, Feldgeister und Drachen des Abgrundes! Ein ständiges Heulen und Schreien herrschte in dem Tal, als ob ein ganzes Volk, gefangen in Ketten, unter unvorstellbarem Elend litte. Über dem Tal hängen die düsteren Wolken der Verwirrung, und unaufhörlich breitet der Tod seine Flügel darüber aus. Es ist ein grauenhafter Ort, an dem nichts als Chaos herrscht.«[97]

Christ antwortete: »Aus dem, was ihr sagt, ersehe ich nur, daß dies mein Weg zu der ersehnten Zuflucht sein muß.«

Männer: »Geh du nur dort entlang; wir tun es bestimmt nicht.« So trennten sie sich, und *Christ* ging weiter seinen Weg, doch er hielt immer noch sein Schwert einsatzbereit in der Hand, denn er fürchtete einen neuen Angriff.

Dann sah ich in meinem Traum, so weit dieses Tal reichte, zur Rechten einen tiefen Graben. Jener Graben ist es, in den seit alters her die Blinden von den Blinden geführt wurden, so daß beide darin elend umkamen.[98] Zur Linken dagegen befand sich ein gefährlicher Morast, in dem selbst ein guter Mensch, wenn er hineinfällt, keinen Grund für seine Füße findet. In jenen Morast war König *David* einst gefallen und wäre zweifellos darin erstickt, wenn nicht der Herr, der immer helfen kann, ihn herausgezogen hätte.[99]

Dazu kam, daß der Weg hier äußerst schmal war, so daß der gute *Christ* sich sehr in acht nehmen mußte; denn wenn er im Dunkeln versuchte, dem Graben auf der einen Seite auszuweichen, war er schon drauf und dran, in den Sumpf auf der anderen zu fallen; und wenn er sich von dem Sumpf fernzuhalten versuchte, konnte er leicht in den Graben stürzen, wenn er nicht sehr aufpaßte.

So ging er weiter, und ich hörte ihn bitterlich seufzen; denn abgesehen von den geschilderten Gefahren war der Weg hier so finster, daß er oft, wenn er seinen Fuß hob, nicht wußte, wohin oder worauf er ihn setzen sollte.

Etwa in der Mitte des Tales erkannte ich den Schlund der

Hölle, der sich ebenfalls dicht am Wegesrand befand. »Was soll ich tun?« dachte *Christ*. Ständig schlugen unter großem Getöse funkenschlagende Flammen und Rauch daraus hervor, gegen die *Christ* mit seinem Schwert nichts ausrichten konnte. Also steckte er sein Schwert weg, griff zu einer anderen Waffe namens *Beten ohne Unterlaß*[100] und rief laut: »Ach, Herr, errette mich!«[101] So rief er lange, doch immer noch reckten sich die Flammen nach ihm. Zudem hörte er klagende Stimmen und ein Geräusch wie von hin und her eilenden Menschen, so daß er manchmal glaubte, er würde in Stücke gerissen oder wie Schmutz auf der Straße zertreten. Über mehrere Meilen hinweg hatte er diesen schrecklichen Anblick vor Augen und diesen grauenhaften Lärm im Ohr, bis er schließlich einen Ort erreichte, wo er eine Horde Ungeheuer auf sich zukommen zu hören glaubte. Er blieb stehen und überlegte, was er tun sollte. Fast war er schon entschlossen, umzukehren und zurückzugehen, als er sich besann, daß er vielleicht schon zur Hälfte durch das Tal hindurch sei. Er dachte auch daran, wie viele Gefahren er schon gemeistert hatte, und daran, daß der Weg zurück vielleicht viel gefährlicher sein würde als der Weg voraus. So entschloß er sich weiterzugehen. Indessen schienen die Ungeheuer immer näher zu kommen, doch als sie ihn fast erreicht hatten, rief er mit lauter, klarer Stimme: »Ich werde gehen in der Kraft des Herrn!«[102] Da wichen sie zurück und kamen nicht näher.

Eines muß ich noch berichten: Der arme *Christ* war so verwirrt, daß er seine eigene Stimme nicht mehr erkannte. Ich bemerkte es, als er dicht an der Öffnung des Flammenschlundes war. Eines der Ungeheuer schlich sich von hinten an ihn an und flüsterte ihm etliche üble Lästereien ein, von denen er tatsächlich glaubte, sie seien seinen eigenen Gedanken entsprungen. Allein der Gedanke, gegen den zu lästern, den er so sehr liebte, brachte *Christ* mehr in Bedrängnis als alles andere, was er bisher erlebt hatte. Doch er konnte nichts dagegen tun: Auf den Gedanken, sich die

Ohren zuzuhalten, kam er nicht, da er ja nicht wußte, woher die Lästereien stammten.

Nachdem *Christ* sich lange Zeit solchermaßen dahingeschleppt hatte, glaubte er, vor sich die Stimme eines Mannes sagen zu hören: »Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir.«[103]

Darüber war er sehr froh, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens, weil er daraus entnahm, daß außer ihm noch andere, die Gott fürchteten, in diesem Tal unterwegs waren.

Zweitens, weil er erkannte, daß Gott bei ihnen war, selbst in diesem finsteren Elend, und er sich dachte: »Dann ist er sicher auch bei mir, wenn ich es auch wegen der Finsternis, die hier herrscht, nicht sehen kann.«[104]

Drittens, weil in ihm die Hoffnung erwachte, seine Mitpilger einzuholen und nicht mehr allein zu sein. Also ging er weiter und rief dem Mann nach, der vor ihm ging. Der aber wußte nicht, was er antworten sollte, da er sich ebenfalls allein glaubte. Schließlich begann allmählich der Morgen zu grauen, und *Christ* sagte: »Er hat aus der Finsternis den Morgen gemacht.«[105]

Nachdem nun der Morgen gekommen war, blickte er zurück, nicht weil er umkehren wollte, sondern um bei Tageslicht zu sehen, welche Gefahren er in der Dunkelheit durchquert hatte. Jetzt sah er deutlich den Graben auf der einen Seite und den Morast auf der anderen und auch, wie schmal der Weg war, der zwischen beiden hindurchführte. Jetzt sah er auch die Gespenster, Feldgeister und Drachen des Abgrundes, doch alle aus weiter Ferne, denn nach Tagesanbruch wagten sie es nicht, näher zu kommen. Er konnte sie jedoch deutlich sehen, wie es geschrieben steht: »Er öffnet die finstern Schluchten und bringt heraus das Dunkel ans Licht.«[106]

Erleichterung überkam *Christ* über die Befreiung aus all den Gefahren seiner einsamen Wanderung. Er sah diese Gefahren, obwohl er sie zuvor mehr gefürchtet hatte, jetzt

deutlicher vor sich, da das Tageslicht sie klar erkennen ließ. Inzwischen ging die Sonne auf, und das war gut für *Christ*. Ihr müßt nämlich wissen, daß der erste Teil des Tals der Todesschatten zwar gefährlich war, doch der zweite Teil, den er noch vor sich hatte, womöglich noch gefährlicher, denn von der Stelle an, wo er jetzt stand, bis ans Ende des Tales war der Weg so voll von Stricken, Fallen, Schlingen und Netzen, so voll von Gruben, Stolpersteinen und Schlaglöchern, daß er, wäre es jetzt noch dunkel gewesen wie zu Anfang seines Weges, niemals hätte hindurchkommen können, selbst wenn er tausend Leben gehabt hätte. Doch wie gesagt, die Sonne ging gerade auf. *Christ* sah es und sagte: »Seine Leuchte scheint über meinem Haupt, und bei seinem Licht gehe ich durch die Finsternis.«[107]

Dank des Lichtes erreichte er das Ende des Tales. Dort sah ich in meinem Traum, daß am Ausgang des Tales Blut, Knochen, Asche und verstümmelte Menschenleiber lagen, die von Pilgern stammten, die zuvor diesen Weg genommen hatten. Während ich darüber nachsann, was die Ursache dafür sein könnte, erblickte ich unweit vor mir eine Höhle, in der in alter Zeit zwei Riesen gehaust hatten, *Papst* und *Heide*, durch deren Gewalt und Tyrannei die Menschen, deren Überreste hier lagen, grausam zu Tode gekommen waren. Doch *Christ* kam ohne große Gefahr an dieser Stelle vorbei, was mich etwas erstaunte. Seither habe ich allerdings erfahren, daß *Heide* schon seit langem tot ist; und was den anderen angeht, so lebt er zwar noch, doch er ist durch sein hohes Alter und die vielen heftigen Scharmützel, in die er in seinen jungen Jahren geriet, so schwachsinnig und steif in den Gelenken geworden, daß er nur noch am Höhleneingang sitzen, die vorüberziehenden Pilger angrinsen und sich die Fingernägel abkauen kann, weil er ihnen nichts anzuhaben vermag.

So zog *Christ* weiter seines Weges, doch als er den alten Mann vor der Höhlenöffnung sitzen sah, wußte er nicht, was er davon halten sollte; besonders weil der ihn, wenn er

auch nicht an ihn herankommen konnte, ansprach und sagte: »Ihr werdet nie klug werden, bis noch mehr von euch verbrannt werden!« Doch *Christ* antwortete nicht darauf und ging weiter, ohne eine Miene zu verziehen, so daß er nicht zu Schaden kam. Dann begann er zu singen:

»O welch ein Wunder, daß ich ohne Gram
und Schaden durch all diese Nöte kam,
die mir begegnet sind! Gesegnet sei
die Hand, die mich von alledem macht frei!
Durch Finsternis, verfolgt von Höllenqual,
erkämpft' ich mir den Weg durch dieses Tal.
Ja, Schlingen, Stricke, Fallen, Netze lagen
auf meinem Weg, und viele andre Plagen,
die mir gewiß den Tod bedeutet hätten,
wär' Jesus nicht bei mir, um mich zu retten.«

Als nun *Christ* weiterging, kam er zu einer kleinen Erhebung, die eigens aufgeschüttet worden war, damit ein Pilger einen Blick vorauswerfen könnte. *Christ* stieg hinauf und sah, als er nach vorn spähte, *Getreu* vor sich, der ebenfalls auf der Reise war. Laut rief er ihm nach: »Hallo, hallo, warte auf mich, dann können wir gemeinsam gehen!« *Getreu* sah sich um, und *Christ* rief ihm noch einmal zu: »Warte doch, bis ich bei dir bin!« Doch *Getreu* rief zurück: »Nein, ich laufe um mein Leben, der Bluträcher ist hinter mir her!« Das spornte *Christ* an, und er nahm alle Kräfte zusammen und hatte *Getreu* bald erreicht und sogar überholt, so daß der Letzte der Erste war. Er konnte sich ein selbstgefälliges Lächeln nicht verkneifen, weil er seinen Bruder überrundet hatte, doch dabei vergaß er, auf seine Füße zu achten, so daß er plötzlich stolperte und fiel. *Getreu* mußte ihm wieder auf die Beine helfen.

Dann sah ich in meinem Traum, daß sie freundschaftlich miteinander weiterzogen und sich über alles unterhielten, was ihnen auf ihrer Pilgerreise widerfahren war. *Christ* fing an.

Christ: »Lieber Bruder *Getreu*, ich freue mich, daß ich dich eingeholt habe und daß Gott uns so gleichgesinnt gemacht hat, daß wir als Gefährten diesen schönen Weg gehen können.«

Getreu: »Eigentlich wollte ich schon von unserer Stadt aus mit dir gehen, lieber Freund, aber du bist mir vorausgeeilt, weshalb ich gezwungen war, bis hierher alleine zu gehen.«

Christ: »Wie lange bist du noch in der Stadt *Verderben* geblieben, bevor du mir auf die Pilgerreise gefolgt bist?«

Getreu: »Bis ich nicht mehr länger bleiben konnte. Nachdem du gegangen warst, gab es überall Gerüchte, daß unsere Stadt bald durch Feuer vom Himmel niedergebrannt werden würde.«

Christ: »Was? Das haben unsere Nachbarn gesagt?«

Getreu: »Ja, eine Weile lang war von nichts anderem die Rede.«

Christ: »Und trotzdem hat außer dir niemand die Stadt verlassen, um der Gefahr zu entgehen?«

Getreu: »Es redeten zwar alle davon, aber ich glaube nicht, daß sie wirklich daran geglaubt haben. Denn in den hitzigen Gesprächen hörte ich manche von ihnen über dich und deine verzweifelte Reise, wie sie es nannten, spotten. Ich aber glaubte und glaube noch, daß Feuer und Schwefel von oben unserer Stadt ein Ende bereiten werden, und deshalb habe ich die Flucht ergriffen.«

Christ: »Hast du irgend etwas von Nachbar *Willig* gehört?«

Getreu: »Ja, *Christ*, ich habe gehört, daß er dir gefolgt ist, bis er zum Sumpf der *Verzagtheit* kam. Manche sagten, er sei dort hineingefallen, wovon er natürlich nichts wissen wollte. Aber ich bin sicher, daß der Schlamm, mit dem er überzogen war, von dort stammte.«

Christ: »Und was haben die anderen zu ihm gesagt?«

Getreu: »Seit er zurückgekehrt ist, war er allerhand Spott

von allen möglichen Seiten ausgesetzt. Viele verhöhnen und verachten ihn, und kaum einer will ihm Arbeit geben. Jetzt ist er siebenmal schlimmer dran, als wenn er die Stadt nie verlassen hätte.«[108]

Christ: »Aber was haben sie denn gegen ihn, wo sie doch auch den Weg verachten, den er verlassen hat?«

Getreu: »Ach, sie sagen: ›Hängt ihn auf, er ist ein Wendehals, er ist seinem Bekenntnis nicht treu geblieben.‹ Ich glaube, Gott hat seine Feinde gegen ihn aufgescheucht, daß sie über ihn flüstern und ihn zum Gespött machen, weil er den Weg verlassen hat.«[109]

Christ: »Konntest du noch mit ihm sprechen, bevor du gegangen bist?«

Getreu: »Ich habe ihn einmal auf der Straße getroffen, aber er wich mir auf die andere Seite aus, als ob er sich schämte für das, was er getan hatte. So konnte ich kein Wort mit ihm wechseln.«

Christ: »Nun, als ich mich auf den Weg machte, hatte ich große Hoffnung für den Mann, aber jetzt fürchte ich, daß er beim Untergang der Stadt umkommen wird. Denn ihm ist es so ergangen, wie es in dem Sprichwort heißt: ›Der Hund frißt wieder, was er gespien hat, und: Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Dreck.‹«[110]

Getreu: »Das befürchte ich auch. Aber wer kann verhindern, daß es so kommt?«

»Nun, Nachbar *Getreu*«, sagte *Christ*, »lassen wir das; reden wir lieber von Dingen, die uns unmittelbarer angehen. Erzähl mir, was du unterwegs alles erlebt hast; denn es wäre ein Wunder, wenn du nicht viele Abenteuer hinter dir hättest.«

Getreu: »Dem Sumpf, in den du offenbar gefallen bist, bin ich entgangen und ohne große Gefahr bis zur Pforte gelangt. Allerdings habe ich eine Frau namens *Wollust* getroffen, die mir beinahe großen Schaden zugefügt hätte.«

Christ: »Gut, daß du ihrem Netz entschlüpft bist. Dem

Josef hat sie hart zugesetzt, doch er ist ihr ebenso entkommen wie du, wenn es ihn auch beinahe das Leben gekostet hätte.[111] Aber was hat sie dir getan?«

Getreu: »Du kannst dir nicht vorstellen, wenn du es nicht selbst gehört hast, was für eine schmeichelnde Zunge sie hatte. Sie versuchte mich nach allen Regeln der Kunst zu überreden, mit ihr zu kommen, indem sie mir die süßesten Freuden versprach.«

Christ: »Nein, denn die Freude eines guten Gewissens konnte sie dir nicht versprechen.«

Getreu: »Du weißt, wie ich es meine: die süßesten leiblichen Freuden.«

Christ: »Gott sei Dank, daß du ihr entkommen bist. Wem der Herr zürnt, fällt auf sie herein.«[112]

Getreu: »Ich bin mir nicht so sicher, ob ich ihr völlig entkommen bin oder nicht.«

Christ: »Warum? Du bist doch wohl nicht auf ihr Ansinnen eingegangen?«

Getreu: »Nein, wie hätte ich mich so besudeln können? Denn ich erinnerte mich an einen alten Satz, den ich einmal gelesen hatte: ›Ihre Schritte führen ins Totenreich.‹[113] Also schloß ich meine Augen, um nicht von ihren Blicken bezaubert zu werden.[114] Da machte sie sich über mich lustig, und ich ging weiter.«

Christ: »Sind dir unterwegs keine weiteren Anschläge begegnet?«

Getreu: »Als ich den Fuß des Berges der *Beschwernis* erreichte, traf ich einen uralten Mann, der mich fragte, wer ich sei und wohin ich wolle. Ich sagte ihm, ich sei ein Pilger und unterwegs in die himmlische Stadt. Darauf erwiderte der alte Mann: ›Du siehst wie ein ehrlicher Bursche aus. Hast du nicht Lust, gegen Lohn bei mir zu bleiben?‹ Ich fragte ihn, wie er heiße und wo er wohne, und er antwortete: ›Ich bin der alte *Adam*, und ich wohne in der Stadt *Betrug*.‹[115] Ich fragte weiter, was sein Handwerk sei und welchen Lohn er zahlen wolle. Er erwiderte, sein Hand-

werk seien viele Freuden, und sein Lohn, daß ich eines Tages sein Erbe werden solle. Weiter fragte ich ihn nach seinem Hausstand und seinen Dienstboten, und er antwortete, sein Haus werde durch alle Kostbarkeiten der Welt erhalten, und seine Diener seien die, die er selbst gezeugt habe. Wie viele Kinder er denn habe, fragte ich, und er erwiderte, er habe nur drei Töchter: *Fleischeslust*, *Augenlust* und *Hoffärtiges Leben*[116] und ich könne sie alle heiraten, wenn ich wolle. Dann fragte ich ihn noch, wie lange er wolle, daß ich bei ihm lebe. Und er sagte: ›Solange ich selbst lebe.‹«

Christ: »Nun, und wie seid ihr schließlich verblieben, der alte Mann und du?«

Getreu: »Nun ja, zuerst war ich durchaus geneigt, mit dem Mann zu gehen, denn ich fand, daß er sehr freundlich zu mir sprach. Doch dann, während ich mit ihm redete, fiel mein Blick auf seine Stirn, und dort las ich die Worte: ›Zieht aus den alten Menschen mit seinen Werken.‹«[117]

Christ: »Und wie ging es dann weiter?«

Getreu: »Dann ging mir siedendheiß durch den Sinn, daß er mich, was immer er jetzt auch sagte und wie sehr er mir auch schmeichelte, sobald er mich in sein Haus gebracht hätte, als Sklave verkaufen würde. Also sagte ich ihm, er solle sich die Worte sparen, ich würde nicht einmal in die Nähe seiner Haustür mitkommen. Da beschimpfte er mich und drohte mir, er werde mir jemanden hinterherschicken, der mir meinen Weg bitter machen würde. Ich wandte mich ab, doch im selben Moment spürte ich, wie er mich so heftig zurückriß, daß ich schon glaubte, er hätte mir den Arm abgerissen. Ich schrie auf: ›Ich elender Mensch!‹[118] und floh den Berghang hinauf.

Als ich ungefähr zur Hälfte hinaufgestiegen war, blickte ich mich um und sah jemanden hinter mir herkommen, schnell wie der Wind. Er holte mich etwa dort ein, wo die Laube steht.«

»Genau dort«, warf *Christ* ein, »habe ich mich hingesetzt, um mich auszuruhen, doch weil mich der Schlaf überfiel, fiel mir die Schriftrolle aus dem Hemd.«

Getreu: »Lieber Bruder, laß mich ausreden. Als der Mann mich einholte, fackelte er nicht lange. Er schlug mich nieder, daß ich wie tot dalag. Als ich wieder zu Bewußtsein kam, fragte ich ihn, warum er so über mich hergefallen sei. Wegen meiner heimlichen Neigung zu dem alten Adam, antwortete er und versetzte mir noch einen mörderischen Schlag gegen die Brust, daß ich rücklings umfiel. Wieder lag ich wie tot zu seinen Füßen. Als ich wieder zur Besinnung kam, flehte ich ihn um Gnade an, doch er sagte nur: ›Ich weiß nicht, wie man Gnade erweist‹ und schlug mich wieder zu Boden. Sicher hätte er mich umgebracht, wenn nicht jemand gekommen wäre, der ihm Einhalt geboten hätte.«

Christ: »Wer war das, der ihm Einhalt gebot?«

Getreu: »Zuerst habe ich ihn nicht erkannt, doch als er an mir vorbeikam, sah ich die Löcher in seinen Händen und in seiner Seite; und da wußte ich, daß es unser Herr war. Dann ging ich weiter den Berg hinauf.«

Christ: »Dieser Mann, der dich eingeholt hat, war *Mose*. Er verschont niemanden und weiß nicht, wie man denen Gnade erweist, die das Gesetz übertreten.«

Getreu: »Ich weiß, ich bin ihm nicht zum ersten Mal begegnet. Er war es, der zu mir kam, als ich arglos zu Hause saß, und mir sagte, er würde mir das Haus über dem Kopf abbrennen, wenn ich dort bliebe.«

Christ: »Hast du denn nicht das Haus auf der Kuppe des Berges stehen sehen?«

Getreu: »Doch, und auch die Löwen, bevor ich dorthin kam, doch ich glaube, die Löwen schliefen, denn es war gegen Mittag, und weil noch soviel von dem Tag vor mir lag, ging ich an dem Pförtner vorbei und stieg den Berg hinab.«

Christ: »Ja, er hat mir gesagt, daß er dich vorbeigehen sehen hat. Ich wünschte, du wärst in dieses Haus gegangen,

denn dort hätte man dir viele wunderbare Dinge gezeigt, die du dein Leben lang nicht wieder vergessen hättest. Aber sag, hast du im Tal der *Demütigung* niemanden getroffen?«

Getreu: »Doch, ich bin einem gewissen *Unzufrieden* begegnet, der mich am liebsten überredet hätte, wieder mit ihm zurückzukommen. In diesem Tal sei überhaupt keine Ehre zu gewinnen, meinte er und fügte hinzu, wenn ich dort hindurchginge, würde ich mich mit all meinen Freunden überwerfen, etwa mit *Stolz*, *Übermut*, *Eigendünkel*, *Menschenruhm* und anderen, von denen er zu wissen behauptete, daß sie sehr beleidigt darüber sein würden, wenn ich mich derart zum Narren machen würde, durch dieses Tal zu wandern.«

Christ: »Und was hast du ihm geantwortet?«

Getreu: »Ich sagte ihm, die Genannten seien zwar alle tatsächlich mit mir verwandt (zumindest leiblich), doch seit ich ein Pilger geworden sei, hätten sie sich von mir losgesagt, wie auch ich nichts mehr von ihnen wissen wolle, so daß sie mir jetzt so gleichgültig seien, als hätte ich sie nie gekannt. Außerdem sagte ich ihm, er habe die Sache völlig falsch dargestellt, denn wer zugrunde gehen will, der wird zuvor stolz; und Hochmut kommt vor dem Fall.[119] Darum, sagte ich, wolle ich lieber durch dieses Tal gehen, um zu der Ehre zu gelangen, die von den Weisen so hoch gelobt worden sei, als die Ehre zu wählen, die er als am erstrebenswertesten erachtete.«

Christ: »Und sonst ist dir in jenem Tal nichts begegnet?«

Getreu: »Doch, einer namens *Scham*. Doch von allen Leuten, die mir auf dieser Pilgerreise begegnet sind, trägt er gewiß den falschen Namen. Die anderen ließen sich nach einigem Debattieren (und allerlei anderem) abweisen, aber das fiel dem frechen *Scham* nicht ein.«

Christ: »Was hat er denn zu dir gesagt?«

Getreu: »Was er gesagt hat? Nun, er erhob Einwände gegen die Religion an sich; er meinte, es sei eine erbärmliche, niedrige, heuchlerische Sache, wenn ein Mann sich um

Religion kümmere. Ein empfindliches Gewissen sei etwas Unmännliches. Wer auf das achte, was er sage und tue, und damit auf die Freiheit verzichte, deren sich die edelsten Geister erfreuten, mache sich damit vor aller Welt zum Gespött. Außerdem wandte er ein, daß nur wenige Mächtige, Reiche oder Weise je meiner Meinung gewesen seien[120], und keiner von ihnen hätte je, bevor sie sich zum Narren hätten machen lassen, alles fahren lassen, um irgend etwas Ungewisses zu gewinnen[121]. Die meisten Pilger seien ohnehin heruntergekommene, primitive Leute[122], die von der Zeit, in der sie lebten, und von den Erkenntnissen der Naturwissenschaft keine Ahnung hätten. So redete er lange auf mich ein, viel mehr, als ich hier wiedergeben kann; zum Beispiel, daß man sich schämen müsse, heulend und jammernd unter einer Predigt zu sitzen und seufzend und stöhnend nach Hause zu kommen. Schämen müsse man sich auch, seinen Nachbarn für jede Kleinigkeit um Verzeihung zu bitten oder Wiedergutmachung zu leisten, wo man jemandem Schaden zugefügt habe. Die Religion, fügte er hinzu, entfremde den Menschen der vornehmen Welt nur wegen einiger Laster (für die er sehr vornehme Namen hatte) und bringe ihn dazu, das Niedrige anzunehmen und zu respektieren, indem man sich mit den anderen Religiösen verbrüderte. Und sei das nicht alles beschämend?«

Christ: »Und was hast du zu ihm gesagt?«

Getreu: »Was ich ihm gesagt habe? Zuerst wußte ich nicht, was ich dazu sagen sollte. Er setzte mir so sehr zu, daß mir das Blut in die Wangen stieg, so daß er mich beinahe herumgekriegt hätte. Doch schließlich fiel mir ein, daß, was hoch ist bei den Menschen, ein Greuel ist vor Gott.[123] Dann dachte ich daran, daß dieser *Scham* mir zwar gesagt hatte, was die Menschen sind, aber nichts davon, was Gott oder das Wort Gottes ist. Und ich dachte, daß sich am Tag des Gerichts Leben und Tod für uns nicht daran entscheidet, wie wir vor den edelsten Geistern der Welt daste-

hen, sondern an der Weisheit und Gerechtigkeit des Höchsten. Darum entschied ich, daß das, was Gott sagt, das Beste ist, und wenn alle Menschen der Welt dagegen sind. Gott waren die Gottesfurcht und ein empfindliches Gewissen lieber; diejenigen, die sich für das Reich Gottes zu Narren machen lassen, sind die Weisesten; und der Arme, der Christus liebt, ist reicher als der mächtigste Mann der Welt, der ihn haßt; also weg mit dir, *Scham*, du bist ein Feind meines Heils, soll ich mich etwa gegen den Willen meines Herrn mit dir abgeben? Wie sollte ich ihm dann noch ins Gesicht sehen, wenn er kommt? Wenn ich mich jetzt seiner Wege und seiner Diener schäme, wie kann ich dann noch von ihm Segen erwarten?[124] Aber dieser *Scham* war wahrhaftig ein frecher Schurke; ich konnte ihn kaum abschütteln. Er schlich mir hinterher und flüsterte mir ständig ins Ohr, was für eine schwächliche Angelegenheit das Christentum doch sei. Schließlich jedoch sagte ich ihm, es sei ganz umsonst, wenn er noch weiter versuchte, mich einzufangen, denn in den Dingen, die er verachtete, sah ich die größte Herrlichkeit. Und so wurde ich den unverschämten Kerl schließlich los. Und als ich ihn abgeschüttelt hatte, fing ich an zu singen:

»Wer treu dem Ruf des Himmels folgen will,
wird schwer erprobt auf seinem Weg zum Ziel.
Versuchung aller Art verlockt das Herz
und zieht die Seele immer niederwärts
und trachtet, ob es ihr nicht doch gelinge,
daß sie uns von dem guten Weg abbringe.
Drum, Pilger, wacht, auch wenn es mühsam scheint,
und wehrt euch wacker gegen euren Feind.«

Christ: »Ich bin froh, Bruder, daß du diesem Schurken so tapfer widerstanden hast; denn, wie du sagst, sein Name ist völlig irreführend. Er ist so unverschämt, daß er uns sogar auf der Straße verfolgt und uns dazu zu bringen versucht,

daß wir uns vor allen Menschen schämen; schämen für das, was doch gut ist. Wenn er nicht so unverfroren wäre, würde er das nie versuchen. Hören wir nicht auf ihn, denn trotz all seiner Frechheit kann er doch nur bei Dummköpfen landen. ›Die Weisen werden Ehre erben‹, sagt *Salomo*, ›aber die Toren werden Schande davontragen.‹«[125]

Getreu: »Wir sollten den, der möchte, daß wir auf der Erde tapfer für die Wahrheit eintreten, bitten, daß er uns gegen *Scham* beisteht.«

Christ: »Richtig. Aber bist du denn sonst niemandem in dem Tal begegnet?«

Getreu: »Nein. Ich hatte Sonnenschein für den ganzen Rest des Weges, auch durch das *Tal der Todesschatten* hindurch.«

Christ: »Glück gehabt. Bei mir war es nicht so. Ich mußte, kaum daß ich das Tal betreten hatte, einen langen Kampf mit dem Ungeheuer *Apollyon* bestehen. Ich dachte wirklich, daß er mich umbringen würde; besonders als er mich zu Boden warf und mich unter sich begrub, als wolle er mich zermalmen. Denn als er mich zu Fall brachte, fiel mir mein Schwert aus der Hand, und er rief schon: ›Jetzt habe ich dich‹, doch ich schrie zu Gott, und er hörte mich und rettete mich aus meiner Notlage. Dann kam ich ins *Tal der Todesschatten* und mußte es fast zur Hälfte ohne Tageslicht durchqueren. Etliche Mal dachte ich dort, es sei aus mit mir, doch endlich brach der Tag an, und die Sonne ging auf, und der Rest des Weges verlief viel ruhiger.«

Mein Traum ging weiter. Als sie ihren Weg fortsetzten, blickte *Getreu* zur Seite und sah einen Mann namens *Schwätzer*, der in einiger Entfernung neben ihnen her ging, da an dieser Stelle Platz genug für alle war. Es war ein hochgewachsener Mann, der von weitem besser aussah als aus der Nähe. *Getreu* sprach ihn an.

Getreu: »Wohin des Wegs, mein Freund? Bist du auch auf dem Weg ins himmlische Land?«

Schwätzer: »Genau dort will ich hin.«

Getreu: »Wunderbar! Dann hoffe ich, daß du dich uns anschließen wirst.«

Schwätzer: »Ich gehe gerne mit euch.«

Getreu: »Dann komm, laß uns zusammen gehen und unsere Zeit mit nützlichen Gesprächen verbringen.«

Schwätzer: »Ich unterhalte mich sehr gern über gute Dinge, sei es mit euch oder mit anderen, und ich freue mich, in euch Leute getroffen zu haben, die das ebenfalls zu schätzen wissen. Denn, ehrlich gesagt, es gibt nur wenige, die Lust haben, auf Reisen so ihre Zeit zu verbringen, statt sich nur über unnütze Dinge zu unterhalten, und das hat mich oft gestört.«

Getreu: »Das ist wirklich beklagenswert. Worüber sonst lohnt es sich schon groß zu reden als über alles, was mit dem Gott des Himmels zusammenhängt?«

Schwätzer: »Du bist mir sehr sympathisch, denn was du sagst, trifft genau den Punkt. Hinzufügen möchte ich: Was könnte angenehmer und nützlicher sein, als über die Sache Gottes zu reden?

Was angenehmer? Wenn jemand zum Beispiel Freude an wunderbaren Dingen hat, wenn er gerne über die Geschichte und das Geheimnis der Dinge redet oder wenn er sich gerne über Wunder, Zeichen oder übernatürliche Dinge unterhält, wo soll er solche Dinge finden, die so großartig und so eingängig beschrieben sind wie in der heiligen Schrift?«

Getreu: »Das ist wahr, aber es sollte uns darum gehen, aus solchen Dingen in unseren Gesprächen Nutzen zu ziehen.«

Schwätzer: »Sage ich ja! Denn es ist ja sehr nützlich, über solche Dinge zu reden, denn dadurch gewinnt der Mensch Kenntnis über viele Dinge, wie etwa die Sinnlosigkeit alles Irdischen und die Kostbarkeit der himmlischen Dinge. Das nur allgemein; im einzelnen kann ein Mann daraus die Notwendigkeit der neuen Geburt, die Unzulänglichkeit unserer Werke, unser Bedürfnis nach der Gerechtigkeit Christi

und vieles andere kennenlernen. Außerdem kann ein Mensch so durch das Gespräch erfahren, was Buße, Glauben, Gebet, Leiden und dergleichen bedeuten. Er kann die großartigen Verheißungen und Tröstungen des Evangeliums kennenlernen. Zudem kann er lernen, falsche Auffassungen zu widerlegen, die Wahrheit zu verteidigen und die Unwissenden zu belehren.«

Getreu: »Das ist alles richtig, und ich freue mich, diese Dinge von dir zu hören.«

Schwätzer: »Leider mangelt es vielen an dieser Einsicht, so daß sie nicht verstehen, wie notwendig der Glaube und das Wirken der Gnade in ihrem Herzen sind, um das ewige Leben zu erlangen. Statt dessen leben sie in ihrer Unwissenheit nach den Werken des Gesetzes, durch das doch kein Mensch ins Reich Gottes gelangen kann.

Getreu: »Entschuldige, aber die himmlische Erkenntnis dieser Dinge ist eine Gabe Gottes, die niemand durch eigenes Bemühen erlangen kann, geschweige denn durch bloßes Reden darüber.«

Schwätzer: »Das weiß ich. Denn ein Mensch kann nichts empfangen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben wird. Alles kommt aus Gnade, nichts aus Werken. Ich könnte dir hundert Bibelstellen nennen, die das bestätigen.«

»Nun gut«, sagte *Getreu*, »was für ein Thema sollen wir uns nun für unser Gespräch wählen?«

Schwätzer: »Was immer du willst. Ich kann von himmlischen Dingen reden oder von irdischen, von Moral oder Evangelium, von geistlichen oder weltlichen Dingen, von der Vergangenheit oder der Zukunft, von fernen Ländern oder unserer Heimat, von wesentlichen oder unwesentlichen Dingen – vorausgesetzt, alles geschieht zu unserem Nutzen.«

Darüber konnte *Getreu* nur staunen. Er trat zu *Christ*, der sich die ganze Zeit über ein wenig abseits gehalten hatte, und sagte leise zu ihm: »Was für einen prächtigen

Gefährten wir da gefunden haben! Dieser Mann gibt einen großartigen Pilger ab.«

Darauf lächelte *Christ* milde und sagte: »Dieser Mann, von dem du so begeistert bist, kann mit seiner flinken Zunge zwanzig Männer einwickeln, die ihn noch nicht kennen.«

Getreu: »Kennst du ihn denn?«

Christ: »Ob ich ihn kenne! Das will ich meinen, besser, als er sich selbst kennt.«

Getreu: »Was für einer ist er denn?«

Christ: »Sein Name ist *Schwätzer*, und er wohnt in unserer Stadt. Ich bin erstaunt, daß du ihn nicht kennst. Aber unsere Stadt ist ja auch nicht gerade klein.«

Getreu: »Wessen Sohn ist er? Und wo wohnt er?«

Christ: »Er ist der Sohn eines gewissen *Redselig* und wohnt in der Schwatzgasse. Alle kennen ihn nur unter *Schwätzer* aus der Schwatzgasse, und trotz seiner gewandten Zunge ist er ein armseliger Bursche.«

Getreu: »Nun, mir scheint er ein sehr angenehmer Mensch zu ein.«

Christ: »Nur weil du ihn nicht gut kennst. In der Fremde wirkt er sehr umgänglich, aber zu Hause benimmt er sich ziemlich widerwärtig. Daß du sagst, er sei ein angenehmer Mensch, erinnert mich an solche Gemälde, die nur aus der Ferne gut aussehen und um so häßlicher werden, je näher man ihnen kommt.«

Getreu: »Ich glaube, du machst nur Witze. Du lächelst ja!«

Christ: »Über so etwas würde ich niemals Witze machen, auch wenn ich gelächelt habe, und ich würde auch nie falsche Vorwürfe gegen jemanden erheben. Ich will dir noch mehr über ihn sagen: Dieser Mann ist für jede Gesellschaft und für jedes Gespräch zu haben. Wie er jetzt mit dir redet, so redet er auch, wenn er in der Kneipe sitzt. Und je mehr er getrunken hat, desto lockerer wird ihm die Zunge. Der Glaube hat keinen Platz in seinem Herzen, so wenig wie in

seinem Haus oder in seinem Leben. Alles, was er hat, ist seine Zunge, und seine Religion ist es, damit Lärm zu machen.«

Getreu: »Was du nicht sagst! Dann habe ich mich in diesem Mann gewaltig getäuscht.«

Christ: »Getäuscht? Das kann man wohl sagen. Denk an das Sprichwort: ›Sie sagen's zwar, tun's aber nicht.‹[126] ›Denn das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft.‹[127] Er redet vom Gebet, von der Buße, vom Glauben und von der Neugeburt, aber mehr als davon reden kann er nicht. Ich war bei ihm zu Hause und habe ihn sowohl daheim als auch auf Reisen beobachtet, und ich weiß, daß ich die Wahrheit über ihn sage. In seinem Haus gibt es so wenig Glauben wie Geschmack im Eiweiß. Da wird weder gebetet noch die Sünde bereut. Er ist ein Schandfleck für den Glauben bei allen, die ihn kennen; in dem ganzen Stadtviertel, wo er wohnt, hat kaum jemand ein gutes Wort für ihn. ›Ein Teufel im Haus und ein Heiliger draußen‹, sagen die Leute über ihn. Seine arme Familie findet das auch, er ist solch ein Grobian und Schreihals und so hart gegenüber seinen Dienstboten, daß sie kaum wissen, wie sie es ihm recht machen oder mit ihm reden sollen. Leute, die mit ihm Geschäfte gemacht haben, sagen, es sei besser, mit einem Türken zu handeln als mit ihm; da ginge es ehrlicher zu. Dieser *Schwätzer* übervorteilt und betrügt sie, wo er nur kann. Und seine Söhne erzieht er dazu, in seine Fußstapfen zu treten. Sobald er bei einem von ihnen eine ›törichte Scheu‹ bemerkt (denn so bezeichnet er ein empfindsames Gewissen), nennt er ihn einen Narren und Dummkopf, läßt ihn links liegen und findet kein gutes Wort mehr für ihn. Was mich betrifft, so denke ich, daß er durch sein verworfenes Leben viele andere zum Straucheln gebracht hat, und wenn Gott es nicht verhindert, wird er noch manch anderem zum Verderben werden.«

Getreu: »Dann muß ich dir wohl glauben, Bruder; nicht nur, weil du den Mann kennst, wie du sagst, sondern auch,

weil du wie ein Christ über ihn urteilst. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß du diese Dinge aus Böswilligkeit sagst, sondern nur, weil es eben die Wahrheit ist.«

Christ: »Hätte ich ihn so wenig gekannt wie du, so hätte ich vielleicht anfangs auch so viel von ihm gehalten wie du. Und selbst wenn ich von solchen Leuten, die nichts mit dem Glauben zu tun haben wollen, Schlechtes über ihn gehört hätte, so hätte ich es für üble Nachrede gehalten – ein Los, das sich gute Menschen oft von bösen Mäulern gefallen lassen müssen. Aber ich kann beweisen, daß er all dieser Dinge schuldig ist und noch vieler anderer, die ebenso schlimm sind. Alle guten Menschen schämen sich seiner; sie können ihn weder Bruder noch Freund nennen. Wer ihn kennt, wird schon rot, wenn nur sein Name zusammen mit dem eigenen genannt wird.«

Getreu: »Nun, daran sehe ich, daß Sagen und Tun zwei verschiedene Dinge sind, und von nun an werde ich besser auf diesen Unterschied achten.«

Christ: »Es sind tatsächlich zwei verschiedene Dinge, so verschieden wie Seele und Körper. Denn wie der Körper ohne die Seele nur ein Kadaver ist, so ist auch das Sagen, wenn es dabei bleibt, nur ein Kadaver. Die Seele des Glaubens ist das Tun. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten.[128] Davon ahnt *Schwätzer* nichts. Er denkt, allein durch Hören und Sagen wird er schon zu einem guten Christen, und so betrügt er sich selbst. Das Hören ist nur das Aussäen des Samens; und das Reden reicht nicht aus, um zu beweisen, daß im Herzen und Leben tatsächlich Frucht vorhanden ist. Und eines ist sicher: Am Tag des Gerichts werden die Menschen nach ihrer Frucht beurteilt werden. Da wird es nicht heißen: Habt ihr geglaubt? Sondern: Habt ihr etwas getan, oder habt ihr nur geredet? Und danach wird das Urteil fallen.[129] Das Ende der Welt wird mit einer Ernte vergli-

chen, und auch uns kommt es ja bei einer Ernte nur auf die Frucht an.[130] Freilich wird nichts Bestand haben, das nicht aus dem Glauben kommt; aber du siehst daran, wie bedeutungslos an jenem Tag *Schwätzers* Bekenntnis sein wird.«

Getreu: »Das erinnert mich daran, wie *Mose* ein Tier beschreibt, das rein ist. Es hat gespaltene Klauen und käut wieder. Ein Tier, das nur gespaltene Klauen hat oder nur wiederkäut, ist nicht rein. Der Hase käut wieder, ist aber trotzdem unrein, weil er keine gespaltenen Klauen hat.[131] Bei *Schwätzer* ist es ganz ähnlich: Er käut wieder, er strebt nach Wissen, er kaut das Wort; aber er hat keine gespaltenen Klauen, er spaltet sich nicht ab von der Sünde, sondern wie der Hase hat er den Fuß eines Hundes oder Bären, und deshalb ist er unrein.«

Christ: »Mir scheint, damit hast du den wahren neutestamentlichen Sinn dieser Stellen erfaßt. Ich möchte noch etwas hinzufügen: *Paulus* nennt manche Menschen, und vor allem solche großen Redenschwinger, tönendes Erz und klingende Schellen und an anderer Stelle leblose Dinge, die Töne hervorbringen. Leblose Dinge, das heißt ohne den echten Glauben und die Gnade des Evangeliums, und solche Dinge werden nie einen Platz im Himmelreich unter den Kindern des Lebens haben, selbst wenn ihr Gerede sich anhört wie Engelszungen.«[132]

Getreu: »Nun, ich war von Anfang an nicht sonderlich erpicht auf seine Gesellschaft, aber jetzt kann ich sie überhaupt nicht mehr ertragen. Wie sollen wir ihn loswerden?«

Christ: »Hör auf meinen Rat und tu, was ich dir sage, und du wirst feststellen, daß er auch deine Gesellschaft bald nicht mehr wird ertragen können, falls nicht Gott sein Herz anrührt und ihn zur Umkehr bringt.«

Getreu: »Was soll ich tun?«

Christ: »Geh zu ihm und fange ein ernsthaftes Gespräch über die Kraft des Glaubens mit ihm an. Und wenn er sich

dazu bereitfindet, und das wird er, dann frag ihn, ob sich diese Kraft in seinem Herzen, seinem Haus und seinem Leben auswirkt.«

Da ging *Getreu* wieder zu *Schwätzer* und sagte zu ihm: »Na, wie geht es dir?«

Schwätzer: »Danke, gut. Aber wir hätten inzwischen schon ein langes Gespräch führen können.«

Getreu: »Nun, wenn es dir recht ist, können wir jetzt damit anfangen. Und da du es mir überlassen hast, die Frage zu stellen, laß uns diese nehmen: Woran erkennt man, daß sich die rettende Gnade Gottes im Herzen eines Menschen befindet?«

Schwätzer: »Dann soll sich unser Gespräch wohl um die Kraft drehen, die in den Dingen liegt. Nun, das ist eine sehr gute Frage, und ich will dir gern antworten. Kurz gefaßt, ist meine Antwort folgende: Erstens, wo die Gnade Gottes im Herzen ist, verursacht sie einen großen Aufschrei gegen die Sünde. Zweitens –«

Getreu: »Warte, nehmen wir uns einen Punkt nach dem anderen vor. Ich glaube, du solltest lieber sagen: Sie zeigt sich darin, daß sie in der Seele Abscheu vor ihrer Sünde weckt.«

Schwätzer: »Was ist denn der Unterschied zwischen einem großen Aufschrei gegen die Sünde und Abscheu davor?«

Getreu: »Oh, das ist ein gewaltiger Unterschied. Ein Mensch kann gegen die Sünde schreien, weil es eben opportun ist; aber verabscheuen kann er sie dadurch, daß Gott diesen Widerwillen in ihn hineinlegt. Ich habe schon viele von der Kanzel gegen die Sünde wettern hören, die sich in ihrem Herzen, ihrem Haus und ihrem Leben ganz prächtig mit ihr vertragen haben. *Josefs* Herrin schrie herum, als wäre sie wer weiß wie fromm, und dennoch wäre sie nur zu gern bereit gewesen, mit ihm Ehebruch zu begehen.[133] Manche schimpfen auf die Sünde, wie eine Mutter das Kind auf ihrem Schoß ausschimpft und es eine freche Göre

nennt, nur um es im nächsten Moment zu umarmen und abzuküssen.«

Schwätzer: »Ich habe den Eindruck, du willst mir eine Falle stellen.«

Getreu: »Nein, bestimmt nicht, ich will nur die Dinge richtigstellen. Aber was ist das Zweite, worin sich deiner Meinung nach das Wirken der Gnade in einem Herzen erweist?«

Schwätzer: »Tiefe Kenntnis der Geheimnisse des Evangeliums.«

Getreu: »Das hättest du zuerst nennen sollen, aber ob zuerst oder zuletzt, es ist auch falsch. Ein Mensch kann viel über die Geheimnisse des Evangeliums wissen, auch ohne daß die Gnade in seiner Seele wirkt. Ja ein Mensch kann alle Erkenntnis haben und doch nichts sein, und demnach auch kein Kind Gottes.[134] Als Christus seine Jünger fragte: ›Wißt ihr all diese Dinge?‹ und sie ihm antworteten: ›Ja‹, da fügte er hinzu: ›Selig seid ihr, wenn ihr's tut.‹[135] Der Segen liegt nicht auf dem Wissen, sondern auf dem Tun. Denn es gibt ein Wissen, das nicht vom Tun begleitet wird: wenn einer den Willen seines Herrn kennt, aber nicht tut. Ein Mensch kann soviel wissen wie ein Engel und doch kein Christ sein. Darum stimmt dein Zeichen nicht. Wissen ist etwas, das Redenschwingern und Angebern gefällt; aber Tun ist etwas, das Gott gefällt. Nicht, daß das Herz ohne Erkenntnis gut sein könnte, denn ohne sie ist das Herz gar nichts. Aber es gibt eben zweierlei Erkenntnis: Erkenntnis, die nur aus purer Spekulation über die Dinge besteht, und Erkenntnis, die begleitet ist von den Gnadengaben des Glaubens und der Liebe, die einen Menschen dazu bringen, den Willen Gottes aus tiefstem Herzen zu tun. Dem Redenschwinger genügt die erstere, doch ein echter Christ wird sich ohne die letztere nicht zufrieden geben. ›Unterweise mich, daß ich bewahre dein Gesetz und es halte von ganzem Herzen‹ (Psalm 119,34).«

Schwätzer: »Das hört sich aber nicht sehr erbaulich an. Du willst mir wohl schon wieder eine Falle stellen!«

Getreu: »Nun, dann nenne mir doch noch ein anderes Zeichen, an dem das Wirken der Gnade erkennbar ist.«

Schwätzer: »Nein, nein, ich sehe schon, daß wir uns nicht einig werden können.«

Getreu: »Wenn du nicht willst, darf ich es dann versuchen?«

Schwätzer: »Nur zu.«

Getreu: »Das Wirken der Gnade offenbart sich sowohl demjenigen, der sie hat, als auch dem Beobachter.

Und zwar dem, der sie hat, folgendermaßen: Es überführt ihn von seiner Sünde, besonders von der Unreinheit seines Wesens und von der Sünde des Unglaubens, um derentwillen er unweigerlich verdammt werden würde, wenn er nicht durch den Glauben an Jesus Christus vor Gott Barmherzigkeit fände.[136] Der Anblick und das Empfinden dieser Dinge bewirken in ihm Kummer und Scham über die Sünde.[137] Außerdem wird er feststellen, daß der Retter der Welt in seinem Herzen Einzug gehalten hat, und er erkennt, wie unabdingbar notwendig es ist, sich mit ihm für das ganze Leben zu verbinden.[138] Er wird einen Hunger und Durst nach ihm verspüren und die Verheißung empfangen, daß dieser Hunger und Durst gestillt wird.[139] Je nachdem, wie stark oder schwach sein Glaube an seinen Erlöser ist, wird er Freude und Frieden empfinden, die Heiligung lieben und wünschen, ihn noch besser kennenzulernen und ihm in dieser Welt zu dienen. Doch wenn ich auch gesagt habe, daß sich ihm das Wirken der Gnade auf diese Weise zeigt, so wird er es doch nur selten selbst als solches erkennen, da sein Urteilsvermögen in dieser Sache durch seine bisherige Verdorbenheit und den Mißbrauch seines Verstandes getrübt ist. Darum muß der, der die Gnade hat, über ein sehr gesundes Urteilsvermögen verfügen, bevor er zu dem Schluß kommen kann, daß all dies ein Wirken der Gnade ist.

Den anderen offenbart es sich folgendermaßen:

1. Durch das öffentliche Bekenntnis seines Glaubens an Christus.[140]

2. Durch ein Leben, das diesem Bekenntnis entspricht; also ein Leben der Heiligung: der Heiligung des Herzens, der Familie (falls er eine hat) und seines Verhaltens in der Welt.[141] So wird er nicht nur seine Sünde verabscheuen[142] (und ihretwegen auch insgeheim sich selbst), sondern sie auch in seiner Familie bekämpfen und in der Welt die Heiligung fördern. Und das nicht nur durch Gerede wie ein Heuchler oder Schwätzer, sondern durch einen praktischen Gehorsam im Glauben und in der Liebe gegenüber der Macht des Wortes. Und nun, Herr, wenn du Einwände gegen diese kurze Schilderung hast, wie die Gnade wirkt und wie ihr Wirken erkennbar wird, dann nenne sie jetzt. Wenn nicht, würde ich dir gern eine zweite Frage stellen.«

Schwätzer: »Nein, ich will jetzt keine Einwände erheben, sondern zuhören. Laß mich also deine zweite Frage hören.«

Getreu: »Sie lautet so: Erlebst du selbst den ersten Teil dieser Beschreibung? Und wird das durch dein Leben und deinen Wandel bestätigt? Oder besteht dein Glaube nur aus Worten und Geschwafel und nicht in Tat und Wahrheit? Aber bitte, wenn du mir darauf antworten willst, dann sag nichts, wenn du nicht sicher bist, daß Gott dazu amen sagen und daß es vor deinem Gewissen bestehen kann. Denn nicht der ist tüchtig, der sich selbst empfiehlt, sondern der, den der Herr empfiehlt.[143] Außerdem wäre es ziemlich verworfen zu sagen: ›Ich bin so und so‹, wenn mein ganzer Lebenswandel und alle, die mich kennen, mich Lügen strafen.«

Darauf lief *Schwätzer* zunächst rot an, doch er fing sich rasch und antwortete: »Jetzt kommst du mir mit der Erfahrung, mit dem Gewissen und mit Gott und sagst, er müsse bestätigen, was wir sagen. Eine solche Wendung habe ich nicht erwartet, und ich habe auch keine Lust, solche Fragen zu beantworten. Ich fühle mich auch nicht dazu verpflich-

tet, es sei denn, du schwingst dich zum Lehrer auf, der mich prüfen will, und selbst dann kann ich mich noch weigern, dich zum Richter über mich zu machen. Aber bitte, sag mir doch, warum stellst du mir solche Fragen?«

Getreu: »Weil ich gesehen habe, wie gern du redest, und bisher ist mir noch nicht deutlich geworden, daß du noch etwas anderes als Wissen besitzt. Außerdem, um dir die Wahrheit zu sagen, habe ich von dir gehört, du seist ein Mann, dessen ganzer Glaube nur aus Gerede bestehe, und dein Lebenswandel strafe das Bekenntnis deines Mundes Lügen. Man sagt, du seist ein Schandfleck unter den Christen und dein gottloser Lebenswandel sei ein Makel für den Glauben. Manche sind schon über deine Bosheit ins Straucheln gekommen, und noch weitere stehen in Gefahr, dadurch zu Schaden zu kommen. Dein Glaube stört sich nicht an Sauferei und Lüsternheit, an Unreinheit und Flucherei, an Lüge und schlechtem Umgang und dergleichen. Über eine Hure sagt man, sie sei eine Schande für alle Frauen. Dasselbe trifft auch auf dich zu: Du bist eine Schande für alle, die sich zum christlichen Glauben bekennen.«

Schwätzer: »Da du so viel auf Hörensagen gibst und so vorschnell Urteile fällst, muß ich wohl annehmen, daß du ein verdrießlicher, trübsinniger Kerl bist, mit dem man nicht vernünftig reden kann. Also adieu!«

Da kam *Christ* dazu und sagte zu seinem Bruder: »Ich habe dir ja gesagt, wie es kommen würde: Deine Worte und seine Gelüste passen nicht zusammen. Lieber verzichtet er auf deine Gesellschaft, als daß er sein Leben ändert. Aber wenn er gehen will, dann laß ihn eben gehen. Ein Verlust ist das nur für ihn selbst. Uns erspart er die Mühe, uns von ihm zu trennen, denn wenn er so weitermacht wie bisher, wovon ich ausgehe, dann wäre er doch nur der Schandfleck unserer Gruppe. Außerdem sagt schon der Apostel: Von solchen halte dich fern.«

Getreu: »Trotzdem bin ich froh, daß wir dieses kurze Gespräch mit ihm geführt haben. Vielleicht bringt es ihn

zum Nachdenken. Auf jeden Fall habe ich klar und deutlich mit ihm geredet, so daß mich keine Schuld trifft, falls er verloren geht.«

Christ: »Es war richtig, daß du so deutlich mit ihm geredet hast. Heutzutage gehen nur wenige so gewissenhaft mit den Menschen um, und deswegen erscheint der Glaube vielen so widerwärtig. Es gibt zu viele Schwätzer, deren Glaube nur aus Worten besteht, während sie einen liederlichen, fruchtlosen Lebenswandel pflegen. Da sie sich in der Gemeinschaft der Glaubenden breitmachen können, geben sie aller Welt Anstoß, besudeln den christlichen Glauben und bekümmern diejenigen, die es ehrlich meinen. Ich wünschte, alle würden mit solchen Leuten so umgehen, wie du es getan hast; dann würden sie sich entweder dem Glauben unterordnen, oder es würde ihnen in der Gesellschaft der Christen zu heiß werden.«

Darauf erwiderte *Getreu*:

»Wie herrlich plustert sich der Schwätzer auf!
Wie wacker läßt er seiner Zunge Lauf
und tut, als wäre er wer weiß wie klug.
Doch kaum zeigt man ihm seines Herzens Trug,
da schweigt er, klemmt den Schwanz ein und
verschwindet
wie jeder, der vor Heuchelei erblindet.«

So setzten sie ihren Weg fort und unterhielten sich über alles, was sie unterwegs gesehen hatten. Das vertrieb ihnen die Zeit auf dem Weg durch die Wildnis, die sie jetzt durchschritten.

Als sie das Ödland fast hinter sich gelassen hatten, schaute sich *Getreu* zufällig nach hinten um und bemerkte, daß ihnen jemand folgte, und er kannte ihn. »Oh!« rief *Getreu* seinem Bruder zu. »Sieh mal, wer da kommt!«

Da schaute sich auch *Christ* um und sagte: »Das ist ja mein guter Freund *Evangelist*!«

»Ja, und mein guter Freund auch«, sagte *Getreu*, »denn er war es, der mir den Weg zu der Pforte wies.«

Inzwischen hatte *Evangelist* sie eingeholt und begrüßte sie mit den Worten: »Friede sei mit euch, und Friede sei mit euren Helfern.«

Christ: »Willkommen, willkommen, mein lieber *Evangelist*! Dein Anblick erinnert mich an all die Freundlichkeit, die du mir erwiesen hast, und deine unermüdliche Sorge um mein ewiges Heil.«

»Und tausendmal willkommen«, setzte *Getreu* hinzu. »Wie haben wir armen Pilger uns nach deiner Gesellschaft gesehnt!«

Evangelist erwiderte: »Wie ist es euch ergangen, Freunde, seit wir uns zuletzt trennten? Was ist euch widerfahren, und wie habt ihr euch gehalten?«

Darauf erzählten *Christ* und *Getreu* ihm alles, was sie unterwegs erlebt hatten und durch welche Schwierigkeiten und Gefahren sie bis hierher gekommen waren.

»Ich freue mich sehr«, erwiderte *Evangelist*, »nicht darüber, daß ihr durch Prüfungen gegangen seid, sondern daß ihr sie als Sieger bestanden habt und daß ihr trotz mancher

schwacher Momente bis zum heutigen Tag auf diesem Weg geblieben seid.

Ich freue mich nicht nur um euretwillen, sondern auch um meiner selbst willen. Ich habe gesät, und ihr habt geerntet, und der Tag wird kommen, an dem der, der da sät, und die, die da ernten, sich miteinander freuen, sofern ihr nur aushaltet: Denn schon bald werdet ihr ernten, wenn ihr nicht nachlaßt.[144] Die Krone liegt dicht vor euch, und es ist eine unvergängliche Krone; lauft so, daß ihr sie erlangt. Manche machen sich auf den Weg, um diese Krone zu erlangen, und nachdem sie eine weite Strecke zurückgelegt haben, kommt ein anderer und nimmt sie von ihnen. Darum haltet fest, was ihr habt; laßt euch die Krone von niemandem abnehmen.[145] Ihr habt im Kampf gegen die Sünde noch nicht bis aufs Blut widerstanden.[146] Haltet euch stets das Himmelreich vor Augen, und glaubt fest an die Dinge, die ihr nicht seht. Laßt euch nicht vom Diesseits beherrschen; vor allem achtet gut auf eure Herzen und ihre Begierden, denn das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding.[147] Bleibt fest und beständig; ihr habt alle Macht im Himmel und auf Erden auf eurer Seite.«

Christ dankte ihm für die Ermahnungen, bat ihn jedoch sogleich, ihnen noch mehr über den Weg zu sagen, der noch vor ihnen lag, denn sie wußten genau, daß er ein Prophet war und sie vor den Gefahren, die auf sie lauerten, warnen und ihnen auch sagen konnte, wie sie ihnen widerstehen und sie überwinden könnten. *Getreu* schloß sich dieser Bitte an. *Evangelist* antwortete ihnen:

»Meine Söhne, ihr habt in den Worten des Evangeliums gehört, daß ihr durch viele Gefahren in das Himmelreich eingehen müßt.[148] Überall lauern Fesseln und Angriffe auf euch.[149] Deshalb könnt ihr nicht erwarten, daß ihr auf eurer Pilgerreise von diesen Dingen verschont bleibt. Zum Teil habt ihr schon am eigenen Leibe erfahren, daß diese Warnungen zutreffen, und bald wird noch mehr folgen. Denn wie ihr seht, habt ihr die Wildnis jetzt fast hinter euch. Bald

werdet ihr vor euch eine Stadt auftauchen sehen, und in dieser Stadt werdet ihr auf Feinde treffen, die alles daransetzen werden, euch zu töten. Seid gewiß: Einer von euch oder ihr beide werdet das Zeugnis, das ihr in den Händen haltet, mit Blut besiegeln müssen. Doch seid getreu bis in den Tod, und der König wird euch die Krone des Lebens geben.[150] Der von euch, der dort sterben wird, wird es besser haben als sein Gefährte, wenn er auch einen gewaltsamen, schmerzhaften Tod erleiden muß; nicht nur, weil er als erster die himmlische Stadt erreicht, sondern auch, weil er auf diese Weise manchem Übel entgeht, das dem anderen auf dem restlichen Weg begegnen wird. Doch wenn ihr in diese Stadt kommt und dort eintrifft, was ich euch gesagt habe, dann denkt an euren Freund und bewährt euch wie Männer, indem ihr eure Seelen eurem Gott als dem treuen Schöpfer[151] anbefehlt.«

Dann sah ich in meinem Traum, wie sie die Wildnis hinter sich ließen und alsbald eine Stadt vor sich sahen, die *Eitelkeit* hieß. Dort fand ein Markt statt, genannt *Markt der Eitelkeiten*. Er dauert das ganze Jahr über an, und seinen Namen verdankt er dem Umstand, daß die Stadt, in der er abgehalten wird, weniger wiegt als nichts und weil alles, was dort verkauft oder angekauft wird, nur Eitelkeit ist.[152] Wie die Weisen sagen: Alles ist eitel und ein Haschen nach Wind.[153]

Dieser Markt ist keine neue Einrichtung, sondern er hat schon uralte Tradition. Ich werde euch seinen Ursprung schildern.

Vor fast fünftausend Jahren waren Pilger auf dem Weg zur himmlischen Stadt, ebenso wie unsere beiden; und *Beelzebub*, *Apollyon* und *Legion* mit ihren Kumpanen sahen, daß der Weg, den die Pilger nahmen, sie durch die Stadt *Eitelkeit* führen würde. Deshalb errichteten sie dort einen Markt, auf dem alle möglichen Eitelkeiten feilgeboten wurden, und hielten ihn das ganze Jahr über geöffnet. Auf diesem Markt gibt es alle mögliche Ware zu kaufen, wie

Häuser, Ländereien, Gewerbe, Ämter, Würden, Beförderungen, Titel, Länder, Königreiche, Lustbarkeiten, Vergnügungen und Genüsse aller Art, wie Huren, Weiber, Ehefrauen, Ehemänner, Kinder, Herren, Diener, Leben, Blut, Leiber, Seelen, Silber, Gold, Perlen, Edelsteine und dergleichen mehr.

Außerdem kann man auf diesem Markt zu jeder Zeit Jongleure, Betrüger, Spieler, Narren, Affen, Schelme und Schurken aller Art besichtigen.

Kostenlos dazu gibt es noch Diebstähle, Morde, Unzucht, Meineide, alles in Blutrot.

Und wie es auch auf anderen Märkten von geringerer Bedeutung der Fall ist, daß man bestimmte Waren in bestimmten Gassen und Straßen mit entsprechenden Namen bekommt, so gibt es auch hier besondere Plätze, Gassen und Straßen (das sind die Länder und Königreiche), wo die Waren dieses Marktes am leichtesten zu finden sind: Da gibt es die britische Gasse, die französische, die italienische, die spanische, die deutsche, und in jeder bekommt man unterschiedliche Arten von Eitelkeiten. Doch wie auch auf anderen Märkten eine Ware der Schlager schlechthin ist, so sind auf diesem hier die Waren aus Rom besonders gefragt. Nur die Engländer und ein paar andere Nationen haben nicht viel dafür übrig.

Nun führt der Weg zur himmlischen Stadt, wie gesagt, geradewegs durch die Stadt, in der dieser umtriebige Markt abgehalten wird, und wer in die himmlische Stadt will, ohne durch diese Stadt zu kommen, dem bleibt nichts anderes übrig, als ganz aus der Welt herauszugehen.[154] Der König der Könige selbst kam, als er hier war, auf dem Weg in sein eigenes Land durch diese Stadt, und wenn ich mich nicht irre, war es *Beelzebub*, der oberste Herr des Marktes, der ihn einlud, von seinen Eitelkeiten zu kaufen. Er hätte ihn sogar zum Herrn über den Markt gemacht, wenn er sich nur vor ihm verneigt hätte, während er die Stadt durchquerte. Weil er eine so hochgestellte Persönlichkeit war, führte

Beelzebub ihn durch alle Straßen und zeigte ihm in kurzer Zeit alle Königreiche der Welt, um den Gesegneten des Herrn, wenn irgend möglich, zu verlocken, mit ihm zu handeln und von seinen Eitelkeiten zu kaufen. Der aber hatte keine Lust auf diese Waren und verließ die Stadt wieder, ohne auch nur einen Heller an diese Eitelkeiten zu verschwenden. Wir sehen also, daß dieser große Markt schon eine sehr lange Tradition hat.

Durch diesen Markt nun mußten die Pilger, wie gesagt, hindurch. Kaum jedoch hatten sie den Markt betreten, gerieten alle Leute im Markt und auf der Stadt in Aufruhr. Das hatte mehrere Gründe.

Erstens waren die beiden Pilger auffallend anders gekleidet als diejenigen, die auf dem Markt Handel trieben. Darum machten die Leute auf dem Markt große Augen, als sie sie sahen. Manche hielten sie für Gaukler, manche für Verrückte, wieder andere für Ausländer.

So wie über ihr Aussehen wunderten sie sich auch über ihre Sprache.[155] Nur wenige von ihnen verstanden, was die Pilger sagten, denn natürlich sprachen sie die *Sprache Kanaans*. Diejenigen dagegen, die den Markt betrieben, waren Menschen dieser Welt, so daß sie einander wie Barbaren erschienen.

Drittens freilich waren die Händler alles andere als erfreut darüber, daß die Pilger kaum ein Auge für ihre Waren hatten. Sobald sie ihnen zuriefen, daß sie kaufen sollten, steckten die beiden sich die Finger in die Ohren und riefen: »Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre!«[156] Dabei richteten sie ihre Blicke empor, wie um zu zeigen, daß ihr Bürgerrecht im Himmel sei.[157]

Einer, der die beiden in dieser Haltung beobachtete, rief ihnen spöttisch zu: »Was wollt ihr kaufen?« Doch sie sahen ihn nur ernst an und sagten: »Wir kaufen die Wahrheit.«[158] Das nahmen die anderen zum Anlaß, die beiden Männer noch mehr zu verachten. Manche verspotteten und verhöhnten sie, andere riefen ihnen Schimpfwörter nach, wie-

der andere versuchten, die Menge gegen sie aufzuhetzen. Schließlich geriet der ganze Markt in Tumult. Davon erfuhr der Oberste des Marktes, der rasch herabkam und einige seiner Vertrauten anwies, diese Männer, über die sich der ganze Markt so erregte, zum Verhör abzuführen.

So wurden die Männer zum Verhör gebracht und gefragt, woher sie kämen, wohin sie wollten und warum sie so ungewöhnlich gekleidet seien. Die Männer erwiderten, sie seien Pilger und Fremdlinge in der Welt und auf dem Weg in ihr Heimatland, ins himmlische *Jerusalem.*[159] Den Leuten in der Stadt und den Händlern hätten sie keinerlei Anlaß gegeben, sie so zu beschimpfen und aufzuhalten, außer daß sie, als einer sie gefragt habe, was sie kaufen wollten, geantwortet hätten, sie würden die Wahrheit kaufen.

Doch diejenigen, die sie verhörten, hielten sie für gefährliche Verrückte, die gekommen seien, um den Markt in Aufruhr zu versetzen. Darum nahmen sie sie und schlugen sie, beschmierten sie mit Dreck und stellten sie dann in einem Käfig vor den Leuten auf dem Markt zur Schau. Dort lagen sie einige Zeit und mußten den Spott, die Bosheit und die Rachlust aller über sich ergehen lassen, während der Oberste des Marktes sich über ihre Lage vor Lachen ausschüttete. Doch die Männer zeigten sich geduldig und erwiderten die bösen Worte nicht, sondern segneten die, die ihnen fluchten, und redeten freundlich mit denen, die sie beleidigten.

Einige der Leute auf dem Markt, die das beobachteten und nicht so voreingenommen waren wie die anderen, fingen an, die Gemeineren dafür zu tadeln, daß sie den Männern ständig so zusetzten. Damit zogen sie sich den Zorn der anderen zu, die erklärten, sie seien genauso schlimm wie die Männer in dem Käfig, womöglich gar deren Komplizen, und sie sollten dasselbe Schicksal erleiden wie sie. Die anderen erwiderten, soweit sie sehen könnten, seien die Gefangenen ruhig und nüchtern und wollten niemandem et-

was Böses. Unter den Händlern auf dem Markt seien viele, die es eher verdient hätten, in den Käfig gesteckt und an den Pranger gestellt zu werden, als die beiden Männer, über die sie so herzogen.

Nachdem so einige Worte gewechselt worden waren (während die beiden Pilger sich die ganze Zeit über weise und nüchtern zurückhielten), kam es zu Handgreiflichkeiten unter den Leuten auf dem Markt.

Daraufhin brachte man die armen Männer wieder vor ihre Richter und warf ihnen vor, schuld zu sein an dem Tumult, der auf dem Markt entstanden war. So schlug man sie erbarmungslos und führte sie in Ketten kreuz und quer über den Markt als abschreckendes Beispiel für andere, damit nicht noch andere sich für sie einsetzten oder sich auf ihre Seite schlügen. Doch *Christ* und *Getreu* verhielten sich um so weiser und ertrugen die Feindseligkeiten und die Schande mit solcher Sanftmut und Geduld, daß sie damit einige der Männer auf dem Markt (wenn auch wenige im Vergleich zu all den anderen) auf ihre Seite zogen.

Das wiederum erzürnte die andere Seite nur noch mehr, und sie beschlossen, die beiden Fremden zu töten. Weder der Käfig noch die Ketten reichten aus, um sie zu bestrafen, drohten sie; sie hätten großes Unheil angerichtet und die Leute auf dem Markt verführt und dafür müßten sie sterben.

Bis auf weiteres sperrte man sie wieder in den Käfig und schloß ihre Füße in den Stock.

Hier dachten sie an das, was sie von ihrem treuen Freund *Evangelist* gehört hatten, und schöpften Zuversicht in ihren Leiden daraus, daß er ihnen vorausgesagt hatte, was ihnen geschehen würde. Sie trösteten einander damit, daß derjenige, den das Leiden treffen würde, es am besten haben würde. Deshalb wünschte sich sogar jeder der beiden insgeheim, daß er selbst diesen Vorzug haben möge. Doch sie befahlen sich der allwissenden Vorsehung des Herrschers

aller Dinge an und schickten sich zufrieden in ihre Lage, bis über sie entschieden werden würde.

Nachdem ein geeigneter Termin angesetzt worden war, brachte man sie vor Gericht, um sie abzuurteilen. Man stellte sie ihren Feinden gegenüber und klagte sie an. Der Name des Richters war *Haßgut*. Die Anklage lautete für beide dem Inhalt nach gleich, wenn auch etwas unterschiedlich in der Form. Sie beinhaltete, die beiden seien Feinde und Störer des Handels, hätten in der Stadt Aufruhr und Streit angezettelt und in Mißachtung der Gesetze des Fürsten der Stadt andere zu ihren höchst gefährlichen Anschauungen verleitet.

Dann begann *Getreu*, sich zu verteidigen: »Ich bin nur gegen das, was gegen den Höchsten der Höchsten ist. Unruhe stifte ich keine, denn ich bin ein Mann des Friedens, und diejenigen, die sich auf unsere Seite gestellt haben, taten es, weil sie uns als wahrhaftig und unschuldig erkannt haben. Außerdem haben sie sich nur vom Schlechteren zum Besseren bekehrt. Und was den König angeht, von dem ihr sprecht: Da er *Beelzebub* ist, der Feind unseres Herrn, widersetze ich mich ihm und allen seinen Engeln.«

Sodann wurden diejenigen, die für ihren Herrn, den König, etwas gegen den Gefangenen vor der Schranke vorzubringen hatten, aufgefordert, vorzutreten und ihre Aussage zu machen. Drei Zeugen meldeten sich: *Neid*, *Aberglaube* und *Schmeichler*. Sogleich wurden sie gefragt, ob sie den Gefangenen vor der Schranke kennten und was sie gegen ihn vorzubringen hätten.

Zuerst trat *Neid* vor und sagte: »Herr, ich kenne diesen Mann schon lange und will vor diesem ehrenwerten Gericht beeiden, daß er –«

»Halt«, unterbrach der Richter, »nehmt ihm den Eid ab!«

Nachdem *Neid* eingeschworen war, fuhr er fort: »Herr, trotz seines vertrauenerweckenden Namens ist dies einer der bösartigsten Männer in unserem Land. Fürst und Volk, Gesetz und Sitte verachtet er gleichermaßen und tut alles,

was er kann, um alle Menschen für seine illoyalen Ideen zu gewinnen, die er Grundsätze des Glaubens und der Heiligkeit nennt. Insbesondere habe ich ihn selbst einmal sagen hören, das Christentum und die Sitten unserer Stadt *Eitelkeit* seien völlig unvereinbar miteinander. Wer so etwas sagt, Herr, der verdammt nicht nur all unser lobenswertes Tun, sondern auch uns selbst.«

»Hast du noch mehr vorzubringen?« fragte ihn der Richter.

Neid: »Herr, ich könnte noch viel mehr sagen, aber ich möchte das hohe Gericht nicht ermüden. Doch nötigenfalls werde ich, wenn die anderen Herren hier ihre Aussage gemacht haben und das noch nicht genügen sollte, um ihn zur Strecke zu bringen, meine Aussage gegen ihn ergänzen.«

Also forderte man ihn auf zurückzutreten und rief *Aberglaube* nach vorn. Auch er wurde angewiesen, den Gefangenen anzusehen, und gefragt, was er im Namen ihres Herrn, des Königs, gegen ihn vorzubringen habe. Nachdem man ihn eingeschworen hatte, begann er.

Aberglaube: »Herr, ich bin zwar mit diesem Mann nicht näher bekannt und wünsche auch nicht, ihn näher kennenzulernen. Eines weiß ich jedoch: Er ist ein ganz übler Bursche, nach einem Gespräch zu urteilen, daß ich neulich mit ihm hier in der Stadt hatte. Er sagte nämlich, unsere Religion sei nichtig und mit ihr könne man Gott nicht gefallen. Was diese Aussage unterstellt, weißt du selbst, Herr: nämlich daß wir vergeblich anbeten, daß wir immer noch in unseren Sünden sind und am Ende verdammt werden. Das ist es, was ich gegen ihn vorzubringen habe.«

Dann wurde *Schmeichler* eingeschworen und aufgefordert, zu sagen, was er wisse.

Schmeichler: »Herr Richter und ihr verehrten Herren, dieser Kerl ist mir schon lange bekannt, und ich habe ihn Dinge sagen hören, die niemand sagen darf. Denn er hat unseren edlen Fürsten *Beelzebub* beschimpft und verächt-

lich von seinen ehrenwerten Freunden gesprochen, dem Herrn *Alter Mensch*, dem Herrn *Fleischeslust*, dem Herrn *Üppig*, dem Herrn *Ruhmsucht*, meinem alten Herrn *Unzucht*, dem edlen Herrn *Geizhals* und all unseren Adligen. Wenn alle seiner Meinung wären, so sagte er, würde keiner dieser Adligen noch einen Fuß in diese Stadt setzen können. Außerdem hat er sich nicht gescheut, auch dich, Herr, zu beschimpfen, der du jetzt als Richter über ihn eingesetzt bist, und dich einen gottlosen Schurken zu nennen. Auch die anderen Herrschaften in unserer Stadt hat er mit vielen schimpflichen Ausdrücken besudelt.«

Nachdem *Schmeichler* seine Aussage vorgebracht hatte, wandte sich der Richter an den Gefangenen vor der Schranke und sagte: »Du Abtrünniger, Ketzer und Verräter, hast du gehört, was diese ehrenwerten Herren dir vorwerfen?«

Getreu: »Darf ich ein paar Worte zu meiner Verteidigung sagen?«

Richter: »Bürschchen, Bürschchen, du verdienst es nicht, noch länger zu leben, sondern man sollte dich auf der Stelle töten. Doch damit unsere Nachsicht dir gegenüber für jedermann sichtbar wird, laß hören, was du zu sagen hast.«

Getreu: »Auf die Vorwürfe des Herrn *Neid* möchte ich folgendes antworten: Ich habe nie etwas anderes gesagt, als daß jede Regel, jedes Gesetz, jede Sitte oder jedes Volk, das dem Wort Gottes widerspricht, mit dem christlichen Glauben unvereinbar ist. Wenn ich damit etwas Falsches gesagt habe, so weist mir meinen Irrtum nach, und ich will gerne hier vor euren Ohren alles zurücknehmen.

Zweitens, zu Herrn *Aberglaubens* Vorwürfen gegen mich kann ich nur dies sagen: Für die Anbetung Gottes ist ein göttlicher Glaube notwendig. Einen solchen göttlichen Glauben kann es aber nur durch eine göttliche Offenbarung des Willens Gottes geben. Darum kann etwas, das sich in die Anbetung hineingedrängt hat und nicht mit der göttlichen Offenbarung übereinstimmt, nur aus einem mensch-

lichen Glauben heraus geschehen, und ein solcher Glaube verhilft niemandem zum ewigen Leben.

Drittens: Auf das, was Herr *Schmeichler* gesagt hat, erwidere ich (ohne jedes starke Wort, damit man mir nicht wieder vorwirft, daß ich jemanden beschimpfe), daß der Fürst dieser Stadt und alle seine Anhänger eher in die Hölle gehören als in diese Stadt und dieses Land. Der Herr sei mir gnädig.«

Daraufhin wandte sich der Richter an die Geschworenen, die die ganze Zeit über dabeistanden und zuhörten: »Meine Herren Geschworenen, ihr seht diesen Mann, an dem sich ein solcher Aufruhr in dieser Stadt entzündet hat. Ihr habt gehört, was diese ehrenwerten Zeugen gegen ihn vorgebracht haben, und auch seine Erwiderung und sein Geständnis habt ihr gehört. An euch liegt es nun, ihn entweder zu hängen oder sein Leben zu verschonen. Doch zuvor erscheint es mir angebracht, euch über unser Gesetz zu unterrichten.

In den Tagen *Pharaos* des Großen, des Dieners unseres Fürsten, wurde ein Gesetz verabschiedet, das besagt, daß alle männlichen Angehörigen einer abweichenden Religion in den Fluß geworfen werden sollten, damit sie sich nicht vermehrten und zu stark für ihn würden.[160] Ein anderes Gesetz wurde in den Tagen *Nebukadnezars* des Großen erlassen, eines anderen seiner Diener, daß jeder, der nicht niederfiel und sein goldenes Standbild anbetete, in einen Feuerofen geworfen werden sollte.[161] Zur Zeit des *Darius* schließlich wurde ein Gesetz geschaffen, daß jeder, der einen anderen Gott als den seinen verehrte, in die Löwengrube geworfen werden sollte.[162] Den Kern all dieser Gesetze hat dieser Aufrührer übertreten, nicht nur in Gedanken (denn das hieße, nie geboren worden zu sein), sondern auch in Worten und Taten; und das ist nicht zu dulden.

Denn das Gesetz des *Pharao* beruhte auf einem Verdacht und diente dazu, Unheil abzuwenden, noch bevor ein Verbrechen begangen worden wäre; hier jedoch ist das Verbre-

chen bereits geschehen. Was das zweite und dritte Gesetz angeht, so seht ihr, daß er gegen unsere Religion streitet; und wegen des Verrats, den er begangen hat, verdient er den Tod.«

Nun verließen die Geschworenen den Saal. Es waren die Herren *Blindmann*, *Übelgesinnt*, *Boshaft*, *Lüstling*, *Schlüpfrig*, *Hitzkopf*, *Hochmut*, *Feindselig*, *Lügner*, *Grausam*, *Finsterling* und *Unversöhnlich*. Jeder von ihnen gab sein Urteil über den Angeklagten ab, und am Ende kamen sie einstimmig zu dem Schluß, auf seine Schuld zu erkennen.

Herr *Blindmann*, der Obmann, sagte: »Ich sehe ganz klar, daß dieser Mann ein Ketzer ist.«

Herr *Übelgesinnt* fuhr fort: »Weg mit ihm vom Angesicht der Erde!«

»Jawohl!« rief Herr *Boshaft*. »Schon sein Anblick ist mir zuwider!«

Herr *Lüstling* warf ein: »Ich könnte ihn nie ertragen.«

»Ich auch nicht«, sagte Herr *Schlüpfrig*, »er würde mich nur immer für meine Lebensweise verurteilen.«

»Hängt ihn, hängt ihn!« rief Herr *Hitzkopf*.

»Ein erbärmlicher Geselle«, meinte Herr *Hochmut*.

»Mein Innerstes empört sich gegen ihn!« schrie Herr *Feindselig*.

»Er ist ein Landstreicher«, meinte Herr *Lügner*.

»Hängen ist noch viel zu gut für ihn«, warf Herr *Grausam* ein.

»Schaffen wir ihn aus dem Weg«, sagte Herr *Finsterling*.

Zum Schluß bekräftigte Herr *Unversöhnlich*: »Um alle Welt könnte ich mich nicht mit ihm versöhnen. Darum laßt uns ihn auf der Stelle zum Tode verurteilen!«

Und so geschah es, daß er sogleich verurteilt wurde. Man schaffte ihn ins Gefängnis zurück, wo er den grausamsten Tod erleiden sollte, der sich erdenken ließ.

Dann führten sie ihn hinaus, um mit ihm nach ihrem Gesetz zu verfahren. Zuerst peitschten sie ihn aus, dann schlugen sie ihn mit Fäusten, dann stachen sie mit Messern

auf ihn ein. Danach bewarfen sie ihn mit Steinen und schlugen ihn mit Schwertern. Zum Schluß verbrannten sie ihn am Pfahl zu Asche. So fand *Getreu* sein Ende.

Doch hinter der Menschenmenge sah ich einen Wagen und zwei Pferde stehen, die auf *Getreu* warteten, der, sobald seine Feinde ihn umgebracht hatten, darin unter Posaunenschall durch die Wolken emporgetragen und auf schnellstem Wege zum Himmelstor gebracht wurde.

Indessen erhielt *Christ* noch eine Gnadenfrist und wurde zurück ins Gefängnis gebracht. Dort blieb er eine Weile. Schließlich jedoch fügte der Herr, der alle Dinge lenkt und auch den Zorn der Stadtbewohner in seiner Hand hatte, es so, daß *Christ* ihnen für diesmal entkam und seines Weges ziehen konnte.

Und nachdem er die Stadt hinter sich gelassen hatte, sang er:

»Getreuer Freund, du hast dich treu bekannt
zu deinem Herrn, der dich hält in der Hand.
Wenn Böse nun nach ihren eitlen Freuden
laut schreien, weil sie Höllenqualen leiden,
dann sing, Getreu, sei froh über dein Joch;
denn trotz des Mordes lebst du immer noch.«

Die gefährliche Silbergrube

Nun sah ich in meinem Traum, daß *Christ* seinen Weg nicht allein fortsetzte. Zu ihm gesellte sich ein gewisser *Hoffnungsvoll*, der Hoffnung geschöpft hatte, als er sah, wie *Christ* und *Getreu* sich während ihrer Leiden auf dem Markt in Worten und Taten verhalten hatten. Sie schlossen einen brüderlichen Bund, und *Hoffnungsvoll* sagte ihm, daß er sein Gefährte sein wolle. So erhob sich, nachdem einer gestorben war, um Zeugnis von der Wahrheit abzulegen, ein anderer aus der Asche als neuer Gefährte für *Christ*. *Hoffnungsvoll* berichtete *Christ* auch, daß nach einiger Zeit noch viele andere Leute vom Markt ihnen folgen würden.

Bald nachdem sie den Markt verlassen hatten, holten sie einen Mann namens *Nebenwege* ein. Sie sprachen ihn an: »Was für ein Landsmann bist du, Herr? Und wie weit gehst du auf diesem Weg?«

Er komme aus der Stadt *Schöneworte*, antwortete er, und sei unterwegs zur himmlischen Stadt, doch seinen Namen nannte er ihnen nicht.

»Aus *Schöneworte*[163]«, erwiderte *Christ*, »kann denn von dort etwas Gutes kommen?«

»Ja«, sagte *Nebenwege*, »ich hoffe doch.«

»Bitte, Herr«, fragte *Christ*, »wie darf ich dich nennen?«

Nebenwege: »Ich bin euch ein Fremder und ihr mir. Wenn ihr auch diesen Weg gehen wollt, freue ich mich, wenn ihr euch mir anschließt; wenn nicht, muß es mir auch recht sein.«

»Ich habe schon viel von dieser Stadt *Schöneworte* gehört«, sagte *Christ*. »Ich glaube, man sagt, sie sei eine sehr wohlhabende Stadt.«

Nebenwege: »Ja, das kann ich dir bestätigen. Ich habe viele reiche Verwandte dort.«

Christ: »Wer sind denn deine Verwandten dort, wenn ich das fragen darf?«

Nebenwege: »Fast die ganze Stadt, besonders Herr von *Rückwärts*, Herr von *Wetterfahne*, Herr von *Schöneworte*, von dessen Vorfahren die Stadt ihren Namen bekam; ebenso Herr *Aalglatt*, Herr *Januskopf* und Herr *Beliebig*; und der Pfarrer unserer Gemeinde, Herr *Doppelzunge*, war der Bruder meiner Mutter väterlicherseits. Wie du siehst, bin ich von gutem Stand, obwohl mein Urgroßvater nur ein Bootsmann war, der in die eine Richtung blickte und in die andere ruderte, und ich den größten Teil meines Vermögens in demselben Beruf erworben habe.«

Christ: »Bist du verheiratet?«

Nebenwege: »Ja, und meine Frau ist sehr tüchtig und die Tochter einer tüchtigen Frau. Sie ist die Tochter der Frau von *Falschheit*, kommt also aus einer höchst ehrenwerten Familie und ist von so geschliffenem Benehmen, daß sie mit Fürsten und Bauern gleichermaßen umzugehen versteht. Sicher, in Glaubensdingen sehen wir manches anders als Leute von strengerer Prägung, aber nur in bezug auf zwei kleine Punkte: Erstens kämpfen wir niemals gegen Wind und Gezeiten an. Zweitens sind wir immer am eifrigsten, wenn sich der Glaube in seinen Silberschuhen zeigt. Wir gehen gern mit ihm durch die Straßen, wenn die Sonne scheint und die Leute Beifall spenden.«

Als er das hörte, trat *Christ* ein Stück zur Seite zu seinem Freund *Hoffnungsvoll* und sagte leise zu ihm: »Ich glaube fast, das ist ein gewisser *Nebenwege* aus *Schöneworte*, und wenn er es tatsächlich ist, dann haben wir einen so üblen Halunken in unserer Gesellschaft, wie er in dieser Gegend nur zu finden ist.

»Frag ihn doch«, erwiderte *Hoffnungsvoll*. »Er wird sich ja wohl kaum seines Namens schämen.«

Also wandte sich *Christ* wieder dem anderen zu und sagte: »Herr, du redest, als ob du mehr wüßtest als der Rest der Welt, und wenn ich mich nicht sehr irre, glaube ich,

deinen Namen zu kennen: Bist du nicht Herr *Nebenwege* aus *Schöneworte?*«

Nebenwege: »Das ist nicht mein wirklicher Name, sondern nur ein Spitzname, den mir ein paar Leute gegeben haben, die mich nicht leiden können. Ich muß mich damit abfinden, daß man mich damit beschimpft, wie es andere gute Leute vor mir auch mußten.«

Christ: »Hast du den Leuten denn keinerlei Anlaß gegeben, dich so zu nennen?«

Nebenwege: »Niemals, niemals! Das Schlimmste, was ich je getan habe, um diesen Namen zu verdienen, war, daß ich immer das Glück hatte, den richtigen Riecher für den Zeitgeist zu haben, was immer er war, und mich darauf einzustellen. Doch ich betrachte es als Segen, daß mir das so zugefallen ist. Daß mich böswillige Leute deswegen mit Tadel überhäufen, ist ungerecht.«

Christ: »Ich dachte mir schon, daß du der Mann bist, von dem ich gehört habe, und um ehrlich zu sein, ich fürchte, der Name paßt besser zu dir, als du uns glauben machen willst.«

Nebenwege: »Nun, wenn du so denken möchtest, kann ich es nicht verhindern. Wenn ihr mich dennoch bei euch haben wollt, werdet ihr in mir einen angenehmen Reisegefährten finden.«

Christ: »Wenn du mit uns gehen willst, mußt du gegen Wind und Gezeiten angehen, was doch offenbar deiner Anschauung widerspricht. Außerdem mußt du dich zum Glauben bekennen, auch wenn er in Lumpen geht, nicht nur in seinen Silberschuhen, und dich zu ihm stellen, wenn er in Ketten gelegt ist, nicht nur, wenn er unter dem Beifall der Leute durch die Straßen geht.«

Nebenwege: »Du darfst mir nicht vorschreiben, wie ich zu glauben habe. Laß mir meine Freiheit, und laß mich mit euch gehen.«

Christ: »Keinen Schritt weiter, wenn du nicht tust, was ich sage, ebenso wie wir.«

Darauf erwiderte *Nebenwege*: »Meine alten Grundsätze werde ich auf keinen Fall aufgeben, denn sie sind harmlos und nützlich. Wenn ich nicht mit euch gehen kann, muß ich alleine weiter wie zuvor, bis ich jemanden treffe, der sich über meine Gesellschaft freut.«

Christ und *Hoffnungsvoll* trennten sich von ihm und gingen voraus, doch als einer von beiden sich umblickte, sah er drei Männer, die Herrn *Nebenwege* folgten, und als sie ihn einholten, verbeugte er sich tief vor ihnen, und auch sie begrüßten ihn mit ausgesuchter Höflichkeit. Die Namen der Herren waren *Haltewelt*, *Geldlieb* und *Sparmann*. Herr *Nebenwege* kannte sie noch von früher her, denn sie hatten die selbe Schule besucht und den Unterricht eines gewissen Herrn *Greifmann* genossen, des Schulmeisters von *Gewinnsucht*, der Marktstadt der Grafschaft *Habsucht* im Norden. Dieser Schulmeister lehrte sie die Kunst des Nehmens, sei es durch Gewalt, Mauscheleien, Schmeicheleien, Lügen oder unter dem Vorwand der Religion, und die vier Herren hatten sich die Kunst ihres Meisters vortrefflich angeeignet, so daß jeder von ihnen selbst eine Schule hätte eröffnen können.

Nachdem sie sich ausgiebig begrüßt hatten, sagte Herr *Geldlieb* zu Herrn *Nebenwege*: »Wer sind die beiden da vor uns auf der Straße?« Denn *Christ* und *Hoffnungsvoll* waren immer noch in Sichtweite.

Nebenwege: »Das sind zwei Landsleute von weither, die auf ihre Weise auf der Pilgerreise sind.«

Geldlieb: »Schade, daß sie nicht auf uns warten, so daß wir ihre Gesellschaft genießen könnten, denn wir sind ja auch auf Pilgerreise, wie auch du, Herr, so hoffe ich doch.«

Nebenwege: »Das sind wir, aber die Männer vor uns sind so streng und so von ihren eigenen Vorstellungen überzeugt und so geringschätzig gegenüber den Ansichten anderer, daß ein Mann noch so fromm sein kann, wenn er nicht in allen Dingen nach ihrer Pfeife tanzt, dann stoßen sie ihn von sich.«

Herr *Sparmann*: »Das ist schlimm. Aber wir haben von Leuten gelesen, die so übermäßig gerecht sind, daß ihre Strenge sie dazu treibt, alle anderen zu verurteilen und zu verdammen. Aber worin wart ihr denn unterschiedlicher Meinung?«

Nebenwege: »Nun, in ihrer dickköpfigen Art denken sie, man müßte bei jedem Wetter vorwärts eilen, während ich dafür bin, sich nach dem Wind und den Gezeiten zu richten. Sie möchten alles für Gott auf eine Karte setzen, während ich dafür bin, alle Vorteile zu nutzen und mein Leben und mein Vermögen zu bewahren. Sie wollen unbedingt an ihren Vorstellungen festhalten, während ich für die Religion bin, soweit es die Zeiten und meine Sicherheit erlauben. Sie wollen sich auch dann zu ihrem Glauben stellen, wenn er in Lumpen daherkommt und Verachtung erfährt, während ich mich zu ihm stelle, wenn er in seinen goldenen Schuhen unter dem Beifall der Menge durch den Sonnenschein geht.«

Herr *Haltewelt*: »Du hast völlig recht, Herr *Nebenwege*. Ich persönlich halte jeden für einen Narren, der die Möglichkeit hat, zu behalten, was er besitzt, und so dumm ist, es zu verlieren. Laßt uns klug sein wie die Schlangen; Heu macht man am besten, solange die Sonne scheint. Selbst die Biene bleibt den ganzen Winter über still liegen und regt sich erst dann, wenn sie auf vergnügliche Weise Gewinn erzielen kann. Gott sendet manchmal Regen und manchmal Sonnenschein. Wenn die beiden so dumm sind, unbedingt durch den Regen gehen zu wollen, dann laßt uns trotzdem mit dem schönen Wetter vorliebnehmen. Mir persönlich ist der Glaube am liebsten, der auf der Gewißheit der guten Segnungen Gottes für uns beruht; denn wer würde, solange er bei Verstand ist, auf den Gedanken kommen, daß Gott, der uns die guten Dinge dieses Lebens geschenkt hat, nicht will, daß wir sie um seinetwillen behalten? *Abraham* und *Salomo* sind im Glauben reich geworden. Und *Hiob* sagt, daß ein guter Mann Gold anhäufen

wird wie Staub. Er muß also nicht so sein wie diese Männer vor uns, wenn sie so sind, wie du sie schilderst.«

Herr *Sparmann*: »Ich glaube, wir sind uns darin alle einig und brauchen darüber nicht weiter zu reden.«

Herr *Geldlieb*: »Nein, darüber brauchen wir wirklich kein Wort mehr zu verlieren, denn wer weder der Schrift noch der Vernunft Glauben schenkt, die wir ja beide auf unserer Seite haben, der will eben nichts von seiner eigenen Freiheit wissen und nicht nach seiner eigenen Sicherheit streben.«

Herr *Nebenwege*: »Meine Brüder, da wir ja alle auf Pilgerreise sind und damit wir uns von solch unangenehmen Dingen ablenken, laßt mich euch folgende Frage vorlegen.

Nehmen wir an, einem Geistlichen oder Geschäftsmann oder dergleichen bietet sich die Gelegenheit, zu Wohlstand zu kommen. Allerdings kann er ihn sich nur verschaffen, wenn er, zumindest dem Anschein nach, einen außergewöhnlichen Eifer in einigen Punkten des Glaubens entwikkelt, mit denen er sich bisher nie befaßt hat. Kann er nicht dieses Mittel einsetzen, um sein Ziel zu erreichen, und dennoch ein ehrlicher Mann bleiben?«

Herr *Geldlieb*: »Ich sehe, worauf du mit dieser Frage hinauswillst, und mit der Erlaubnis der anderen Herren werde ich versuchen, eine Antwort darauf zu geben. Zuerst möchte ich deine Frage auf einen Geistlichen beziehen. Nehmen wir an, der Geistliche, ein ehrenwerter Mann, verfügt nur über ein kleines Einkommen und hat eine fettere Pfründe im Auge. Er könnte sie auch bekommen; nur muß er dazu fleißiger sein, öfter und eifriger predigen und, da die Natur der Leute es verlangt, einige seiner Grundsätze ändern. Ich persönlich sehe keinen Grund, warum der Mann das nicht tun könnte (vorausgesetzt, er hat eine Berufung). Er könnte noch viel mehr tun und immer noch als ehrlicher Mann gelten.

Denn erstens ist sein Wunsch nach einem größeren Einkommen rechtmäßig, dagegen läßt sich nichts sagen.

Schließlich hat ja die Vorsehung es ihm vor Augen gestellt; also darf er es sich verschaffen, wenn er kann, ohne auf sein Gewissen Rücksicht zu nehmen.

Außerdem, zweitens, macht ihn sein Wunsch nach diesem Einkommen fleißiger und zu einem eifrigeren Prediger und damit also zu einem besseren Menschen, der seine Pflicht treuer erfüllt, was ja dem Willen Gottes entspricht.

Was nun, drittens, seine Anpassung an die Natur der Leute anbelangt, indem er ihnen zuliebe einige seiner Grundsätze fahren läßt, so deutet dies zum einen darauf hin, daß er sich selbst verleugnet, zum anderen, daß er von freundlichem, gewinnendem Wesen ist, und zum dritten, daß er um so geeigneter für das Geistlichenamt ist.

Viertens komme ich zu dem Schluß, daß ein Geistlicher, der ein kleines gegen ein großes Einkommen tauscht, deswegen nicht als habgierig verurteilt werden darf, sondern im Gegenteil, da er ja dadurch fleißiger und pflichtbewußter wird, als jemand gelten muß, der seiner Berufung und jeder sich bietenden Gelegenheit, Gutes zu tun, nachgeht.

Nun zum zweiten Teil deiner Frage, die den Geschäftsmann betrifft, den du erwähnt hast: Nehmen wir an, so jemand hat nur ein geringes Einkommen, doch indem er fromm wird, kann er sich einen größeren Markt erschließen, vielleicht eine reiche Frau heiraten oder mehr und bessere Kunden für sein Geschäft gewinnen. Ich persönlich sehe keinen Grund, warum er das nicht rechtmäßig tun könnte.

Denn erstens ist es eine Tugend, fromm zu werden, aus welchem Grund auch immer.

Zweitens ist es auch nicht ungesetzlich, eine reiche Frau zu heiraten oder mehr Kunden für mein Geschäft zu gewinnen.

Und drittens: Ein Mann, der sich diese Dinge verschafft, indem er fromm wird, verschafft sich Gutes von guten Leuten, indem er selbst gut wird. Wir haben also eine gute Frau, gute Kunden und guten Gewinn, und all das dadurch,

daß wir fromm werden, was ebenfalls gut ist. Darum ist es gut und nützlich, fromm zu werden, um all diese Dinge zu erlangen.«

Diese Antwort des Herrn *Geldlieb* auf die Frage des Herrn *Nebenwege* fand allgemeinen Beifall, so daß sie endlich zu dem Schluß kamen, daß solches Handeln sehr weise und vorteilhaft sei. Und da sie meinten, daß dagegen niemand einen Einwand erheben könnte, und *Christ* und *Hoffnungsvoll* noch in Rufweite waren, kamen sie überein, die beiden mit dieser Frage in die Enge zu treiben, sobald sie sie eingeholt hätten, um so mehr, als diese Herrn *Nebenwege* zuvor widersprochen hatten. Also riefen sie ihnen nach, und die beiden blieben stehen und warteten, bis die anderen bei ihnen waren. Unterwegs einigten sie sich jedoch noch, daß nicht *Nebenwege*, sondern Herr *Haltewelt* ihnen die Frage vorlegen sollte, denn ihm, so dachten sie, würden die beiden ohne den Rest jener Hitzigkeit antworten, mit der sie sich zuvor von *Nebenwege* getrennt hatten.

Nach einer kurzen Begrüßung legte Herr *Haltewelt* *Christ* und seinem Gefährten die Frage vor.

Darauf erwiderte *Christ*: »Selbst ein unmündiges Kind im Glauben könnte zehntausend solcher Fragen beantworten. Denn wenn es nach Johannes 6 schon ungesetzlich ist, Christus um des Brotes willen nachzufolgen, um wieviel abscheulicher ist es dann, ihn und den Glauben zum trojanischen Pferd zu machen, um sich die Genüsse der Welt zu verschaffen. Ich kenne auch niemanden außer den Heiden, den Heuchlern, den Teufeln und den Zauberern, die diese Ansicht vertreten.

Erstens die Heiden. Als *Hamor* und *Sichem* ihre Augen auf die Töchter und das Vieh *Jakobs* geworfen hatten und sahen, daß sie unmöglich an sie herankommen konnten, wenn sie sich nicht beschneiden ließen, sagten sie zu ihren Gefährten: ›Wenn jeder Mann unter uns beschnitten ist wie sie, werden dann nicht ihr Vieh und ihre Güter und alles, was sie haben, unser sein?‹ Auf ihre Töchter und ihr Vieh

waren sie aus, und ihr Glaube war das trojanische Pferd, das sie benutzten, um an sie heranzukommen. Die ganze Geschichte könnt ihr in 1. Mose 34,20-23 nachlesen.

Zweitens waren auch die heuchlerischen Pharisäer von dieser Sorte. Lange Gebete waren ihre Tarnung, doch die Häuser von Witwen an sich zu reißen war ihre Absicht und die Verdammung Gottes ihr Gericht – Lukas 20,46-47.

Drittens: *Judas,* der Teufel, war auch einer von denen. Fromm war er nur um des Beutels willen, weil er Geld an sich reißen wollte, doch er wurde ausgestoßen und ging verloren, der Sohn des Verderbens.

Auch der Zauberer *Simon* hing diesem Glauben an, denn er wollte den Heiligen Geist empfangen, um damit zu Geld zu kommen, und das Urteil, das *Petrus* über ihn sprach, fiel dementsprechend aus: Apostelgeschichte 8,19-22.

Außerdem werde ich den Gedanken nicht los, daß ein Mann, der sich um der Welt willen dem Glauben zuwendet, sich um der Welt willen auch wieder davon abwenden wird, denn so, wie *Judas* es auf die Welt abgesehen hatte, als er fromm wurde, verkaufte er auch den Glauben und seinen Meister wieder um ihretwillen. Wer also diese Frage bejaht, wie ihr es offenbar getan habt, und eine solche Antwort als zutreffend akzeptiert, ist ein Heide, ein Heuchler und ein Teufel, und euer Lohn wird nach euren Werken ausfallen.«

Ratlos starrten sie sich an, doch sie wußten nicht, was sie *Christ* antworten sollten. Nachdem auch *Hoffnungsvoll* *Christ* recht gegeben hatte, herrschte lange Schweigen zwischen ihnen. Herr *Nebenwege* und seine Begleiter gingen langsamer und blieben zurück, so daß *Christ* und *Hoffnungsvoll* wieder vorausgehen konnten.

Christ wandte sich an *Hoffnungsvoll*: »Wenn diese Männer nicht einmal vor dem Urteil von Menschen bestehen können, wie wollen sie dann vor dem Urteil Gottes bestehen? Wenn sie schon verstummen, wenn wir tönernen Gefäße sie zur Rede stellen, was werden sie dann tun, wenn

sie von den Flammen eines verzehrenden Feuers zurechtgewiesen werden?«

Christ und *Hoffnungsvoll* ließen sie hinter sich und gingen weiter, bis sie ein liebliches Gefilde namens *Ruhe* erreichten, durch das sie voller Freude wanderten. Leider war es nur eine schmale Ebene, so daß sie sie bald hinter sich hatten. Jenseits der Ebene erhob sich ein kleiner Berg namens *Gewinn*, in dem sich eine Silbermine befand. Manche, die vor ihnen hier entlanggekommen waren, hatten einen Abstecher dorthin gemacht, um sich diesen seltenen Anblick nicht entgehen zu lassen; doch sie waren zu nahe an den Rand des Schachtes gegangen, und der trügerische Boden war unter ihnen weggebrochen, so daß sie in den Tod gestürzt waren. Manche waren dabei auch verstümmelt worden, so daß sie sich ihr Leben lang nicht mehr selbst behelfen konnten.

In meinem Traum sah ich ein wenig abseits des Weges in Richtung der Silbermine *Demas*[164] stehen und allen Vorbeikommenden freundlich zurufen, sie sollten kommen und sich die Mine ansehen. Auch *Christ* und seinem Gefährten rief er zu: »Hallo, kommt hier herüber, ich will euch etwas zeigen!«

Christ: »Was kann das schon Tolles sein, daß wir deswegen von unserem Weg abweichen sollen?«

Demas: »Hier ist eine Silbermine, und einige Leute graben darin nach Schätzen. Wenn ihr herkommt, könnt ihr ohne große Mühe reich werden.«

»Gehen wir«, sagte *Hoffnungsvoll*, »schauen wir es uns an.«

»Ohne mich«, erwiderte *Christ*. »Von diesem Ort habe ich schon gehört. Viele sind dort umgekommen. Außerdem sind diese Schätze nur eine Falle für diejenigen, die danach suchen, denn sie hindern sie daran, ihre Pilgerreise fortzusetzen.«[165] Dann rief er, zu *Demas* gewandt: »Ist es dort nicht gefährlich? Sind dadurch nicht viele an ihrer Pilgerreise gehindert worden?«

»Nicht besonders gefährlich, wenn man nicht unvorsichtig ist«, erwiderte *Demas,* doch er wurde rot, während er sprach.

Christ wandte sich wieder an *Hoffnungsvoll.* »Laß uns keinen Schritt von unserem Weg abweichen.«

Hoffnungsvoll: »Ich bin sicher, wenn *Nebenwege* hier entlangkommt und diese Einladung hört, wird er hingehen, um es sich anzusehen.«

Christ: »Das bezweifle ich nicht, denn all seine Grundsätze sprechen dafür, und hundert zu eins wird er dort sterben.«

Da rief *Demas* ihnen noch einmal zu: »Wollt ihr denn nicht herüberkommen?«

Da nahm *Christ* kein Blatt vor den Mund und antwortete: »*Demas,* du bist ein Feind der rechten Wege des Herrn und wurdest bereits von einem der Richter seiner Majestät für deinen eigenen Abfall verurteilt. Warum willst du das gleiche Unheil über uns bringen? Außerdem wird unser Herr, der König, sicher davon erfahren, wenn wir auch nur einen Schritt vom Weg abweichen, und dann müssen wir voller Scham anstatt voller Freimut vor ihm stehen.«

»Ich gehöre doch auch zu eurer Bruderschaft«, rief *Demas* wieder. »Wenn ihr nur ein wenig wartet, werde ich selbst mit euch gehen.«

»Wie ist dein Name?« erwiderte *Christ.* »Ist es nicht der, bei dem ich dich genannt habe?«

Demas: »Doch, mein Name ist *Demas.* Ich bin der Sohn *Abrahams.*«

Christ: »Ich kenne dich. *Gehasi*[166] war dein Urgroßvater, und *Judas*[167] dein Vater, und du trittst in ihre Fußstapfen. Du versuchst uns hier nur einen teuflischen Streich zu spielen. Dein Vater wurde als Verräter gehängt, und du selbst verdienst keinen besseren Lohn. Sei versichert, daß wir dem König von deinem Tun berichten werden, wenn wir zu ihm kommen.« So zogen sie ihres Weges.

Inzwischen waren *Nebenwege* und seine Gefährten wie-

der in Sichtweite gekommen, und auf den ersten Wink des *Demas* hin gingen sie zu ihm hinüber. Ob sie nun in den Schacht fielen, als sie über den Rand hinabspähten, oder selbst hinabstiegen, um zu graben, oder ob sie auf dem Grunde an den Dämpfen erstickten, die dort aufsteigen, vermag ich nicht zu sagen. Sicher ist aber, daß sie auf dem Weg nie wieder gesehen wurden.

Da sang *Christ*:

> »Demas *und* Nebenwege *haben eins im Sinn:*
> *Der eine ruft, der andre rennt gleich hin.*
> *Vergessen ist der Weg, es lockt die Welt,*
> *die alle beide fest gefangenhält.«*

Nun sah ich, wie die Pilger gleich jenseits dieser Ebene an einen Ort kamen, wo dicht am Wegesrand ein altes Denkmal stand. Beunruhigt betrachteten sie die seltsame Form. Es sah aus wie eine Frau, die in die Form einer Säule verwandelt worden war. Staunend starrten sie das Standbild an und versuchten vergeblich, sich einen Reim darauf zu machen. Endlich entdeckte *Hoffnungsvoll* oben auf dem Kopf eine fremdartig aussehende Inschrift; doch da er kein Gelehrter war, fragte er *Christ*, der sehr gebildet war, ob er sie entziffern könne. Nachdem er sich eine Weile lang die Buchstaben zurechtgelegt hatte, kam er zu dem Ergebnis, die Inschrift laute: »Gedenkt an *Lots* Frau!«[168] Dies las er seinem Kameraden vor, und beide kamen zu dem Schluß, daß dies nur die Salzsäule sein könne, in die *Lots* Frau verwandelt worden war, nachdem sie mit habgierigem Herzen zurückgeblickt hatte, als sie *Sodom* verließ, um sich in Sicherheit zu bringen.[169] Dieser unerwartete, erstaunliche Anblick gab ihnen Anlaß zu dem folgenden Gespräch.

Christ: »Was für ein Anblick, Bruder! Und daß wir ausgerechnet jetzt darauf stoßen, nachdem *Demas* uns überreden wollte, zu ihm zu kommen und uns den Berg *Gewinn* anzusehen. Wären wir zu ihm gegangen, wie er es wollte

und wie du, Bruder, es auch beinahe getan hättest, so wären wir wohl selbst zu einem Spektakel für die geworden, die nach uns kommen.«

Hoffnungsvoll: »Es tut mir leid, daß ich so töricht war. Ich frage mich, ob ich jetzt nicht genauso dastehe wie *Lots* Frau, denn wo liegt denn der Unterschied zwischen ihrer Sünde und meiner? Sie schaute nur einmal zurück, und ich hatte den Wunsch, hinzugehen und mir die Sache anzusehen. Preis der Gnade und Schande über mich, daß so ein Verlangen in mir steckte.«

Christ: »Achten wir auf das, was wir hier vor uns sehen, damit es uns in Zukunft eine Hilfe ist. Diese Frau ist einem Gericht entgangen, denn sie fiel nicht der Zerstörung *Sodoms* zum Opfer, doch ein anderes Gericht hat sie ereilt, denn wie wir sehen, wurde sie in eine Salzsäule verwandelt.«

Hoffnungsvoll: »So ist es, und so kann sie uns sowohl Warnung als auch Beispiel sein: Warnung, daß wir ihre Sünde meiden sollen, oder ein Zeichen für das Gericht, das diejenigen ereilt, die sich von dieser Warnung nicht abhalten lassen. Genauso sind auch *Korach*, *Datan* und *Abiram* mit ihren zweihundertfünfzig Männern, die an ihrer Sünde zugrunde gingen, zu einem Zeichen oder Beispiel geworden, damit andere sich hüten.[170] Doch eines gibt mir besonders zu denken: Wie kommt es, daß *Demas* und seine Kumpane so unbeschwert dort hinten stehen und nach den Schätzen suchen können, während diese Frau zu einer Salzsäule wurde, nur weil sie sich einmal umschaute? Denn es ist mit keinem Wort davon die Rede, daß sie auch nur einen Schritt vom Wege abgewichen wäre. Besonders, da jene ja das Gericht, das diese Frau eingeholt hat, ständig vor Augen haben. Sie können es gar nicht übersehen, wenn sie nur aufsehen.«

Christ: »Das ist wirklich erstaunlich, und es deutet darauf hin, daß ihr Herz völlig verhärtet ist. Mir fällt kein passenderer Vergleich für sie ein als Leute, die unter den Augen des Richters anderen in die Taschen greifen, oder Leute, die

noch unter dem Galgen dem Henker den Beutel abschneiden. Von den Leuten von *Sodom* heißt es, daß sie sehr wider den Herrn sündigten[171], und das trotz der Freundlichkeit, die er ihnen erwiesen hatte, denn die Umgebung von *Sodom* war zuvor wie der Garten *Eden*[172]. Darum war der Zorn des Herrn um so größer, und Feuer und Schwefel kamen vom Himmel her über sie. Daraus muß man wohl schließen, daß Leute wie diese, die vor den Augen Gottes sündigen, obwohl solche Beispiele ihnen ständig als Warnung vor Augen stehen, einem besonders strengen Gericht entgegengehen.«

Hoffnungsvoll: »Da hast du zweifellos recht. Was für eine Gnade ist es doch, daß wir nicht selbst zu einem solchen Beispiel wurden, besonders ich. Das gibt uns allen Grund, Gott zu danken, ihn zu fürchten und stets an *Lots* Frau zu denken.«

Dann sah ich, wie sie an einen herrlichen Fluß kamen, den König David *Gottes Brünnlein* genannt hatte[173], Johannes dagegen den *Strom lebendigen Wassers*[174]. Ihr Weg führte sie am Ufer des Stromes entlang, und voller Freude schlugen *Christ* und sein Gefährte ihn ein. Sie tranken auch von dem Wasser des Flusses, das sie herrlich erfrischte und ihren erschöpften Geist belebte. Zudem wuchsen an den Ufern des Stromes zu beiden Seiten grüne Bäume, an denen die verschiedensten Früchte hingen, und ihre Blätter hatten eine heilsame Wirkung. Die Früchte schmeckten köstlich, und die Blätter aßen sie als Mittel gegen Verdauungsstörungen und andere Krankheiten, die Reisende oft befallen. Zu beiden Seiten des Flusses erstreckte sich eine Wiese, lieblich geschmückt mit Lilien, und sie blieben das ganze Jahr über grün. Auf dieser Wiese legten sie sich schlafen, denn hier drohte ihnen keine Gefahr.[175] Als sie erwachten, sammelten sie wieder die Früchte der Bäume und tranken aus dem Fluß, um sich dann abermals schlafen zu legen. So hielten sie es mehrere Tage und Nächte lang. Dann sangen sie:

»Seht, klar und frisch zieht dieser Strom dahin,
den Pilgern auf dem Wege zum Gewinn.
Die grüne Wiese zum Verweilen ruft
durch ihre Blumen, ihren süßen Duft,
und wer die Früchte dieser Bäume schmeckt,
der hat den schönsten Ort für sich entdeckt.«

Als nun die Zeit zum Aufbruch gekommen war – denn noch waren sie nicht am Ende ihrer Reise –, aßen und tranken sie noch ein letztes Mal und machten sich auf den Weg.

Nun sah ich in meinem Traum, daß sie noch nicht weit gewandert waren, als der Fluß und der Weg sich für eine Weile trennten. So schwer es ihnen fiel, wollten sie doch nicht vom Weg abweichen. Der Weg, der vom Fluß wegführte, war rauh, und ihre Füße wund von der langen Wanderung. Verdrossen zogen die Pilger ihres Weges.[176] Je weiter sie kamen, desto mehr wünschten sie sich einen besseren Weg.

Ein kleines Stück vor sich sahen sie linker Hand eine Wiese, die man über einen Zauntritt betreten konnte; der Name dieser Wiese war *Abwegswiese*.

Da sagte *Christ* zu seinem Gefährten: »Wenn diese Wiese an unserem Weg entlang führt, dann laß uns über den Zaun steigen und auf der anderen Seite gehen.« Er ging zu dem Zauntritt, um nachzusehen, und sah, daß auf der anderen Seite des Zaunes ein Pfad neben dem Weg entlang verlief. »Wie ich es mir gewünscht habe!« sagte *Christ*. »Hier läßt es sich leichter gehen. Komm, *Hoffnungsvoll*, steigen wir hinüber.«

Hoffnungsvoll: »Aber was ist, wenn dieser Pfad uns vom Weg abführt?«

»Unwahrscheinlich«, sagte der andere, »sieh mal, er führt doch neben dem Weg entlang.

Hoffnungsvoll ließ sich überreden und stieg nach seinem Freund über den Zauntritt. Als sie drüben waren und auf

den Pfad traten, stellten sie fest, daß es sich hier viel leichter gehen ließ. Als sie nach vorn blickten, sahen sie einen Mann, der auf dem gleichen Pfad ging. Sein Name war *Selbstvertrauen*. Sie riefen ihm nach und fragten ihn, wohin dieser Weg führe. »Zum Himmelstor«, antwortete er.

»Siehst du«, sagte *Christ*, »habe ich es dir nicht gesagt? Jetzt wissen wir, daß wir auf dem richtigen Weg sind.«

Sie folgten dem Fremden, und er ging vor ihnen her. Doch bald darauf brach die Nacht herein, und es wurde stockdunkel, so daß sie zurückfielen und ihren Führer nicht mehr sehen konnten.

Auch ihr Führer *Selbstvertrauen* konnte den Weg vor sich nicht mehr sehen und fiel in eine tiefe Grube[177], die der Besitzer jenes Grundstückes absichtlich dort ausgehoben hatte, um alle eingebildeten Narren darin zu fangen.

Christ und sein Gefährte hörten ihn fallen. Sie riefen ihn und fragten, was passiert sei, doch es kam keine Antwort, nur ein schwaches Stöhnen.

»Wo sind wir hier?« fragte *Hoffnungsvoll*.

Sein Freund schwieg, denn er schämte sich, weil er ihn vom Weg abgebracht hatte. Inzwischen hatte sich zu allem Überfluß auch noch ein fürchterliches Gewitter zusammengebraut, und um sie herum stieg das Wasser an.

Da stöhnte *Hoffnungsvoll* tief auf und rief: »Ach, wäre ich doch nur auf meinem Weg geblieben!«

Christ: »Wer hätte denn ahnen können, daß dieser Pfad uns vom Weg abführt?«

Hoffnungsvoll: »Das habe ich von Anfang an befürchtet, und ich habe auch versucht, dich zu warnen. Wenn du nicht älter wärst als ich, wäre ich deutlicher geworden.«

Christ: »Lieber Bruder, sei mir nicht böse. Es tut mir leid, daß ich dich vom Weg abgelenkt und in solche Gefahr gebracht habe. Bitte, Bruder, vergib mir, ich habe es nicht mit böser Absicht getan.«

Hoffnungsvoll: »Sei getrost, Bruder, ich vergebe dir.

Außerdem glaube ich, daß sich diese Lage zu unserem Besten wenden wird.«

Christ: »Ich bin froh, daß ich einen so barmherzigen Freund wie dich bei mir habe. Aber laß uns nicht so herumstehen; versuchen wir, zurück auf den Weg zu kommen.«

Hoffnungsvoll: »Aber laß mich vorausgehen, Bruder.«

Christ: »Nein, laß mich bitte vorgehen. Falls irgendwo eine Gefahr lauert, soll sie mich zuerst treffen. Schließlich war es meine Schuld, daß wir beide vom Weg abgewichen sind.«

»Nein«, sagte *Hoffnungsvoll*, »du solltest lieber nicht vorausgehen. Solange du so beschämt und beunruhigt bist, könntest du leicht noch einmal in die Irre gehen.«

Dann plötzlich hörten sie eine Stimme, die ihnen gut zuredete: »Richte deinen Sinn auf die Straße, auf der du gezogen bist! Kehr zurück!«[178]

Doch inzwischen war das Wasser stark angestiegen, so daß der Rückweg nicht ungefährlich war. Mir kam der Gedanke, daß es leichter ist, den Weg zu verlassen, solange wir darauf sind, als ihn wieder zu betreten, solange wir nicht darauf sind. Dennoch versuchten sie es; doch es war so dunkel, und die Flut stieg so hoch, daß sie während des Rückweges neun- oder zehnmal nahe daran waren zu ertrinken.

Trotz all ihrer Anstrengungen gelang es ihnen nicht, während jener Nacht zurück zu dem Zauntritt zu gelangen. Als sie schließlich eine geschützte Stelle erreichten, setzten sie sich hin, um den Tagesanbruch zu erwarten; doch weil sie so erschöpft waren, schliefen sie ein.

Unweit der Stelle, wo sie lagen, stand eine Burg namens *Zweifelsburg*, deren Herr der *Riese Verzweiflung* war. Ihr Schlafplatz befand sich auf seinem Land.

Als der Riese sich früh am Morgen erhob und über seine Felder ging, fand er *Christ* und *Hoffnungsvoll* schlafend auf seinem Land. Mit grimmiger Stimme weckte er sie: »Woher

kommt ihr? Und was habt ihr auf meinem Land zu suchen?«

Sie seien Pilger, erwiderten sie, und hätten sich verirrt.

Darauf erwiderte der Riese: »Ihr seid heute nacht auf mein Land eingedrungen, seid hier herumgetrampelt und habt euch auf meinem Grundstück schlafen gelegt. Darum müßt ihr jetzt mit mir kommen.«

So zwang er sie, mit ihm zu gehen, denn er war stärker als sie. Sie konnten ihm auch kaum etwas erwidern, denn sie wußten ja, daß sie im Unrecht waren. Der Riese trieb sie vor sich her und setzte sie in einem finsteren, übelriechenden Verlies seiner Burg gefangen. Hier lagen sie vom Mittwochmorgen bis zum Samstagabend, ohne auch nur einen Bissen Brot oder einen Tropfen zu trinken zu bekommen. Auch Licht hatten sie nicht, und niemand kümmerte sich um sie. Weitab von allen Freunden und Bekannten, befanden sie sich in einer üblen Lage.[179] *Christ* machte die Situation besonders zu schaffen, weil sie durch seine Unbesonnenheit in diese Notlage geraten waren.

Nun hatte der *Riese Verzweiflung* eine Frau namens *Mißtrauen*. Der erzählte er beim Zubettgehen, daß er zwei Gefangene genommen und in sein Verlies geworfen habe, weil sie sich unerlaubt auf seinem Land herumgetrieben hätten, und fragte sie, was er am besten mit ihnen tun solle. Daraufhin fragte sie ihn, wer die beiden seien, woher sie kämen und wohin sie wollten, und er berichtete ihr alles. Sie riet ihm, die beiden am nächsten Morgen erst einmal ordentlich zu verprügeln.

Als der Riese sich erhob, nahm er einen riesigen Prügel von einem Holzapfelbaum und ging zu den beiden Pilgern hinunter ins Verlies. Zuerst fing er an, sie zu beschimpfen wie räudige Hunde, obwohl sie ihm mit keinem Wort Anlaß dazu gaben. Dann fiel er über sie her und prügelte sie fürchterlich durch, bis sie sich nicht mehr rühren konnten. Erst dann ließ er sie mit ihrem Elend allein. Den ganzen Tag über konnten sie nur stöhnen und jammern.

Am nächsten Abend sprach die Frau wieder mit ihrem Mann über die beiden, und als sie hörte, daß sie noch am Leben waren, riet sie ihm, er solle sie dazu bewegen, sich selbst umzubringen.

Als nun der Morgen kam, ging er wie zuvor mit finsterem Gesicht zu ihnen, und als er sah, daß sie sich wegen der Schläge, die er ihnen am Vortag verabreicht hatte, immer noch kaum rühren konnten, sagte er ihnen, da sie ohnehin kaum jemals wieder hier herauskommen könnten, bliebe ihnen nichts anderes übrig, als ein Messer, einen Strick oder Gift zu nehmen und ihrem Leben gleich ein Ende zu machen. »Warum«, sagte er, »wollt ihr noch weiterleben, wenn das Leben doch nur noch bitter ist für euch?«

Sie flehten ihn an, sie gehen zu lassen, doch er starrte sie finster an und wollte sich auf sie stürzen, und zweifellos hätte er sie selbst umgebracht, hätte er nicht einen seiner Krämpfe bekommen, wie er sie manchmal hatte, wenn die Sonne schien, so daß er für eine Weile seine Hände nicht gebrauchen konnte. Da ließ er sie wie zuvor allein, und sie überlegten, was sie tun sollten.

Die beiden Gefangenen berieten sich, ob sie seinen Rat befolgen sollten oder nicht.

»Bruder«, sagte *Christ*, »was sollen wir nur tun? Unser Leben ist ein einziges Elend. Ich weiß nicht, was besser wäre: so zu leben oder lieber gleich zu sterben? Ich wünschte mir, erwürgt zu sein, und das Grab ist mir lieber als dieses Verlies.[180] Sollen wir dem Rat des Riesen folgen?«

Hoffnungsvoll: »Es stimmt, im Augenblick ist unsere Lage furchtbar, und mir wäre der Tod auch lieber, als für immer so weiterleben zu müssen. Aber vergessen wir nicht, daß der Herr des Landes, zu dem wir unterwegs sind, geboten hat: Du sollst nicht töten. Das gilt für andere Menschen; erst recht ist es uns verboten, diesen Rat zu befolgen und uns selbst zu töten. Wer einen anderen tötet, begeht nur einen Mord an seinem Leib, aber wer sich selbst tötet, der tötet Leib und Seele gleichzeitig. Und wenn du

sagst, Bruder, daß dir das Grab lieber wäre, vergißt du dann nicht die Hölle, in die alle Mörder müssen? Denn kein Mörder hat das ewige Leben. Und laß uns auch nicht vergessen, daß das Gesetz nicht uneingeschränkt in der Hand des *Riesen Verzweiflung* liegt. Soweit ich gehört habe, sind schon andere wie wir in seine Gewalt geraten und dennoch entkommen. Wer weiß? Gott, der die Welt erschaffen hat, kann auch machen, daß der Riese stirbt oder daß er irgendwann vergißt, uns einzuschließen, oder daß er bald wieder hier vor unseren Augen einen seiner Krämpfe bekommt und sich nicht mehr bewegen kann. Falls das je vorkommen sollte, so bin ich zumindest entschlossen, meinen ganzen Mut zusammenzuraffen und alles zu versuchen, ihm zu entkommen. Zu dumm, daß ich das nicht schon vorhin versucht habe. Aber laß uns geduldig sein und noch eine Weile aushalten. Vielleicht erlangen wir doch noch unsere Freiheit zurück. Auf keinen Fall aber laß uns zu unseren eigenen Mördern werden.« Mit diesen Worten beschwichtigte *Hoffnungsvoll* seinen Bruder, und sie verbrachten den Tag in der Dunkelheit ihres jämmerlichen Verlieses.

Gegen Abend ging der Riese wieder hinab ins Verlies, um nachzusehen, ob seine Gefangenen seinen Rat befolgt hätten; doch als er hinkam, fand er sie am Leben, wenn auch nur mit knapper Not, denn ohne Brot und Wasser und mit den Wunden, die sie von den Schlägen davongetragen hatten, konnten sie gerade noch atmen. Aber immerhin, sie lebten noch, und das brachte den Riesen mächtig in Wut. Da sie seinen Rat nicht befolgt hätten, sagte er ihnen, sollte es ihnen von nun an schlimmer ergehen, als wenn sie nie geboren worden wären.

Das ließ sie erzittern, und ich glaube, *Christ* wurde ohnmächtig. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, setzten sie ihr Gespräch darüber fort, ob sie den Rat des Riesen befolgen sollten oder nicht. *Christ* schien wiederum dafür zu sein, doch *Hoffnungsvoll* sprach sich ein zweites Mal dagegen aus.

Hoffnungsvoll: »Bruder«, sagte er, »weißt du nicht mehr, wie tapfer du bisher immer warst? *Apollyon* konnte dich nicht niederwerfen, und alles, was du im *Tal der Todesschatten* gehört, gesehen und gespürt hast, konnte dich nicht aufhalten. Was für Strapazen, Schrecken und erstaunliche Dinge hast du bereits überstanden; und jetzt willst du vor Furcht vergehen? Du siehst doch, daß ich mit dir hier in diesem Verlies sitze, und ich bin von Natur aus ein viel schwächerer Mann als du. Der Riese hat mir ebenso zugesetzt wie dir, und Brot und Wasser habe ich genausowenig bekommen wie du. Auch ich leide unter der Dunkelheit. Trotzdem, üben wir uns noch ein wenig in Geduld. Erinnere dich doch, wie mannhaft du auf dem *Markt der Eitelkeiten* aufgetreten bist. Weder die Ketten noch der Käfig konnten dich einschüchtern. Darum laß uns, damit keine Schande auf uns fällt, die einem Christen nicht ansteht, alles in Geduld ertragen, so gut wir können.«

Nachdem nun wieder der Abend gekommen war und der Riese und seine Frau im Bett lagen, fragte sie ihn nach den Gefangenen, ob sie seinen Rat befolgt hätten.

Er antwortete: »Das sind zwei halsstarrige Burschen. Die nehmen lieber alle Härten auf sich, als daß sie Hand an sich selbst legen.«

»Dann bring sie morgen auf den Burghof«, erwiderte sie, »und zeig ihnen die Knochen und Schädel derer, denen du schon den Garaus gemacht hast, und mache ihnen klar, daß du auch sie in Stücke reißen wirst wie ihre Kameraden zuvor, bevor die Woche um ist.«

Der Morgen kam, und der Riese ging wieder zu den beiden Gefangenen und brachte sie hinaus auf den Burghof, um ihnen die Knochen zu zeigen, wie seine Frau ihm geraten hatte.

»Diese hier«, sagte er, »waren alle Pilger, genau wie ihr, und ebenso wie ihr haben sie unerlaubt mein Land betreten. Als mir danach war, riß ich sie in Stücke, und binnen zehn

Tagen werde ich es mit euch genauso machen. Und jetzt wieder hinab mit euch in euren Kerker!«

Er prügelte sie den ganzen Weg hinab vor sich her, und den ganzen Samstag über lagen sie in erbarmungswürdigem Zustand herum, wie schon an den Tagen zuvor.

Als nun der Abend kam und Frau *Mißtrauen* und ihr Mann, der Riese, zu Bett gegangen waren, unterhielten sie sich wieder über die Gefangenen. Der alte Riese war ratlos, daß er sie weder mit seinen Schlägen noch mit seinem Rat zur Strecke bringen konnte.

»Ich fürchte«, erwiderte seine Frau, »sie hoffen darauf, daß jemand kommen wird, um sie zu befreien, oder vielleicht haben sie Dietriche bei sich, mit deren Hilfe sie zu entfliehen hoffen.«

Gegen Mitternacht des Samstages begannen die beiden Pilger zu beten, und sie blieben fast bis zum Tagesanbruch im Gebet.

Kurz bevor der Morgen graute, fuhr *Christ* plötzlich leidenschaftlich auf. »Was bin ich doch für ein Narr!« rief er. »Hier in diesem stinkenden Verlies herumzuliegen, wo ich mich doch mit Leichtigkeit befreien könnte! Ich habe ja einen Schlüssel bei mir, genannt *Verheißung*, und ich bin sicher, daß ich damit jedes Schloß in der *Zweifelsburg* öffnen kann.«

Hoffnungsvoll erwiderte: »Das ist ja großartig, Bruder! Hol ihn hervor, und versuche es!«

Christ holte den Schlüssel hervor und probierte ihn an der Tür des Verlieses. Kaum drehte er den Schlüssel im Schloß, schob sich der Riegel zurück; die Tür ließ sich mit Leichtigkeit öffnen, und *Christ* und *Hoffnungsvoll* gingen hinaus. Dann kamen sie zu der Außentür, die auf den Burghof hinaus führte, und auch diese Tür ließ sich mit dem Schlüssel mühelos öffnen. Gleich darauf gingen sie zu dem eisernen Tor, das ebenfalls geöffnet werden mußte, doch dieses Schloß ging verdammt schwer. Schließlich ließ sich der Schlüssel dennoch herumdrehen. Sie stießen das Tor auf

und flohen, so schnell sie konnten. Doch als das Tor aufschwang, quietschte es so laut, daß der *Riese Verzweiflung* davon erwachte. Hastig stand er auf, um seine Gefangenen zu verfolgen, doch da wurde er wieder von einem Krampf befallen, und seine Glieder versagten ihm den Dienst, so daß er ihnen nicht nachsetzen konnte. Bald darauf hatten sie wieder die Königsstraße erreicht und waren sicher außerhalb seines Einflußbereichs.

Sobald sie über den Zauntritt gestiegen waren, berieten sie sich, was sie tun könnten, um andere, die nach ihnen hier entlang kommen würden, davor zu bewahren, dem *Riesen Verzweiflung* in die Hände zu fallen. Schließlich einigten sie sich, eine Säule zu errichten und darauf folgende Inschrift anzubringen: »Über diesen Zauntritt führt der Weg zur *Zweifelsburg*, die dem *Riesen Verzweiflung* gehört, der den König des himmlischen Landes verachtet und danach trachtet, seine frommen Pilger zu vernichten.« Viele, die nach ihnen kamen, lasen, was dort geschrieben stand, und entgingen der Gefahr. Als das getan war, stimmten sie ein Lied an:

> *»Als wir uns von dem rechten Weg entfernten,*
> *betraten wir verbotnen Grund und lernten*
> Verzweiflung *kennen, jenen bösen Riesen,*
> *der Pilger schmachten läßt in den Verliesen*
> *der* Zweifelsburg. *Drum, Pilger, laß dich warnen,*
> *damit dich Hast und Leichtsinn nicht umgarnen.«*

Die lieblichen Berge

Sie gingen weiter, bis sie zu den lieblichen Bergen kamen, die dem Herrn jenes Berges gehören, von dem bereits die Rede war. Oben in den Bergen fanden sie Gärten und Obstbäume, Weinberge, in denen sie sich reichlich bedienten, und Quellen, aus denen sie tranken. Auf den Kuppen der Berge standen Hirten am Straßenrand und ließen ihre Herden grasen. Die Pilger gingen auf sie zu, stützten sich auf ihre Stäbe, wie es erschöpfte Pilger zu tun pflegen, wenn sie sich am Wegesrand unterhalten, und fragten: »Wem gehören diese lieblichen Berge? Und wem gehören die Schafe, die hier grasen?«

»Diese Berge sind *Immanuels Land*«, erwiderten die Hirten, »und sie liegen in Sichtweite seiner Stadt. Auch die Schafe gehören ihm, und er hat sein Leben für sie gelassen.«[181]

Christ: »Ist dies der Weg zur himmlischen Stadt?«

Hirten: »Da seid ihr genau auf dem richtigen Weg.«

Christ: »Wie weit ist es noch bis dorthin?«

Hirten: »Zu weit für jeden, dem es nicht bestimmt ist, dorthin zu gelangen.«

Christ: »Ist der Weg sicher oder gefährlich?«

Hirten: »Er ist sicher für die, für die er sicher sein soll, aber die Übertreter kommen auf ihm zu Fall.«[182]

Christ: »Gibt es hier einen Ort, wo müde und erschöpfte Pilger sich ausruhen können?«

Hirten: »Der Herr dieser Berge hat uns aufgetragen, daß wir nicht vergessen sollen, gastfrei zu sein.[183] Was wir haben, soll auch euch gehören.«

Als die Hirten sahen, daß sie weitgereiste Männer vor sich hatten, stellten sie ihnen ebenfalls allerlei Fragen: woher sie kämen, wie sie auf diesen Weg gelangt seien und wie sie es geschafft hätten, so weit zu kommen. Denn nur

wenige, die sich auf den Weg machen, werden jemals in diesen Bergen gesehen. Voller Freude hörten die Hirten, was die beiden Pilger zu berichten hatten, und hießen sie um so herzlicher in den lieblichen Bergen willkommen.

Die Hirten, die übrigens *Weise*, *Erfahren*, *Wachsam* und *Aufrichtig* hießen, nahmen sie bei der Hand, führten sie zu ihren Zelten und luden sie ein, an ihrem Mahl teilzunehmen. »Wollt ihr nicht eine Weile hierbleiben?« fragten sie. »Wir hätten euch gerne bei uns, und ihr könntet euch an den guten Früchten dieser Berge stärken.«

Christ und *Hoffnungsvoll* waren gern bereit zu bleiben und legten sich spät am Abend zufrieden zur Ruhe.

Am Morgen wurden die beiden von den Hirten geweckt, um mit ihnen über die Berge zu gehen. So zogen sie mit ihnen los, wanderten eine Weile und genossen die herrliche Aussicht in alle Richtungen.

Die Hirten beschlossen, den Pilgern die Sehenswürdigkeiten der Berge zu zeigen, und führten sie zuerst auf den Gipfel eines Berges namens *Irrtum*, der auf der gegenüberliegenden Seite sehr steil abfiel. Von dort sollten sie hinunterschauen. *Christ* und *Hoffnungsvoll* spähten hinab und sahen unten einige Männer liegen, die durch den Sturz vom Gipfel zerschmettert worden waren.

»Was bedeutet das?« fragte *Christ*.

Die Hirten antworteten: »Habt ihr nicht von denen gehört, die in den Irrtum verfielen, indem sie auf *Hymenäus* und *Philetus* hörten, was den Glauben an die Auferstehung des Leibes angeht?«[184]

»Doch«, antworteten sie.

Darauf erklärten ihnen die Hirten: »Das sind die Leute, die dort zerschmettert am Fuße dieses Berges liegen. Wie ihr seht, sind sie bis heute nicht begraben, als Warnung an alle anderen, damit sie nicht zu hoch klettern oder dem Rand dieses Berges zu nahe kommen.«

Sodann führten die Hirten sie auf den Gipfel eines anderen Berges, genannt *Warnung*, und forderten sie auf, in die

Ferne zu spähen. Als sie es taten, glaubten sie, mehrere Männer zwischen Gräbern auf und ab gehen zu sehen. Die Männer schienen blind zu sein, denn hin und wieder stolperten sie über die Gräber, und sie fanden keinen Weg heraus.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte *Christ*.

Die Hirten erwiderten: »Habt ihr nicht ein wenig unterhalb dieser Berge linker Hand des Weges einen Zauntritt gesehen, über den man auf eine Wiese gelangt?«

»Doch«, antworteten sie.

»Von diesem Zauntritt«, fuhren die Hirten fort, »führt ein Pfad direkt zur *Zweifelsburg*, die dem *Riesen Verzweiflung* gehört. Diese Männer dort drüben« – sie deuteten zu den Gräbern hinüber – »kamen einst, so wie ihr jetzt, als Pilger hierher, bis sie jenen Zauntritt erreichten. Und weil der richtige Weg an dieser Stelle ziemlich beschwerlich war, beschlossen sie, ihn zu verlassen und statt dessen auf der Wiese zu gehen. Dort nahm sie der *Riese Verzweiflung* gefangen und schloß sie in seiner *Zweifelsburg* ein, und nachdem sie eine Weile in ihrem Verlies zugebracht hatten, riß er ihnen schließlich die Augen aus und führte sie zwischen jene Gräber, wo sie bis zum heutigen Tag herumirren, auf daß sich das Wort des Weisen erfülle: ›Ein Mensch, der vom Wege der Klugheit abirrt, wird weilen in der Schar der Toten.‹«[185]

Christ und *Hoffnungsvoll* sahen einander an, und Tränen quollen aus ihren Augen, doch sie sagten nichts zu den Hirten.

Dann sah ich in meinem Traum, wie die Hirten sie an einen anderen Ort führten, in eine Senke, von der aus eine Tür in die Seite eines Berges führte. Sie öffneten die Tür und forderten die Pilger auf, einen Blick hineinzuwerfen.

Drinnen war es stockfinster und verqualmt. Sie glaubten das Brodeln von Flammen und die Schreie gequälter Menschen zu hören, und es stank nach Schwefel.

»Was bedeutet das?« fragte *Christ* wieder.

»Dies ist ein Nebeneingang zur Hölle«, erwiderten die

Hirten. »Hier gehen die Heuchler hinein; zum Beispiel solche, die ihr Erstgeburtsrecht verkaufen wie *Esau*, die ihren Meister verraten wie *Judas*, die das Evangelium lästern wie *Alexander*[186] und die lügen und sich verstellen wie *Ananias* und seine Frau *Saphira*.«[187]

Da sagte *Hoffnungsvoll* zu den Hirten: »Hatte nicht jeder von denen, die ihr genannt habt, so wie wir das Ansehen eines Pilgers?«

Hirten: »Ja, und das sogar für lange Zeit.«

Hoffnungsvoll: »Wie weit mögen sie wohl auf ihrer Pilgerreise gekommen sein, wenn sie am Ende doch so schmählich ausgestoßen wurden?«

Hirten: »Manche kamen weiter als bis zu diesen Bergen, manche nicht so weit.«

Da sagten die Pilger zueinander: »Wir müssen den Starken um Kraft anflehen.«

Hirten: »Ja, und wenn ihr sie bekommen habt, werdet ihr sie auch benutzen müssen.«

Inzwischen waren die Pilger ungeduldig, ihren Weg fortzusetzen, und die Hirten bestärkten sie darin und begleiteten sie bis zu den Ausläufern der Berge.

»Laßt uns den Pilgern die Tore der himmlischen Stadt zeigen«, sagten die Hirten untereinander, »wenn sie fähig sind, durch unser Fernrohr zu schauen.« Die Pilger nahmen das Angebot dankbar an. Die Hirten führten sie auf den Gipfel eines hohen Berges namens *Klar* und reichten ihnen das Fernrohr, damit sie hindurchschauten. Sie versuchten es, doch durch die Erinnerung an das letzte, was ihnen die Hirten gezeigt hatten, zitterten ihnen die Hände, so daß sie durch das Fernrohr kaum etwas erkennen konnten. Trotzdem glaubten sie, das Tor und auch etwas von der Herrlichkeit der Stadt zu sehen.

Als sie sich zum Gehen wandten, sangen sie:

»Hier bei den Hirten wurde offenbar,
was uns und anderen verborgen war.

Hier bei den Hirten wirst du Antwort finden,
willst du der Welt Geheimnisse ergründen.«

Zum Abschied gab ihnen einer der Hirten noch eine Wegbeschreibung mit. Ein anderer warnte sie, sich vor dem *Schmeichler* zu hüten. Der dritte ermahnte sie, nicht auf dem verzauberten Grund zu schlafen. Und der vierte wünschte ihnen Gottes Geleit auf dem Weg.

Da erwachte ich aus meinem Traum.

Hirten. »Hier gehen die Heuchler hinein; zum Beispiel solche, die ihr Erstgeburtsrecht verkaufen wie *Esau*, die ihren Meister verraten wie *Judas*, die das Evangelium lästern wie *Alexander*[186] und die lügen und sich verstellen wie *Ananias* und seine Frau *Saphira*.«[187]

Da sagte *Hoffnungsvoll* zu den Hirten: »Hatte nicht jeder von denen, die ihr genannt habt, so wie wir das Ansehen eines Pilgers?«

Hirten: »Ja, und das sogar für lange Zeit.«

Hoffnungsvoll: »Wie weit mögen sie wohl auf ihrer Pilgerreise gekommen sein, wenn sie am Ende doch so schmählich ausgestoßen wurden?«

Hirten: »Manche kamen weiter als bis zu diesen Bergen, manche nicht so weit.«

Da sagten die Pilger zueinander: »Wir müssen den Starken um Kraft anflehen.«

Hirten: »Ja, und wenn ihr sie bekommen habt, werdet ihr sie auch benutzen müssen.«

Inzwischen waren die Pilger ungeduldig, ihren Weg fortzusetzen, und die Hirten bestärkten sie darin und begleiteten sie bis zu den Ausläufern der Berge.

»Laßt uns den Pilgern die Tore der himmlischen Stadt zeigen«, sagten die Hirten untereinander, »wenn sie fähig sind, durch unser Fernrohr zu schauen.« Die Pilger nahmen das Angebot dankbar an. Die Hirten führten sie auf den Gipfel eines hohen Berges namens *Klar* und reichten ihnen das Fernrohr, damit sie hindurchschauten. Sie versuchten es, doch durch die Erinnerung an das letzte, was ihnen die Hirten gezeigt hatten, zitterten ihnen die Hände, so daß sie durch das Fernrohr kaum etwas erkennen konnten. Trotzdem glaubten sie, das Tor und auch etwas von der Herrlichkeit der Stadt zu sehen.

Als sie sich zum Gehen wandten, sangen sie:

»Hier bei den Hirten wurde offenbar,
was uns und anderen verborgen war.

Hier bei den Hirten wirst du Antwort finden,
willst du der Welt Geheimnisse ergründen.«

Zum Abschied gab ihnen einer der Hirten noch eine Wegbeschreibung mit. Ein anderer warnte sie, sich vor dem *Schmeichler* zu hüten. Der dritte ermahnte sie, nicht auf dem verzauberten Grund zu schlafen. Und der vierte wünschte ihnen Gottes Geleit auf dem Weg.

Da erwachte ich aus meinem Traum.

Die Geschichte von Kleinglaube

Als ich wieder einschlief und träumte, sah ich dieselben beiden Pilger auf der Straße die Berge hinab in Richtung der Stadt gehen. Etwas unterhalb dieser Berge liegt zur Linken das Land *Einbildung*, und von dort aus stößt eine kleine, krumme Gasse auf die Straße, auf der die Pilger gingen. Hier trafen sie einen lebhaften jungen Mann, der aus jenem Land kam. Sein Name war *Unwissend*.

»Aus welcher Gegend kommst du?« fragte ihn *Christ*. »Und wohin willst du?«

Unwissend: »Herr, ich bin in dem Land dort drüben zur Linken geboren, und ich bin unterwegs in die himmlische Stadt.«

Christ: »Wie willst du denn am Tor Einlaß finden? Das dürfte nicht so einfach sein.«

»So, wie es andere gute Leute auch tun«, erwiderte *Unwissend*.

Christ: »Aber was kannst du denn am Tor vorweisen, um zu zeigen, daß du das Recht hast, eingelassen zu werden?«

Unwissend: »Ich kenne den Willen meines Herrn und habe ein gutes Leben geführt. Ich bezahle jedem, was ich ihm schuldig bin; ich bete, faste, zahle den Zehnten und gebe Almosen; und ich habe mein Land verlassen, denn von dort komme ich gerade.«

Christ: »Aber du bist nicht durch die schmale Pforte hereingekommen, die am Anfang dieses Weges steht, sondern über die krumme Gasse dort hinten. Deshalb fürchte ich, wie gut du auch immer über dich denken magst, wenn der Tag der Abrechnung kommt, wird man dir vorwerfen, ein Dieb und Räuber zu sein, anstatt dich in die Stadt zu lassen.«

Unwissend: »Meine Herren, ihr seid mir völlig fremd, und ich kenne euch nicht. Haltet ihr euch nur ruhig an den

Glauben eures Landes, und ich werde mich an den Glauben meines Landes halten. Ich hoffe, es wird alles gut werden. Und was die Pforte betrifft, von der ihr gesprochen habt, so weiß doch jeder, daß sie weitab von unsrem Land liegt. Ich glaube kaum, daß irgend jemand in unserer Gegend überhaupt den Weg dorthin kennt. Das spielt auch gar keine Rolle, denn wie ihr seht, haben wir ja eine schöne, angenehme, grüne Gasse, die direkt von unserem Land auf diesen Weg hier führt.«

Als *Christ* sah, daß der Mann sich selbst weise dünkte, flüsterte er *Hoffnungsvoll* zu: »Für einen Toren gibt es mehr Hoffnung als für ihn.[188] Auch wenn der Tor auf der Straße geht, fehlt es ihm an Verstand, doch er hält jeden andern für einen Toren.[189] Sollen wir uns noch weiter mit ihm unterhalten oder ihn gleich abhängen, damit er über das nachdenken kann, was er bereits gehört hat? Wir können ja später noch einmal auf ihn warten und sehen, ob wir ihm dann doch noch weiterhelfen können.«

Da sagte *Hoffnungsvoll*:

> *»Laß* Unwissend *nun erst alleine sinnen,*
> *was er gehört. Vielleicht wird er beginnen,*
> *den guten Ratschlag willig zu erfassen,*
> *und sich belehren und verbessern lassen.*
> *Gott selber sagt, daß die, die nichts verstehn,*
> *nicht fähig sind, das Himmelreich zu sehn.«*

Dann fügte er hinzu: »Ich glaube, es wäre nicht gut, ihm alles auf einmal zu sagen. Lassen wir ihn lieber hinter uns und reden wieder mit ihm, sobald er soweit ist, daß er es ertragen kann.«

Also gingen sie weiter, und *Unwissend* folgte ihnen in einigem Abstand. Als sie ihn ein Stück weit hinter sich gelassen hatten, kamen sie in eine dunkle Gasse, wo sie einen Mann trafen, der von sieben Teufeln mit sieben starken Seilen gefesselt worden war und nun zurück zu der Tür

in der Bergseite getragen wurde, die sie gesehen hatten.[190] Bei ihrem Anblick begannen *Christ* und sein Gefährte *Hoffnungsvoll* zu zittern. Dennoch schaute *Christ* hin, als sie an ihm vorbeikamen. Er glaubte, in dem Mann einen gewissen *Abtrünnig* aus der Stadt *Abfall* zu erkennen, doch er konnte sein Gesicht nicht richtig sehen, da er den Kopf hängen ließ wie ein ertappter Dieb. Doch als sie vorbei waren, blickte *Hoffnungsvoll* ihnen nach, und er sah auf dem Rücken des Mannes einen Zettel mit der Aufschrift: »Ein leichtfertiger Bekenner und fluchwürdiger Abtrünniger.«

Christ sagte zu seinem Freund: »Eben fällt mir ein, was mir von einem guten Mann aus dieser Gegend berichtet wurde. Der Name des Mannes war *Kleinglaube*, aber er war ein guter Mann und wohnte in der Stadt *Aufrichtig*. Ihm passierte folgendes: Am Eingang dieses Passes stößt von der *Breitwegpforte* her eine Gasse auf diesen Weg, die *Totmannsgasse* genannt wird, weil dort so viele Morde geschehen. Nun ging *Kleinglaube* auf Pilgerreise, so wie wir, und setzte sich an jener Stelle nieder, um zu schlafen. Gerade zu dieser Zeit kamen von der *Breitwegpforte* her drei kräftige Burschen die Gasse herab, drei Brüder namens *Zaghaft*, *Kleinmut* und *Schuld*. Als sie den schlafenden *Kleinglaube* sahen, ritten sie rasch heran. Nun war der gute Mann gerade aus seinem Schlaf erwacht und stand auf, um seine Reise fortzusetzen. Doch da kamen die drei Halunken heran, drohten ihm und befahlen ihm stehenzubleiben. *Kleinglaube* wurde bleich wie ein Laken und fand keine Kraft zum Kämpfen oder zum Fliehen. Da sagte *Zaghaft* zu ihm: ›Gib uns deine Börse heraus!‹ Doch da er sich nicht genug damit beeilte (schließlich hatte er es nicht eilig, sein Geld zu verlieren), rannte *Kleinmut* auf ihn zu, griff ihm in die Tasche und holte einen Beutel voll Silber hervor. ›Diebe, Diebe!‹ rief *Kleinglaube* darauf. Da zog ihm *Schuld* die große Keule, die er bei sich trug, über den Schädel, und er fiel ohne einen Laut zu Boden und drohte zu verbluten. Die Diebe standen dabei und schauten zu. Als sie jedoch Ge-

räusche auf der Straße hörten und fürchteten, es könnte ein gewisser *Gnadegroß* aus der Stadt *Zuversicht* sein, gaben sie ihren Pferden die Sporen und überließen den guten Mann seinem Schicksal. Nach einer Weile kam *Kleinglaube* wieder zu Bewußtsein, stand auf und schleppte sich mühsam weiter. Das war die Geschichte.«

Hoffnungsvoll: »Haben sie ihm denn alles abgenommen, was er hatte?«

Christ: »Nein, seine Juwelen fanden sie nicht, so daß er sie noch hatte. Dennoch machte der Verlust dem guten Mann sehr zu schaffen, wie ich gehört habe. Denn die Diebe hatten ihm den größten Teil seiner Reisekasse abgenommen. Was sie nicht bekamen, waren, wie gesagt, die Juwelen. Ein bißchen Kleingeld hatte er auch noch übrig, aber es reichte kaum aus, um ihn bis ans Ende seiner Reise zu bringen.[191] Wenn ich nicht falsch unterrichtet bin, mußte er sogar betteln, um sich am Leben zu erhalten, denn die Juwelen konnte er nicht verkaufen. Aber mit Betteln und dergleichen schaffte er es, mit knurrendem Magen den größten Teil des restlichen Weges zurückzulegen.«

Hoffnungsvoll: »Aber ist es nicht erstaunlich, daß sie ihm nicht sein Zeugnis abnahmen, das ihm an der Himmelspforte Einlaß verschaffen sollte?«

Christ: »Das ist wahrhaftig ein Wunder, aber sie fanden es nicht. Freilich ist das nicht seiner Geschicklichkeit zuzuschreiben, denn als sie ihn überfielen, hatte er so große Angst, daß er weder die Kraft noch die Geistesgegenwart besaß, irgend etwas zu verstecken. Daß sie ihm das Wertvollste nicht abnahmen[192], ist weniger seinem Geschick als der gütigen Vorsehung zu verdanken.«

Hoffnungsvoll: »Bestimmt ist es ihm ein großer Trost, daß sie ihm dieses Juwel nicht geraubt haben.«

Christ: »Es hätte ihm ein großer Trost sein können, wenn er es so benutzt hätte, wie er es hätte tun sollen[193]; aber die Leute, die mir die Geschichte erzählt haben, sagten, daß er

auf dem ganzen restlichen Weg kaum Gebrauch davon machte. Ja, in seiner Verzweiflung darüber, daß sie ihm das Geld abgenommen hatten, vergaß er es lange Zeit völlig, und wenn es ihm einmal einfiel und er Trost daraus zu schöpfen begann, überfiel ihn sogleich wieder die Erinnerung an den Verlust, und darin ging alles unter.«

Hoffnungsvoll: »Der arme Kerl! Das muß wirklich schlimm für ihn gewesen sein.«

Christ: »Schlimm! Das kann man wohl sagen! Es wäre für jeden von uns schlimm gewesen, so ausgeraubt und verwundet zu werden wie er, und das auch noch in der Fremde. Ein Wunder, daß er nicht vor Kummer vergangen ist, der arme Kerl! Ich habe gehört, daß er fast den ganzen restlichen Weg dauernd nur jämmerliche, bittere Klagen von sich gab. Jedem, dem er unterwegs begegnete, erzählte er, wo und wie er ausgeraubt worden sei, wer die Übeltäter gewesen seien, was er dabei verloren habe, wie er verwundet worden sei und daß er mit knapper Not mit dem Leben davongekommen sei.«

Hoffnungsvoll: »Aber es ist doch erstaunlich, daß er in seiner Not nicht ein paar seiner Juwelen verkauft oder verpfändet hat, um sich die Reise zu erleichtern.«

Christ: »Du redest wie ein Vogel, an dem noch die Eierschale klebt! Wofür hätte er sie denn verpfänden sollen? Oder an wen hätte er sie verkaufen sollen? In dem ganzen Land, wo er ausgeraubt wurde, wußte niemand, was seine Juwelen wert waren, und die Erleichterung, die er brauchte, war dort auch nicht zu finden. Außerdem wäre er, wenn er seine Juwelen am Tor der himmlischen Stadt nicht mehr gehabt hätte, von seinem Erbe dort ausgeschlossen worden, und das wußte er ganz genau. Das wäre für ihn schlimmer gewesen als alles, was ihm zehntausend Diebe hätten antun können.«

Hoffnungsvoll: »Warum bist du so barsch, Bruder? *Esau* verkaufte sein Erstgeburtsrecht, und das für einen Teller Suppe[194]; dabei war dieses Erstgeburtsrecht sein kostbar-

stes Juwel. Warum hätte *Kleinglaube* es nicht genauso machen sollen?«

Christ: »Das stimmt, *Esau* verkaufte sein Erstgeburtsrecht, und viele andere tun dasselbe, und dadurch schließen sie sich von dem größten Segen aus, wie es ja auch dieser erbärmliche Kerl selbst tat. Aber du mußt unterscheiden zwischen *Esau* und *Kleinglaube* und auch zwischen ihrem Vermögen. *Esaus* Erstgeburtsrecht war ein symbolischer Wert, aber bei *Kleinglaubens* Juwelen war das nicht so. *Esaus* Bauch war sein Gott, aber *Kleinglaubens* Bauch war das nicht. *Esau* wollte nur seinen Appetit stillen, aber bei *Kleinglaube* war das nicht so. Außerdem hatte *Esau* nichts anderes im Sinn als die Erfüllung seiner Gelüste. ›Siehe, ich muß sterben‹, sagte er, ›was soll mir da die Erstgeburt?‹[195] *Kleinglaube* dagegen hatte zwar nur einen kleinen Glauben, aber dieser kleine Glaube bewahrte ihn vor solcher Verschwendung und lehrte ihn, seine Juwelen als zu kostbar anzusehen, als daß er sie hätte verkaufen können, wie es *Esau* mit seinem Erstgeburtsrecht tat. Es steht nirgendwo geschrieben, daß *Esau* überhaupt Glauben hatte, auch keinen kleinen. Und es ist kein Wunder, wenn jemand, der keinen Glauben hat, um dem Fleisch zu widerstehen, dem Teufel in der Hölle sein Erstgeburtsrecht, seine Seele und alles andere verkauft. So jemand ist wie eine Wildeselin, die in ihrer Brunst lechzt und läuft, daß niemand sie aufhalten kann.[196] Wer nur auf seine Begierden schielt, der jagt ihnen nach, was es auch koste. *Kleinglaube* dagegen war anders gesinnt; ihm ging es um Gottes Sache, und er lebte von geistlichen Dingen. Warum sollte jemand, der so gesinnt ist, seine Juwelen verkaufen – selbst wenn jemand dagewesen wäre, der sie hätte kaufen wollen –, um seinen Geist mit wertlosen Dingen zu füllen? Würde ein Mann auch nur einen Pfennig hergeben, um sich den Bauch mit Heu vollzuschlagen? Oder kann man eine Turteltaube dazu bringen, Aas zu fressen wie eine Krähe? Wer keinen Glauben hat, der mag um seiner fleischlichen Begierden willen alles, was er

hat, verpfänden, verleihen oder verkaufen, und sich selbst als Dreingabe dazu; doch wer Glauben hat, rettenden Glauben, wenn auch nur ein wenig davon, der kann das niemals tun. Das ist der Punkt, an dem du dich geirrt hast, Bruder.«

Hoffnungsvoll: »Das gebe ich zu, aber deine strenge Erwiderung hat mich fast wütend gemacht.«

Christ: »Warum? Ich habe dich doch nur mit einem vorwitzigen kleinen Vogel verglichen, der schon auf unbekannten Wegen auf und ab läuft, obwohl er noch die Eierschale auf dem Kopf hat. Aber vergessen wir das. Wenn du über das nachdenkst, was ich dir gesagt habe, werden wir uns schon wieder einig sein.«

Hoffnungsvoll: »Aber *Christ*, diese drei Burschen müssen ja wohl ein paar jämmerliche Feiglinge gewesen ein, oder meinst du, sonst hätten sie beim ersten Anzeichen, daß jemand die Straße entlang kam, Reißaus genommen? Warum hatte *Kleinglaube* nicht etwas mehr Mut? Er hätte sich doch wenigstens ein bißchen zur Wehr setzen können. Ergeben konnte er sich immer noch, wenn er sah, daß es nichts nützte.«

Christ: »Daß die drei Feiglinge seien, sagen alle, aber wenn es darauf ankam, haben nur wenige es so empfunden. Und was den Mut angeht, so hatte *Kleinglaube* ihn nun einmal nicht. Du an seiner Stelle hättest dich offenbar erst zur Wehr gesetzt, um dich dann doch zu ergeben. So redest du zumindest jetzt, wo die Kerle weit weg sind. Würden sie dich überfallen, wie sie es mit ihm getan haben, so würdest du es dir vielleicht anders überlegen.

Aber bedenke, daß sie nur Wegelagerer sind; sie dienen dem König des bodenlosen Abgrundes, der ihnen nötigenfalls selbst zu Hilfe eilen wird, brüllend wie ein Löwe[197]. Mir ist es selbst schon so ergangen wie *Kleinglaube*, und das war ein schreckliches Erlebnis. Die drei Schurken fielen über mich her, und als ich mich wie ein Christ zur Wehr setzte, stießen sie nur einen Ruf aus, und schon kam ihr Meister herbei. Ich dachte, mein Leben sei keinen Pfiffer-

ling mehr wert. Aber Gott wollte es so, daß ich mit einer festen Rüstung angetan war. Trotzdem war es ein hartes Stück Arbeit, mich wie ein Mann aus der Affäre zu ziehen. Niemand kann ermessen, was uns in einem solchen Kampf begegnen kann, wenn er ihn nicht selbst schon bestanden hat.«

Hoffnungsvoll: »Gut, aber sie rannten doch davon, als sie glaubten, daß ein gewisser *Gnadegroß* sich näherte.«

Christ: »Sicher, wenn *Gnadegroß* auftauchte, sind sie schon oft geflohen, sowohl sie als auch ihr Meister. Das ist auch kein Wunder, denn er ist der Meisterkämpfer des Königs. Nicht alle Untertanen des Königs sind solche Helden wie er und können in der Not solch große Taten vollbringen. Kann man von einem kleinen Kind erwarten, daß es sich *Goliath* entgegenstellt, wie es *David* tat? Oder daß ein Zaunkönig so stark ist wie ein Ochse? Manche sind stark, manche sind schwach; manche haben einen großen Glauben, manche einen kleinen. Dieser Mann war nun einmal einer von den Schwachen und gab deshalb leicht klein bei.«

Hoffnungsvoll: »Ich wünschte, es wäre *Gnadegroß* gewesen, an den sie geraten wären.«

Christ: »Selbst wenn er es gewesen wäre, hätte auch er alle Hände voll zu tun gehabt. *Gnadegroß* kann zwar hervorragend mit seinen Waffen umgehen und würde gut mit ihnen fertig werden, solange er sie sich auf Schwerteslänge vom Leib hält, aber wenn sie ihm zu nahe kommen, und sei es nur *Zaghaft*, *Kleinmut* oder der andere, dann wird er alle Mühe haben, auf den Beinen zu bleiben. Und wenn ein Mann erst einmal am Boden liegt, wie kann er sich dann noch wehren?

Wer *Gnadegroß* genau ins Gesicht schaut, wird dort die vielen Narben und Schnitte sehen, die bestätigen, was ich sage. Einmal hörte ich sogar, daß er mitten im Kampf sagte: ›Wir verzagten auch am Leben.‹[198] Und wie brachten diese Halunken und ihre Kumpane selbst *David* zum Stöhnen

und Jammern? Selbst *Heman*[199] und *Hiskia,* Helden zu ihrer Zeit, mußten ihre ganze Kraft zusammennehmen, als sie von ihnen angegriffen wurden, und dennoch wurde ihnen dabei tüchtig das Fell gegerbt. Auch *Petrus* wollte einmal versuchen, was er gegen sie ausrichten könnte, doch obwohl man von ihm sagt, er sei der Fürst der Apostel, spielten sie ihm so übel mit, daß er ihretwegen am Ende gar Angst vor einem schwachen Mädchen hatte.

Außerdem ist ihr König niemals außer Hörweite und stets bereit, ihnen zu Hilfe zu eilen, wenn sie zu unterliegen drohen. Von ihm heißt es: ›Trifft man ihn mit dem Schwert, so richtet es nichts aus, auch nicht Spieß, Geschoß und Speer. Er achtet Eisen wie Stroh und Erz wie faules Holz. Kein Pfeil wird ihn verjagen; die Schleudersteine sind ihm wie Spreu. Die Keule achtet er wie einen Strohhalm; er spottet der sausenden Lanze.‹[200] Was kann ein Mann dagegen machen? Sicher, wenn er stets *Hiobs* Pferd zur Verfügung hätte und auch geschickt und mutig genug wäre, um es zu reiten, dann könnte er einiges ausrichten. Denn ›es stampft auf den Boden und freut sich, mit Kraft zieht es aus, den Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht und flieht nicht vor dem Schwert. Auf ihm klirrt der Köcher und glänzen Spieß und Lanze. Mit Donnern und Tosen fliegt es über die Erde dahin und läßt sich nicht halten beim Schall der Trompete. Sooft die Trompete erklingt, wiehert es »Hui!« und wittert den Kampf von ferne, das Rufen der Fürsten und Kriegsgeschrei‹.[201]

Doch Fußsoldaten wie du und ich sollten sich niemals wünschen, auf einen Feind zu stoßen, und auch nicht groß daherreden, als könnten wir mehr ausrichten, wenn wir von anderen hören, die unterlegen sind. Wir sollten uns nicht zuviel auf unsere eigene Mannhaftigkeit einbilden, denn solchen Leuten ergeht es meist am schlimmsten, wenn sie auf die Probe gestellt werden. Nimm zum Beispiel *Petrus,* von dem ich vorhin schon gesprochen habe. Was konnte der prahlen! In seiner Vermessenheit posaunte er heraus, er

würde treuer zu seinem Meister stehen als alle anderen Menschen. Doch wer hätte durch diese Schurken eine schmählichere Niederlage erlitten als er?

Darum sollten wir, wenn wir hören, daß auf der Königsstraße solche Räubereien im Gange sind, zwei Dinge tun: Erstens sollten wir nur in der Rüstung hinausgehen und nicht vergessen, den Schild mitzunehmen. Denn daß der, der so wacker den Leviathan angriff, ihn nicht zur Strecke bringen konnte, lag daran, daß ihm der Schild fehlte. Denn zu allem Überfluß fürchtet er uns nicht im geringsten. Darum hat einer der größten Kämpfer gesagt: ›Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösen.‹[202]

Gut ist es auch, wenn wir vom König eine Eskorte erbitten, oder besser noch, daß er selbst mit uns geht. Das brachte *David* zum Jubeln, als er durchs Todestal ging[203], und *Mose* wäre lieber an Ort und Stelle gestorben, als auch nur einen Schritt ohne seinen Gott zu gehen[204]. O Bruder, wenn er nur mit uns geht, wovor sollten wir uns dann fürchten, selbst wenn Zehntausend über uns herfallen?[205] Doch ohne ihn werden die stolzen Helfer unter die Erschlagenen fallen.[206]

Ich selbst bin auch schon in Kämpfe geraten, und doch lebe ich dank der Güte des Herrn noch, wie du sieht. Aber auf meine eigene Tapferkeit kann ich mir nichts einbilden. Ich bin froh, wenn mir solche Mühen in Zukunft erspart bleiben, obwohl ich fürchte, daß wir noch nicht alle Gefahren hinter uns gebracht haben. Doch da der Löwe und der Bär mich noch nicht verschlungen haben, hoffe ich, daß Gott mich auch vor dem nächsten unbeschnittenen Philister retten wird.«[207]

Dann sang *Christ*:

»Sie überfielen dich, um dir zu rauben
deine Juwelen, deinen kleinen Glauben.
Sie stahlen alle Schätze deines Lebens,
doch nach dem Senfkorn trachten sie vergebens.«

Sie zogen weiter, und *Unwissend* folgte ihnen. Einige Zeit später erreichten sie eine Stelle, wo sich ihr Weg gabelte. Beide Wege erschienen ihnen völlig gerade, so daß sie nicht wußten, welchen sie einschlagen sollten. Ratlos blieben sie stehen. Während sie überlegten, kam ein finsterer Geselle, der aber in ein leuchtend helles Gewand gekleidet war, auf sie zu und fragte sie, warum sie dort stünden. Sie antworteten ihm, sie seien auf dem Weg in die himmlische Stadt, wüßten aber nicht, welchen der beiden Wege sie einschlagen müßten.

»Folgt mir«, sagte der Mann, »ich gehe auch dorthin.«

So folgten sie ihm auf den Weg, der hier auf die Straße stieß. Doch dieser Weg verlief in einer kaum merklichen Biegung, so daß sie allmählich immer weiter von ihrem Ziel abwichen, bis sie ihm schließlich den Rücken zugekehrt hatten. Dennoch folgten sie ihm weiter. Bevor sie sich versahen, führte er sie in ein Netz, in dem sie sich beide so verfingen, daß sie sich nicht mehr zu helfen wußten. In diesem Augenblick glitt das weiße Gewand von dem schwarzen Mann ab, und sie erkannten, wo sie waren. Weinend lagen sie da, denn sie konnten sich nicht selbst befreien.

Da sagte *Christ* zu seinem Gefährten: »Wie dumm bin ich gewesen! Haben uns die Hirten nicht gewarnt, daß wir uns vor den Schmeichlern hüten sollen? Jetzt sehen wir, wie zutreffend das Sprichwort ist: ›Wer seinem Nächsten schmeichelt, der spannt ihm ein Netz über den Weg.‹«[208]

Hoffnungsvoll: »Außerdem haben sie uns eine Wegbeschreibung mitgegeben, damit wir uns nicht verirren, aber wir haben ganz vergessen, darin zu lesen, und nicht genug darauf geachtet, daß wir nicht auf gewaltsame Wege geraten. *David* war klüger als wir, wenn er sagt: ›Im Treiben der

Menschen bewahre ich mich vor gewaltsamen Wegen durch das Wort deiner Lippen.‹«[209]

So lagen sie in dem Netz und jammerten. Endlich sahen sie eine strahlende Gestalt auf sich zukommen, die eine Peitsche aus dünnen Schnüren in der Hand trug. Als der Strahlende sie erreichte, fragte er sie: »Woher kommt ihr, und was macht ihr hier?«

»Wir sind arme Pilger auf dem Weg nach *Zion*«, antworteten sie, »aber wir wurden von einem schwarzen Mann in die Irre geführt, der uns aufforderte, ihm zu folgen, da er auch dorthin wolle.«

»Das war *Schmeichler*«, sagte der mit der Peitsche, »ein falscher Apostel, der sich als Engel des Lichts verstellt hat.«[210] Dann zerriß er das Netz und ließ die Männer heraus. »Folgt mir«, sagte er, »ich bringe euch zurück auf euren Weg.«

Er führte sie zurück zu dem Weg, den sie verlassen hatten, um dem *Schmeichler* zu folgen. Unterwegs fragte er sie: »Wo habt ihr letzte Nacht geschlafen?«

»Bei den Hirten auf den lieblichen Bergen«, antworteten sie.

»Haben euch denn die Hirten keine Wegbeschreibung mitgegeben?« fragte er.

»Doch.«

»Und als ihr nicht weiterwußtet, habt ihr sie nicht hervorgeholt und gelesen?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Wir haben es vergessen.«

»Und haben euch die Hirten nicht vor dem *Schmeichler* gewarnt?«

»Doch. Aber wir ahnten ja nicht, daß dieser wortgewandte Mann der *Schmeichler* war.«[211]

Dann sah ich in meinem Traum, daß er ihnen befahl, sich hinzulegen.[212] Als sie es taten, züchtigte er sie schwer, um ihnen einzubleuen, auf ihrem guten Weg zu bleiben[213].

Während er sie züchtigte, sagte er: »Welche ich liebhabe, die weise ich zurecht und züchtige ich. So seid nun eifrig und tut Buße!«[214]

Als er fertig war, sandte er sie weiter und ermahnte sie, gut auf die anderen Anweisungen der Hirten zu achten. Sie dankten ihm für seine Freundlichkeit und gingen vorsichtig weiter, wobei sie sangen:

»Kommt her, ihr Pilger, ihr sollt alle sehn,
was denen blüht, die in die Irre gehn!
In einem Netz fing sie, der sie betört',
nur weil sie nicht auf guten Rat gehört.
Zwar wurden sie befreit, doch seht sie an!
Die Rücken voller Striemen – denkt daran.«

Kurze Zeit später sahen sie in der Ferne jemanden, der ihnen auf der Straße entgegenkam. »Dort vorn ist ein Mann, der *Zion* den Rücken gekehrt hat«, sagte *Christ* zu seinem Gefährten, »und er kommt uns entgegen.«

Hoffnungsvoll: »Ich sehe ihn. Laß uns diesmal gut aufpassen, ob er nicht auch ein Schmeichler ist.«

Der Mann kam immer näher, bis er schließlich vor ihnen stand. Sein Name war *Atheist*, und er fragte sie, wohin sie wollten.

Christ: »Wir sind unterwegs zum Berg *Zion*.«

Da brach *Atheist* in lautes Gelächter aus.

Christ: »Warum lachst du so?«

Atheist: »Ich lache, weil ich sehe, was für Dummköpfe ihr seid, eine so mühselige Reise auf euch zu nehmen, wo ihr doch am Ende für all eure Mühe nichts als die Reise selbst bekommen werdet.«

Christ: »Warum sagst du das? Meinst du, man wird uns nicht aufnehmen?«

Atheist: »Aufnehmen? Diesen Ort, von dem ihr träumt, gibt es überhaupt nicht, auf der ganzen Welt nicht.«

Christ: »Aber in der zukünftigen Welt.«

Atheist: »Zu Hause in meinem Heimatland habe ich dasselbe gehört, was ihr mir jetzt erzählt, und ich machte mich auf den Weg, um es mit eigenen Augen zu sehen. Seit zwanzig Jahren suche ich nun diese Stadt, aber ich habe nicht die geringste Spur von ihr gefunden.«[215]

Christ: »Wir haben gehört und glauben, daß es einen solchen Ort gibt und man ihn finden kann.«

Atheist: »Hätte ich es nicht auch geglaubt, als ich noch zu Hause war, dann wäre ich ja nie so weit gekommen, um ihn zu suchen. Doch nachdem ich ihn nicht gefunden habe, obwohl ich weiter gereist bin, um ihn zu suchen, als ihr, kehre ich jetzt wieder zurück und suche meinen Trost in den Dingen, die ich damals von mir stieß, um einer, wie ich jetzt sehe, vergeblichen Hoffnung nachzujagen.«

Christ wandte sich an seinen Gefährten *Hoffnungsvoll*: »Stimmt das, was der Mann da sagt?«

Hoffnungsvoll: »Paß auf, das ist einer der *Schmeichler*. Denk daran, wie teuer wir es schon bezahlt haben, daß wir auf Kerle wie ihn gehört haben. Kein Berg *Zion?* Unsinn! Haben wir nicht von den lieblichen Bergen aus das Tor der Stadt gesehen? Und sollen wir jetzt nicht unseren Weg im Glauben gehen?[216] Gehen wir weiter«, fuhr *Hoffnungsvoll* fort, »ehe wir wieder die Peitsche zu spüren bekommen. Eigentlich hättest du mir die Ermahnung geben sollen, die ich jetzt dir gebe: ›Läßt du ab, mein Sohn, auf Ermahnung zu hören, so irrst du ab von vernünftiger Lehre.‹[217] Ich sage dir, Bruder, hör nicht auf ihn, und laß uns glauben, damit unsere Seele gerettet wird.«[218]

Christ: »Bruder, ich habe dich nicht gefragt, weil ich gezweifelt hätte, sondern um dir selbst Gelegenheit zu geben, die Aufrichtigkeit deines Herzens zu erweisen. Was diesen Mann betrifft, so weiß ich, daß er durch den Fürsten dieser Welt geblendet ist. Du und ich, wir wollen weitergehen in dem Wissen, daß wir an die Wahrheit glauben und daß aus der Wahrheit keine Lüge kommt.«[219]

Hoffnungsvoll: »Wie freue ich mich über die Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes!«

Sie ließen den Mann stehen, und er ging lachend seines Weges.

Dann sah ich in meinem Traum, daß sie weitergingen, bis sie in eine Gegend kamen, in der die Luft so beschaffen war, daß sie einen schläfrig machte, wenn man sie nicht gewohnt war. *Hoffnungsvoll* wurde müde und kraftlos und sagte zu *Christ*: »Ich werde auf einmal so schläfrig; ich kann kaum noch die Augen offenhalten. Legen wir uns einen Augenblick hin und machen ein Nickerchen.«

»Auf keinen Fall«, antwortete *Christ*. »Wenn wir jetzt einschlafen, wachen wir am Ende nicht mehr auf.«

Hoffnungsvoll: »Warum? Schlafen tut einem müden Wanderer doch gut. Wenn wir ein Nickerchen machen, wird uns das sicher erfrischen.«

Christ: »Weißt du nicht mehr, daß einer der Hirten uns vor dem verzauberten Grund gewarnt hat? Damit meinte er, daß wir uns davor hüten sollten, einzuschlafen. Also laß uns nicht schlafen, wie es andere getan haben, sondern wachen und nüchtern sein.«[220]

Hoffnungsvoll: »Du hast recht, ich hätte beinahe einen großen Fehler gemacht. Wäre ich alleine hierhergekommen, so hätte ich sicher ein Schläfchen gemacht und mich damit in Todesgefahr gebracht. Da zeigt sich, wie wahr es ist, was der Weise sagt: ›So ist's ja besser zu zweien als allein.‹[221] Deine Gesellschaft ist mir bisher immer ein Segen gewesen, und du sollst guten Lohn für deine Mühe haben.«

»Nun«, sagte *Christ*, »um die Schläfrigkeit zu vertreiben, laß uns ein interessantes Gespräch führen.«

»Sehr gern«, erwiderte *Hoffnungsvoll*.

Christ: »Womit sollen wir beginnen?«

Hoffnungsvoll: »Da, wo Gott mit uns begonnen hat. Aber bitte, fang du doch an.

Wenn Schläfrigkeit die Heil'gen überfällt,
so soll'n sie sich zusammenscharen in der Welt,
einander helfen mit viel guten Lehren,
gemeinsam ihrer Müdigkeit zu wehren.
Gemeinschaft hält der Heil'gen Augen offen
und läßt sie wie die beiden Pilger hoffen.«

Christ begann und sagte: »Ich möchte dir eine Frage stellen. Was hat dich dazu veranlaßt, so zu leben, wie du jetzt lebst?«

Hoffnungsvoll: »Du meinst, wie bin ich dazu gekommen, mich um das Wohl meiner Seele zu kümmern?«

Christ: »Genau das meine ich.«

Hoffnungsvoll: »Lange Zeit habe ich meine Freude an den Dingen gehabt, die auf unserem Markt zu sehen und zu kaufen waren; Dinge, so glaube ich jetzt, an denen ich zugrunde gegangen wäre, wenn ich mich weiter damit abgegeben hätte.«

Christ: »Was waren das für Dinge?«

Hoffnungsvoll: »All die Schätze und Reichtümer der Welt. Ich war gern bei Krawallen dabei und nahm an ausschweifenden Festen teil, trank, fluchte, log, trieb Unzucht, mißachtete den Sabbat und dergleichen Dinge mehr, an denen die Seele Schaden nimmt. Doch schließlich wurde ich durch dich und den geliebten *Getreu*, der auf dem *Markt der Eitelkeiten* um seines Glaubens willen getötet wurde, auf den Glauben aufmerksam und merkte, daß das Ende dieser Dinge der Tod ist und daß um solcher Dinge willen der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams kommt.«[222]

Christ: »Und davon warst du sofort überzeugt?«

Hoffnungsvoll: »Nein, zuerst wollte ich von dem Übel der Sünde nichts wissen, und auch nicht von der Verdammung, die sie nach sich zieht, sondern versuchte, meine Augen vor dem Licht des Wortes Gottes zu verschließen.«

Christ: »Aber warum hast du dich dem ersten Wirken des guten Geistes Gottes an dir so widersetzt?«

Hoffnungsvoll: »Die Gründe waren: Erstens, daß ich nicht wußte, daß Gott an mir wirkte. Ich hätte nie gedacht, daß Gott die Bekehrung eines Sünders damit beginnt, daß er ihn auf die Sünde aufmerksam macht. Zweitens machte mir das Sündigen noch so viel Spaß, daß es mir schwerfiel, es sein zu lassen. Drittens wußte ich nicht, wie ich mich von meinen alten Freunden trennen sollte, deren Gesellschaft und Tun mir so kostbar waren. Viertens waren die Stunden, in denen mich das Bewußtsein meiner Sünde überfiel, so qualvoll und angsterregend für mich, daß ich nicht einmal die Erinnerung daran ertragen konnte.«

Christ: »Dann hat es also auch Zeiten gegeben, wo es dir keine Not gemacht hat.«

Hoffnungsvoll: »Genau. Aber irgendwann fiel mir alles wieder ein, und dann war ich genauso schlimm dran wie vorher, wenn nicht noch schlimmer.«

Christ: »Was hat dich denn immer wieder an deine Sünden erinnert?«

Hoffnungsvoll: »Alles mögliche. Ich brauchte nur einen guten Mann auf der Straße zu treffen, jemanden aus der Bibel vorlesen zu hören, Kopfschmerzen zu bekommen, zu hören, daß unter meinen Nachbarn jemand krank war, die Totenglocke zu hören, an meinen eigenen Tod zu denken oder vom plötzlichen Tod eines anderen zu hören. Besonders aber geschah es dann, wenn ich daran dachte, daß ich bald vor dem Gericht erscheinen muß.«

Christ: »Und ist es dir irgendwie gelungen, die Schuldgefühle loszuwerden, wenn diese Wellen über dich kamen?«

Hoffnungsvoll: »Nein, zum Schluß nicht mehr, denn sie nisteten sich zu fest in meine Gewissen ein. Und dann brauchte ich nur daran zu denken, erneut zu sündigen, obwohl ich nun anders darüber dachte, und schon quälte mich mein Gewissen doppelt.«

Christ: »Und wie ging es dann weiter?«

Hoffnungsvoll: »Mir wurde klar, daß ich versuchen mußte, mein Leben zu ändern, denn sonst, dachte ich, würde ich gewiß verdammt werden.«

Christ: »Hast du es versucht?«

Hoffnungsvoll: »Ja. Ich mied nicht nur meine Sünden, sondern auch jede sündige Gesellschaft und flüchtete mich in religiöse Übungen wie Beten, Bibellesen, über die Sünde weinen, meinen Nächsten die Wahrheit sagen und so weiter. All das tat ich und noch vieles mehr, das ich hier nicht aufzählen kann.«

Christ: »Und dann dachtest du, es wäre alles in Ordnung mit dir?«

Hoffnungsvoll: »Ja, eine Weile lang schon, doch schließlich brach die ganze Not von neuem über mich herein, trotz all der Veränderungen, die ich in meinem Leben vorgenommen hatte.«

Christ: »Wie kam es denn dazu, wo du dich doch nun geändert hattest?«

Hoffnungsvoll: »Es gab mehrere Dinge, die das auslösten, besonders Bibelstellen wie diese: ›Alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid‹[223], ›Durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht‹[224]. ›Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte‹[225] und noch viele andere. Diese Stellen brachten mich auf folgenden Gedanken: Wenn *alle* meine Gerechtigkeit wie ein beflecktes Kleid war, wenn *kein* Mensch durch Werke des Gesetzes gerecht werden kann und wenn wir, selbst wenn wir *alles* getan haben, dennoch unnütze Knechte sind, dann ist es pure Dummheit zu meinen, man könnte durch das Gesetz in den Himmel kommen. Außerdem dachte ich folgendes: Wenn ein Mann bei einem Ladenbesitzer mit hundert Mark in der Kreide steht und von da an für alles bezahlt, was er kauft, so stehen seine alten Schulden dennoch immer noch undurchkreuzt im Buch. Dafür kann ihn der Ladenbesitzer verklagen und ins Gefängnis werfen lassen, bis er die Schulden bezahlt hat.«

Christ: »Und was hat das mit dir zu tun?«

Hoffnungsvoll: »Nun, ich dachte mir: Durch meine Sünden stehe ich bei Gott tief in der Kreide, und diese Schuld kann ich nicht begleichen, indem ich jetzt ein noch so anständiges Leben führe. Deshalb war trotz all meiner gegenwärtigen Besserung immer noch die Frage offen: Wie werde ich frei von der Verurteilung, der ich mich durch meine früheren Übertretungen ausgesetzt habe?«

Christ: »Eine sehr gute Auslegung. Aber bitte, sprich doch weiter.«

Hoffnungsvoll: »Eine andere Sache, die mir auch nach meiner kürzlichen Besserung zu schaffen machte, ist diese: Wenn ich mir das Beste von dem, was ich jetzt tue, genau anschaue, sehe ich immer noch Sünde, neue Sünde, die sich in mein bestes Verhalten mischt. Somit muß ich zu dem Schluß kommen, daß ich trotz der Rosinen, die ich mir auf mich selbst und meine Pflichterfüllung eingebildet habe, selbst inmitten der Pflicht noch genug gesündigt habe, um dafür in die Hölle zu kommen, selbst wenn mein früheres Leben ohne Fehl gewesen wäre.«

Christ: »Was hast du dann getan?«

Hoffnungsvoll: »Getan! Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte, bis ich *Getreu* mein Herz ausschüttete, denn wir beide waren gute Bekannte. Und er sagte mir, wenn ich nicht die Gerechtigkeit eines Mannes erlangen könne, der niemals gesündigt hat, so könne mich weder meine eigene noch die Gerechtigkeit der ganzen Welt retten.«

Christ: »Und hast du geglaubt, was er sagte?«

Hoffnungsvoll: »Hätte er mir das gesagt, solange ich noch zufrieden mit meinen eigenen Verbesserungen war, so hätte ich ihn einen Narren genannt, doch jetzt, wo ich meine eigene Unzulänglichkeit erkenne und sehe, wie sehr die Sünde noch an meinen besten Anstrengungen klebt, bin ich gezwungen, mich seiner Ansicht anzuschließen.«

Christ: »Hast du denn, als er dir das zum ersten Mal sagte, gedacht, daß ein solcher Mann zu finden sei, von dem

man zu Recht sagen könnte, daß er nie eine Sünde begangen hat?«

Hoffnungsvoll: »Ich muß zugeben, daß mir das anfangs sehr merkwürdig vorkam, aber nachdem wir uns noch eine Weile darüber unterhalten hatten, war ich vollständig überzeugt.«

Christ: »Hast du ihn denn auch gefragt, wer dieser Mann sei und wie du durch ihn gerechtfertigt werden müssest?«

Hoffnungsvoll: »Ja, und er sagte mir, es sei der Herr Jesus, der zur Rechten des Höchsten sitzt.[226] ›Und so‹, sagte er, ›mußt du durch ihn gerechtfertigt werden: indem du auf das vertraust, was er tat, als er hier auf der Erde lebte, und was er erlitten hat, als er am Kreuz hing.‹[227] Ich fragte ihn weiter, wie die Gerechtigkeit dieses Mannes denn einen anderen vor Gott rechtfertigen könne. Und er sagte mir, er sei der allmächtige Gott gewesen und habe nicht für sich selbst gelebt und den Tod erlitten, sondern für mich. So würden sein Taten und ihr Wert auf mich übertragen, wenn ich an ihn glaubte.«[228]

Christ: »Und was hast du dann getan?«

Hoffnungsvoll: »Ich habe Einwände erhoben, weil ich nicht glaubte, daß er jemanden wie mich wirklich retten wollte.«

Christ: »Und was hat *Getreu* darauf erwidert?«

Hoffnungsvoll: »Er forderte mich auf, zu ihm zu gehen und es selbst zu sehen. Das sei Anmaßung, erwiderte ich, doch er entgegnete: Nein, denn ich sei eingeladen zu kommen.[229] Dann gab er mir ein Buch, von Jesus selbst eingegeben, um mich zu ermutigen, zu ihm zu gehen. Über dieses Buch sagte er, jeder Buchstabe davon stehe fester als Himmel und Erde.[230] ›Was muß ich denn tun, wenn ich zu ihm gehe?‹ fragte ich ihn. Er sagte, ich müsse den Vater auf Knien von ganzem Herzen und ganzer Seele anflehen[231], sich mir zu zeigen. ›Wie muß ich denn meine Bitten vor ihn bringen?‹ fragte ich weiter. Und er sagte: ›Geh nur hin, und du wirst ihn auf einem Gnadenthron[232] finden,

auf dem er das ganze Jahr über sitzt, um denen, die zu ihm kommen, Vergebung zu schenken.‹ Darauf sagte ich, ich wisse nicht, was ich sagen sollte, wenn ich zu ihm käme, und er trug mir auf, etwa folgendes zu sagen: ›Gott, sei mir Sünder gnädig, und hilf mir, Jesus Christus kennenzulernen und an ihn zu glauben; denn ich sehe, daß ich unrettbar verloren wäre, wenn es seine Gerechtigkeit nicht gäbe oder ich nicht an diese Gerechtigkeit glauben würde. Herr, ich habe gehört, daß du ein barmherziger Gott bist und beschlossen hast, daß dein Sohn Jesus Christus der Retter der Welt sein sollte; und auch, daß du bereit bist, einen armen Sünder wie mich (und das bin ich wahrhaftig) an ihm Anteil haben zu lassen. Darum, Herr, ergreife diese Gelegenheit und vergrößere deine Gnade durch die Rettung meiner Seele durch deinen Sohn Jesus Christus. Amen.‹«

Christ: »Und hast du getan, was er dir sagte?«

Hoffnungsvoll: »Ja, immer und immer wieder.«

Christ: »Und hat der Vater dir seinen Sohn offenbart?«

Hoffnungsvoll: »Nicht beim ersten Mal; auch nicht beim zweiten, dritten, vierten und fünften, nicht einmal beim sechsten Mal.«

Christ: »Was hast du dann getan?«

Hoffnungsvoll: »Ja, was! Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte.«

Christ: »Hast du nicht daran gedacht, mit dem Beten aufzuhören?«

Hoffnungsvoll: »Doch, hundertmal.«

Christ: »Und warum hast du es nicht getan?«

Hoffnungsvoll: »Weil ich an das glaubte, was mir gesagt worden war, nämlich daß nichts in der Welt mich ohne die Gerechtigkeit Christi würde retten können. Darum dachte ich mir: Wenn ich aufhöre, sterbe ich, und auch vor dem Thron der Gnade kann mir nichts Schlimmeres passieren, als daß ich sterbe. Dann kam mir plötzlich der Gedanke: Wenn die Verheißung sich auch hinzieht, so harre ihrer; sie

wird gewiß kommen und nicht ausbleiben.[233] Also betete ich weiter, bis der Vater mir den Sohn zeigte.«

Christ: »Und wie wurde er dir offenbart?«

Hoffnungsvoll: »Ich habe ihn nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen, sondern mit den Augen meines Verständnisses, und das kam so. Eines Tages war ich traurig, ich glaube, trauriger, als ich je in meinem Leben gewesen war; und diese Traurigkeit kam daher, daß mir ganz neu die Größe und Abscheulichkeit meiner Sünden aufging. Und während ich so nichts als die Hölle und die ewige Verdammnis meiner Seele vor Augen hatte, glaubte ich plötzlich, den Herrn Jesus vom Himmel auf mich herabblicken zu sehen und sagen zu hören: Glaube an den Herrn Jesus, so wirst du selig![234]

Ich jedoch erwiderte: Herr, ich bin ein großer, ein sehr großer Sünder. Und er antwortete: Laß dir an meiner Gnade genügen.[235] Darauf sagte ich: Aber Herr, was heißt es, zu glauben? Da begriff ich plötzlich durch das Wort ›Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten‹[236], daß Glauben und Kommen ein und dasselbe ist und daß jeder, der kommt, das heißt, der sich von ganzem Herzen nach der Errettung durch Christus sehnt, wahrhaftig schon an ihn glaubt. Da kamen mir die Tränen, und ich fragte noch einmal: Aber Herr, kann denn ein so großer Sünder wie ich bei dir Aufnahme finden und gerettet werden? Und ich hörte ihn sagen: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.[237] Dann fragte ich: Aber wie, Herr, soll ich von dir denken, wenn ich zu dir komme, damit mein Vertrauen sich wirklich auf dich richtet? Er antwortete: Das ist gewißlich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.[238] Er ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht.[239] Er ist um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Rechtfertigung willen auferweckt.[240] Er liebte uns und wusch uns von unseren Sünden mit seinem Blut[241]: Er ist

der Mittler zwischen Gott und den Menschen[242], denn er lebt immer und bittet für sie.[243] Aus alldem erkannte ich, daß ich die Gerechtigkeit in ihm selbst suchen mußte und die Sühne für meine Sünden in seinem Blut; daß er dem Gesetz seines Vaters gehorsam war und sich seiner Strafe unterworfen hatte, nicht für sich selbst, sondern für jeden, der das als seine Rettung annimmt und ihm dafür dankt. Jetzt kehrte Freude in meinem Herzen ein, und meine Augen füllten sich mit Tränen, und ich sprudelte über vor Liebe zu dem Namen, dem Volk und dem Weg Jesu Christi.«

Christ: »Da hat sich wahrhaftig Christus deiner Seele offenbart. Aber sage mir noch, wie sich das auf deinen Geist ausgewirkt hat?«

Hoffnungsvoll: »Ich erkannte, daß die ganze Welt trotz all ihrer Gerechtigkeit sich in einem Zustand der Verdammung befindet. Ich begriff, daß Gott, der Vater, obwohl er gerecht ist, gerechterweise den Sünder, der zu ihm kommt, gerecht machen kann. Ich schämte mich sehr für die Abscheulichkeit meines früheren Lebens und für meine eigene Unwissenheit, denn bisher hatte mir die Herrlichkeit Jesu Christi noch nie so vor Augen gestanden. Ja ich dachte, wenn ich jetzt tausend Gallonen Blut in meinen Adern hätte, würde ich sie mit Freuden bis zum letzten Tropfen um des Herrn Jesus willen vergießen.«

In meinem Traum sah ich nun, daß *Hoffnungsvoll* sich umblickte und *Unwissend* sah, den sie hinter sich gelassen hatten und der ihnen jetzt nachkam. »Schau«, sagte er zu *Christ*, »wie weit dieser junge Bursche hinterherhinkt.«

Christ: »Ja, ich sehe ihn. Offenbar legt er nicht viel Wert auf unsere Gesellschaft.«

Hoffnungsvoll: »Ich glaube allerdings, daß es ihm nicht geschadet hätte, mit uns Schritt zu halten.«

Christ: »Das stimmt, aber er denkt darüber bestimmt ganz anders.«

Hoffnungsvoll: »Bestimmt. Aber laß uns trotzdem auf ihn warten.«

Als *Unwissend* in Hörweite war, rief *Christ* ihm zu: »Komm schon, Mann, warum bleibst du so weit zurück?«

Unwissend: »Ich wandere nun einmal gern allein, jedenfalls lieber als in Gesellschaft, falls es keine besonders angenehme ist.«

Leise sagte *Christ* zu *Hoffnungsvoll*: »Habe ich dir nicht gesagt, daß er keinen Wert auf unsere Gesellschaft legt?« Dann wandte er sich wieder an *Unwissend*: »Wie auch immer, komm und laß uns in dieser einsamen Gegend die Zeit mit Gesprächen vertreiben. Wie geht es dir? Hat sich in deiner Beziehung zu Gott etwas getan?«

Unwissend: »Ich bin bester Hoffnung, denn mir gehen ständig gute Gedanken durch den Kopf, die mir den Weg versüßen.«

Christ: »Laß uns doch bitte an deinen guten Gedanken teilhaben.«

Unwissend: »Nun, ich denke an Gott und an den Himmel.«

Christ: »Das tun auch die Teufel und die verdammten Seelen.«

Unwissend: »Aber ich denke an sie und sehne mich nach ihnen.«

Christ: »Das tun auch viele, die sie wohl trotzdem nie erlangen werden: Der Faule begehrt und kriegt's doch nicht.«

Unwissend: »Aber ich habe um ihretwillen alles verlassen.«

Christ: »Das bezweifle ich, denn alles zu verlassen ist eine schwierige Sache; schwieriger, als viele sich vorstellen. Was macht dich so sicher, daß du alles verlassen hast, um Gott und den Himmel zu erlangen.«

Unwissend: »Das sagt mir mein Verstand.«

Christ: »Der Weise sagt: ›Wer sich auf seinen Verstand verläßt, ist ein Tor.‹«[244]

Unwissend: »Das gilt für einen bösen Verstand, aber meiner ist gut.«

Christ: »Woran merkst du das?«

Unwissend: »Er tröstet mich in meiner Hoffnung auf den Himmel.«

Christ: »Aber das könnte täuschen, denn mancher tröstet sich mit der Hoffnung auf etwas, worauf er eigentlich keine Hoffnung haben dürfte.«

Unwissend: »Aber mein Verstand und mein Leben stimmen überein, und deshalb ist meine Hoffnung wohlbegründet.«

Christ: »Wer hat dir gesagt, daß dein Verstand und dein Leben übereinstimmen?«

Unwissend: »Das sagt mir mein Verstand.«

Christ: »Frag meinen Kumpel, ob ich ein Dieb bin: Das sagt dir dein Verstand! Wenn das Wort Gottes dir das nicht bezeugt, dann ist jedes andere Zeugnis wertlos.«

Unwissend: »Aber ist es denn nicht ein guter Verstand, der gute Gedanken hat? Und ist es nicht ein gutes Leben, wenn es den Geboten Gottes entspricht?«

Christ: »Richtig, ein guter Verstand hat gute Gedanken, und ein gutes Leben entspricht den Geboten Gottes. Aber diese Dinge zu haben ist eine Sache; nur zu glauben, man hätte sie, eine andere.«

Unwissend: »Dann sag mir doch bitte: Was sind deiner Meinung nach gute Gedanken und ein Leben, das Gottes Geboten entspricht?«

Christ: »Es gibt vielerlei gute Gedanken. Manche beziehen sich auf uns selbst, manche auf Gott, manche auf Christus, manche auf andere Dinge.«

Unwissend: »Was wären denn gute Gedanken, die sich auf uns selbst beziehen?«

Christ: »Solche, die mit dem Wort Gottes übereinstimmen.«

Unwissend: »Und wann stimmen unsere Gedanken über uns selbst mit dem Wort Gottes überein?«

Christ: »Wenn wir über uns selbst genauso urteilen wie das Wort Gottes. Um es deutlicher zu sagen: Das Wort Gottes sagt über die Menschen in ihrem natürlichen Zustand: ›Da ist keiner, der gerecht ist, auch nicht einer.‹[245] Und es sagt, daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse ist immerdar.[246] Und weiter: ›Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.‹[247] Nun denn, wenn wir so von uns denken und uns dies bewußt ist, dann sind unsere Gedanken gut, weil sie dem Wort Gottes entsprechen.«

Unwissend: »Daß mein Herz so böse sein soll, kann ich nicht glauben.«

Christ: »Das heißt, daß du in deinem Leben noch keinen einzigen guten Gedanken über dich selbst gehabt hast. Aber laß mich fortfahren: Ebenso, wie das Wort ein Urteil über unser Herz fällt, fällt es auch ein Urteil über unseren Lebenswandel. Und wenn unsere Gedanken über unser Herz und unseren Lebenswandel mit dem Urteil übereinstimmen, das das Wort über beides fällt, dann sind es gute Gedanken.«

Unwissend: »Kannst du mir das deutlicher erklären?«

Christ: »Nun, das Wort Gottes sagt, daß die Wege des Menschen krumme Wege sind[248] – nicht gut, sondern verkehrt. Es sagt, daß wir von Natur aus auf Abwegen sind. Wenn nun ein Mensch so über seinen Lebenswandel denkt, wenn er vernünftig und mit demütigem Herzen so denkt, dann hat er gute Gedanken über seinen Lebenswandel, weil seine Gedanken nun mit dem Urteil des Wortes Gottes übereinstimmen.«

Unwissend: »Und was sind gute Gedanken über Gott?«

Christ: »Mit denen ist es genauso wie mit den Gedanken über uns selbst: Unsere Gedanken über Gott sind gut, wenn sie mit dem übereinstimmen, was sein Wort über ihn sagt; wenn wir also über sein Wesen und seine Eigenschaften so denken, wie sein Wort es lehrt. Darauf kann ich jetzt nicht im einzelnen eingehen. Aber um davon zu reden, wie

er zu uns steht: Wir denken richtig über Gott, wenn wir denken, daß er uns besser kennt als wir uns selbst und die Sünde in uns bemerkt, selbst wenn wir sie nicht bemerken; wenn wir denken, daß er unsere innersten Gedanken kennt, daß alle Abgründe unseres Herzens ihm jederzeit vor Augen stehen; schließlich, wenn wir denken, daß all unsere Gerechtigkeit vor ihm nur Gestank ist und daß er es deshalb nicht dulden kann, uns im Zutrauen selbst auf unsere besten Taten vor ihm stehen zu sehen.«

Unwissend: »Hältst du mich denn für so dumm, zu denken, Gott könnte nicht weiter sehen als ich? Oder ich könnte durch meine eigenen guten Taten zu Gott kommen?«

Christ: »Nun, wie denkst du denn über diese Dinge?«

Unwissend: »Kurz gesagt, ich denke, daß ich an Christus glauben muß, um gerechtfertigt zu werden.«

Christ: »Aber wie kommst du denn auf den Gedanken, daß du an Christus glauben mußt, wenn du doch nicht einsiehst, wie sehr du ihn brauchst? Du siehst weder deine ererbten noch deine heutigen Unzulänglichkeiten, sondern hast eine so hohe Meinung von dir selbst und deinem Lebenswandel, daß offenkundig ist, daß du niemals die Notwendigkeit erkannt hast, durch die persönliche Gerechtigkeit Christi vor Gott gerechtfertigt zu werden. Wie kannst du denn dann sagen, daß du an Christus glaubst?«

Unwissend: »Trotz alledem glaube ich doch an ihn.«

Christ: »Wie glaubst du denn?«

Unwissend: »Ich glaube, daß Christus für die Sünder gestorben ist und daß ich vor Gott gerechtfertigt werde, indem er meinen Gehorsam seinem Gesetz gegenüber gnädig annimmt. Anders gesagt: Christus macht durch sein Verdienst meine Frömmigkeit vor Gott annehmbar, und so werde ich gerechtfertigt.«

Christ: »Laß mich auf dein Glaubensbekenntnis antworten:

1. Du glaubst an eine Phantasterei, denn dieser Glaube ist im Wort Gottes nirgends zu finden.

2. Du glaubst an einen falschen Glauben, weil er die Rechtfertigung von der persönlichen Gerechtigkeit Christi löst und sie an deine eigene bindet.

3. Dieser Glaube macht Christus nicht zum Rechtfertiger deiner selbst, sondern deines Handelns und dann erst deiner selbst um deines Handelns willen, und das ist falsch.

4. Deshalb ist dein Glaube trügerisch, so daß du am Tag des allmächtigen Gottes nicht von seinem Zorn verschont bleiben wirst. Denn echter, rechtfertigender Glaube treibt die Seele, die von ihrer Verlorenheit vor dem Gesetz weiß, dazu, bei der Gerechtigkeit Christi Zuflucht zu suchen. Diese Gerechtigkeit ist kein Akt der Gnade, durch den er deinen Gehorsam vor Gott annehmbar macht und zur Rechtfertigung anrechnen läßt, sondern sie besteht in seinem persönlichen Gehorsam gegenüber dem Gesetz, indem er für uns litt und alles tat, was notwendig war, um uns zu retten. Diese Gerechtigkeit nimmt der wahre Glaube an, unter ihrem Mantel verhüllt sich die Seele, und durch sie stellt sie sich makellos vor Gott dar, wird angenommen und von der Verdammung freigesprochen.«

Unwissend: »Was? Willst du, daß wir uns nur auf das verlassen, was Christus selbst ohne uns getan hat? Solche Anmaßung würde unseren Begierden alle Zügel schießen lassen und uns ermutigen, zu leben, wie es uns gerade gefällt. Denn was spielt es noch für eine Rolle, wie wir leben, wenn wir durch die persönliche Gerechtigkeit Christi schon gerechtfertigt werden können, indem wir nur daran glauben?«

Christ: »*Unwissend* ist dein Name, und wie dein Name ist, so bist du; das merkt man an dem, was du gerade gesagt hast. *Unwissend* bist du, was die rechtfertigende Gerechtigkeit ist, und *unwissend*, wie du deine Seele durch den Glauben an sie vor dem schweren Zorn Gottes retten kannst.

Und du bist auch *unwissend*, was die wahren Auswirkungen des rettenden Glaubens an diese Gerechtigkeit Christi betrifft, nämlich daß in Christus das Herz gedemütigt und für Gott gewonnen wird, so daß man seinen Namen, sein Wort, seine Wege und sein Volk liebt und nicht zügellos lebt, wie du in deiner *Unwissenheit* glaubst.«

Hoffnungsvoll: »Frage ihn doch einmal, ob Christus sich ihm je vom Himmel her offenbart hat.«

Unwissend: »Was? Jetzt kommst du mir mit Offenbarungen! Ich glaube, was ihr beide und euresgleichen über diese Dinge sagt, das sind alles nur Ausgeburten eures verwirrten Verstandes.«

Hoffnungsvoll: »Du irrst dich! Christus ist in Gott vor der natürlichen Wahrnehmung der Menschen verborgen, so daß niemand ihn wirklich kennenlernen kann, wenn Gott ihn uns nicht offenbart.«

Unwissend: »Das ist euer Glaube, nicht meiner; und meiner ist zweifellos genauso gut wie eurer, wenn ich auch vielleicht nicht so viele Flausen im Kopf habe wie ihr.«

Christ: »Darf ich dazu etwas sagen? Du solltest nicht so leichtfertig darüber reden, denn das kann ich freimütig bestätigen, wie es auch mein Freund getan hat: Niemand kann Jesus Christus kennenlernen, wenn er ihm nicht vom Vater offenbart wird.[249] Ja, und auch der Glaube, durch den sich die Seele an Christus klammert (wenn es der richtige ist), muß erst durch seine große Macht in uns erschaffen werden, und du, armer *Unwissend*, hast offenbar keine Ahnung vom Wirken dieses Glaubens. Wach also auf, erkenne dein eigenes Elend, und fliehe zum Herrn Jesus; dann wirst du durch seine Gerechtigkeit, die die Gerechtigkeit Gottes ist (denn er ist ja selbst Gott), aus deiner Verlorenheit befreit werden.«

Unwissend: »Ihr geht so schnell; ich kann mit euch nicht Schritt halten. Geht ihr nur vor, ich muß ein Stück zurückbleiben.«

Da sagten sie:

»Willst du so dumm sein, Unwissend, *daß du den Rat*
verwirfst, den dir der Herr gegeben hat?
Willst du nicht hören, wirst du bald schön spüren,
in welche Not dich falsche Lehren führen.
Drum warte nicht zu lange; beuge dich
dem guten Rat und nimm ihn an, bitt' ich.
Willst du zu deinem Schaden ihn verschmähen,
wirst du am Ende als Verlierer stehen.«

Dann wandte sich *Christ* an seinen Gefährten: »Nun, dann komm, lieber *Hoffnungsvoll*, offenbar müssen du und ich wieder alleine weiterwandern.«

Und ich sah in meinem Traum, wie sie ein paar Schritte vorgingen und *Unwissend* hinter ihnen herstolperte. *Christ* sagte zu seinem Freund: »Der arme Kerl tut mir sehr leid; ich fürchte, es wird ein schlimmes Ende mit ihm nehmen.«

Hoffnungsvoll: »Leute wie ihn gibt es zuhauf in unserer Stadt; ganze Familien, ja ganze Straßen, selbst unter den Pilgern. Und wenn es schon in unserer Gegend so viele davon gibt, wie viele müssen es erst dort sein, wo er geboren wurde?«

Christ: »Es ist wahrhaftig so, wie es im Wort Gottes heißt: ›Er hat ihre Augen verblendet, damit sie nicht sehen.‹[250] Aber jetzt, wo wir unter uns sind – was hältst du von solchen Leuten? Glaubst du, daß sie niemals ihre Sünde erkennen und somit auch nicht fürchten, sie könnten in Gefahr sein?«

Hoffnungsvoll: »Diese Frage mußt du selbst beantworten, du bist der Ältere.«

Christ: »Nun, ich würde sagen, manchmal erkennen sie schon ihre Sünde, aber da sie von Natur aus unwissend sind, verstehen sie nicht, daß diese Erkenntnis zu ihrem eigenen Besten dient. Deshalb bemühen sie sich verzweifelt, sie zu ersticken, und beruhigen sich selbst mit trügerischer Hoffnung auf den Weg, den ihr eigener Verstand ihnen weist.«

Hoffnungsvoll: »Ich glaube, du hast recht. Furcht tut dem Menschen gut und hilft ihm, am Beginn seiner Pilgerreise den richtigen Weg einzuschlagen.«

Christ: »Das ist zweifellos richtig, wenn es die rechte Furcht ist, denn das Wort Gottes sagt: ›Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.‹«[251]

Hoffnungsvoll: »Wie würdest du die rechte Furcht beschreiben?«

Christ: »Die wahre oder rechte Furcht läßt sich an drei Dingen erkennen:

1. An ihrem Ursprung. Sie wird verursacht durch die heilsame Erkenntnis der Sünde.

2. Sie treibt die Seele dazu, sich an Christus zu klammern, um gerettet zu werden.

3. Sie erzeugt und erhält in der Seele eine große Ehrfurcht vor Gott, seinem Wort und seinen Wegen, läßt sie empfindsam bleiben und sich davor fürchten, nach links oder nach rechts davon abzuweichen und irgend etwas zu tun, was Gott entehrt, ihr den Frieden raubt, den Geist betrübt oder den Feinden Anlaß zum Lästern gibt.«

Hoffnungsvoll: »Sehr gut gesagt. Ich glaube, du hast ganz recht. Meinst du, wir haben den verzauberten Grund allmählich hinter uns?«

Christ: »Warum, hast du schon genug von diesem Gespräch?«

Hoffnungsvoll: »Das nicht, aber ich wüßte gerne, wo wir sind.«

Christ: »Wir haben sicher nicht mehr als zwei Meilen vor uns. Aber kommen wir zurück zum Thema. Die Unwissenden wissen nicht, daß solche Erkenntnisse, die ihnen Furcht einjagen, zu ihrem Besten sind, und deshalb versuchen sie, sie zu ersticken.«

Hoffnungsvoll: »Wie stellen sie denn das an?«

Christ: »Erstens: Sie denken, diese Furcht würde ihnen vom Teufel eingeflößt (obwohl sie in Wirklichkeit von Gott stammt), und weil sie so denken, widerstehen sie ihr, als ob

sie auf ihren Untergang zielte. Zweitens: Sie denken auch, daß diese Furcht ihnen den Glauben verdirbt (wo die armen Kerle doch in Wirklichkeit gar keinen haben!), und darum verhärten sie ihr Herz dagegen. Drittens: Sie nehmen an, daß sie sich nicht fürchten dürften, und darum entwickeln sie trotz allem eine anmaßende Zuversicht. Viertens: Sie sehen, daß diese Furcht ihnen ihre erbärmliche, alte, selbstgemachte Heiligkeit wegzunehmen droht, und darum widerstehen sie ihr mit aller Macht.«

Hoffnungsvoll: »Das kenne ich aus eigener Erfahrung, denn bevor ich mich selbst erkannte, war es bei mir genauso.«

Christ: »Nun, überlassen wir den guten *Unwissend* für den Augenblick sich selbst und wenden uns einer anderen interessanten Frage zu.«

Hoffnungsvoll: »Nur zu gern, aber bitte, fang du wieder an.«

Christ: »Gut. Kanntest du vor ungefähr zehn Jahren einen Mann aus deiner Gegend namens *Zeitdiener*, der damals mit seiner Frömmigkeit großes Aufsehen erregte?«

Hoffnungsvoll: »Ob ich ihn kannte? Sicher. Er wohnte in *Gnadenlos*, einer Stadt, die etwa zwei Meilen von *Ehrlichkeit* entfernt liegt, gleich neben einem gewissen *Kehrum*.«

Christ: »Genau, er wohnte unter demselben Dach mit ihm. Nun, dieser Mann war einmal sehr beunruhigt. Ich glaube, daß er damals etwas von seiner Sünde erkannt hatte und sah, welcher Lohn ihm dafür blühte.«

Hoffnungsvoll: »Das denke ich auch. Ich wohnte damals keine drei Meilen von ihm entfernt, und er kam oft, in Tränen aufgelöst, zu mir. Ich hatte großes Mitleid mit dem Mann und durchaus auch Hoffnung für ihn, aber wie man an ihm sehen kann, ist nicht jeder, der ›Herr, Herr!‹ ruft, auch wirklich ein Nachfolger des Herrn.«[252]

Christ: »Er sagte mir einmal, er sei entschlossen, auf Pilgerreise zu gehen, so wie wir es jetzt tun; doch dann machte er plötzlich die Bekanntschaft eines gewissen *Hilf-*

dirselbst, und von da an wollte er nichts mehr mit mir zu tun haben.«

Hoffnungsvoll: »Wenn wir schon von ihm reden, laß uns ein wenig nachforschen, warum er und andere wie er plötzlich wieder abgleiten.«

Christ: »Das hört sich interessant an. Fang du an.«

Hoffnungsvoll: »Nun, meiner Meinung nach gibt es drei Gründe dafür.

Erstens: Obzwar das Gewissen solcher Menschen erwacht, ändern sie nicht ihr Denken. Wenn darum das Schuldgefühl schwächer wird, fällt ihr Antrieb zur Frömmigkeit weg. Dann kehren sie natürlich wieder zu ihrem alten Leben zurück. Es ist wie bei einem Hund, der etwas Schlechtes gefressen hat: Solange seine Krankheit andauert, würgt er alles wieder heraus, was er frißt. Das tut er freilich nicht aus freiem Entschluß (sofern ein Hund überhaupt Entschlüsse fassen kann), sondern weil ihm davon schlecht wird. Sobald jedoch seine Krankheit vorbei und ihm nicht mehr schlecht ist, macht er kehrt, da das Erbrochene ihm im Grunde gar nicht zuwider ist, und schleckt alles auf. So erweist sich das Wort: ›Der Hund frißt wieder, was er gespien hat.‹[253] Wer also nur aus Angst vor den Qualen der Hölle den Himmel heiß begehrt, bei dem wird, sobald die Furcht vor der Verdammung abkühlt, auch der Wunsch nach dem Himmel und der Errettung abkühlen. So kommt es, daß der Wunsch nach dem Himmel und der Seligkeit nur so lange lebt, wie die Schuldgefühle und die Angst andauern. Danach kehren sie wieder zu ihrem alten Leben zurück.

Der zweite Grund ist, daß sie von sklavischer Furcht überwältigt sind. Damit meine ich die Furcht vor den Menschen. ›Menschenfurcht bringt zu Fall.‹[254] Wenn sie also auch den Himmel heiß zu begehren scheinen, solange ihnen die Flammen der Hölle um die Ohren schlagen, so kommen ihnen doch, sobald der Schrecken abgeklungen ist, Bedenken: Es sei ratsam, weise zu sein und nicht das

Risiko einzugehen, alles, was sie haben, für etwas Unbekanntes zu verlieren; oder zumindest sich unnötigen Schwierigkeiten auszusetzen. So wenden sie sich wieder der Welt zu.

Drittens: Auch die Scham, die mit der Frömmigkeit einhergeht, ist ein Hindernis auf ihrem Weg. Sie sind stolz und hochmütig, und Frömmigkeit ist in ihren Augen etwas Niedriges und Verächtliches. Sobald sie also nicht mehr an die Hölle und den kommenden Zorn Gottes denken, kehren sie zu ihrem früheren Leben zurück.

Viertens: Die Schuldgefühle und das Erschrecken sind ihnen höchst unangenehm. Ihnen ist es lieber, ihr Elend nicht zu sehen, bevor sie hineingeraten. Wenn sie den Dingen ins Auge sehen würden, so würden sie vielleicht dorthin fliehen, wo sich die Gerechten in Sicherheit bringen, doch weil sie, wie gesagt, schon vor dem Gedanken an Schuld und Erschrecken zurückscheuen, verhärten sie erleichtert ihre Herzen, sobald die Unruhe über den Zorn Gottes sie verläßt, und wählen Wege, die ihre Herzen nur noch mehr verhärten werden.«

Christ: »Du hast es ziemlich genau getroffen, denn der Kern der Sache ist, daß es keine Veränderung in ihrem Denken und ihrem Willen gibt. Darum sind sie wie ein Verbrecher, der vor seinem Richter steht: Er zittert und bebt und scheint seine Tat von ganzem Herzen zu bereuen, doch die Ursache ist nur die Furcht vor dem Galgen, nicht der Abscheu vor dem Verbrechen. Das zeigt sich spätestens dann, wenn der Mann auf freien Fuß gesetzt wird und immer noch ein Dieb oder Gauner ist. Hätte sich sein Denken verändert, wäre es nicht so.«

Hoffnungsvoll: »Nachdem ich dir nun die Gründe für ihren Rückfall geschildert habe, zeig du mir, wie dieser Rückfall vor sich geht.«

Christ: »Gern:

Erstens: Sie bemühen sich nach Kräften, nicht an Gott, den Tod und das kommende Gericht zu denken.

Zweitens: Dann legen sie nach und nach ihre frommen Anstrengungen ab, wie etwa das persönliche Gebet, die Zügelung ihrer Begierden, das Wachen, die Trauer über die Sünde und dergleichen.

Drittens: Dann meiden sie die Gesellschaft lebendiger, brennender Christen.

Viertens: Schließlich werden ihnen auch die öffentlichen Pflichten wie Gottesdienstbesuch, Bibellesen, geistliche Gespräche und dergleichen zuviel.

Fünftens fangen sie an, alle möglichen Fehler bei anderen Christen zu sehen, und diese Unzulänglichkeiten nehmen sie zum Vorwand, alle Frömmigkeit hinter sich zu lassen.

Sechstens suchen sie aufs neue die Gesellschaft gottloser und liederlicher Menschen.

Siebtens gewöhnen sie sich insgeheim eine liederliche, schmutzige Redeweise an und freuen sich, wenn sie dergleichen auch bei Leuten beobachten, die als ehrbar gelten, damit sie es auf deren Beispiel hin um so freimütiger tun können.

Achtens: Danach fangen sie an, offen mit kleinen Sünden zu spielen.

Und neuntens, wenn sie sich erst verhärtet haben, zeigen sie sich, wie sie sind. So stürzen sie wieder in den Abgrund des Elends hinab und gehen, wenn nicht ein Wunder Gottes es verhindert, auf ewig durch ihren eigenen Selbstbetrug zugrunde.«

Die himmlische Stadt

Nun sah ich in meinem Traum, daß die Pilger inzwischen den verzauberten Grund hinter sich gelassen hatten und in das *Land der Vermählung* kamen, wo die Luft duftend und angenehm war[255]. Ihr Weg führte mitten durch dieses Land hindurch, so daß sie sich von ihren Strapazen erholen konnten. Unaufhörlich hörten sie die Vögel singen, und jeden Tag sahen sie Blumen aus dem Boden sprießen und hörten landauf, landab das Gurren der Turteltauben. In jenem Land scheint Tag und Nacht die Sonne. Deshalb hatte hier das *Tal der Todesschatten* keine Macht mehr, und auch der *Riese Verzweiflung* konnte es nicht erreichen. Die *Zweifelsburg* war von dort aus nicht einmal zu sehen. Hier waren sie in Sichtweite der Stadt, die ihr Ziel war; auch einigen ihrer Bewohner begegneten sie bereits. Denn in diesem Land waren viele der Strahlenden unterwegs, denn es lag unmittelbar an den Grenzen des Himmels. In diesem Land wurde auch der Bund zwischen Braut und Bräutigam erneuert. Hier freute sich ihr Gott über sie, wie sich ein Bräutigam freut über die Braut.[256] Es mangelte ihnen weder an Getreide noch an Wein, denn was sie auf ihrer ganzen Pilgerreise stets gesucht hatten, fanden sie hier im Überfluß. Von der Stadt her konnten sie Stimmen hören, die laut riefen: »Saget der Tochter *Zion:* Siehe, dein Heil kommt! Siehe, was er gewann, ist bei ihm.«[257] Und all die Einwohner des Landes riefen ihnen zu: »Heiliges Volk, Erlöste des Herrn, Gesuchte« und dergleichen mehr.[258]

Je weiter sie in diesem Land wanderten und sich dem Königreich näherten, das ihr Ziel war, desto lauter wurde der Jubel, und je näher sie der Stadt kamen, desto besser konnten sie sie sehen. Sie war erbaut aus Perlen und Edelsteinen, und die Straßen waren mit Gold gepflastert, so daß *Christ* durch den herrlichen Anblick und das Sonnenlicht,

das sich darauf spiegelte, vor Sehnsucht ganz krank wurde. *Hoffnungsvoll* erging es nicht besser. Sie warfen sich zu Boden und riefen in ihrem Schmerz: »Findet ihr meinen Freund, so sagt ihm, daß ich vor Liebe krank bin.«[259]

Doch nachdem sie sich etwas erholt hatten und ihre Krankheit besser ertragen konnten, setzten sie ihren Weg fort und kamen immer näher; durch Obstplantagen, Weinberge und Gärten, deren Eingänge direkt an der Straße lagen. Als sie diese Gegend erreichten, sahen sie den Gärtner auf dem Weg stehen, und sie fragten ihn: »Wem gehören diese herrlichen Weinberge und Gärten?«

»Sie gehören dem König und wurden hier zu seiner Freude angepflanzt und auch zur Erholung für Pilger.«

Der Gärtner führte sie in die Weinberge und lud sie ein, sich mit den Früchten zu erfrischen[260]; und er zeigte ihnen die Spazierwege des Königs und die Bäume, unter denen er sich gerne aufhielt. Hier blieben sie eine Weile und schliefen.

Nun sah ich in meinem Traum, daß sie im Schlaf mehr redeten als je zuvor auf ihrer Reise, und als ich mich darüber wunderte, sagte der Gärtner zu mir: »Warum wunderst du dich? Die Weinbeeren hier sind von Natur aus so süß, daß sie die Lippen der Schlafenden zum Sprechen bringen.«[261]

Als sie erwachten, wollten sie sich auf den Weg in die Stadt machen. Doch das Gleißen des Sonnenlichtes auf der Stadt, die ja aus purem Gold war[262], war so überwältigend, daß sie noch nicht in der Lage waren, sie mit bloßem Auge anzusehen, sondern sie brauchten dazu ein eigens dafür angefertigtes Instrument[263]. Als sie weitergingen, sah ich, wie ihnen zwei Männer begegneten. Ihre Gewänder glänzten wie Gold und ihre Gesichter so hell wie die Sonne.

»Woher kommt ihr?« fragten die beiden Männer die Pilger, und sie berichteten es ihnen.

»Und wo habt ihr die Nächte zugebracht? Welche Schwierigkeiten, Gefahren, Freuden und Annehmlichkei-

ten sind euch unterwegs begegnet?« Sie erzählten ihnen alles.

Dann sagten ihnen die Männer: »Zwei Schwierigkeiten habt ihr noch zu bestehen, und dann seid ihr in der Stadt.«

Darauf baten *Christ* und sein Gefährte die Männer, mit ihnen zu gehen, und sie sagten zu. »Aber«, fügten sie hinzu, »ihr müßt den Weg durch euren eigenen Glauben bewältigen.« Und ich sah in meinem Traum, wie sie weitergingen, bis sie in Sichtweite des Tores waren.

Weiter sah ich, daß zwischen ihnen und dem Tor ein Fluß lag, doch es gab keine Brücke, auf der sie ihn hätten überqueren können. Als die Pilger sahen, daß der Fluß sehr tief war, blieben sie ratlos stehen, doch die Männer, die sie begleiteten, sagten: »Dort müßt ihr hindurch, sonst könnt ihr nicht zum Tor gelangen.«

Ob es denn keinen anderen Weg zum Tor gebe, erkundigten sich die Pilger, und die Männer antworteten: »Doch, aber seit Anbeginn der Welt ist noch niemandem außer *Henoch* und *Elia* erlaubt worden, diesen Pfad zu betreten, und es wird auch nicht mehr geschehen, bis die letzte Posaune ertönt[264]. Da sank den Pilgern der Mut, besonders *Christ*, und sie blickten nach links und nach rechts, doch nirgends sahen sie einen Weg, um den Fluß zu umgehen. Dann fragten sie die Männer, ob das Wasser überall gleich tief sei. »Nein«, antworteten sie, »doch wir können euch in diesem Fall nicht helfen. Ihr werdet es flacher oder tiefer antreffen, je nachdem, wie sehr ihr auf den König dieses Landes vertraut.«

Als sie nun ins Wasser stiegen, begann *Christ* zu versinken, und verzweifelt rief er seinem Freund *Hoffnungsvoll* zu: »Die Fluten rauschen daher, und eine Tiefe ruft die andere; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich.«[265]

Da sagte sein Freund: »Sei getrost, Bruder, ich kann den Boden spüren, er ist fest.«

»Ach, mein Freund«, erwiderte *Christ*, »Todesangst über-

fällt mich; ich werde das Land nicht sehen, das vor Milch und Honig überfließt.«

Eine große Finsternis und ein Grauen befielen *Christ*, so daß er nichts mehr sehen konnte. Vor Angst verlor er schier den Verstand, so daß er sich der süßen Erquickungen, die ihm auf seiner Pilgerreise begegnet waren, nicht mehr erinnern konnte. Alle seine Worte verrieten den Schrecken seiner Seele und die Furcht seines Herzens, in diesem Fluß zu sterben und niemals Einlaß an dem Tor zu finden. Diejenigen, die dabeistanden, sahen auch, daß er ganz beschwert war von den Gedanken an die Sünden, die er begangen hatte, sowohl bevor er ein Pilger geworden war als auch danach. Erscheinungen von Dämonen und bösen Geistern machten ihm zu schaffen. *Hoffnungsvoll* hatte alle Hände voll zu tun, um den Kopf seines Bruders über Wasser zu halten. Manchmal ging er dennoch völlig unter und tauchte dann halbtot wieder auf.

Hoffnungsvoll versuchte auch, ihn zu trösten, indem er sagte: »Bruder, ich sehe schon das Tor, und daneben stehen Männer, um uns in Empfang zu nehmen.«

Doch *Christ* antwortete nur: »Du bist es nur, auf den sie warten. Du bist *hoffnungsvoll* gewesen, seit ich dich kenne.«

»Du auch«, gab *Hoffnungsvoll* zurück.

»Ach Bruder« erwiderte *Christ*, »wenn mit mir alles in Ordnung wäre, so würde er doch bestimmt jetzt kommen und mir helfen. Nein, er hat mich wegen meiner Sünden in diese Falle gebracht und hier verlassen.«

»Bruder«, entgegnete *Hoffnungsvoll*, »hast du denn ganz die Stelle vergessen, wo es heißt: ›Denn für sie gibt es keine Qualen, gesund und feist ist ihr Leib. Sie sind nicht in Mühsal wie sonst die Leute und werden nicht wie andere Menschen geplagt.‹[266] Die Not und Qual, durch die du in diesem Wasser gehst, ist kein Zeichen dafür, daß Gott dich verlassen hat, sondern gesandt, um dich zu prüfen, ob du dich an all das erinnerst, was du bisher aus seiner Güte empfangen hast, und in deiner Not auf ihn vertraust.«

Dann sah ich in meinem Traum, wie *Christ* für eine Weile nachdenklich wurde, bis *Hoffnungsvoll* hinzufügte: »Jesus Christus macht dich gesund.«

Da rief *Christ* plötzlich mit lauter Stimme: »Oh, ich kann ihn wieder sehen! Und er sagt zu mir: ›Wenn du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht ersäufen sollen.‹[267] Beide faßten neuen Mut, und der Feind erstarrte wie ein Stein[268], bis sie am anderen Ufer waren. *Christ* fand bald Boden unter den Füßen, und von da an war der Fluß nur noch seicht.

So gelangten sie hinüber. Am Ufer sahen sie wieder die beiden strahlenden Männer, die dort auf sie warteten. Als sie aus dem Wasser stiegen, begrüßten sie sie und sagten: »Wir sind dienstbare Geister, gesandt, um denen zu dienen, die das Heil ererben sollen.«[269]

Sie gingen mit ihnen auf das Tor zu. Nun müßt ihr wissen, daß dieses Tor auf einem mächtigen Berg stand, doch die Pilger erklommen diesen Berg mit Leichtigkeit, weil die beiden Männer sie an den Armen führten. Außerdem hatten sie ihre sterblichen Kleider im Fluß verloren, denn obwohl sie sie noch hatten, als sie hineinstiegen, waren sie ohne sie wieder herausgekommen. Darum eilten sie behende und schnell den Berg hinauf, obwohl das Fundament der Stadt höher war als die Wolken. Durch die Regionen der Luft stiegen sie hinauf und redeten dabei sorglos und getrost miteinander, weil sie sicher über den Fluß gekommen waren und nun so herrliche Gefährten hatten, die sich um sie kümmerten.

Das Gespräch, das sie mit den Strahlenden führten, drehte sich um die Herrlichkeit dieses Ortes. Diese Schönheit und Herrlichkeit sei mit Worten nicht auszudrücken, sagten die Männer.

»Dort«, sagten sie, »ist der Berg *Zion*, das himmlische *Jerusalem*.[270] Dort wohnen eine unzählige Schar von Engeln und die Geister der Gerechtfertigten in Vollkommenheit. Jetzt kommt ihr ins Paradies Gottes, wo ihr den Baum des

Lebens sehen und von seinen unvergänglichen Früchten essen werdet.[271] Und wenn ihr dort seid, wird man euch weiße Gewänder geben[272], und jeden Tag in alle Ewigkeit werdet ihr mit dem König gehen und sprechen[273]. Kummer, Krankheit, Gebrechen und Tod, wie ihr sie unten auf der Erde kanntet, werdet ihr hier nicht mehr sehen, denn was früher war, ist nun vergangen.[274] Ihr geht jetzt zu *Abraham*, *Isaak* und *Jakob* und zu den Propheten; zu Männern, die Gott vor dem kommenden Unheil bewahrt hat und die nun auf ihren Lagern ruhen, weil sie recht gewandelt sind.«[275]

»Was sollen wir denn an diesem heiligen Ort tun?« fragten darauf die Pilger.

Man antwortete ihnen: »Dort sollt ihr von all euren Mühen ausruhen, und all eure Trauer soll der Freude weichen. Ihr sollt ernten, was ihr gesät habt[276]: die Frucht all eurer Gebete und Tränen und eurer Leiden, die ihr unterwegs für den König erlitten habt. An jenem Ort sollt ihr goldene Kronen tragen und euch unaufhörlich am Anblick des heiligen Gottes freuen, denn dort werdet ihr ihn sehen, wie er ist[277]. Und ihr sollt ihm immerzu euren Lobpreis darbringen und ihm laut danken, dem ihr schon in der Welt dienen wolltet, wenn auch wegen der Schwäche eures Fleisches nur unter großen Schwierigkeiten. Dort sollen euch die Augen übergehen vom Sehen und die Ohren vom Hören der lieblichen Stimme des Allmächtigen. Dort sollt ihr eure Freunde wieder in die Arme schließen, die vor euch dorthin gelangt sind, und voller Freude jeden empfangen, der nach euch die heilige Stadt erreicht. Dort werdet ihr mit Herrlichkeit und Majestät bekleidet werden, und man wird euch reich ausrüsten, daß ihr würdig seid, mit dem König der Herrlichkeit auszureiten. Wenn er beim Klang der Posaune kommen wird wie auf den Flügeln des Windes[278], werdet ihr neben ihm sitzen[279]; ja, und wenn er sein Urteil über alle Schandtäter fällt, seien es Engel oder Menschen, werdet auch ihr in diesem Gericht eine Stimme haben, denn sie waren seine und eure Feinde[280]. Und wenn er dann beim

Klang der Posaune wieder in seine Stadt zurückkehrt, werdet ihr mit ihm gehen und immer bei ihm sein.«

Während sie sich so dem Tor näherten, kam eine Kompanie der himmlischen Heerscharen ihnen daraus entgegen. Die beiden anderen Strahlenden sagten zu ihnen: »Dies sind die Männer, die unseren Herrn geliebt haben, als sie in der Welt waren, und die um seines heiligen Namens willen alles verlassen haben. Er hat uns gesandt, sie zu empfangen, und wir haben sie bis hierher an ihr ersehntes Ziel begleitet, damit sie hingehen und ihrem Erlöser voller Freude ins Gesicht sehen.«

Da brachen die himmlischen Heerscharen in lauten Jubel aus und riefen: »Selig sind, die zum Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind.«[281]

Nun kamen ihnen auch einige der Posaunenbläser des Königs entgegen, in weiße, glänzende Gewänder gekleidet, die mit ihren lauten, herrlichen Melodien selbst die Himmel zum Widerhallen brachten. Diese Posaunenbläser grüßten *Christ* und seinen Gefährten mit zehntausendfachem Willkommen voller Jubel und Posaunenschall.

Danach umringten sie sie von allen Seiten. Einige gingen vor ihnen, einige hinter ihnen, einige zur Rechten, einige zur Linken, wie um sie über den oberen Teil des Hanges zu eskortieren. Unterwegs ließen sie unaufhörlich in höchsten Tönen ihre Posaunen erschallen, so daß es wahrhaftig so aussah, als ob der Himmel selbst herabgekommen sei, um sie in Empfang zu nehmen. So gingen sie gemeinsam weiter, und immer wieder gaben die Posaunenbläser mit melodischen Spielereien, Blicken und Gesten ihrer Freude darüber Ausdruck, *Christ* und seinen Bruder in ihrer Gemeinschaft willkommen zu heißen. So waren die beiden Männer nun schon im Himmel, bevor sie ihn noch ganz erreicht hatten; so hingerissen waren sie vom Anblick der Engel und vom melodiösen Klang der Posaunen. Auch die Stadt selbst konnten sie jetzt sehen, und es war ihnen, als hörten sie alle Glocken darin zu ihrem Willkommen läuten. Heiß stieg die

Freude in ihnen auf, wenn sie daran dachten, daß sie dort in solcher Gesellschaft in alle Ewigkeit wohnen würden. Oh, welche Zunge und welche Feder könnte ihre herrliche Freude schildern! So kamen sie vor das Tor.

Als sie nun das Tor erreicht hatten, sahen sie darüber in goldenen Lettern die Aufschrift: »Selig sind, die ihre Kleider waschen, daß sie teilhaben am Baum des Lebens und zu den Toren hineingehen in die Stadt.«[282]

Dann sah ich in meinem Traum, wie die strahlenden Männer sie aufforderten, sich am Tor zu melden. Als sie es taten, blickten einige Männer von oben über das Tor hinab. Es waren *Henoch, Mose, Elia* und noch andere, denen gesagt worden war: »Diese Pilger sind aus Liebe zu dem König dieser Stadt aus der Stadt *Verderben* hierhergekommen.« Nachdem die beiden Pilger ihre Zeugnisse abgegeben hatten, die sie am Anfang bekommen hatten, wurden diese zum König gebracht, der sie las und sogleich fragte: »Wo sind die Männer?«

»Sie stehen draußen am Tor«, antwortete man ihm.

Sofort befahl der König: »Tut auf die Tore, daß hineingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahrt!«[283]

Nun sah ich in meinem Traum die beiden Männer durch das Tor treten. Kaum waren sie hindurch, waren sie plötzlich verwandelt und trugen Kleider, die glänzten wie Gold. Man reichte ihnen Harfen und Kronen; die Harfen, um damit Gott zu preisen; die Kronen als Zeichen der Ehre. Dann hörte ich erneut in meinem Traum alle Glocken der Stadt zur Freude aller läuten, und man sagte zu ihnen: »Geht hinein zu eures Herrn Freude!«[284] Und die Männer selbst hörte ich mit lauter Stimme singen: »Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit.«[285]

In dem Moment, als die Tore geöffnet wurden, um die Männer einzulassen, blickte ich hinter ihnen her, und die Stadt leuchtete wie die Sonne. Selbst die Straßen waren mit Gold gepflastert, und viele Menschen waren darauf unter-

wegs, die Kronen auf den Köpfen und Palmzweige in den Händen trugen und zum Spiel ihrer goldenen Harfen unaufhörlich Loblieder sangen.

Einige von ihnen hatten auch Flügel, und sie sangen einander ohne Pause zu: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr.«[286] Dann wurden die Tore geschlossen, und nachdem ich all das gesehen hatte, wünschte ich mir, ich könnte bei ihnen sein.

Während ich nun all dies beobachtete, wandte ich den Kopf, um mich umzusehen, und sah *Unwissend* ans Flußufer kommen. Freilich hatte er den Fluß rasch überwunden, und es fiel ihm nicht halb so schwer wie den beiden Männern zuvor. Denn es traf sich, daß gerade ein Fährmann zur Stelle war, um ihn mit seinem Boot, der *Vergeblichen Hoffnung*, überzusetzen. Wie die beiden anderen stieg er dann den Hang hinauf bis zum Tor, nur daß er alleine kam; niemand kam ihm entgegen, um ihn auch nur im geringsten zu ermutigen. Als er das Tor erreichte, blickte er hinauf zu der Aufschrift und klopfte. Offenbar dachte er, daß man ihn alsbald einlassen würde.

Doch die Männer, die über das Tor hinabschauten, fragten ihn nur: »Woher kommst du? Und was willst du hier?«

Er antwortete: »Ich habe in der Gegenwart des Königs gegessen und getrunken, und er hat in unseren Straßen gelehrt.«

Daraufhin fragten sie ihn nach seinem Zeugnis, um damit zum König zu gehen und es ihm zu zeigen. Er suchte unter seinem Hemd, fand aber keines.

»Hast du keines?« fragten sie. Doch der Mann gab ihnen keine Antwort. Also berichteten sie es dem König, doch er wollte nicht kommen, um ihn zu empfangen, sondern befahl den beiden Strahlenden, die *Christ* und *Hoffnungsvoll* zur Stadt geleitet hatten, hinauszugehen, *Unwissend* an Händen und Füßen zu fesseln und ihn fortzuschaffen. Sie nahmen ihn, trugen ihn durch die Luft davon zu der Tür, die ich in der Bergwand gesehen hatte, und steckten ihn

dort hinein. Da erkannte ich, daß es selbst vom Tor des Himmels noch einen Weg zur Hölle gibt, so wie aus der Stadt Verderben.

Da erwachte ich und merkte, daß ich geträumt hatte.

Schluß

Nun hab' ich, Leser, meinen Traum berichtet;
kannst du mir deuten, was ich hier gedichtet,
dir selbst und deinem Nachbarn? Doch gib acht,
daß deine Deutung keinen Schaden macht:
Vor falscher Auslegung mußt du dich schützen,
denn sie vermag dem Bösen nur zu nützen.

Gib acht, daß dir das äußere *Gewand*
des Traumes nicht gewinnt die Oberhand;
laß dich durch meine Bilder nicht verleiten,
in Zorn oder Gelächter abzugleiten.
Das überlaß den Knaben *und den* Narren,
doch du sollst auf der Fabel Sinn beharren.

Weg mit dem Vorhang und dem Schleier, schau;
dreh die Metaphern um, und sieh genau:
Dann wirst du finden, wenn du ehrlich bist,
was deiner Seele Trost und Hilfe ist.

Und findet sich ein unbrauchbarer Rest,
so wirf ihn weg; das Gold nur halte fest.
Und wenn mein Gold in Erz ist eingeschlossen?
Der Apfel wird trotz Kernen gern genossen.
Doch willst du nichts von alledem behalten,
muß ich wohl einen neuen Traum gestalten.

ENDE

Anmerkungen

1 Jesaja 64, 5
2 Lukas 14, 33
3 Psalm 38, 5
4 Apostelgeschichte 16, 30
5 Hebräer 9, 27
6 Matthäus 3, 7
7 Matthäus 7,13
8 Psalm 119, 105; 2. Petrus 1, 19
9 Lukas 14, 26
10 1. Mose 19, 17
11 Jeremia 20, 10
12 2. Korinther 4, 17
13 Johannes 10, 10
14 1. Petrus 1, 4
15 Lukas 9, 62
16 Sprüche 26, 16
17 Hebräer 9, 17-22; 13, 20.21
18 Titus 1, 2
19 Jesaja 45, 17; Johannes 10, 27-29
20 2. Timotheus 4, 8; 1. Petrus 5, 4; Offenbarung 3, 5; Matthäus 13, 43
21 Jesaja 25, 8; Offenbarung 7, 16.17; 21, 4
22 Jesaja 6, 2; Offenbarung 5, 11
23 Offenbarung 4, 4
24 Offenbarung 14, 1-5
25 Hebräer 11, 33-40
26 2. Korinther 5, 2-4
27 Jesaja 55, 1; Johannes 7, 37; Offenbarung 21, 6; 22, 17
28 Psalm 40, 3
29 Jesaja 35, 3.4
30 1. Korinther 7, 29
31 Der Berg Sinai
32 Hebräer 12, 25
33 Hebräer 10, 38
34 Matthäus 12, 31a
35 Johannes 20, 27b
36 1. Johannes 4, 5
37 Galater 6, 12
38 Lukas 13, 24
39 Matthäus 7, 14
40 Hebräer 11, 26
41 Markus 8, 35
42 Lukas 14, 26; Matthäus 10, 37-39; Johannes 12, 25
43 Galater 4, 22-26
44 Galater 3, 10
45 Psalm 2, 11.12
46 Matthäus 7, 8
47 Johannes 6, 37
48 Matthäus 7, 14
49 1. Korinther 4, 15; Galater 4, 19; 1. Thessalonicher 2, 7
50 Römer 5, 20
51 Johannes 15, 3; Epheser 5, 26; Apostelgeschichte 15, 9
52 Lukas 16, 25
53 2. Korinther 4, 18
54 2. Korinther 12, 9
55 Apostelgeschichte 14, 22
56 Lukas 8, 13
57 Hebräer 6, 6
58 Hebräer 10, 29
59 1. Korinther 15, 52; 1. Thessalonicher 4, 16
60 Johannes 5, 28.29
61 Offenbarung 20, 11-15; Jesaja 26, 21; Daniel 7, 10; Matthäus 13, 49.50; Lukas 3, 17; 1. Thessalonicher 4, 17
62 Jesaja 60, 18
63 Sacharja 12, 10
64 Markus 2, 5

65 Sacharja 3, 4;
Jesaja 61, 10
66 Offenbarung 3, 12;
Epheser 1, 13
67 Sprüche 23, 34
68 1. Petrus 5, 8
69 Johannes 10, 1
70 Galater 2, 16a
71 Sprüche 4, 19
72 Sprüche 6, 6
73 Offenbarung 2, 4;
1.Thessalonicher 5, 7.8
74 1. Mose 9, 27
75 Hebräer 11, 16
76 Römer 7, 19
77 Offenbarung 4, 8
78 1. Mose 19, 14
79 1. Johannes 3, 12
80 Hesekiel 3, 19
81 Hebräer 2, 14.15
82 1. Samuel 2, 8; Psalm 113, 7
83 Hebräer 11, 33.34
84 Jesaja 33, 16.17
85 Offenbarung 9, 11
86 Römer 6, 23
87 1. Timotheus 5, 15
88 Offenbarung 2, 10
89 Kolosser 3, 4
90 Micha 7, 8
91 Römer 8, 37
92 Jakobus 4, 7
93 Psalm 23, 4
94 Jeremia 2, 6
95 4. Mose 13, 32
96 Psalm 44, 20; 107, 10-13
97 Hiob 10, 22
98 Matthäus 15, 12-14
99 2. Samuel 11, 1 - 12, 13;
Psalm 69, 3.14-16
100 1. Thessalonicher 5, 17;
Epheser 6, 18
101 Psalm 116, 4
102 Psalm 71, 16a
103 Psalm 23, 4
104 Hiob 9, 11
105 Amos 5, 8
106 Hiob 12, 22
107 Hiob 29, 3
108 Matthäus 12, 43-45
109 Sprüche 15, 10
110 2. Petrus 2, 22
111 1. Mose 39, 7-12
112 Sprüche 22, 14
113 Sprüche 5, 5
114 Hiob 31, 1
115 Römer 5, 12-14;
1. Korinther 15, 45;
Epheser 4, 22
116 1. Johannes 2, 16
117 Kolosser 3, 9
118 Römer 7, 24
119 Sprüche 16, 18
120 1. Korinther 1, 26
121 1. Korinther 3, 18.19;
Philipper 3, 7.8
122 Johannes 7, 48
123 Lukas 16, 15
124 Markus 8, 38
125 Sprüche 3, 35
126 Matthäus 23, 3b
127 1. Korinther 4, 20
128 Jakobus 1, 27 (22-26)
129 Matthäus 25, 31-46
130 Matthäus 13, 24-30.36-43
131 3. Mose 11, 3.4;
5. Mose 14, 6-8
132 1. Korinther 13, 1; 14, 7
133 1. Mose 39
134 1. Korinther 13, 2
135 Johannes 13, 12.17
136 Johannes 16, 8.9
137 Römer 7, 24;
Psalm 38, 18;
Jeremia 31, 19
138 Markus 16, 16;
Galater 2, 16;
Apostelgeschichte 4, 12
139 Matthäus 5, 6;
Offenbarung 21, 6
140 Römer 10, 10
141 Philipper 1, 27;
Johannes 14, 15;
Psalm 50, 20
142 Hesekiel 19, 43

143 2. Korinther 10, 18
144 Johannes 4, 36;
Galater 6, 9;
1. Korinther 9, 24
145 Offenbarung 3, 11
146 Hebräer 12, 4
147 Jeremia 17, 9
148 Apostelgeschichte 14, 22
149 Apostelgeschichte 20, 23
150 Offenbarung 2, 10b
151 1. Petrus 4, 19
152 Psalm 62, 10; Jesaja 40, 17
153 Prediger 1, 14; 2, 11.17
154 1. Korinther 5, 10
155 1. Korinther 2, 7.8
156 Psalm 119, 37a
157 Philipper 3, 20
158 Sprüche 23, 23
159 Hebräer 11, 13b.16
160 2. Mose 1, 15.16
161 Daniel 3
162 Daniel 6
163 Sprüche 26, 25
164 2. Timotheus 4, 10
165 1. Timotheus 6, 9
166 2. Könige 5, 20-27
167 Matthäus 26, 14-16; 27, 3-6
168 Lukas 17, 32
169 1. Mose 19, 26
170 4. Mose 26, 9.10
171 1. Mose 13, 13
172 1. Mose 13, 10b
173 Psalm 65, 10
174 Offenbarung 22, 1;
Hesekiel 47, 1-2
175 Psalm 23, 2; Jesaja 14, 30a
176 4. Mose 21, 4b
177 Jesaja 9, 15
178 Jeremia 31, 21
179 Psalm 88, 19
180 Hiob 7, 15
181 Johannes 10, 11
182 Hosea 14, 10
183 Hebräer 13, 2
184 2. Timotheus 2, 17b.18
185 Sprüche 21, 16
186 1. Timotheus 1, 20
187 Apostelgeschichte 5, 1-11
188 Sprüche 26, 12
189 Prediger 10, 3
190 Sprüche 5, 22;
Matthäus 12, 45
191 1. Petrus 4, 18
192 2. Timotheus 1, 14
193 2. Petrus 1, 19
194 Hebräer 12, 16
195 1. Mose 25, 32
196 Jeremia 2, 24
197 1. Petrus 5, 8
198 2. Korinther 1, 8b
199 Psalm 88
200 Hiob 41, 18-21
201 Hiob 39, 21-25
202 Epheser 6, 16
203 Psalm 23, 4
204 2. Mose 33, 15
205 Psalm 3, 2.7; 27, 1-3
206 Jesaja 10, 4
207 1. Samuel 17, 36.37
208 Sprüche 29, 5
209 Psalm 17,4
210 Daniel 11, 32;
2. Korinther 11, 13.14
211 Römer 16, 18
212 5. Mose 25, 2
213 2. Chronik 6, 27
214 Offenbarung 3, 19
215 Prediger 10, 15
216 2. Korinther 5, 7
217 Sprüche 19, 27
218 Hebräer 10, 39
219 1. Johannes 2, 21
220 1. Thessalonicher 5, 6
221 Prediger 4, 9
222 Römer 6, 23;
Epheser 5, 6
223 Jesaja 64, 5
224 Galater 2, 16b
225 Lukas 17, 10
226 Hebräer 1, 3
227 Kolosser 1, 20
228 Römer 4, 5;
1. Petrus 1, 18-21
229 Matthäus 11, 28

230 Matthäus 24, 35
231 Psalm 95, 6;
Daniel 6, 11;
Jeremia 29, 12.13.14a
232 2. Mose 25, 22;
Hebräer 4, 16
233 Habakuk 2, 3
234 Apostelgeschichte 16, 31
235 2. Korinther 12, 9
236 Johannes 6, 35b
237 Johannes 6, 37b
238 1. Timotheus 1, 15
239 Römer 10, 4
240 Römer 4, 25
241 Offenbarung 1, 5b
242 1. Timotheus 2, 5
243 Hebräer 7, 25b
244 Sprüche 28, 26
245 Römer 3, 10
246 1. Mose 6, 5
247 1. Mose 8, 21
248 Psalm 125, 5;
Sprüche 2, 15;
Römer 3, 17
249 Matthäus 11, 27b;
1. Korinther 12, 3
250 Johannes 12, 40
251 Hiob 28, 28;
Psalm 111, 10;
Sprüche 1, 7; 9, 10
252 Matthäus 7, 21
253 Sprüche 26, 11;
2. Petrus 2, 22
254 Sprüche 29, 25a
255 Jesaja 62, 4;
Hoheslied 2, 10
256 Jesaja 62, 5
257 Jesaja 62, 11
258 Jesaja 62, 12
259 Hoheslied 5, 8
260 5. Mose 23, 25
261 Hoheslied 7, 10
262 Offenbarung 21, 18
263 2. Korinther 3, 18
264 1. Korinther 15, 51.52
265 Jona 2, 4
266 Psalm 73, 4.5
267 Jesaja 43, 2
268 2. Mose 15, 16
269 Hebräer 1, 14
270 Hebräer 12, 22.23
271 Offenbarung 2, 7
272 Offenbarung 3, 4
273 Offenbarung 22, 4
274 Offenbarung 21, 1.4
275 Jesaja 57, 1.2
276 Galater 6, 7b.8
277 1. Johannes 3, 2b
278 1. Thessalonicher 4, 16
279 Judas 14
280 Daniel 7, 9.10;
1. Korinther 6, 2.3
281 Offenbarung 19, 9
282 Offenbarung 22, 14
283 Jesaja 26, 2
284 Matthäus 25, 23b
285 Offenbarung 5, 13b
286 Offenbarung 4, 8b

Die Pilgerreise,

gekleidet in einen Traum

Zweiter Teil

Wie der Autor den zweiten Teil seines *Pilgers* auf die Reise schickt

Geh nun, mein Büchlein, geh in jede Stadt,
wo sich mein erster **Pilger** *sehen lassen hat!*
Klopf an. Sagt einer: **Wer steht vor der Tür?**,
so sollst du antworten: **Christin ist hier.**
Sagt man dann: **Komm herein!**, *so tritt herzu*
mit allen deinen Söhnen, und im Nu
berichte, wer sie sind, woher sie kamen;
mag sein, man kennt sie an Gesicht und Namen:
Wenn nicht, so frag sie nochmals ohne Hast,
ob nicht bei ihnen seinerzeit ein Gast,
der Pilger Christ, *gewesen sei. Wenn ja*
und ihnen dieser Gast willkommen war,
dann laß sie wissen, wen sie vor sich haben:
des Pilgers Frau und seine kleinen Knaben.

Erzähl, wie sie sich auf die Reise machten,
als Pilger nach der neuen Welt zu trachten:
daß manche Widrigkeit sie schon bedrängt
und Tag und Nacht noch über ihnen hängt;
erzähl, daß sie auf Schlangenköpfe traten
und Teufelslisten zu bestehen hatten.
Erzähl auch von den andern Pilgern, die,
auf Pilgerschaft zur Herrlichkeit wie sie,
als Wächter auf der Straße stehn und nun
sich rüsten und des Vaters Willen tun.

Erzähl auch von den wunderbaren Dingen,
die Pilger auf der Pilgerschaft erringen;
und mach bekannt, daß sie der König liebt
und fürsorglich und schützend sie umgibt;
daß ihre Wohnungen schon fertig sind.
Gehn sie auch jetzt durch rauhe See und Wind,

wird's sie doch in den Ruhehafen treiben,
wenn sie beim Herrn und seinen Wegen bleiben.

So wird man freudig dich willkommen heißen,
wie meinen Erstling, und sich gern befleißen,
dich und die Deinen freundlich zu bewirten,
wie es sich ziemt für Freunde unsres Hirten.

Erster Einwand
Doch was, wenn sie mir nun nicht glauben wollen,
daß ich dein Werk bin? Wie ich höre, sollen
sich manche mit des Pilgers Namen schmücken
und fälschlich seiner Ehre Früchte pflücken.
Wer weiß, wo sie durch Hinterhältigkeit
sich eingeschlichen haben weit und breit?

Antwort
Es stimmt; so mancher hat in letzter Zeit
in trügerischer Unverfrorenheit
sein Buch mit meinem Titel aufpoliert
und gar mit meinem Namen dekoriert;
doch sind sie leicht als Fälschung zu erkennen:
Sie sind nicht mein, auch wenn sie sich so nennen.

In solchen Fällen ist dir nur zu raten:
Erzähle frisch von Christins *wackren Taten*
in deiner eignen Sprache, die kein Mann
so sprechen oder imitieren kann.

Und wenn sie dann noch immer dir mißtrauen,
weil sie dich als Herumtreiber anschauen,
der kreuz und quer durchs Land zieht, um zu stehlen,
mit Blendwerk, Tand und mit Betrug die Seelen
der Leute zu verderben – rufe mich;
dann komm' ich und bezeuge feierlich
daß ihr allein die Meinen seid, gesandt
auf eure Pilgerschaft von meiner Hand.

Zweiter Einwand
Was aber, sollt' ich seinen Namen nennen
bei Leuten, die vor Haß gegen ihn brennen?
Was tun, wenn ich an solcher Menschen Tür
nach Pilgern frag' und ernte Zorn dafür?

Antwort
Hab keine Angst vor diesem Schwarzen Mann,
mein Buch, der grundlos nur erschrecken kann!
Mein ***Pilgerbuch*** *ist über Land und Meer*
gereist, doch hab' ich niemals kreuz und quer
davon gehört, es wäre abgewiesen worden
im Osten, Westen, Süden und im Norden.

In Frankreich, Flandern, *in dem großen Töten,*
da gilt mein ***Pilger*** *als ein Freund in Nöten.*

Und auch in Holland, *habe ich gehört,*
da ist mein ***Pilger*** *manchen Goldes wert.*

Im Hochland *und in* Irlands *grüner Wildnis,*
da ist mein ***Pilger*** *ein vertrautes Bildnis.*

Selbst in Neu-England, *in der weiten Ferne,*
liebt man das ***Pilgerbuch*** *und liest es gerne.*
Nun kostbar eingebunden und geschmückt,
damit's die Leute um so mehr entzückt,
zieht wohlgestalt mein ***Pilger*** *ringsumher,*
und täglich wird sein Lob gesungen mehr.

Und hier in unsern heimatlichen Flecken
braucht sich mein ***Pilger*** *auch nicht zu verstecken.*
In Stadt und Land nimmt man ihn gerne an
und grüßt ihn mit ***Willkommen, Pilgersmann!***
Und wird er auch von weitem nur erblickt,
so lächelt jedermann und ist entzückt.

Den Burschen ist mein **Pilger** *lieb und wert;*
bei ihnen ist er höher noch geehrt
als manches dickre Buch, das schwerer wiegt
und doch von meinem Büchlein wird besiegt.

Die jungen Damen sind dem **Pilgersmann**
in Freundlichkeit und Liebe zugetan.
Sie hüten ihn in ihren Sekretären,
als ob Geheimnisse darinnen wären.
Aus seinen vielen hübschen Rätseln ziehen
sie mehr Gewinn als alle ihre Mühen
des Lesens. Ja mir scheint sogar zuletzt,
daß manche ihn mehr als Geschmeide schätzt.

Sogar die Kinder auf den Straßen wissen,
wer dieser fromme **Pilger** *ist, und grüßen*
ihn mit den besten Wünschen und erklären
zum Held des Tages ihn mit allen Ehren.

Und wer ihn noch nicht kennt, bewundert doch,
was er von ihm gehört, und wünscht sich noch,
ihm zu begegnen und die **Pilgerreise**
ihn selbst erzähl'n zu hör'n auf seine Weise.

Selbst die, die anfangs seinen Wert verkannten
und ihn verächtlich Narr *und* Spinner *nannten,*
gestehen nun, da sie es besser wissen,
daß sie ihn allenthalb' empfehlen müssen.

Darum, mein zweiter Teil, *scheue dich nicht,*
landauf, landab zu zeigen dein Gesicht!
Wer meinen **Pilger** *liebt, wird dich auch schätzen*
und sich an dem, was du ihm bringst, ergötzen.
Den Jungen, Alten, Kranken und Gesunden
soll's nützen, heilsam sein und trefflich munden.

Dritter Einwand
Doch mancher sagt, der *Pilger* lacht zu laut;
und mancher, daß er in die Wolken schaut.
Weil die Geschichten allzusehr sich winden,
sei's mühsam, sich darin zurechtzufinden.

Antwort
Es ist wohl so, daß Weinen sich und Lachen
in feuchten Augen beide kenntlich machen;
und Dinge gibt's, die uns zum Schmunzeln bringen,
derweil im Herzen Trauermärsche klingen.
Als Jakob seine Rahel sah erscheinen,
da küßte er sie unter lautem Weinen.

Und daß sein Kopf hoch in den Wolken steckt,
das zeigt doch nur, wie Weisheit sich bedeckt
mit ihrem eignen Mantel, um das Denken
sanft und geschickt auf ihre Spur zu lenken.
Was scheinbar dunkel im Verborgnen hockt,
des Suchers Neugier um so stärker lockt,
daß er sich mühe, in solch nebelhaften Worten
den Sinn, der sich in ihnen birgt, zu orten.

Ich weiß auch, daß ein Bildnis, schwer zu deuten,
sich einprägt um so tiefer bei den Leuten
und fester haften bleibt in ihren Köpfen
als Litanei'n, die nicht aus Bildern schöpfen.

Darum, mein Buch, geh du nur unverwandt
auf deine Reise. Sieh, du bist gesandt
zu Freunden, nicht zu Feinden; drum nicht bangen:
Sie werden deine Pilger gern empfangen.

So manches ließ mein erster **Pilger** *fahren,*
das nun an dir ist, uns zu offenbaren.
Was Christ *noch ließ an Rätseln ungelöst,*
das wird von Christins *Schlüssel nun entblößt.*

Vierter Einwand
Doch manchen ist dein Schreiben nicht geheuer;
als Schundroman befördern sie's ins Feuer.
Treffe ich solches Volk, was soll ich sagen?
Soll ich wie sie mich über sie beklagen?

Antwort
Wenn solchen, liebe Christin, *du begegnest,*
sieh zu, daß du mit Freundlichkeit sie segnest.
Nimm für ihre Beschimpfung keine Rache,
und starren sie dich finster an, dann lache.
Sie wissen's wohl nicht besser oder sind
durch eines anderen Verleumdung blind.

Mancher verabscheut Käse, mancher Fisch,
manch einer gar den Freund am eignen Tisch;
der eine meidet Schwein, der andre Rind,
weil die Geschmäcker mal verschieden sind.

Ein jeder tue das, wonach ihm ist;
du, Christin, *bleibe dort, wo man dich grüßt*
mit Freuden; nicht aufdringlich, sondern sacht
und demütig in deiner Pilgertracht.

Nun geh, mein kleines Buch, und zeige allen,
die dir mit ihrer Gastfreundschaft gefallen,
was vor den andern du verborgen hältst,
und segne sie durch das, was du erzählst,
daß sie, ein jeder nach der eignen Weise,
ermutigt werden für die Pilgerreise.

Nun geh, sag ich, sag allen, wer du bist;
sag: Ich bin Christin, *und mein Auftrag ist*
und der meiner vier Söhne, euch zu sagen,
was für ein Los die Pilger heute tragen.

Geh und erzähle ihnen, was für Leute
auf deinem Wege dich begleiten heute;

sag: Hier Barmherzig, *meine Nachbarin,*
die mit mir auf der Reise von Beginn;
Seht, wie in ihrem reinen Angesicht
hellauf erstrahlt der Pilgerinnen Licht.
Die jungen Mädchen soll dies Licht erhellen,
daß sie den Himmel über alles stellen:
Wenn junge Mädchen sich zu Gott bekehren
von alten Sündern, die sie geil begehren,
ist es wie einst, als Hosianna brachten
die Jungen dem, den Alte nur verlachten.

Vom alten Redlich, *der mit weißem Haar*
noch wacker auf der Pilgerstraße war,
erzähle und davon, wie tapfer er
sein Kreuz trug seinem Herren hinterher.
Vielleicht packt manchen Graukopf das Verlangen,
mit Christus etwas Neues anzufangen.

Erzähl auch von Herrn Ängstlich, *der allein*
sich aufmachte, um Pilgersmann zu sein,
voll Furcht und Zittern seine Straße zog,
bis ihm der Siegpreis in die Hände flog.
Er war ein guter Mann, nur ängstlich eben;
er ist ein guter Mann und hat das Leben.

Von Kleinmütig *soll dann die Rede sein,*
der nie vorausging, immer hintendrein;
wie er dem Tode nah, erzähle ihnen,
wär', ihn zu retten, Mutherz *nicht erschienen.*
Wenn dieser Mann auch schwächlich war und scheu,
blieb er doch Gott und seinem Glauben treu.

Auch von Herrn Hinkfuß *sollen alle hören;*
ein Mann mit Krücken, doch ein Mann von Ehren.
Erzähl, wie Kleinmütig *und er sich fanden*
und sich auf Anhieb wunderbar verstanden

und wie trotz Schwäche und trotz Bangen
sie miteinander tanzten, lachten, sangen.

Von Meister Wahrheitskämpfer *sprich sodann,*
ein tapferer, wenngleich noch junger Mann,
in dessen Herzen solche Kühnheit wohnte,
daß niemand ihn zur Umkehr zwingen konnte.
Er konnte gar die Zweifelsburg angreifen,
den Riesen töten und die Mauern schleifen.

Auch Herrn Verzagt *sollst du nicht unterschlagen*
und seine Tochter Furchterfüllt, *und tragen*
sie auch ein so verängstigtes Gesicht,
daß man schon meint, vielleicht liebt Gott sie nicht.
Und doch: Am Ziel erfuhren sie zum Schluß,
daß sie der Herr der Pilger lieben muß.
Wenn du der Welt erzählt von diesen Dingen,
mach kehrt, mein Buch, laß diese Saiten klingen,
und die Musik, die darauf wird erschallen,
wird Lahme tanzen lassen, Riesen fallen.
Die Rätsel, die du birgst in deiner Brust,
teil allen mit, auf daß sie voller Lust
die Lehren finden, die darin verwoben,
und ihren scharfsinnigen Geist erproben.

Nun möge dieses Büchlein Segen bringen
all denen, die um Heil und Wahrheit ringen;
und möge jeder, der es kauft, wohl wissen,
daß er sein Geld nicht hat hinausgeschmissen.
Daß diese zweite **Pilgerschaft** *so gern*
man lese wie die erste nah und fern,
daß mancher, der den falschen Weg genommen,
zurück auf rechte Straße möge kommen,

ist das herzliche Gebet des Autors

JOHN BUNYAN

Auf dem Weg zur engen Pforte

Liebe Weggefährten, vor einiger Zeit erzählte ich euch von meinem Traum von dem Pilger *Christ* und seiner gefährlichen Reise ins himmlische Land. Mir hat es Freude gemacht, und euch war es nützlich. Damals berichtete ich euch auch von seiner Frau und seinen Kindern, die nicht mit ihm auf die Pilgerreise gehen wollten. So war er gezwungen, ohne sie aufzubrechen, denn er wagte es nicht, sich dem Verderben auszusetzen, das ihn ereilen würde, wenn er bei ihnen in der Stadt *Verderben* bliebe. Deshalb verließ er sie und zog los, wie ich es euch berichtet habe.

Nun ergab es sich, daß ich durch allerlei Geschäfte von meinen gewohnten Reisen in die Gegend, in die er ging, abgehalten wurde, so daß ich erst jetzt Gelegenheit fand, mich wieder nach denen zu erkundigen, die er zurückgelassen hatte, um euch von ihnen zu berichten. Doch kürzlich führten mich meine Angelegenheiten wieder in diese Gegend. Und nachdem ich in einem Wald etwa eine Meile von dem Ort entfernt mein Lager aufgeschlagen hatte und schlief, träumte ich wieder.

Als ich träumte, kam ein alter Mann an meinem Lager vorbei, und da wir ein Stück des Weges gemeinsam hatten, beschloß ich aufzustehen und ihn zu begleiten. Unterwegs kamen wir ins Gespräch, wie es unter Reisegefährten üblich ist, und unsere Unterhaltung drehte sich um *Christ* und seine Wanderungen. Denn ich begann das Gespräch so:

»Herr«, sagte ich, »welche Stadt ist das dort unten linker Hand des Weges?«

Herr *Scharfsinn* antwortete: »Das ist die Stadt *Verderben*, ein stark bevölkerter Ort, aber die Leute dort sind von ziemlich bösartiger und träger Sorte.«

»Das dachte ich mir«, erwiderte ich. »Ich bin selbst schon

einmal durch diese Stadt gekommen und weiß, daß deine Schilderung zutrifft.«

Scharfsinn: »Ich wünschte, ich könnte Besseres von den Leuten dort sagen, ohne von der Wahrheit abzuweichen.«

»Herr«, antwortete ich, »dann bist du offenbar ein wohlgesinnter Mann, der gerne Gutes über andere sagt. Hast du vielleicht gehört, was vor einiger Zeit einem Mann aus dieser Stadt namens *Christ* passierte, der auf eine Pilgerreise in die höheren Regionen ging?«

Scharfsinn: »Natürlich habe ich von ihm gehört! Ich weiß alles über die Angriffe, Nöte und Gefangenschaften, denen er ausgesetzt war, und über sein Schreien, sein Stöhnen und seine Angst. In meinem Land ist er in aller Munde, und die meisten Familien, die von ihm und seinen Abenteuern gehört haben, haben sich auch den Bericht über seine Pilgerreise besorgt. Ich glaube sogar, daß er sich durch seine gefährliche Reise viele Freunde gemacht hat, denn obwohl ihn, solange er hier lebte, jeder einen Narren genannt hat, sind jetzt alle voll des Lobes über ihn. Denn man hört, daß er da, wo er jetzt ist, ein herrliches Leben führt. Viele von denen, die fest entschlossen sind, sich nie in dieselben Gefahren zu begeben wie er, schielen dennoch auf das, was er dabei gewonnen hat.«

Ich erwiderte: »Die Leute haben ganz recht, wenn sie denken, daß es ihm jetzt gutgeht, denn er lebt jetzt an und in der Quelle des Lebens und bekommt ohne Mühe und Sorge alles, was er hat, denn dort hat kein Kummer Platz.«

Scharfsinn: »Was die Leute so reden, hört sich schon seltsam an. Manche sagen, er sei jetzt ganz in Weiß gekleidet und trage eine goldene Kette um den Hals, und auf dem Kopf habe er eine goldene, mit Perlen besetzte Krone. Andere sagen, daß die Strahlenden, die ihm auf seiner Reise hin und wieder begegnet sind, nun seine Gefährten sind und daß er dort, wo er jetzt ist, mit ihnen so vertraut umgeht wie hier ein Nachbar mit dem anderen. Außerdem wird behauptet, der König des Landes, in dem er jetzt lebt,

habe ihm eine prächtige, behagliche Wohnung am Hofe verliehen und jeden Tag esse und trinke, gehe und rede er mit ihm und weide sich an dem Lächeln und der Gunst dessen, der dort Richter über alles ist.[1] Einige erwarten sogar, daß sein Fürst, der Herr jenes Landes, bald in diese Gegend kommen und seine Nachbarn nach dem Grund fragen wird, falls sie einen nennen können, warum sie so wenig von ihm gehalten und sich so über ihn lustig gemacht haben, als sie merkten, daß er auf Pilgerreise gehen wollte.[2] Denn er stehe jetzt so hoch in der Gunst seines Fürsten, sagen sie, daß sein Herrscher alle Schmach, der *Christ* ausgesetzt war, als er zum Pilger wurde, auf sich selbst beziehe.[3] Das ist auch kein Wunder, denn schließlich war es seine Liebe zu diesem Fürsten, die *Christ* zu seiner Reise veranlaßte.«

»Ich freue mich sehr für den armen Mann«, sagte ich, »daß er jetzt von seiner Mühe ausruhen kann und voller Freude den Lohn seiner Tränen ernten kann, und darüber, daß ihm jetzt seine Feinde nichts mehr anhaben können.[4] Es freut mich auch, daß Gerüchte über diese Dinge in diesem Land umgehen. Vielleicht hat das ja noch eine heilsame Wirkung auf manche von denen, die zurückgeblieben sind? Aber bitte, Herr, wo wir gerade dabei sind, hast du irgend etwas über seine Frau und seine Kinder gehört? Die Armen; ich frage mich, was aus ihnen geworden ist.«

Scharfsinn: »*Christin* und ihre Söhne? Denen wird es wahrscheinlich ebenso gut ergehen wie *Christ* selbst, denn obwohl sie sich alle zuerst sehr dumm anstellten und sich von *Christ* weder mit Worten noch mit Tränen umstimmen ließen, haben sie sich seither eines Besseren besonnen, haben ihre Sachen gepackt und sind ihm hinterhergezogen.«

»Das wird ja immer besser!« rief ich. »Aber allesamt? Frau und Kinder?«

Scharfsinn: »So ist es. Ich kann dir die Sache genau be-

richten, denn ich war dabei, als sie aufbrachen, und kenne die ganze Geschichte von Anfang an.«

»Dann kann man das also wirklich für bare Münze nehmen?«

Scharfsinn: »Du kannst es ruhig glauben. Sie sind alle auf Pilgerreise gegangen, sowohl die Frau als auch ihre vier Jungen. Da wir ja offenbar ein gutes Stück Weg zusammen gehen werden, werde ich dir die ganze Sache genau schildern.

Nachdem ihr Mann den Fluß überquert hatte und sie nichts mehr von ihm hörte, begann *Christin* (denn so hieß sie von dem Tag an, an dem sie mit ihren Kindern das Leben von Pilgern aufnahm) gründlich nachzudenken – darüber, daß sie ihren Mann verloren hatte und das liebevolle Band ihrer Beziehung völlig zerrissen war. Denn du weißt ja, daß einem beim Gedanken an den Verlust geliebter Menschen das Herz sehr schwer werden kann. So vergoß auch sie viele Tränen um ihren verlorenen Mann. Aber das war noch nicht alles, denn *Christin* dachte auch darüber nach, ob ihr unziemliches Verhalten gegenüber ihrem Mann nicht mit daran schuld war, daß sie ihn nicht mehr bei sich hatte und er auf diese Weise von ihr genommen war. All ihr unfreundliches, unnatürliches und gottloses Benehmen gegenüber ihrem Geliebten kam ihr zu Bewußtsein, was ihr das Gewissen sehr beschwerte und sie mit Schuldgefühlen belud. Was ihr auch sehr zu schaffen machte, war die Erinnerung an das rastlose Stöhnen, die heißen Tränen und Klagen ihres Mannes und daran, wie sie ihr Herz verhärtet hatte, als er sie und ihre Söhne beschwor und liebevoll zu überreden versuchte, doch mit ihm zu gehen. Jedes Wort, das *Christ* zu ihr gesagt hatte, alles, was er vor ihren Augen getan hatte während der Zeit, als ihm seine Bürde auf den Schultern lag, ging ihr nun wie Blitze durch den Sinn und zerriß ihr das Herz. Besonders sein bitterer Aufschrei *Was soll ich tun, damit ich gerettet werde?* klang ihr schaurig in den Ohren.

Da sagte sie zu ihren Kindern: ›Meine Söhne, wir sind

alle verloren. Ich habe durch meine Sünde euren Vater vertrieben, und nun ist er weg. Er wollte, daß wir alle mit ihm gingen, aber ich wollte nicht, und auch euch habe ich am Leben gehindert.‹

Da brachen die Jungen alle in Tränen aus und weinten um ihren Vater.

›Oh!‹ rief *Christin*, ›wären wir doch nur mit ihm gegangen, dann wäre uns die Reise viel leichter gefallen, als wir es jetzt erwarten können. Bisher habe ich mir eingebildet, die Not eures Vaters sei durch törichte Phantasien oder durch einen Anfall von Melancholie verursacht gewesen, doch jetzt werde ich den Gedanken nicht los, daß die Ursache eine andere war, daß ihm das Licht aller Lichter gegeben war[5], mit dessen Hilfe er den Schlingen des Todes entrinnen konnte, wie ich jetzt erkenne.‹ Da fingen sie alle wieder an zu weinen und riefen: ›Wehe, was für ein Tag!‹

In der Nacht darauf hatte *Christin* einen Traum, in dem eine große Pergamentrolle vor ihr ausgebreitet wurde, in der alle ihre Taten verzeichnet waren, und bei diesem Anblick wurde ihr schwarz vor Augen. Laut rief sie im Schlaf aus: ›Gott, sei mir Sünderin gnädig!‹[6] Und die Kinder hörten sie.

Danach glaubte sie, zwei finstere Gestalten an ihrem Bett stehen zu sehen, die sagten: ›Was sollen wir mit dieser Frau machen? Sie fleht im Wachen und im Schlafen um Gnade; wenn wir dem nicht bald Einhalt gebieten, werden wir sie ebenso verlieren wie ihren Mann. Darum müssen wir sie um jeden Preis davon ablenken, über das nachzudenken, was nach diesem Leben kommt, sonst wird die ganze Welt nicht verhindern, daß sie eine Pilgerin wird.‹

Schweißgebadet und am ganzen Leibe zitternd, wachte sie auf, doch nach einer Weile schlief sie wieder ein. Im Traum sah sie ihren Mann *Christ* in der Seligkeit inmitten der Unsterblichen. Mit einer Harfe in der Hand stand er spielend vor einem Thron, auf dem einer saß mit einem Regenbogen um den Kopf. Sie sah, wie er seinen Kopf

niederbeugte bis auf die Steinplatten unter den Füßen des Fürsten und sagte: ›Ich danke meinem Herrn und König von Herzen, daß er mich hierhergebracht hat.‹ Da ließen alle ringsum mit Macht ihre Stimme ertönen und spielten auf ihren Harfen, doch kein lebender Mensch konnte ihre Worte verstehen außer *Christ* und seinen Gefährten.[7]

Als sie am nächsten Morgen erwacht war, gebetet und sich eine Weile mit ihren Kindern unterhalten hatte, klopfte jemand laut an die Tür. ›Wenn du in Gottes Namen kommst, dann herein‹, rief sie. ›Amen‹, antwortete er, öffnete die Tür und begrüßte sie mit den Worten: ›Friede sei diesem Haus.‹

Nachdem er hereingekommen war, fuhr er fort: ›*Christin*, weißt du, warum ich gekommen bin?‹

Da wurde sie rot und zitterte, und in ihrem Herzen wurde es heiß; so sehr wünschte sie sich, zu wissen, woher er komme und was er von ihr wolle.

›Mein Name ist *Verborgen*‹, fuhr er fort, ›ich wohne bei denen in der Höhe. Da, wo ich wohne, redet man davon, daß du den Wunsch hast, auch dorthin zu gehen. Man sagt auch, daß dir bewußt geworden ist, wie falsch du dich gegenüber deinem Mann verhalten hast, als du dein Herz gegenüber seinem Weg verhärtet hast und deine Kinder in ihrer Unwissenheit gefangen hieltest. *Christin*, der Barmherzige hat mich gesandt, um dir zu sagen, daß Gott gerne vergibt und nicht müde wird, Böses zu verzeihen. Er möchte dich wissen lassen, daß er dich einlädt, in seine Gegenwart zu kommen, an seinen Tisch, und daß er dich mit den köstlichsten Speisen seines Hauses bewirten und mit dem Erbe deines Vaters *Jakob* beschenken möchte.

Dort wohnt auch dein früherer Mann *Christ* mit unzähligen seiner Gefährten, und sie haben stets das Gesicht vor Augen, das allen Leben spendet, die es betrachten, und sie alle werden sich freuen, wenn sie deine Schritte auf der Schwelle deines Vaters hören.‹

Christin war sehr beschämt und senkte den Kopf. Ihr

Besucher fuhr fort: ›Hier ist auch ein Brief für dich, *Christin*, den ich dir vom König deines Mannes gebracht habe.‹

Sie nahm den Brief und öffnete ihn. Er duftete nach dem köstlichsten Parfüm und war mit goldenen Buchstaben geschrieben. In dem Brief hieß es, daß der König wünsche, daß sie es ihrem Mann *Christ* gleichtue, denn nur so könne sie in seine Stadt gelangen und für immer voller Freude in seiner Gegenwart leben. Davon war die gute Frau völlig überwältigt, und sie rief ihrem Besucher zu: ›Herr, willst du mich und meine Kinder mitnehmen, damit wir auch hingehen und diesen König anbeten können?‹

Darauf erwiderte der Besucher: ›Vor dem Süßen kommt das Bittere, *Christin*. Genau wie dein Mann, der dir vorausgegangen ist, mußt auch du durch allerlei Nöte in die himmlische Stadt einziehen. Darum rate ich dir, es ebenso zu machen wie dein Mann *Christ*: Geh zu der kleinen Pforte dort drüben jenseits der Ebene, denn dort beginnt der Weg, den du gehen mußt. Ich wünsche dir eine glückliche Reise. Und noch ein Rat: Steck dir diesen Brief unter die Bluse, und lies dir selbst und deinen Kindern immer wieder daraus vor, bis ihr ihn auswendig kennt. Denn er enthält eines der Lieder, die du singen mußt, solange du hier noch als Fremdling bist.[8] Außerdem mußt du ihn am Stadttor abgeben.‹«

Nun sah ich in meinem Traum, daß der alte Mann, der mir diese Geschichte erzählte, selbst davon sehr bewegt war. Er fuhr fort und sagte: »Also rief *Christin* ihre Söhne zusammen und sagte zu ihnen: ›Meine Söhne, ihr habt sicher gemerkt, daß ich in letzter Zeit innerlich große Not um den Tod eures Vaters gelitten habe. Nicht, daß ich auch nur den geringsten Zweifel daran hätte, daß er jetzt glücklich ist: Ich bin jetzt ganz sicher, daß es ihm gutgeht. Aber was mir zu schaffen macht, sind die Gedanken an meinen eigenen Zustand und euren, denn ich glaube wirklich, daß wir von Natur aus in einer elenden Lage sind. Auch mein Verhalten gegenüber eurem Vater in seiner Not liegt mir schwer auf dem Gewissen. Denn ich habe sowohl mein

eigenes Herz als auch die euren gegen ihn verhärtet und mich geweigert, mit ihm auf seine Pilgerreise zu gehen.

All diese Gedanken bringen mich nun beinahe um. Doch letzte Nacht hatte ich einen Traum, und dieser Fremde, der heute morgen zu Besuch kam, hat mir viel Mut gemacht. Kommt, Kinder, laßt uns packen und uns auf den Weg zu dem Tor machen, das in das himmlische Land führt, damit wir euren Vater wiedersehen und mit ihm und seinen Freunden in Frieden nach den Gesetzen jenes Landes leben.‹

Da brachen die Kinder in Freudentränen darüber aus, daß ihre Mutter diesen Entschluß gefaßt hatte. Ihr Besucher verabschiedete sich von ihnen, und sie begannen mit den Reisevorbereitungen.

Während sie damit eifrig beschäftigt waren, kamen zwei Nachbarinnen von *Christin* vorbei und klopften an ihre Tür. Wie zuvor antwortete sie: ›Wenn ihr in Gottes Namen kommt, kommt herein!‹ Das verblüffte die Frauen, denn eine solche Sprache waren sie nicht gewohnt, schon gar nicht von *Christin*. Dennoch kamen sie herein und staunten noch mehr, als sie feststellten, daß die gute Frau Anstalten traf, ihr Haus zu verlassen.

›Was hat das zu bedeuten, Nachbarin?‹ fragten sie sie.

Christin antwortete der Älteren der beiden, einer Frau *Furchtsam*: ›Ich treffe Vorbereitungen für eine Reise.‹ Diese Frau *Furchtsam* war die Tochter des Mannes, dem *Christ* auf dem *Berg der Beschwernis* begegnet war und der ihn überreden wollte, wegen der Löwen umzukehren.

Frau *Furchtsam*: ›Was für eine Reise denn?‹

Christin: ›Ich will meinem lieben Mann folgen.‹ Und sie fing an zu weinen.

Frau *Furchtsam*: ›Aber liebe Nachbarin! Ich will doch nicht hoffen, daß du dich so ins Unheil stürzen wirst. Denk doch nur an deine Kinder!‹

Christin: ›Nein, meine Kinder werden mitkommen; keines von ihnen möchte zurückbleiben.‹

Frau *Furchtsam*: ›Was oder wer in aller Welt hat dich nur auf einen solchen Gedanken gebracht?‹

Christin: ›Ach Nachbarin, wenn du nur wüßtest, was ich weiß, so zweifle ich nicht, daß du selbst auch mit mir kommen würdest.‹

Frau *Furchtsam*: ›Darf ich fragen, was du so aufregend Neues erfahren hast, daß du nicht mehr weißt, wer deine Freunde sind, und blindlings ins Ungewisse rennen willst?‹

Da erwiderte *Christin*: ›Ich habe sehr gelitten, seit mein Mann von mir gegangen ist; besonders aber, seit er den Fluß überquert hat. Was mir aber am meisten zu schaffen macht, das ist mein unfreundliches Verhalten ihm gegenüber, als er so niedergeschlagen war. Außerdem geht es mir jetzt so wie ihm damals; mir kann nichts mehr helfen, als daß ich auf Pilgerreise gehe. Letzte Nacht habe ich von ihm geträumt. Ach, wäre meine Seele doch nur bei ihm! Er wohnt in der Gegenwart des Königs jenes Landes; er ißt mit ihm an einem Tisch. Er ist zu einem Freund der Unsterblichen geworden und wohnt jetzt in einem Haus, mit dem verglichen die herrlichsten Paläste auf der Erde wie Misthaufen wirken. Der Fürst des Landes hat auch mich eingeladen und mir verheißen, mich aufzunehmen, wenn ich zu ihm komme. Gerade eben war sein Bote hier und hat mir einen Brief gebracht, in dem ich eingeladen werde.‹ Sie holte den Brief hervor, las ihn vor und sagte: ›Was sagt ihr dazu?‹

Frau *Furchtsam*: ›Was ist nur in dich und deinen Mann gefahren, daß ihr euch solche Schwierigkeiten aufhalsen müßt! Du hast doch bestimmt gehört, was deinem Mann alles passiert ist, seit er den ersten Schritt auf seinem Weg getan hat. Unser Nachbar *Stur*, der ein Stück weit mit ihm unterwegs war, hat ja einiges davon berichtet, und auch *Willig*, bis sie so klug waren, lieber nicht weiterzugehen. Außerdem haben wir ja reichlich davon gehört, wie er auf die Löwen stieß, auf *Apollyon*, auf die Todesschatten und viele andere Dinge. Auch die Gefahr, in die er auf dem

Markt der Eitelkeiten geriet, kannst du doch nicht vergessen haben. Wenn er als Mann es auf dem Weg schon so schwer hatte, wie wird es dir armer Frau dann erst ergehen? Denk auch daran, daß diese vier süßen Jungen deine Söhne sind, dein Fleisch und Blut. Wenn dir schon an deinem eigenen Leben nichts liegt, dann bleib wenigstens deinen Kindern zuliebe zu Hause.‹

Doch *Christin* entgegnete ihr: ›Versuche nicht, mich abzubringen, Nachbarin. Ich habe jetzt ein Pfund in der Hand, mit dem ich wuchern kann, und ich wäre ja die größte Närrin, wenn ich jetzt nicht den Mut hätte, die Gelegenheit zu nutzen. Und was du mir da alles von den Nöten und Gefahren erzählst, die unterwegs auf mich lauern werden, ist weit davon entfernt, mich zu entmutigen; im Gegenteil, es zeigt, daß ich auf dem richtigen Weg bin. Vor dem Süßen kommt das Bittere, und es macht das Süße um so süßer. Und nun, da ihr nicht in Gottes Namen in mein Haus gekommen seid, wie ich es gesagt habe, bitte ich euch, zu gehen und mich nicht länger zu belästigen.‹

Da beschimpfte Frau *Furchtsam* sie und sagte zu ihrer Freundin: ›Komm, Nachbarin *Barmherzig*, lassen wir sie allein, wenn sie schon unseren Rat und unsere Gesellschaft so sehr verachtet.‹ *Barmherzig* jedoch war sich unschlüssig und konnte ihrer Nachbarin nicht sogleich folgen; und das hatte zwei Gründe. Erstens entbrannte ihr Herz für *Christin*, so daß sie sich insgeheim sagte: Wenn meine Nachbarin unbedingt von hier fortgehen will, werde ich ein kleines Stück mit ihr gehen und ihr helfen. Zweitens entbrannte ihr Herz für ihre eigene Seele, denn *Christins* Worte hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Darum sagte sie sich: Ich möchte mich noch weiter mit *Christin* darüber unterhalten, und wenn ich in dem, was sie sagt, Wahrheit und Leben finde, dann werde ich ganz mit ihr gehen. Darum entgegnete *Barmherzig* ihrer Nachbarin Frau *Furchtsam*:

Barmherzig: ›Liebe Nachbarin, ich bin mit dir heute morgen hierhergekommen, um *Christin* zu besuchen, aber da

sie, wie du siehst, im Begriff ist, unser Land für immer zu verlassen, möchte ich an diesem sonnigen Morgen ein kleines Stück mit ihr gehen, um sie auf den Weg zu bringen.‹ Von ihrem zweiten Grund freilich erzählte sie ihr nichts.

Frau *Furchtsam*: ›Na, ich sehe, daß dir auch der Sinn nach Dummheiten steht, aber besinne dich rechtzeitig und sei klug: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.‹

So kehrte Frau *Furchtsam* nach Hause zurück, und *Christin* machte sich auf den Weg. Doch als sie ihr Haus erreichte, lud sie einige ihrer Nachbarinnen zu sich ein: Frau *Fledermausauge*, Frau *Unbedacht*, Frau *Leichtsinnig* und Frau *Ahnungslos*. Als alle eingetroffen waren, erzählte sie ihnen sofort die Geschichte von *Christin* und der Reise, die sie vorhatte.

Frau *Furchtsam*: ›Ihr lieben Nachbarinnen, da ich heute morgen wenig zu tun hatte, bin ich *Christin* besuchen gegangen, und als ich zu ihr kam, klopfte ich an die Tür, wie es bei uns üblich ist. Und sie antwortete: *Wenn ihr in Gottes Namen kommt, kommt herein*. Also ging ich hinein, ohne an etwas Böses zu denken. Drinnen jedoch traf ich sie bei Reisevorbereitungen an, denn sie will mit ihren Kindern die Stadt verlassen. Was das zu bedeuten habe, fragte ich sie. Und sie erzählte mir, kurz gesagt, sie habe vor, jetzt ebenso wie ihr Mann auf Pilgerreise zu gehen. Sie erzählte mir auch von einem Traum, den sie gehabt habe, und daß der König des Landes, in dem ihr Mann sei, ihr einen Brief geschickt habe, in dem er sie dorthin eingeladen habe.‹

›Na, so was!‹ erwiderte Frau *Ahnungslos*. ›Glaubst du, daß sie tatsächlich gehen wird?‹

Frau *Furchtsam*: ›Ja, gehen wird sie, koste es, was es wolle. Alles, was ich ihr vorgehalten habe, um sie davon abzuhalten, nämlich die Gefahren, die ihr unterwegs begegnen werden, haben sie nur noch mehr in ihrem Entschluß bestärkt. Sie hat mir wörtlich gesagt: Vor dem Süßen kommt das Bittere, und es macht das Süße um so süßer.‹

Frau *Fledermausauge*: ›Ach, diese blinde und törichte

Frau! Sind ihr denn all die Nöte ihres Mannes keine Warnung gewesen? Was mich betrifft, so würde ich sagen, wenn er wieder hier wäre, würde er zufrieden sein, mit heiler Haut zu Hause zu sitzen, und bestimmt nicht noch einmal für nichts und wieder nichts solche Gefahren auf sich nehmen.‹

Nun meldete sich Frau *Unbedacht* zu Wort. ›Nur fort aus der Stadt mit diesen versponnenen Dummköpfen; seien wir froh, daß wir sie los sind, sage ich. Wenn sie mit dieser Einstellung hier wohnen bleiben würde, wer könnte es dann noch in ihrer Nähe aushalten? Denn sie wird entweder trübsinnig oder ungesellig werden oder ständig von Dingen reden, die sich kein vernünftiger Mensch anhören kann. Darum tut es mir nicht leid, daß sie geht. Soll sie doch gehen und an ihrer Stelle jemand Besseres herkommen! Seit diese Kopfhänger hier wohnen, ist es sowieso nicht mehr so schön wie früher.‹

Auch Frau *Leichtsinnig* hatte etwas beizusteuern: ›Reden wir nicht mehr darüber. Ich war gestern bei Madame *Wollust*, und wir haben einen herrlichen Abend verbracht. Außer mir waren noch Frau *Fleischlieb* und drei oder vier andere da, zum Beispiel Herr *Geil*, Frau *Unrat* und noch ein paar andere. Es gab Musik und Tanz und alles, was Spaß macht. Madame selbst ist eine bewundernswert feine Dame, und Herr *Geil* ist so ein angenehmer Gesellschafter!‹

Inzwischen war *Christin* auf dem Weg, und *Barmherzig* begleitete sie. Auch die Kinder waren dabei. Unterwegs fing *Christin* ein Gespräch an. ›Ich hätte gar nicht zu hoffen gewagt, *Barmherzig*‹, sagte sie, ›daß du mich ein Stück begleiten würdest.‹

Darauf sagte die junge *Barmherzig*: ›Wenn ich sicher wäre, daß es gut ist, mit dir zu gehen, würde ich keinen Fuß mehr in die Nähe der Stadt setzen.‹

›Nun, *Barmherzig*‹, erwiderte *Christin*, ›dann kannst du dich mir getrost anschließen. Ich weiß genau, wie unsere

Pilgerreise enden wird. Mein Mann ist an einem Ort, an den er anders niemals hätte kommen können, und wenn er das ganze Gold der spanischen Minen besäße. Auch dich wird man nicht abweisen, wenn du auch nur auf meine Einladung mitkommst. Der König, der mich und meine Kinder eingeladen hat, ist einer, der seine Freude an der Barmherzigkeit hat. Außerdem kann ich dich, wenn du willst, anstellen, dann kannst du als meine Dienerin mit mir gehen. Trotzdem soll uns alles gemeinsam gehören, dir und mir, wenn du nur mit mir gehst.‹

Barmherzig: ›Aber woher weiß ich, daß ich auch aufgenommen werde? Wenn mir das nur jemand zusagen könnte, der es genau weiß, würde ich keinen Moment zögern, sondern mit Gottes Hilfe mitgehen, und sei der Weg auch noch so beschwerlich.‹

Christin: ›Nun, liebe *Barmherzig*, ich sage dir, was du tun sollst: Geh mit mir zu der kleinen Pforte, und dort werde ich mich deinetwegen erkundigen. Wenn du dort keine Ermutigung findest, werde ich dich ohne Widerspruch nach Hause zurückkehren lassen. Ich werde dich auch für die Freundlichkeit bezahlen, die du mir und meinen Kindern erweist, indem du uns auf dem Weg begleitest.‹

Barmherzig: ›Dann komme ich gerne mit und nehme, was kommt. Möge der Herr geben, daß mir der König des Himmels sein Herz zuneigt.‹

Das hörte *Christin* mit Freude; nicht nur, weil sie nun eine Gefährtin hatte, sondern weil sie das arme Mädchen dazu gebracht hatte, seiner eigenen Errettung nachzujagen. So zogen sie gemeinsam weiter, und *Barmherzig* begann zu weinen.

›Warum weinst du so, Schwester?‹ fragte *Christin*.

›Ach!‹ rief da *Barmherzig*, ›wie könnte ich nicht weinen, wenn ich nur recht bedenke, wie es um meine armen Verwandten steht, die immer noch in unserer sündigen Stadt leben. Was mir das Herz noch schwerer macht, ist, daß sie

nicht einmal jemanden haben, der sie unterweisen und ihnen sagen könnte, was ihnen bevorsteht.‹

Christin: ›Es steht einem Pilger gut an, ein mitleidiges Herz zu haben. So wie du jetzt um deine Angehörigen empfindest, so empfand auch mein lieber *Christ* um mich, als er mich verließ. Er trauerte, daß ich nicht auf ihn hören wollte, doch sein und unser Herr sammelte seine Tränen und faßte sie in seinen Krug, und nun können ich und du und meine Kinder ihre Früchte ernten. Ich hoffe, *Barmherzig*, daß deine Tränen nicht umsonst fließen, denn das Wort Gottes sagt: Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.‹[9]

Da sang *Barmherzig*:

›O lieber Herr, komm, führe mich,
wenn es dein Wille ist,
hinauf nach Zion, *in dein Land,*
dort, wo du selber bist.

Und laß mich niemals straucheln, Herr,
und in die Irre gehn.
Solang mich deine Gnade trägt,
was kann mir schon geschehn?

Und nimm dich auch der Meinen an,
und zieh sie zu dir hin.
Ergreife sie grad so, wie ich
von dir ergriffen bin.‹«

Nun fuhr mein alter Freund fort: »Doch als *Christin* an den *Sumpf der Verzagtheit* kam, blieb sie unschlüssig stehen, denn sie sagte: ›Dies ist der Ort, an dem mein lieber Mann beinahe im Schlamm versunken wäre.‹ Sie sah auch, daß trotz der Anweisung des Königs, diesen Sumpf für die Pilger trockenzulegen, noch nichts dergleichen geschehen war; es sah eher noch schlimmer aus als zuvor.«

»Ist das wirklich wahr?« fragte ich.

»Ja«, sagte der alte Herr, »nur zu wahr. Denn viele geben sich als Arbeiter des Königs aus und tun so, als wollten sie die Königsstraße in Ordnung bringen, bringen aber nur Schmutz und Mist anstelle von Steinen und machen die Straße kaputt, anstatt sie zu reparieren. Darum blieb *Christin* mit ihren Jungen dort stehen, doch *Barmherzig* sagte: ›Komm, wagen wir es, aber laß uns gut aufpassen.‹

Sie machten sich auf die Suche nach den Trittsteinen und kamen, indem sie sich gegenseitig halfen, mit knapper Not hinüber. *Christin* wäre freilich mehrere Male beinahe hineingefallen. Kaum waren sie drüben, glaubten sie eine Stimme sagen zu hören: ›Selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist vom Herrn.‹[10]

Als sie weitergingen, sagte *Barmherzig* zu *Christin*: ›Hätte ich so guten Grund zu der Hoffnung, an der kleinen Pforte freundlich aufgenommen zu werden, wie du, so könnte mich, glaube ich, kein *Sumpf der Verzagtheit* entmutigen.‹

›Nun‹, erwiderte *Christin*, ›du kennst deine Schwächen, und ich kenne meine. Liebe Freundin, wir werden alle noch genug Böses erleben, bevor wir das Ziel unserer Reise erreichen. Denn es liegt auf der Hand, daß Leute, die eine so große Herrlichkeit anstreben und um dieses Glück so beneidet werden wie wir, von denen, die uns hassen, mit allen nur erdenklichen Schrecken, Nöten und Angriffen verfolgt werden.‹«

Nun verließ mich Herr *Scharfsinn* und ließ mich alleine weiterträumen. Mir war, als sähe ich *Christin*, *Barmherzig* und die Jungen alle zusammen auf die Pforte zugehen. Als sie dort angekommen waren, berieten sie sich kurz darüber, wie sie sich bemerkbar machen sollten und was sie sagen sollten, wenn ihnen geöffnet würde.

Da *Christin* die Ältere war, beschlossen sie, daß sie anklopfen und für die anderen zu dem Pförtner sprechen sollte. Also begann sie zu klopfen, immer wieder, wie es ihr

armer Mann getan hatte. Doch statt einer Antwort glaubten sie nur einen bellenden Hund näher kommen zu hören. Es schien ein großer Hund zu sein, so daß die Frauen und Kinder in große Angst gerieten. Eine Weile wagten sie es nicht mehr zu klopfen, aus Angst, die Dogge würde sie anspringen. Voller Verwirrung standen sie da und wußten nicht, was sie tun sollten. Zu klopfen wagten sie nicht, aus Angst vor dem Hund; umzukehren wagten sie nicht, aus Angst, der Hüter der Pforte würde sie beobachten, wenn sie sich zum Gehen wandten, und ihnen böse sein. Endlich rangen sie sich durch, doch noch einmal zu klopfen, und sie taten es heftiger als zuvor. Da sagte der Hüter der Pforte: »Wer ist da?« Der Hund hörte auf zu bellen, und die Pforte wurde geöffnet.

Christin verneigte sich tief und sagte: »Möge unser Herr seinen Mägden nicht zürnen, weil wir an seine fürstliche Pforte geklopft haben.«

Der Hüter erwiderte: »Wer seid ihr, und was sucht ihr hier?«

Christin antwortete: »Wir kommen von daher, woher auch *Christ* gekommen ist, und suchen dasselbe wie er, nämlich, wenn es dir gefällt, eingelassen zu werden auf den Weg, der zur himmlischen Stadt führt. Ich bin *Christin*, einst die Frau von *Christ*, der nun bereits dort oben ist.«

Da staunte der Hüter der Pforte und sagte: »Was? Sie ist eine Pilgerin geworden, die dieses Leben noch vor einiger Zeit so verabscheute?«

Sie neigte den Kopf und sagte: »Ja, und auch meine lieben Kinder hier.«

Da nahm er sie bei der Hand und führte sie herein, wobei er sagte: »Lasset die Kinder zu mir kommen.«[11] Dann schloß er die Pforte wieder hinter ihnen und rief dem Posaunenbläser oben über der Pforte zu, *Christin* mit einem Jubelruf und einem Posaunenstoß zu begrüßen. Der Mann gehorchte und blies die Posaune, und die Luft füllte sich mit seiner jubelnden Melodie.

Indessen stand die arme *Barmherzig* zitternd und weinend draußen, voller Angst, abgewiesen zu werden. Doch nachdem *Christin* mit ihren Jungen eingelassen worden war, begann sie sogleich, sich für *Barmherzig* einzusetzen.

»Herr«, sagte sie, »draußen steht noch eine Gefährtin von mir, die aus demselben Grund hierhergekommen ist wie ich. Sie ist sehr niedergeschlagen, weil sie glaubt, ohne Einladung gekommen zu sein, während der König meines Mannes nach mir geschickt hat.«

Barmherzig wurde inzwischen sehr ungeduldig, denn jede Minute kam ihr wie eine Stunde vor. Darum kam sie *Christins* weiterer Fürsprache zuvor, indem sie selbst an die Pforte klopfte. Und sie klopfte so laut, daß *Christin* erschrocken zusammenfuhr. Der Hüter der Pforte fragte: »Wer ist da?« Und *Christin* sagte: »Das ist meine Freundin.«

Er öffnete die Pforte und sah hinaus, doch *Barmherzig* war draußen ohnmächtig zusammengebrochen vor lauter Angst, die Pforte würde ihr nicht geöffnet werden.

Da nahm er sie bei der Hand und sagte: »Mädchen, steh auf.«[12]

»O Herr«, sagte sie, »ich bin ohnmächtig geworden, und es ist kaum noch Leben in mir.«

Doch er antwortete: »*Jona* sagte einmal: ›Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich an den Herrn, und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel.‹[13] Hab keine Angst, steh nur auf, und sage mir, weshalb du gekommen bist.«

Barmherzig: »Ich bin gekommen, um eingelassen zu werden, obwohl ich nie eingeladen wurde wie meine Freundin *Christin*. Ihre Einladung kam vom König selbst, während meine nur von ihr kam. Darum fürchte ich, ich sei vermessen.«

»War es denn ihr Wunsch, daß du sie hierherbegleitest?«

Barmherzig: »Ja. Und ich bin gekommen, wie mein Herr sieht. Und wenn noch etwas Gnade und Vergebung für

mich übrig ist, dann flehe ich dich an, als deine arme Magd daran Anteil haben zu dürfen.«

Da nahm er sie wieder bei der Hand und führte sie behutsam herein und sagte: »Ich bitte für alle, die an mich glauben, auf welche Weise auch immer sie zu mir kommen.« Zu den Umstehenden sagte er: »Holt etwas, woran *Barmherzig* riechen kann, damit ihre Schwäche sie verläßt.« Und sie holten ihr ein Bündel Myrrhe, und nach einer Weile hatte sie sich erholt.

So wurde *Christin* samt ihren Söhnen und *Barmherzig* vom Herrn am Anfang des Weges freundlich empfangen.

Sie wandten sich an ihn und sagten: »Unsere Sünden tun uns leid, und wir bitten unseren Herrn um Vergebung und weitere Anweisungen, was wir tun sollen.«

»Ich schenke Vergebung«, antwortete er, »durch Wort und Tat. Durch das Wort in der Zusage der Vergebung; durch die Tat in der Art und Weise, wie ich sie errungen habe. Nehmt das erste als Kuß von meinen Lippen und das zweite, wie es euch offenbar werden wird.«

Nun sah ich in meinem Traum, wie er ihnen viele Dinge sagte, die sie sehr froh machten. Er führte sie auch hinauf auf das Tor und zeigte ihnen, durch welche Tat sie gerettet worden waren. Auf ihrem Weg würden sie diesen Anblick noch einmal sehen und dadurch getröstet werden, kündigte er ihnen an.

Dann ließ er sie für eine Weile unten in einer Gartenlaube zurück, wo sie sich miteinander unterhielten.

»O Herr!« begann *Christin*, »wie froh bin ich, daß wir hereingekommen sind!«

Barmherzig: »Das kann man wohl sagen! Ich könnte springen vor Freude.«

Christin: »Als wir vor dem Tor standen und klopften und niemand antwortete, dachte ich schon, unsere Mühe sei umsonst gewesen; besonders als dieser widerliche Köter uns so wild anbellte.«

Barmherzig: »Am schlimmsten war es, als du eingelassen

wurdest und ich allein draußen blieb. Da dachte ich schon: Jetzt erfüllt sich das Schriftwort: ›Zwei Frauen werden mahlen mit der Mühle; die eine wird angenommen, die andere wird preisgegeben.‹[14] Ich mußte schwer an mich halten, um nicht laut zu schreien, daß ich verloren bin.

Außerdem hatte ich Angst davor, noch einmal zu klopfen; doch als ich aufblickte und las, was über der Pforte geschrieben steht, faßte ich Mut. Schließlich blieb mir nur die Wahl, entweder noch einmal zu klopfen oder zu sterben. Also klopfte ich an, aber frag mich nicht, wie; ich war schon mehr tot als lebendig.«

Christin: »Kannst du mir nicht sagen, wie du geklopft hast? Dein Klopfen hörte sich so ernstlich an, daß ich bei dem Klang regelrecht erschrocken bin. Solch ein Klopfen hatte ich noch nie im Leben gehört. Ich dachte schon, du würdest mit Gewalt durch die Pforte brechen oder das Königreich im Sturm einnehmen[15].«

Barmherzig: »Was blieb mir denn anderes übrig? Du hast doch gesehen, daß die Tür vor mir verschlossen wurde und daß dieser fürchterliche Hund da war. Wer hätte da nicht mit aller Macht geklopft, zumal wenn er so ängstlich wäre wie ich? Aber sag mir, was hat denn mein Herr zu meiner Dreistigkeit gesagt? War er nicht böse auf mich?«

Christin: »Als er deinen Lärm hörte, legte sich ein wunderbar mildes Lächeln über sein Gesicht. Ich glaube, er hat sich über dich gefreut, denn etwas anderes ließ er nicht erkennen. Aber was mich wundert, ist, warum er sich einen solchen Hund hält. Wenn ich das vorher gewußt hätte, so hätte mir sicher der Mut gefehlt, mich so weit vorzuwagen. Aber jetzt, wo wir drinnen sind, sind wir drinnen, und darüber freue ich mich von Herzen.«

Barmherzig: »Wenn es dir recht ist, werde ich ihn, sobald er herunterkommt, fragen, warum er einen so abscheulichen Köter auf seinem Hof hält. Ich hoffe, er wird das nicht falsch verstehen.«

»Ja, bitte tu das«, riefen die Kinder, »und überrede ihn

doch, den Hund anzubinden; sonst haben wir Angst, daß er uns beißt, wenn wir gehen.«

Als er schließlich wieder zu ihnen kam, fiel *Barmherzig* vor ihm zu Boden und betete ihn an und sagte: »Möge mein Herr das Lobopfer meiner Lippen annehmen, das ich ihm darbringe.«[16]

»Friede sei mit dir«, sagte er, »steh auf.«

Doch sie blieb auf dem Boden liegen und sagte: »Herr, wenn ich auch mit dir rechten wollte, so behältst du doch recht; dennoch muß ich vom Recht mit dir reden.[17] Warum hältst du einen so grausamen Hund an deiner Pforte, bei dessen bloßem Anblick Frauen und Kinder wie wir drauf und dran sind, voller Furcht von deiner Pforte zu fliehen?«

Er antwortete: »Dieser Hund gehört einem anderen, und er wird hier in der Nähe auf dem Land eines anderen Mannes gehalten. Meine Pilger hören nur sein Bellen. Er gehört zu der Burg, die du dort in der Ferne siehst, aber er kann bis hierher an die Mauern heran. Manchem ehrlichen Pilger hat er mit seinem lauten Gebell schon eine fürchterliche Angst eingejagt. Der, dem er gehört, hält ihn wahrhaftig nicht aus Wohlwollen mir oder den Meinen gegenüber, sondern er legt es darauf an, die Pilger davon abzuhalten, zu mir zu kommen, indem er ihnen angst davor macht, an diese Pforte zu klopfen und Einlaß zu begehren. Manchmal ist er auch schon ausgebrochen und hat Menschen, die ich liebe, übel zugerichtet; aber vorläufig ertrage ich alles mit Geduld, und ich eile meinen Pilgern rechtzeitig zu Hilfe, damit sie seiner räuberischen Natur nicht ausgeliefert sind. Aber du, meine teuer Erkaufte, hättest dich sicher nicht vor einem Hund gefürchtet, wenn du all das vorher gewußt hättest.

Die Bettler, die von Tür zu Tür gehen, setzen sich lieber dem Gebell und Geknurr und den Bissen eines Hundes aus, als daß sie sich ein Almosen entgehen lassen. Und da soll ein Hund auf dem Hof eines anderen Mannes, ein Hund,

dessen Gebell ich zum Nutzen meiner Pilger wende, irgend jemanden davon abhalten, zu mir zu kommen? Ich rette sie vor den Löwen; da werde ich sie wohl erst recht vor so einem Hund bewahren.«

Da erwiderte *Barmherzig*: »Ich gebe zu, daß ich in meiner Unwissenheit von Dingen geredet habe, von denen ich nichts verstehe. Du machst alles richtig, das ist mir jetzt klar.«

Dann begann *Christin* von ihrer Reise zu reden und sich nach dem Weg zu erkundigen. Nachdem er ihnen zu essen gegeben und ihnen die Füße gewaschen hatte, brachte er sie auf den richtigen Weg, wie er es zuvor bei ihrem Mann getan hatte.

Das Haus des Auslegers

So sah ich sie in meinem Traum ihren Weg antreten, und die Sonne schien auf sie herab.

Da stimmte *Christin* ein Lied an:

»Gesegnet sei der Tag, an dem
ich meinen Weg antrat;
gesegnet auch der Mann, der mich
dazu bewogen hat.

Zwar hab' ich lang gezögert, bis
ich beugte meine Knie,
doch jetzt jag' ich dem Leben nach;
komm' lieber spät als nie.[18]

So wandelt Leid in Freude sich,
und Furcht wird zu Vertrauen.
Willst du des Lebens Früchte sehn,
mußt du aufs Ende schauen.«

Jenseits der Mauer, die den Weg begrenzte, auf dem *Christin* und ihre Gefährten gehen sollten, befand sich ein Garten, und dieser Garten gehörte dem Besitzer des bellenden Hundes, von dem bereits die Rede war. In dem Garten wuchsen allerlei Obstbäume, deren Äste über die Mauer hinwegragten, und wenn die Früchte reif waren, sammelten viele Pilger sie auf und aßen davon zu ihrem Schaden. Wie Jungen so sind, hatten auch *Christins* Söhne Gefallen an den Bäumen und an den Früchten, die daran hingen. Sie pflückten davon und begannen zu essen. Ihre Mutter schalt sie deswegen, aber die Jungen ließen sich nicht abhalten.

»Meine Söhne«, sagte sie, »ihr vergeht euch, denn diese Früchte gehören nicht uns!« Daß sie dem Feind gehörten,

wußte sie freilich nicht. Hätte sie es gewußt, wäre sie bestimmt vor Furcht beinahe gestorben. So jedoch setzten sie ihren Weg fort.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie zwei äußerst üble Gestalten erblickten, die ihnen eilends entgegenkamen. *Christin* und ihre Freundin *Barmherzig* verhüllten sich mit ihren Schleiern und gingen weiter; die Kinder eilten vor ihnen her, bis sie schließlich aufeinandertrafen. Die beiden, die ihnen entgegenkamen, gingen direkt auf die Frauen zu, als wollten sie sie umarmen, doch *Christin* sagte: »Hände weg, und geht friedlich dahin, wo ihr hingehört!«

Die beiden jedoch stellten sich taub und achteten nicht auf *Christins* Worte, sondern fingen an, nach ihnen zu greifen. Da wurde *Christin* wütend und trat mit den Füßen nach ihnen. Auch *Barmherzig* tat ihr Bestes, um die beiden abzuschütteln. Wieder rief *Christin* ihnen zu: »Hände weg und verschwindet! Ihr seht doch, wir sind Pilger und haben kein Geld! Wir leben von der Barmherzigkeit unserer Freunde!«

Da erwiderte einer der beiden Männer: »Wir wollen ja gar kein Geld von euch. Wir wollen euch nur für immer zu glücklichen Frauen machen, wenn ihr uns nur eine kleine Bitte erfüllt.«

Christin wußte genau, was die beiden meinten, und erwiderte: »Wir wollen eure Bitte nicht hören! Wir sind in Eile und können nicht bleiben, denn für uns geht es um Leben und Tod!« Wieder versuchte sie, mit ihren Gefährten an den beiden vorbeizukommen. Doch die Schurken traten ihnen in den Weg.

»Wir wollen euch gar nicht ans Leben«, sagten sie, »wir wollen etwas ganz anderes.«

»Ja, ich weiß«, gab *Christin* zurück, »ihr wollt unseren Leib und unsere Seele. Aber lieber sterben wir auf der Stelle, als daß wir euch auf den Leim gehen und damit unser ewiges Heil gefährden.« Dann fingen beide laut an zu

schreien und riefen »Mord, Mord!«, womit sie sich unter die Gesetze zum Schutz der Frauen stellten.[19] Doch die Männer setzten ihnen weiter zu und wollten sie überwältigen. Da schrien sie noch lauter.

Da sie noch nicht weit von der Pforte entfernt waren, konnte man ihre Stimmen bis dorthin hören. Einige aus dem Haus kamen heraus, erkannten *Christins* Stimme und eilten ihr nach, um ihr beizustehen. Doch als sie in Sichtweite kamen, waren die Frauen bereits hart bedrängt, und die Kinder standen weinend dabei.

Der Mann, der zu ihrer Rettung herbeieilte, rief den Schurken zu: »Was macht ihr da? Wollt ihr etwa das Volk meines Herrn zur Sünde verleiten?« Er versuchte sie zu ergreifen, doch sie entkamen über die Mauer in den Garten des Mannes, dem der Hund gehörte, und dort beschützte sie der Hund.

Der *Retter* ging auf die Frauen zu und erkundigte sich besorgt, wie es ihnen gehe.

»Wir danken deinem Fürsten«, erwiderten sie, »uns ist nichts passiert, nur einen Schrecken haben wir bekommen. Dank auch dir, daß du uns zu Hilfe gekommen bist, sonst wäre es uns übel ergangen.«

Nachdem sie noch einige weitere Worte gewechselt hatten, sagte der *Retter*: »Ich habe mich schon gewundert, daß ihr, als ihr oben an der Pforte bewirtet wurdet, nicht den Herrn um einen Geleitschutz gebeten habt, wo ihr doch schwache Frauen seid. Das hätte er euch gewiß nicht abgeschlagen, und dann wärt ihr gar nicht erst in diese Notlage geraten.«

»Ach«, sagte *Christin*, »wir waren so überwältigt von den gegenwärtigen Segnungen, daß wir die bevorstehenden Gefahren völlig vergessen haben. Außerdem, wer hätte schon ahnen können, daß sich so nahe am Palast des Königs solches Gesindel herumtreibt? Wir hätten tatsächlich gut daran getan, den Herrn um einen Begleiter zu bitten; aber da der Herr doch wußte, daß das für uns von Nutzen sein

würde, frage ich mich, warum er uns nicht einfach einen mitgegeben hat.«

Retter: »Es ist nicht immer ratsam, Dinge zu gewähren, um die man nicht gebeten wurde, denn dadurch werden sie leicht geringgeschätzt. Wenn wir hingegen merken, daß wir etwas brauchen, wissen wir es gebührend zu schätzen, und dann werden wir auch entsprechend damit umgehen. Hätte mein Herr euch einen Begleiter mitgegeben, so hättet ihr beide jetzt nicht euer Versäumnis beklagt, ihn darum zu bitten. So wirken alle Dinge zu eurem Besten und machen euch wachsamer.«

Christin: »Sollen wir denn jetzt zurück zu unserem Herrn gehen, ihm unsere Torheit gestehen und um einen Begleiter bitten?«

Retter: »Euer Eingeständnis eurer Torheit werde ich ihm ausrichten. Doch umzukehren braucht ihr deswegen nicht. Denn wohin ihr auch kommt, wird euch nichts mangeln, denn in allen Unterkünften, die mein Herr für seine Pilger bereithält, ist alles reichlich vorhanden, um sie gegen alle Anschläge zu schützen. Aber wie gesagt, er möchte von ihnen darum gebeten sein.[20] Und das wäre ja wohl ein armseliges Ding, um das es sich nicht einmal zu bitten lohnte.« Nach diesen Worten kehrte er zurück, und die Pilger setzten ihren Weg fort.

»Was für eine plötzliche Enttäuschung!« sagte *Barmherzig*. »Ich dachte, wir hätten alle Gefahren hinter uns gelassen und uns könnte nichts Schlimmes mehr passieren.«

»Du bist durch deine Arglosigkeit entschuldigt, Schwester«, sagte *Christin* zu *Barmherzig*, »aber meine Schuld ist um so größer, als ich diese Gefahr schon vorausgesehen habe, bevor ich auch nur mein Haus verließ, und dennoch nicht rechtzeitig Vorkehrungen getroffen habe. Es ist alles meine Schuld.«

Barmherzig erwiderte: »Wie konntest du davon wissen, bevor du von zu Hause aufgebrochen bist? Das mußt du mir erklären.«

Christin: »Ich will es dir sagen. Bevor ich mein Haus verließ, habe ich eines Nachts davon geträumt. Ich glaubte, zwei Männer zu sehen, die diesen beiden zum Verwechseln ähnlich waren. Sie standen am Fußende meines Bettes und berieten sich, wie sie meine Errettung verhindern könnten. Ich werde dir genau ihre Worte berichten. Sie sagten (das war, während ich der Verzweiflung nahe war): ›Was sollen wir mit dieser Frau machen? Sie fleht im Wachen und im Schlafen um Gnade; wenn wir dem nicht bald Einhalt gebieten, werden wir sie ebenso verlieren wie ihren Mann.‹ Das hätte mich warnen sollen, und ich hätte Vorkehrungen treffen müssen, als ich die Gelegenheit dazu hatte.«

»Nun«, erwiderte *Barmherzig*, »durch dieses Versäumnis hatten wir immerhin Gelegenheit, unsere eigene Unvollkommenheit zu erkennen, und unser Herr hat die Gelegenheit ergriffen, uns den Reichtum seiner Gnade vor Augen zu führen. Denn ohne daß wir ihn gebeten hätten, ist er uns in seiner Freundlichkeit nachgegangen und hat uns aus den Händen der Gewalttäter befreit, einfach weil es ihm so gefiel.«

Nachdem sie sich noch eine Weile unterhalten hatten, näherten sie sich einem Haus am Wegesrand, das als Raststätte für Pilger erbaut war, wie ausführlich im ersten Teil dieses Berichts über die Pilgerreise nachzulesen ist. Sie gingen auf das Haus des *Auslegers* zu, und als sie die Tür erreichten, hörten sie laute Stimmen von drinnen. Als sie lauschten, glaubten sie, *Christins* Namen nennen zu hören. Denn ihr müßt wissen, daß die Kunde, daß sie mit ihren Kindern die Pilgerreise angetreten hatte, ihr vorausgeeilt war. Das löste bei allen um so mehr Freude aus, als sie wußten, daß sie *Christs* Frau war, die vor einiger Zeit noch kein Wort davon hatte hören wollen, auf Pilgerreise zu gehen. Darum blieben sie still stehen und hörten, wie die guten Leute drinnen lobend von ihr redeten, ohne zu ahnen, daß sie vor der Tür stand. Schließlich klopfte *Christin*

an, wie sie es schon an der Pforte getan hatte. Eine junge Magd öffnete und sah die beiden Frauen vor der Tür stehen.

»Mit wem möchtet ihr in diesem Haus sprechen?« fragte die Magd sie.

Christin antwortete: »Wir haben gehört, daß dieses Haus denen vorbehalten ist, die zu Pilgern geworden sind, und als solche kommen wir jetzt hierher. Wir möchten Obdach für die Nacht erbitten, denn der Tag neigt sich schon, und wir wollen heute abend nicht noch weiter gehen.«

Magd: »Darf ich nach euren Namen fragen, damit ich sie meinem Herrn drinnen nennen kann?«

Christin: »Mein Name ist *Christin*. Ich war die Frau des Pilgers, der vor einigen Jahren hier entlangkam, und dies sind seine vier Kinder. Dieses Mädchen begleitet mich und ist selbst auch auf der Pilgerreise.«

Da lief *Unschuld* – denn so hieß die Magd – hinein und rief den anderen im Innern zu: »Was glaubt ihr wohl, wer vor der Tür steht? Es ist *Christin* mit ihren Kindern und ihrer Begleiterin, und sie warten darauf, hier aufgenommen zu werden.«

Da tanzten alle vor Freude und gingen zu ihrem Herrn, um es ihm zu sagen. Bald darauf erschien er an der Tür, sah *Christin* an und sagte: »Bist du die *Christin*, die *Christ*, der gute Mann, zurückließ, als er das Leben eines Pilgers begann?«

Christin: »Ich bin die Frau, die so hartherzig war, sich über die Seelennot meines Mannes lustig zu machen, und ihn allein auf seine Reise gehen ließ, und dies sind seine vier Kinder. Doch jetzt bin ich auch gekommen, denn ich bin überzeugt, daß sein Weg der einzig richtige ist.«

Ausleger: »Damit erfüllt sich, was von dem Mann geschrieben steht, der zu seinem Sohn sagte: ›Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg‹ und zur Antwort erhielt: ›Nein, ich will nicht.‹ Danach reute es ihn, und er ging hin.«[21]

Darauf erwiderte *Christin*: »Amen, so sei es. Möge Gott

diesen Spruch an mir wahrmachen und geben, daß ich einmal vor ihm ohne Makel und Schuld erfunden werde.«

Ausleger: »Aber warum stehst du so an der Tür? Komm herein, Tochter *Abrahams*, wir haben gerade von dir gesprochen. Die Nachricht, daß du eine Pilgerin geworden bist, hat uns bereits erreicht. Kommt, Kinder, kommt herein; und auch du, Mädchen, herein!« So führte er sie alle ins Haus.

Drinnen bot man ihnen Sitzplätze an, um sich auszuruhen, und alle, die in diesem Haus den Pilgern dienten, kamen herein, um sie zu sehen. Einer nach dem anderen steckte den Kopf herein, und alle lächelten vor Freude darüber, daß *Christin* eine Pilgerin geworden war. Als sie die Jungen sahen, streichelten sie ihre Wangen und nahmen sie freundlich auf. Auch *Barmherzig* wurde liebevoll empfangen, und sie hießen alle im Hause ihres Meisters herzlich willkommen.

Da das Abendessen noch nicht fertig war, führte sie der *Ausleger* nach einer Weile in seine Bedeutsamen Räume und zeigte ihnen alles, was auch *Christ*, *Christins* Mann, vor einiger Zeit hatte sehen dürfen. So bekamen auch sie den Mann im Käfig zu Gesicht, den Mann und seinen Traum, den Mann, der sich seinen Weg mitten durch seine Feinde schlug, und das Bild des Größten unter ihnen allen. Auch alles andere erfuhren sie, was sich für *Christ* als so nützlich erwiesen hatte.

Nachdem *Christin* und ihre Begleiter diese Dinge ein wenig verdaut hatten, nahm sie der *Ausleger* erneut beiseite und führte sie zunächst in ein Zimmer, in dem sich ein Mann befand, der immer nur nach unten schauen konnte. In der Hand hielt er eine Mistharke. Über ihm stand einer mit einer himmlischen Krone in der Hand, die er ihm im Tausch gegen seine Mistharke anbot. Der Mann jedoch blickte nicht einmal auf, sondern rechte unaufhörlich Stroh, Reisig und Staub auf dem Boden zusammen.

Da sagte *Christin*: »Ich glaube fast, ich weiß, was das

bedeutet. Dies ist bestimmt ein Bild für einen Menschen dieser Welt, nicht wahr?«

»Ganz recht«, erwiderte der *Ausleger*, »und an seiner Mistharke zeigt sich seine weltliche Gesinnung. Wenn du siehst, wie er nur Sinn dafür hat, Stroh und Reisig und den Staub auf dem Boden zusammenzurechen, und überhaupt nicht darauf achtet, was ihm der mit der himmlischen Krone von oben her zuruft, dann soll dir das zeigen, daß der Himmel für manche nur ein Märchen ist und daß die Dinge hier unten ihnen als die einzig bedeutsamen erscheinen. Daran, daß der Mann nur nach unten schauen konnte, sollst du erkennen, daß die irdischen Dinge, wenn sie Macht über das Denken der Menschen haben, ihre Herzen weit von Gott wegziehen.«

Da rief *Christin*: »Ach, bewahre mich vor dieser Mistharke!«

»Dieses Gebet«, erwiderte der *Ausleger*, »hat so lange keiner mehr benutzt, daß es schon fast rostig geworden ist. Kaum einer unter Zehntausend bittet: *Gib mir keinen Reichtum*.[22] Für die meisten sind Stroh und Reisig und Staub das, was sie am meisten begehren.«

Barmherzig und *Christin* kamen die Tränen, und sie sagten: »Das ist wahr, leider.«

Nachdem der *Ausleger* ihnen dies gezeigt hatte, führte er sie in das beste Zimmer des Hauses, ein prächtiges Gemach, und forderte sie auf, sich umzusehen, ob sie hier etwas Nützliches entdecken könnten. Sie durchsuchten das ganze Zimmer, doch es war nichts darin zu finden außer einer dicken Spinne an der Wand, und die bemerkten sie nicht.

»Herr, ich sehe nichts«, sagte *Barmherzig* schließlich, doch *Christin* schwieg.

»Schau dich noch einmal um«, beharrte der *Ausleger*. Sie suchte erneut und sagte: »Hier ist nichts außer einer häßlichen Spinne, die mit den Beinen an der Wand hängt.«

Darauf erwiderte er: »Wie, ist da nur eine Spinne in dem ganzen großen Zimmer?«

Da traten *Christin* die Tränen in die Augen, denn sie war eine Frau, die rasch begriff. »Doch, Herr«, sagte sie, »es sind noch mehr hier als die eine. Ja, und es sind Spinnen, deren Gift viel zerstörerischer ist als das, welches diese hier in sich trägt.«

Da sah der *Ausleger* sie freundlich an und sagte: »Du hast die Wahrheit gesagt.« *Barmherzig* wurde rot, und die Jungen verbargen ihre Gesichter, denn nun ging ihnen allen auf, was das Rätsel zu bedeuten hatte.

Der *Ausleger* fuhr fort: »›Die Spinne wirkt mit ihren Händen und ist in der Könige Schlössern.‹[23] Was sollen diese Worte anderes, als euch zu zeigen, daß ihr, wie voll von dem Gift der Sünde ihr auch sein mögt, euch dennoch mit der Hand des Glaubens an dem prächtigsten Raum droben im Haus des Königs festhalten und darin wohnen könnt?«

»Zum Teil habe ich mir das gedacht«, erwiderte *Christin*, »aber alles ist mir nicht in den Sinn gekommen. Ich dachte, wir seien wie Spinnen und sähen aus wie häßliche Geschöpfe in diesem prächtigen Zimmer hier; aber daß wir von dieser Spinne, dieser giftigen, häßlichen Kreatur, lernen könnten, uns im Glauben zu üben, das ist mir nicht in den Sinn gekommen. Und doch sehe ich, wie sie sich mit ihren Beinen festklammert und im prächtigsten Zimmer des Hauses wohnt. Gott hat nichts umsonst gemacht.«

Da schienen alle froh zu werden, doch die Tränen standen ihnen immer noch in den Augen. Sie sahen einander an und verneigten sich vor dem *Ausleger*.

Sodann führte er sie in ein anderes Zimmer, in dem sich eine Henne mit ihren Küken befand, und forderte sie auf, diese eine Weile zu beobachten. Eines der Küken ging an den Trog, um zu trinken, und jedesmal, wenn es trank, hob es den Kopf und blickte zum Himmel hinauf. »Seht ihr, wie dieses kleine Küken es macht?« sagte er. »Von ihm könnt ihr lernen, daran zu denken, woher eure guten Gaben kommen, indem ihr aufblickt, wenn ihr sie empfangt. Aber

schaut weiter hin!« Sie sahen hin und merkten, daß die Henne vier verschiedene Weisen hatte, ihre Küken zusammenzuhalten. Erstens hatte sie einen allgemeinen Ruf, den sie den ganzen Tag über immer wieder erschallen ließ. Zweitens hatte sie einen besonderen Ruf, den sie nur hin und wieder benutzte. Drittens hatte sie einen lockenden Ruf, mit dem sie die Küken unter ihre Flügel sammelte, und viertens einen Warnruf.

»Vergleicht diese Henne mit eurem König«, sagte der Ausleger, »und diese Küken mit denen, die ihm gehorsam sind. Denn genau wie sie hat auch er mehrere Wege, mit seinen Leuten umzugehen. Der allgemeine Ruf ist nicht mit einer besonderen Gabe verbunden, doch den besonderen Ruf benutzt er immer, wenn er etwas zu geben hat. Außerdem hat er einen lockenden Ruf für die, die er unter seinen Flügeln versammeln will[24], und schließlich einen Warnruf, den er einsetzt, wenn er den Feind kommen sieht. Ich habe euch dieses Zimmer gezeigt, meine Lieben, weil ihr Frauen seid und dies alles leicht verstehen könnt.«

»Bitte, Herr«, sagte *Christin*, »laß uns noch mehr sehen.«

Daraufhin führte er sie ins Schlachthaus, wo ein Metzger gerade ein Schaf schlachtete. Das Schaf verhielt sich still und ertrug seinen Tod geduldig. Der *Ausleger* erklärte: »Von diesem Schaf müßt ihr lernen, wie man leidet und wie man Unrecht ohne Murren und Klagen über sich ergehen läßt. Seht, wie still es seinen Tod auf sich nimmt und sich ohne Klagen das Fell über die Ohren ziehen läßt. Euer König nennt euch seine Schafe.«

Danach führte er sie in seinen Garten, wo eine Vielzahl von Blumen blühten, und sagte: »Seht ihr all diese Blumen?«

»Ja«, antwortete *Christin*.

Er fuhr fort: »Seht, diese Blumen sind unterschiedlich in Gestalt, Beschaffenheit, Farbe, Duft und Schönheit, und manche sind kostbarer als andere. Doch wo der Gärtner sie

hingepflanzt hat, da stehen sie und streiten nicht miteinander.«

Dann führte er sie auf seinen Acker, auf dem er Weizen und Hafer ausgesät hatte, doch als sie hinsahen, war alles abgemäht, und nur das Stroh blieb zurück. »Dieser Boden«, sagte er, »ist gedüngt, gepflügt und eingesät worden; aber was sollen wir mit den Halmen tun?«

Christin erwiderte: »Verbrenne einen Teil davon, und aus dem Rest mache Mist.«

Darauf antwortete der *Ausleger*: »Sichtbare Frucht ist das, wonach ihr sucht, und weil sie fehlt, verdammt ihr das Stroh, zu verbrennen oder von Menschen mit Füßen getreten zu werden. Paßt auf, daß ihr damit nicht euch selbst verdammt.«

Auf dem Rückweg entdeckten sie ein kleines Rotkehlchen, das eine große Spinne im Schnabel trug. »Schaut euch das an«, sagte der *Ausleger*. Sie sahen hin, und *Barmherzig* wunderte sich, doch *Christin* sagte: »Wie unpassend für so einen hübschen kleinen Vogel wie das Rotkehlchen, das doch dem Menschen gegenüber zutraulicher ist als die meisten anderen! Ich hatte geglaubt, daß sie von Brotkrumen oder anderen harmlosen Dingen leben. Jetzt mag ich sie nicht mehr so wie bisher.«

Darauf erwiderte der *Ausleger*: »An diesem Rotkehlchen läßt sich gut zeigen, was es mit manchen Bekennern des Glaubens auf sich hat; denn sie ähneln diesem Rotkehlchen mit seinem hübschen Gesang, seiner Farbe und seiner Possierlichkeit und scheinen auch eine große Liebe für die wahren Bekenner zu haben und viel Wert auf ihre Gesellschaft zu legen, als könnten sie von den Krumen des guten Menschen leben. Sie geben vor, daß sie aus diesem Grund in den Häusern der Gläubigen verkehren und die Gottesdienste besuchen. Doch wenn sie allein sind wie dieses Rotkehlchen, dann fangen und verschlingen sie Spinnen; dann ändern sie ihre Lebensweise und saufen Unrecht und Sünde wie Wasser[25]!«

Als sie das Haus erreichten, war das Abendessen immer noch nicht fertig, so daß *Christin* den *Ausleger* drängte, ihnen noch mehr nützliche Dinge zu zeigen oder zu erklären.

Der *Ausleger* begann und sagte: »Je fetter die Sau ist, desto mehr verlangt sie nach Mist; je fetter der Ochse ist, desto bereitwilliger geht er zur Schlachtbank; je gesünder der lüsterne Mensch ist, desto mehr neigt er zum Bösen.

Frauen haben das Verlangen, sich hübsch und fein zu kleiden, doch am besten ist es, mit den Dingen geschmückt zu sein, die in Gottes Augen von großem Wert sind.

Es ist leichter, eine Nacht oder zwei zu wachen, als ein ganzes Jahr lang gemeinsam aufzubleiben; darum ist es auch leichter, einen guten Anfang im Glaubensleben zu machen, als bis zum Ende durchzuhalten.

Jeder Schiffsführer wirft im Sturm bereitwillig das über Bord, was den geringsten Wert hat, aber wer würde das Beste zuerst hinauswerfen? Nur, wer Gott nicht fürchtet.

Ein Leck genügt, um ein Schiff sinken zu lassen, und eine Sünde genügt, um einen Sünder zu vernichten.

Wer seinen Freund vergißt, ist ihm gegenüber undankbar; doch wer seinen Retter vergißt, der ist unbarmherzig gegen sich selbst.

Wer in Sünde lebt und auf die ewige Glückseligkeit hofft, ist wie einer, der Unkraut sät und meint, er könnte seine Scheune mit Weizen oder Gerste füllen.

Wenn ein Mensch gut leben möchte, so hole er sich seinen letzten Tag herbei und mache ihn zu seinem ständigen Begleiter.

Flüstern und Klatschen beweisen, daß die Sünde in der Welt ist.

Wenn schon die Welt, die Gott geringschätzt, von den Menschen für so kostbar erachtet wird, wie wird es dann erst mit dem Himmel sein, den Gott uns anpreist?

Wenn wir schon dieses Leben, das doch mit so vielen

Sorgen belastet ist, nicht loslassen wollen, wie wird es erst mit dem Leben dort oben sein?

Jeder preist gern die Güte der Menschen, aber wer ist ebenso ergriffen von der Güte Gottes?

Wir setzen uns selten zum Essen hin, ohne daß etwas übrigbleibt. Genauso sind in Jesus Christus mehr Verdienst und Gerechtigkeit, als die ganze Welt bedarf.«

Als der *Ausleger* seine Rede beendet hatte, führte er sie wieder hinaus in seinen Garten zu einem Baum, der innen ganz verfault und ausgehöhlt war; trotzdem wuchs er und trieb Blätter.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte *Barmherzig.*

»Mit diesem Baum«, erwiderte er, »der von außen schön aussieht, aber von innen verfault ist, kann man viele vergleichen, die im Garten Gottes sind: Mit dem Mund reden sie in den höchsten Tönen von Gott, aber tun werden sie nichts für ihn. Ihre Blätter sind hübsch anzusehen, aber ihr Herz taugt nur als Zunder für die Zunderdose des Teufels.«

Nun war endlich das Abendessen fertig und der Tisch gedeckt. Sie setzten sich, und nachdem einer gedankt hatte, aßen sie. Der *Ausleger* pflegte seine Gäste bei den Mahlzeiten mit Musik zu unterhalten, und auch jetzt spielten die Musiker auf. Einer sang dazu mit wunderschöner Stimme.

Sein Lied ging so:

»Der Herr allein versorget mich
und speist mich jeden Tag;
drum kann's nicht sein, daß je mir fehlt,
was ich auch brauchen mag.«

Als das Lied und die Musik verstummt waren, wandte sich der *Ausleger* an *Christin* und fragte: »Was hat dich dazu bewogen, das Leben einer Pilgerin zu ergreifen?«

Christin antwortete: »Zuerst war es der Verlust meines Mannes, über den ich zutiefst traurig war; aber das war nur meine natürliche Anhänglichkeit. Danach dachte ich an die

Not, die mein Mann empfunden hatte, und an seine Pilgerreise und auch daran, wie widerwärtig ich mich ihm gegenüber benommen hatte. Da ergriffen Schuldgefühle von mir Besitz und hätten mich in die Verzweiflung herabgezogen, wenn ich nicht im Traum gesehen hätte, wie wohl es meinem Mann ergeht, und der König des Landes, wo er jetzt lebt, mir nicht einen Brief geschickt hätte, in dem er mich einlud, zu ihm zu kommen. Der Traum und der Brief zusammen haben mich so stark beeindruckt, daß ich nicht anders konnte, als diesen Weg zu gehen.«

Ausleger: »Aber bist du nicht auf Widerstand gestoßen, bevor du dich auf den Weg machtest?«

Christin: »Doch, von einer Nachbarin, einer gewissen Frau *Furchtsam*. Sie war eine Verwandte des Mannes, der meinen Mann wegen der Löwen zur Umkehr überreden wollte. Sie machte mir Vorhaltungen wegen meines verzweifelten Abenteuers, wie sie es nannte, und hielt mir, um mich davon abzubringen, eindringlich die Strapazen und Nöte vor Augen, die meinem Mann auf dem Weg begegnet waren; aber das alles machte mir nicht viel aus. Doch ein anderer Traum, den ich hatte, von zwei üblen Gestalten, die sich wohl berieten, wie sie mich auf meiner Reise in die Irre führen könnten, machte mir sehr zu schaffen. Er geht mir sogar jetzt noch durch den Kopf, so daß ich jedesmal, wenn ich jemanden treffe, Angst habe, er könnte gekommen sein, um mir zu schaden und mich vom Weg abzubringen. Dir, Herr, kann ich es ruhig sagen, obwohl ich nicht möchte, daß es jeder weiß: Auf dem Weg von der Pforte hierher wurden wir beide so heftig angegriffen, daß wir um Hilfe schreien mußten, und die beiden Wegelagerer sahen ganz aus wie die beiden, die ich in meinem Traum gesehen hatte.«

Da sagte der *Ausleger*: »Du hast einen sehr guten Anfang gemacht; dein Ausgang wird noch viel besser sein.« Dann wandte er sich an *Barmherzig*: »Und was hat dich bewogen hierherzukommen, Liebes?«

Barmherzig wurde rot und zitterte. Für eine Weile blieb sie still.

»Keine Angst«, sagte der *Ausleger*, »glaube nur, und sage, was du denkst.«

Da begann sie und sagte: »Herr, meine Unerfahrenheit ist es, die mich schweigen läßt und fürchten läßt, am Ende doch nicht gut genug zu sein. Ich kann nichts von Visionen und Träumen berichten wie meine Freundin *Christin*, und ich habe auch keine Ahnung, wie es ist, wenn man bekümmert ist, weil man den Rat guter Verwandter ausgeschlagen hat.«

Ausleger: »Was war es denn dann, Liebes, was dich dazu veranlaßt hat, zu tun, was du getan hast?«

Barmherzig: »Nun, als unsere Freundin hier ihre Sachen packte, um unsere Stadt zu verlassen, kamen ich und eine andere Frau zufällig bei ihr vorbei. Wir klopften an die Tür und traten ein. Als wir sahen, was sie tat, fragten wir sie, was sie vorhabe. Man habe nach ihr geschickt, zu ihrem Mann zu kommen, erwiderte sie und erzählte uns, wie sie ihn in einem Traum gesehen habe, wie er an einem seltsamen Ort mitten unter den Unsterblichen wohnte, mit einer Krone auf seinem Kopf; wie er die Harfe spielte, am Tisch seines Fürsten aß und trank und zu seinem Lob sang, weil er ihn dorthin gebracht hatte. Während sie uns diese Dinge erzählte, brannte mein Herz in mir. Und ich sagte mir im stillen: Wenn das wahr ist, werde ich meinen Vater und meine Mutter und das Land, wo ich geboren bin, verlassen und mit *Christin* gehen, wenn ich kann.

Also fragte ich sie, ob denn all das wirklich wahr sei und ob sie mich mit ihr gehen lassen würde; denn ich wußte jetzt, daß es in der ganzen Stadt keine Behausung mehr gab, die nicht in der Gefahr stand, vernichtet zu werden. Dennoch war mir das Herz schwer, als wir aufbrachen; nicht weil ich unwillig gewesen wäre, sondern weil so viele meiner Verwandten zurückblieben. So bin ich also mit allem Verlangen meines Herzens gekommen, und wenn ich kann,

werde ich mit *Christin* zu ihrem Mann und seinem König gehen.«

Ausleger: »Du hast einen guten Anfang gemacht, denn du hast der Wahrheit die Ehre gegeben. Du bist eine *Rut*, die aus Liebe zu *Noomi* und zum Herrn, ihrem Gott, Vater und Mutter und das Land ihrer Geburt verließ und zu einem Volk zog, das sie bisher nicht kannte[26]. Der Herr vergelte dir deine Tat, und dein Lohn möge vollkommen sein bei dem Herrn, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, daß du unter seinen Flügeln Zuflucht habest.«

Inzwischen war das Essen beendet, und man schickte sich an, zu Bett zu gehen. Die Frauen wurden einzeln untergebracht, und die Jungen erhielten ein Zimmer für sich. Als nun *Barmherzig* im Bett lag, konnte sie vor lauter Freude nicht schlafen, denn ihre Befürchtungen, am Ende doch noch das Ziel zu verfehlen, lagen ihr nun ferner als je zuvor. So lag sie da und pries und lobte Gott, der ihr solche Gunst erwiesen hatte.

Am Morgen standen sie bei Sonnenaufgang auf und machten sich für den Aufbruch bereit, doch der *Ausleger* bat sie, noch etwas zu bleiben, »denn«, sagte er, »ihr müßt ordentlich von hier aufbrechen.« Damit wandte er sich an die Magd, die ihnen geöffnet hatte: »Führe unsere Gäste in den Garten zum Bad, und wasche sie dort rein von dem Schmutz, der von der Reise an ihnen haftet.«

Unschuld, die Magd, führte sie in den Garten zum Bad und erklärte ihnen, hier müßten sie sich reinwaschen, denn so wolle es ihr Meister von den Frauen, die auf ihrer Pilgerreise in seinem Haus rasteten. Sie stiegen hinein und wuschen sich, ebenso die Jungen, und als sie aus dem Bad stiegen, waren sie nicht nur wohlduftend und sauber, sondern auch sehr erfrischt und gestärkt. Als sie wieder ins Haus kamen, sahen sie viel besser aus als vor dem Bad.

Nachdem sie von ihrem Bad im Garten zurückgekehrt waren, sah der *Ausleger* sie an und sagte zu ihnen: »Schön wie der Mond.«[27] Dann ließ er sich das Siegel bringen, mit

dem alle versiegelt wurden, die in seinem Bad gewaschen worden waren. Mit dem Siegel kennzeichnete er sie, damit man sie überall erkennen würde, wohin sie noch kommen würden. Dieses Siegel war der Gehalt und die Summe des Passamahles, das die Kinder Israel aßen, als sie das Land Ägypten verließen, und das Zeichen wurde zwischen ihren Augen angebracht[28]. Ihre Schönheit wurde durch das Siegel noch größer, denn es war ein Schmuck für ihre Gesichter, die um so eindrucksvoller wirkten, da sie dadurch dem Antlitz der Engel ähnlicher wurden.

Dann wandte sich der *Ausleger* wieder an die Magd, die den Frauen diente: »Geh in die Kleiderkammer, und hole neue Gewänder für diese Leute!« Sie ging, brachte weiße Kleider heraus und legte sie vor ihn hin, und er forderte die Frauen auf, sie anzuziehen. Sie waren aus feinem Leinen, weiß und rein.[29] Als die Frauen so geschmückt waren, schienen sie voreinander zu erschrecken, denn keine konnte an sich selbst die Herrlichkeit sehen, die sie an der anderen gewahrte. Darum begann jede, die andere höher zu schätzen als sich selbst.[30] Denn die eine sagte: »Du bist schöner als ich« und die andere: »Du siehst lieblicher aus als ich.« Auch die Kinder staunten über den prächtigen Anblick.

Darauf rief der *Ausleger* einen seiner Knechte herbei, einen Mann namens *Mutherz*, und trug ihm auf: »Nimm Schwert, Helm und Schild, und geleite diese meine Töchter zum Hause *Prachtvoll*, wo sie ihre nächste Rast halten werden.«

So ergriff er seine Waffen und ging voraus, und der *Ausleger* sagte zu ihnen: »Gott gehe mit euch.« Auch die anderen, die zur Familie gehörten, sandten sie unter vielen guten Wünschen ihres Weges. Als sie aufbrachen, stimmten sie ein Lied an:

»Was wir gehört an diesem Ort
und auch gesehen haben
an guter Lehre, gutem Wort,
das sind die besten Gaben.

Harke, Spinne, Küken, Huhn
haben mich viel gelehrt,
darum, Herr, gib, daß ich auch nun
mich daran halten werd'.

Das Schaf, der Garten und das Feld,
Rotkehlchen und der Baum,
das alles hilft mir, es behält
in meinem Herzen Raum.

Es drängt mich, daß ich Müh' und Plag'
nicht scheue, sondern gern
mein Kreuz ergreife Tag für Tag
und diene meinem Herrn.«

Unterwegs

Nun sah ich in meinem Traum, wie sie weitergingen. *Mutherz* ging ihnen voraus, bis sie schließlich an die Stelle kamen, wo *Christ* seine Bürde von den Schultern abgefallen und in ein Grab gerollt war. Hier hielten sie eine Rast und priesen Gott.

Christin sagte: »Mir fällt etwas ein, das uns an der Pforte gesagt wurde, nämlich daß wir Vergebung empfangen sollten durch Wort und Tat: durch das Wort in der Zusage der Vergebung; durch die Tat in der Art und Weise, wie sie errungen wurde. Worin die Zusage besteht, davon weiß ich etwas, aber was es bedeutet, Vergebung in der Tat zu empfangen oder in der Art und Weise, wie sie errungen wurde, das wirst du wohl wissen. Kannst du es uns erklären?«

Mutherz: »Vergebung durch die Tat ist die Vergebung, die einer für einen anderen erringt, der ihrer bedarf. Nicht durch den, der die Vergebung empfängt, sondern in der Art und Weise, wie ein anderer sie erringt. Um also ausführlicher auf deine Frage zu antworten: Die Vergebung, die du und *Barmherzig* und die Jungen erlangt haben, wurde von einem anderen errungen, nämlich von dem, der euch an der Pforte eingelassen hat. Und er hat sie auf zweierlei Weise errungen: Er hat die Gerechtigkeit erfüllt, um euch damit zu bedecken, und er hat sein Blut vergossen, um euch darin zu waschen.«

Christin: »Aber wenn er seine Gerechtigkeit an uns abgibt, was bleibt ihm dann noch selbst?«

Mutherz: »Er besitzt mehr Gerechtigkeit, als ihr braucht oder als er selbst braucht.«

Christin: »Kannst du uns das näher erklären?«

Mutherz: »Gern. Ich muß vorausschicken, daß derjenige, von dem wir jetzt sprechen, nicht seinesgleichen hat. Er vereint zwei Naturen in einer Person, die sich leicht unter-

scheiden, aber unmöglich voneinander trennen lassen. Zu jeder dieser Naturen gehört eine Gerechtigkeit, und jede Gerechtigkeit ist ein wesentlicher Bestandteil der Natur, zu der sie gehört. Genausogut könnte man eine Natur ganz auslöschen, ehe man ihre Gerechtigkeit von ihr trennt. An *diesen* Gerechtigkeiten haben wir also nicht Anteil in dem Sinne, daß sie auf uns gelegt würden, damit wir durch sie gerecht werden und danach leben. Neben diesen gibt es jedoch noch eine Gerechtigkeit, die diese Person hat, indem die beiden Naturen zu einer vereint sind. Und dies ist weder die Gerechtigkeit der göttlichen Natur im Unterschied zur menschlichen noch die Gerechtigkeit der menschlichen Natur im Unterschied zur göttlichen, sondern es ist eine Gerechtigkeit, die in der Vereinigung beider Naturen besteht. Dies ist, genau betrachtet, die Gerechtigkeit, die unerläßlich für das Mittleramt ist, auf das Gott ihn vorbereitete und das ihm anvertraut werden sollte. Wenn er sich von seiner ersten Gerechtigkeit trennt, so trennt er sich von seiner göttlichen Natur; trennt er sich von seiner zweiten Gerechtigkeit, so trennt er sich von der Reinheit seiner menschlichen Natur; trennt er sich jedoch von seiner dritten, so trennt er sich von jener Vollkommenheit, die ihn zu seinem Amt als Mittler befähigt. Darum hat er noch eine weitere Gerechtigkeit, die in seinem *Verhalten* besteht, in seinem Gehorsam gegenüber dem offenbarten Willen Gottes: Und diese Gerechtigkeit ist es, die er den Sündern auflegt und durch die ihre Sünden bedeckt werden. Darum sagt er: ›Denn wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen zu Sündern geworden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen zu Gerechten.‹«[31]

Christin: »Aber sind denn die anderen Gerechtigkeiten für uns gar nicht von Nutzen?«

Mutherz: »Doch, denn obwohl sie wesentlich für seine Naturen und sein Amt sind und sich deshalb nicht auf andere übertragen lassen, ist es doch ihnen zu verdanken,

daß die rechtfertigende Gerechtigkeit wirksam ist. Die Gerechtigkeit seiner göttlichen Natur gibt ihm das Vermögen zum Gehorsam; die Gerechtigkeit seiner menschlichen Natur gibt seinem Gehorsam die Kraft zu rechtfertigen; und die Gerechtigkeit, die in der Vereinigung dieser beiden Naturen zu seinem Amt besteht, gibt dieser Gerechtigkeit Vollmacht, das Werk zu vollbringen, zu dem sie bestimmt ist.

Hier also ist eine Gerechtigkeit, deren Christus als Gott nicht bedarf; hier ist eine Gerechtigkeit, deren Christus als Mensch nicht bedarf, da er ja auch ohne sie ein vollkommener Mensch ist. Schließlich ist hier eine Gerechtigkeit, deren Christus als Gott-Mensch nicht bedarf, denn auch das ist er in vollkommener Weise ohne sie. Hier also ist eine Gerechtigkeit, deren Christus weder als Gott noch als Mensch noch als Gott-Mensch für sich selbst bedarf und die er deshalb entbehren kann: eine rechtfertigende Gerechtigkeit, die er für sich selbst nicht braucht und darum verschenkt. Deshalb wird sie auch das *Geschenk der Gerechtigkeit*[32] genannt. Diese Gerechtigkeit *muß* auch verschenkt werden, da Christus Jesus, der Herr, sich unter das Gesetz gestellt hat. Denn wer unter dem Gesetz steht, den verpflichtet es nicht nur, gerecht zu handeln, sondern auch, Nächstenliebe walten zu lassen. Darum ist er nach dem Gesetz dazu verpflichtet, wenn er zwei Hemden hat, eines davon dem zu geben, der keines hat. Unser Herr nun hat in der Tat zwei Hemden: eines für sich selbst und eines, das er übrig hat. Darum gibt er großzügig eines davon denen, die keines haben. Und darum, *Christin* und *Barmherzig* und ihr anderen, empfangt ihr eure Vergebung durch die Tat, durch das Werk eines anderen Menschen. Euer Herr Christus ist es, der gearbeitet und das, was er errang, dem nächsten Bettler, den er traf, geschenkt hat.

Freilich muß für diese Vergebung durch die Tat ein Preis an Gott entrichtet werden, und es muß etwas bereitet werden, womit wir bedeckt werden können. Die Sünde hat uns

dem Urteil eines gerechten Gesetzes ausgeliefert. Von diesem Urteil müssen wir nun durch die Erlösung gerechtfertigt werden, indem ein Preis gezahlt wird für das Unrecht, das wir getan haben, nämlich das Blut eures Herrn, der gekommen ist und sich an eure Stelle gestellt hat, um für eure Übertretungen euren Tod zu sterben. So hat er euch mit seinem Blut von euren Übertretungen freigekauft und eure besudelten und verformten Seelen mit Gerechtigkeit bedeckt.[33] Um dieses Blutes willen wird Gott an euch vorbeigehen und euch kein Leid tun, wenn er kommt, um die Welt zu richten.«[34]

Christin: »Das ist herrlich! Jetzt verstehe ich, was dahinter steckt, daß wir durch Wort und Tat Vergebung empfangen. Liebe *Barmherzig*, laß uns zusehen, daß wir das im Gedächtnis behalten, und ihr Kinder, vergeßt ihr es auch nicht. Aber Herr, war es nicht dies, was meinem lieben *Christ* die Bürde von den Schultern fallen ließ und ihn veranlaßte, dreimal vor Freude in die Luft zu springen?«

Mutherz: »Ja, es war sein Glaube daran, der jene Riemen zerschnitt, die durch nichts anderes zerschnitten werden konnten, und um ihm diese Wirksamkeit zu beweisen, durfte er seine Bürde zum Kreuz tragen.«

Christin: »Das dachte ich mir, denn wenn auch mein Herz bisher schon leicht und voller Freude war, so ist es jetzt noch zehnmal leichter und fröhlicher. Und wenn ich auch bisher noch wenig davon gespürt habe, so hat mich das wenige doch schon überzeugt, daß auch dem am schwersten belasteten Mensch der Welt, wenn er wie ich dies hier sehen und glauben würde, das Herz in der Brust vor Freude hüpfen müßte.«

Mutherz: »Hier finden wir nicht nur Trost und Erleichterung von unserer Last, sondern es erblüht auch eine tiefe Zuneigung in uns: Denn wer würde, wenn er nur einmal darüber nachdenkt, daß wir die Vergebung nicht nur zugesagt bekommen, sondern sie uns auf diese Weise zuteil

wird, nicht bewegt sein von den Mitteln und Wegen dieser Erlösung und eine tiefe Zuneigung zu dem Mann empfinden, der sie für uns errungen hat?«

Christin: »Das ist wahr. Mir blutet das Herz bei dem Gedanken, daß er für mich bluten mußte. O, welche Liebe schenkst du uns, du Gepriesener! Ich gehöre dir, du hast mich erkauft. Ich gehöre dir ganz und gar, du hast für mich zehntausendmal mehr bezahlt, als ich wert bin. Kein Wunder, daß mein Mann darüber Tränen vergoß und daß er so behende von hier weiterzog. Ich bin sicher, daß er mich bei sich wünschte, aber ich gemeines Weib ließ ihn den ganzen Weg alleine gehen. Ach, *Barmherzig*, wären doch nur dein Vater und deine Mutter hier und auch Frau *Furchtsam*. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß auch Madame *Wollust* hier wäre. Gewiß würde dieser Anblick auch ihre Herzen ergreifen, und weder die Furchtsamkeit der einen noch die mächtigen Begierden der anderen könnten sie dazu bringen, wieder nach Hause zurückzukehren, anstatt gute Pilgerinnen zu werden.«

Mutherz: »Im Augenblick spricht aus dir die Wärme deiner Zuneigung. Glaubst du, es wird immer so sein? Außerdem geht es nicht jedem so, nicht einmal jedem, der deinen Jesus bluten sah. Es gab Leute, die standen dabei und sahen das Blut aus seinem Herzen auf den Boden fließen und waren doch so weit von dieser Erkenntnis entfernt, daß sie über ihn lachten, statt zu klagen, und statt seine Jünger zu werden, verhärteten sie ihre Herzen gegen ihn. Ihr habt andächtig betrachtet, was ich euch gesagt habe, und das hat den besonderen Eindruck auf euch gemacht, den ihr jetzt empfindet. Erinnert ihr euch, was euch gesagt wurde? Durch ihren allgemeinen Ruf gibt die Henne ihren Küken kein Futter. Es ist also eine besondere Gnadengabe, die ihr empfangen habt.«

Als nächstes sah ich in meinem Traum, daß sie weitergingen und an die Stelle kamen, wo *Simpel*, *Faul* und *Dünkel* gelegen und geschlafen hatten, als *Christ* auf seiner Pilger-

reise dort entlanggekommen war. Jetzt hingen sie in Ketten abseits des Weges.

Da wandte sich *Barmherzig* an ihren Führer: »Wer sind denn diese drei Männer? Weshalb sind sie gehängt worden?«

Mutherz: »Diese drei Männer waren ganz üble Gesellen. Nicht nur wollten sie selbst keine Pilger sein, sondern sie hinderten auch andere daran, wo immer sie konnten. Selbst hatten sie nur Faulenzerei und Albernheiten im Sinn, und wo immer sie konnten, versuchten sie auch andere dazu zu überreden und ihnen weiszumachen, daß es dennoch ein gutes Ende mit ihnen nehmen würde. Sie schliefen, als *Christ* hier vorbeikam, und jetzt, wo ihr hier entlangkommt, sind sie gehängt.«

Barmherzig: »Konnten sie denn irgend jemanden von ihren Ansichten überzeugen?«

Mutherz: »Ja, eine ganze Reihe haben sie vom Weg abgebracht. Da war zum Beispiel *Lahmfuß*, den sie überredeten, es genauso zu machen wie sie. Auch einen gewissen *Kurzatmig*, einen gewissen *Herzlos*, einen gewissen *Lustgierig* und einen gewissen *Schlafmütze* konnten sie überzeugen, vom Weg abzuweichen und zu werden wie sie; ebenso eine junge Frau, deren Name *Stumpfsinnig* war. Außerdem haben sie üble Gerüchte über euren Herrn in Umlauf gebracht und anderen eingeredet, er sei ein harter Dienstherr. Auch über das gute Land verbreiteten sie nur Übles, indem sie sagten, es sei nicht halb so gut, wie manche behaupteten. Dann begannen sie auch, seine Diener zu beschimpfen und die besten unter ihnen als aufdringliche, lästige Wichtigtuer zu bezeichnen. Sodann pflegten sie das Brot Gottes taube Nüsse zu nennen, die Tröstungen seiner Kinder Phantastereien und die Reisen und Mühen der Pilger sinnlose Anstrengungen.«

»Nun«, sagte *Christin*, »wenn das solche Leute waren, dann weine ich ihnen keine Träne nach. Sie haben nur bekommen, was sie verdient haben, und ich finde es gut, daß

sie so nahe bei der Straße hängen, daß andere sie sehen und die Warnung vernehmen können. Aber wäre es nicht gut gewesen, ihre Verbrechen in eine Platte aus Eisen oder Messing einzugravieren und hier zu hinterlassen, wo sie ihre Untaten begingen, damit sie anderen bösen Menschen zur Warnung dienen könnten?«

Mutherz: »Das ist auch geschehen. Du wirst es sehen, wenn du ein wenig näher an die Mauer herangehst.«

Barmherzig: »Nein, laßt sie hängen und ihre Namen verrotten. Sollen ihre Verbrechen für immer an ihnen haften bleiben. Es ist ein Glück für uns, daß sie gehängt wurden, bevor wir hierher kamen. Wer weiß, was sie uns hilflosen Frauen sonst angetan hätten?«

Dann stimmte sie ein Lied an und sang:

»Nun denn, so hänget dort, ihr drei, zum Zeichen
für andre, daß sie nicht vom Weg abweichen;
daß niemand mehr, aus Furcht vor eurem Ende,
sich jemals gegen einen Pilger wende.
Und du sollst, Seele, dich vor Menschen hüten,
die gegen Frömmigkeit und Glauben wüten.«

So zogen sie weiter, bis sie an den Fuß des Berges der *Beschwernis* kamen, wo ihr guter Freund, Herr *Mutherz*, wieder die Gelegenheit ergriff, ihnen zu erzählen, was sich ereignet hatte, als *Christ* selbst hier entlanggekommen war. Zuerst führte er sie zu der Quelle.

»Schaut«, sagte er, »dies ist die Quelle, aus der *Christ* trank, bevor er diesen Berg hinaufstieg, und damals war sie noch klar und frisch. Jetzt aber ist sie verschmutzt von den Füßen von Leuten, denen es nicht paßt, daß Pilger hier ihren Durst stillen können.[35]

Darauf fragte *Barmherzig*: »Aber weswegen sind sie denn so neidisch?«

Doch ihr Führer erwiderte: »Es wird schon gehen, wenn man es schöpft und in ein reines, gutes Gefäß tut, denn dann wird der Schmutz zu Boden sinken, und das Wasser wird ganz von alleine klar werden.«

Christin und ihren Gefährten blieb nichts anderes übrig, als es ebenso zu machen. Sie schöpften das Wasser in ein irdenes Gefäß und ließen es stehen, bis sich der Schmutz auf dem Boden abgesetzt hatte; dann konnten sie davon trinken.

Als nächstes zeigte er ihnen die beiden Wege, die am Fuß des Berges vom geraden Weg abzweigten und auf die sich *Formalist* und *Heuchler* verirrt hatten. »Dies sind sehr gefährliche Wege«, sagte er. »Zwei gingen auf ihnen in die Irre, als *Christ* hier entlangkam. Und obwohl diese Wege jetzt, wie ihr seht, mit Ketten, Pfosten und einem Graben abgesperrt sind, gibt es immer noch Leute, die es lieber wagen wollen, dort entlangzugehen, als sich die Mühe zu machen, diesen Berg hinaufzusteigen.«

Christin: »Der Verächter Weg bringt Verderben.[36] Es ist ein Wunder, daß sie überhaupt auf diese Wege gelangen können, ohne sich den Hals zu brechen.«

Mutherz: »Und doch wagen sie es, selbst wenn zufällig einer der Diener des Königs sie sieht und ihnen zuruft, daß sie auf dem falschen Weg sind, und sie vor den Gefahren warnt. Dann antworten sie schimpfend und sagen: ›Den Worten, die du im Namen des Herrn uns sagst, wollen wir nicht gehorchen, sondern wir wollen all die Worte halten, die aus unserm eigenen Munde gekommen sind.‹[37] Wenn ihr ein wenig weiter hinaufblickt, werdet ihr sehen, daß diese Wege voller Warnungen sind, nicht nur durch diese Pfosten, den Graben und die Ketten, sondern auch durch Hecken. Dennoch können einige es nicht lassen, dort entlangzugehen.«

Christin: »Sie sind eben faul und machen sich nicht gerne Mühe. Sie haben keine Lust, bergauf zu gehen. So erfüllt sich an ihnen das Wort: ›Der Weg des Faulen ist wie eine

Dornenhecke.‹ Lieber tappen sie in eine Falle, als diesen Berg hinaufzusteigen und den direkten Weg in die himmlische Stadt zu gehen.«

Dann machten sie sich auf und gingen den Berg hinauf. Bevor sie jedoch die Kuppe erreicht hatten, begann *Christin* zu keuchen und sagte: »Das ist wirklich eine anstrengende Steigung! Kein Wunder, daß Leute, denen ihre Bequemlichkeit wichtiger ist als ihre Seele, lieber den flacheren Weg nehmen.«

»Ich muß mich setzen«, sagte auch *Barmherzig*, und das kleinste der Kinder begann zu weinen.

»Kommt, kommt«, sagte *Mutherz*, »setzt euch hier nicht nieder. Nur noch ein kleines Stück, dann sind wir bei der Laube des Fürsten.« Er nahm den kleinen Jungen bei der Hand und führte ihn hinauf zur Laube.

Als sie die Laube erreicht hatten, waren sie froh, sich endlich setzen zu können, denn ihnen war sehr heiß geworden. *Barmherzig* sagte: »Tut das gut, sich nach dem anstrengenden Aufstieg auszuruhen! Und wie freundlich von dem Fürsten der Pilger, ihnen solche Ruhestätten zu bieten![38] Von dieser Laube habe ich schon viel gehört, aber gesehen habe ich sie noch nie. Doch hüten wir uns davor, hier einzuschlafen! Denn wie ich gehört habe, hat der arme *Christ* dafür teuer bezahlen müssen.«

Herr *Mutherz* wandte sich an die Kleinen: »Nun, ihr Jungen, wie geht es euch? Wie gefällt euch jetzt die Pilgerreise?«

»Herr«, erwiderte der Kleinste, »eben konnte ich kaum noch weiter, aber ich danke dir, daß du mir in der Not deine Hand gereicht hast. Ich weiß auch noch, was mir meine Mutter gesagt hat: daß der Weg zum Himmel bergauf geht und der zur Hölle bergab. Aber ich würde lieber eine Leiter zum Leben hinaufsteigen als bergab in den Tod gehen.«

Darauf sagte *Barmherzig*: »Aber es heißt doch: Bergab läuft es sich leichter.«

Doch *Jakob* (so hieß der Junge) entgegnete: »Ich glaube, bald wird es so sein, daß es sich bergab am allerschwersten läuft.«

»Du bist ein guter Junge«, sagte sein Meister, »du hast ganz richtig geantwortet.« *Barmherzig* lächelte, und der kleine Junge wurde rot.

»Kommt«, sagte *Christin*, »wollt ihr einen Happen essen, während ihr hier sitzt, um euch die Beine auszuruhen? Ich habe hier ein Stück Granatapfel, das mir der *Ausleger* beim Abschied mitgegeben hat; auch ein Stück von einer Honigwabe hat er mir gegeben und ein Fläschchen mit stärkendem Getränk.«

»Ich dachte mir schon, daß er dir etwas gegeben hat«, sagte *Barmherzig*, »weil ich gesehen habe, wie er dich zur Seite nahm.«

»Ja, so war es«, erwiderte *Christin*, »aber *Barmherzig*, was ich gesagt habe, als wir von zu Hause aufbrachen, gilt immer noch: Du sollst an allem Guten das ich habe, Anteil haben, weil du dich mir so bereitwillig als Gefährtin angeschlossen hast.« Dann teilte sie aus, was sie hatte, und sie aßen, sowohl *Barmherzig* als auch die Jungen. *Christin* wandte sich auch an *Mutherz*: »Herr, willst du nicht auch zugreifen?«

Doch er erwiderte: »Ihr habt noch eure Pilgerreise vor euch, während ich bald zurückkehre; stärkt ihr euch nur mit dem, was ihr habt! Zu Hause bekomme ich jeden Tag davon zu essen.«

Nachdem sie gegessen und getrunken und sich noch eine Weile unterhalten hatten, sagte ihr Führer zu ihnen: »Der Tag verstreicht; wenn es euch recht ist, laßt uns lieber aufbrechen.«

Sie standen auf, und die kleinen Jungen gingen voraus; doch da *Christin* vergaß, ihre Flasche mit dem stärkenden Getränk mitzunehmen, schickte sie ihren Jüngsten zurück, um sie zu holen. Da sagte *Barmherzig*: »Ich glaube, dies ist ein Ort, wo man leicht etwas verliert. *Christ* verlor hier

seine Schriftrolle, und nun hat *Christin* ihre Flasche vergessen. Woran mag das liegen, Herr?«

Ihr Führer antwortete: »Die Ursache ist entweder Schlaf oder Vergeßlichkeit. Manche schlafen, während sie wach bleiben sollten, und das ist der Grund, warum an solchen Ruhestätten oft Pilger etwas verlieren. Wenn ihre Freude am größten ist, sollten Pilger stets wachen und bedenken, was sie bereits empfangen haben. Doch weil sie das nicht immer tun, enden ihre Freuden oft in Tränen, und der Sonnenschein verbirgt sich hinter einer Wolke. So war es auch, als *Christ* sich hier aufhielt.«

Als sie die Stelle erreichten, wo *Mißtrauisch* und *Furchtsam Christ* begegnet waren und versucht hatten, ihn wegen der Löwen zur Umkehr zu überreden, erblickten sie eine Art Gerüst und davor am Straßenrand ein großes Schild, auf dem ein paar Verse geschrieben standen, und darunter einige Worte, die den Grund erklärten, warum dieses Gerüst hier errichtet worden war. Die Verse lauteten so:

»Wer dies Gerüst sieht, möge gut
auf Herz und Zunge achten,
damit er nicht wie jene tut,
die sich ins Unglück brachten.«

Und die Worte darunter lauteten: »Dieses Gerüst wurde erbaut, um solche zu bestrafen, die aus Furchtsamkeit oder Mißtrauen davor zurückschrecken, ihre Pilgerreise fortzusetzen. Auf diesem Gerüst wurde *Mißtrauisch* und *Furchtsam* die Zunge durchgebrannt, weil sie versucht hatten, *Christ* an seiner Reise zu hindern.«

Als *Barmherzig* das gelesen hatte, sagte sie: »Das klingt ganz ähnlich wie das Psalmwort: ›Was soll er dir antun, du falsche Zunge, und was dir noch geben? Scharfe Pfeile eines Starken und feurige Kohlen!‹«[39]

So gingen sie weiter, bis sie in Sichtweite der Löwen kamen. Nun war Herr *Mutherz* ein starker Mann, so daß

ein Löwe ihm keine Angst einjagen konnte. Doch als sie an die Stelle kamen, wo die Löwen lagerten, waren die Jungen, die bisher vorausgegangen waren, froh, sich hinter den anderen verstecken zu können, denn sie fürchteten sich vor den Löwen. Darüber mußte ihr Führer lächeln, und er fragte sie: »Soso, ihr Burschen, solange keine Gefahr droht, lauft ihr tapfer voraus, aber kaum bekommt ihr die Löwen zu Gesicht, geht ihr lieber nach hinten, was?«

Als sie nun hinaufkamen, zog Herr *Mutherz* sein Schwert, um den Pilgern den Weg an den Löwen vorbei zu bahnen. Da tauchte plötzlich einer auf, der sich offenbar vorgenommen hatte, den Löwen zu helfen. Der sagte zu dem Führer der Pilger: »Was habt ihr hier zu schaffen?« Dieser Mann wurde *Grimm* oder *Blutdurst* genannt, weil er Pilger umbrachte, und er gehörte dem Geschlecht der Riesen an.

Der Führer der Pilger sagte: »Diese Frauen und Kinder sind auf Pilgerreise, und dies ist der Weg, den sie gehen müssen, und sie werden ihn auch gehen; weder du noch die Löwen werden sie hindern.«

Grimm: »Dies ist nicht ihr Weg, und hier kommen sie nicht durch. Ich bin gekommen, um ihnen entgegenzutreten, und zu diesem Zweck werde ich den Löwen beistehen.«

Nun war es tatsächlich so, daß der Weg wegen der Wildheit der Löwen und des grimmigen Wesens dessen, der ihnen beistand, in letzter Zeit sehr wenig benutzt worden war und fast völlig mit Gras überwachsen war.

Da sagte *Christin*: »Auch wenn die Straßen bisher wenig benutzt wurden und die Reisenden gezwungen waren, Umwege zu nehmen, darf es jetzt nicht mehr so sein, wo ich aufgestanden bin, ich, eine Mutter in Israel[40].«

Da schwor *Grimm* bei den Löwen, es würde dabei bleiben, und forderte sie auf, einen anderen Weg zu nehmen, denn hier würden sie nicht durchkommen.

Doch ihr Führer ging unerschrocken auf *Grimm* zu und

drang so heftig mit dem Schwert auf ihn ein, daß er zurückweichen mußte.

Da rief der, der den Löwen zu helfen versuchte: »Willst du mich etwa auf meinem eigenen Grund und Boden töten?«

Mutherz: »Wir sind hier auf der Straße des Königs, und auf diese Straße hast du deine Löwen gebracht; doch diese Frauen und diese Kinder, so schwach sie auch sein mögen, werden trotz deiner Löwen ihren Weg weitergehen.« Und damit hieb er aufs neue kräftig auf ihn ein, so daß er auf die Knie sank. Mit diesem Schlag zerschmetterte er ihm auch den Helm, und mit dem nächsten trennte er ihm einen Arm ab. Da brüllte der Riese so fürchterlich auf, daß seine Stimme die Frauen in Angst und Schrecken versetzte, obwohl sie froh waren, ihn zu Boden gestreckt zu sehen.

Die Löwen waren angekettet, so daß sie von sich aus nichts ausrichten konnten. Darum sagte Herr *Mutherz*, nachdem der alte *Grimm*, der den Löwen hatte zur Seite stehen wollen, tot war, zu den Pilgern: »Kommt und folgt mir, die Löwen können euch nichts tun.« So gingen sie weiter, wenn auch die Frauen zitterten, als sie an den Tieren vorbeikamen, und die Jungen Gesichter machten, als müßten sie vergehen; doch sie alle kamen unbeschadet an ihnen vorbei.

Nun sahen sie das Pförtnerhäuschen vor sich und hatten es bald erreicht, denn sie beeilten sich, dorthin zu kommen, um nicht unterwegs von der Nacht überrascht zu werden. Als sie das Tor erreicht hatten, klopfte ihr Führer an, und der Pförtner rief: »Wer ist da?«

Sobald der Führer geantwortet hatte: »Ich bin es«, kam der Pförtner herbei, denn der Führer hatte schon oft Pilger hierherbegleitet. Als er unten war, öffnete er das Tor, sah den Führer draußen stehen (die Frauen, die hinter ihm standen, sah er noch nicht) und sagte: »Herr *Mutherz*, was führt dich so spät am Abend hierher?«

»Ich bringe euch ein paar Pilger«, erwiderte *Mutherz*, »damit sie hier Unterkunft finden, wie es mein Herr geboten hat. Ich wäre schon früher eingetroffen, wenn mir nicht der Riese entgegengetreten wäre, der bisher den Löwen beigestanden hat. Doch nun habe ich ihn nach einem langen, mühsamen Kampf niedergestreckt und die Pilger sicher hierhergebracht.«

Pförtner: »Willst du nicht hereinkommen und über Nacht bleiben?«

Mutherz: »Nein, ich kehre noch heute abend zu meinem Herrn zurück.«

Christin: »Ach Herr, ich kann mich nicht damit abfinden, daß du uns unsere Pilgerreise alleine fortsetzen läßt. Du warst zu uns so treu und liebevoll und hast so wacker für uns gekämpft und uns so viel guten Rat gegeben, daß ich deine Freundlichkeit uns gegenüber nie vergessen werde.«

Barmherzig schloß sich an: »Ach, könnten wir dich doch bis zum Ende unserer Reise als Begleiter behalten! Wie können zwei arme Frauen wie wir ohne einen Freund, der uns verteidigt, auf einem so gefährlichen Weg bestehen?«

Auch *Jakob*, der jüngste der Söhne, stimmte ein: »Bitte,

Herr, laß dich doch überreden, mit uns zu gehen und uns zu helfen! Wir sind so schwach, und der Weg ist so gefährlich.«

Mutherz: »Ich muß dem Befehl meines Herrn gehorchen. Wenn er mir aufträgt, auf dem ganzen Weg euer Führer zu sein, will ich euch gern zu Diensten sein. Doch leider habt ihr versäumt, ihn zu bitten, mich bis zum Ende mit euch gehen zu lassen, als er mir befahl, euch bis hierher zu begleiten; er hätte eure Bitte erfüllt. Doch nun muß ich erst einmal zurück. Darum, *Christin*, *Barmherzig* und ihr lieben Kinder, lebt wohl.«

Dann fragte der Pförtner, Herr *Wachsam*, *Christin* nach ihrer Heimat und ihren Verwandten, und sie antwortete ihm: »Ich komme aus der Stadt *Verderben*. Ich bin eine Witwe; mein verstorbener Mann hieß *Christ*, der Pilger.«

»Was denn«, rief der Pförtner, »der war dein Mann?«

»Ja«, erwiderte sie, »und dies sind seine Kinder. Und dies«, fügte sie hinzu und deutete auf *Barmherzig*, »ist eine Nachbarin aus meiner Stadt.«

Da läutete der Pförtner die Glocke, wie er es bei solchen Anlässen zu tun pflegt, und eine der Mägde namens *Demut* erschien an der Tür. Der Pförtner sagte zu ihr: »Geh und berichte drinnen, daß *Christin*, die Frau von *Christ*, mit ihren Kindern auf ihrer Pilgerreise hier eingetroffen ist.«

Sie ging hinein und gab die Nachricht weiter. Das gab einen freudigen Lärm, kaum daß der Magd die Worte über die Lippen gekommen waren!

Alles eilte hinaus zum Pförtner, denn *Christin* stand immer noch am Tor. Einige der Würdigsten unter ihnen sprachen sie an und sagten: »Komm herein, *Christin*, nur herein, du Frau dieses guten Mannes, herein, du glückliche Frau, herein mit allen, die bei dir sind.«

So ging sie hinein, und ihre Kinder und ihre Gefährtin folgten ihr. Drinnen führte man sie in einen großen Raum, wo sie sich setzen konnten. Die Hausbewohner wurden gerufen, um die Gäste zu sehen und zu begrüßen. Als sie

eintraten und hörten, wer gekommen sei, hießen sie jeden mit einem Kuß willkommen und sagten: »Willkommen, ihr Gefäße der Gnade Gottes, willkommen im Haus eurer Freunde!«

Da es schon ziemlich spät war und die Pilger erschöpft von der Reise waren und ihnen beim Gedanken an den Kampf und die schrecklichen Löwen immer noch die Glieder zitterten, wollten sie sich so bald wie möglich zur Ruhe legen. Doch die Familie wollte davon nichts wissen: »Nein, erfrischt euch zuerst mit einem Bissen Fleisch.« Denn sie hatten ein Lamm mit der dazugehörigen Soße für sie zubereitet.[41] Der Pförtner hatte nämlich schon vorher gehört, daß sie kommen würden, und es den Bewohnern gesagt.

Nachdem sie also gegessen und ihre Gebetszeit mit einem Psalm beendet hatten, äußerten sie den Wunsch, sich schlafen zu legen. »Aber bitte«, sagte *Christin*, »wenn wir es uns aussuchen dürfen, könnten wir in der Kammer übernachten, in der auch mein Mann geschlafen hat, als er hier war?« Also führte man sie dorthin, und sie schliefen alle in einem Zimmer. Als sie sich hingelegt hatten, unterhielten sich *Christin* und *Barmherzig* noch über allerlei Dinge.

Christin: »Als mein Mann auf seine Pilgerreise ging, hätte ich mir nicht träumen lassen, daß ich ihm einmal folgen würde.«

Barmherzig: »Und bestimmt schon gar nicht, daß du einmal in demselben Zimmer und demselben Bett schlafen würdest wie er.«

Christin: »Und noch viel weniger hätte ich je geglaubt, daß ich einmal sein Gesicht mit Freuden wiedersehen und mit ihm zusammen den Herrn, unseren König anbeten würde; doch jetzt glaube ich es.«

Barmherzig: »Horch, hast du nicht ein Geräusch gehört?«

Christin: »Doch, ich glaube, es ist Musik. Man feiert unsere Ankunft.«

Barmherzig: »Wunderbar! Musik im Haus, Musik im

Herzen und Musik sogar im Himmel, aus Freude darüber, daß wir hier sind.«

So unterhielten sie sich noch eine Weile, bis sie schließlich einschliefen. Als sie am Morgen erwachten, sagte *Christin* zu *Barmherzig*: »Warum hast du heute nacht im Schlaf gelacht? Du hast wohl geträumt?«

Barmherzig: »Das habe ich, und es war ein wunderschöner Traum; aber bist du sicher, daß ich gelacht habe?«

Christin: »Ja, du hast herzlich gelacht. Bitte, *Barmherzig*, erzähl mir doch von deinem Traum.«

Barmherzig: »Ich träumte, ich säße ganz allein an einem einsamen Ort und trauerte über die Härte meines Herzens. Ich hatte noch nicht lange dort gesessen, als mir war, als hätten sich viele um mich versammelt, um mich zu sehen und zu hören, was ich sagte. Sie lauschten, und ich fuhr fort, über die Härte meines Herzens zu klagen. Daraufhin lachten einige mich aus, einige nannten mich eine Närrin, und einige begannen mich hin und her zu stoßen. Da blickte ich auf und sah eine geflügelte Gestalt auf mich zukommen. Er kam direkt zu mir und fragte: ›*Barmherzig*, was bekümmert dich?‹ Nachdem ich ihm mein Leid geklagt hatte, sagte er: ›Friede sei mit dir‹, wischte mir mit einem Taschentuch die Tränen ab und bekleidete mich mit Silber und Gold. Er legte mir eine Kette um den Hals, steckte mir Ohrringe an die Ohren und setzte mir eine schöne Krone auf den Kopf.[42] Dann nahm er mich bei der Hand und sagte: ›Folge mir, *Barmherzig*.‹ Damit schwang er sich empor, und ich folgte ihm, bis wir an ein Goldenes Tor kamen. Dort klopfte er an, und als uns geöffnet wurde, ging der Mann hinein, und ich folgte ihm vor einen Thron, auf dem einer saß, der mich begrüßte mit den Worten: ›Willkommen, meine Tochter.‹ Der ganze Raum strahlte und funkelte wie die Sterne oder, besser noch, wie die Sonne, und als ich glaubte, deinen Mann dort zu sehen, erwachte ich aus meinem Traum. Aber habe ich wirklich gelacht?«

Christin: »Und ob du gelacht hast! Und du hattest auch

allen Grund dazu. Denn, wenn ich das sagen darf, ich glaube, das war ein sehr guter Traum, und wie sich der erste Teil für dich schon als wahr erwiesen hat, so wird auch der zweite am Ende wahr werden. Denn auf eine Weise redet Gott und auf eine zweite; nur beachtet man's nicht. Im Traum, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Menschen fällt, wenn sie schlafen auf dem Bett.[43] Wenn wir im Bett liegen, müssen wir nicht wach sein, um mit Gott zu reden; er kann uns auch im Schlaf heimsuchen und uns seine Stimme hören lassen. Oft ist unser Herz wach, wenn wir schlafen, und Gott kann zu ihm reden, sei es durch Worte, durch Sprüche, durch Zeichen oder Bilder, ebensogut, als wenn wir wach wären.«

Barmherzig: »Nun, ich freue mich über meinen Traum, denn ich hoffe, daß er sich bald erfüllen und mich wieder zum Lachen bringen wird.«

Christin: »Ich glaube, es wird Zeit, aufzustehen und zu sehen, wie es weitergeht.«

Barmherzig: »Bitte, wenn sie uns anbieten, eine Weile hierzubleiben, dann laß uns das Angebot annehmen. Ich würde gern noch eine Weile bleiben und die Mädchen besser kennenlernen. Ich finde, *Weisheit*, *Gottesfurcht* und *Liebe* sind sehr hübsch und machen einen klugen Eindruck.«

Christin: »Wir werden sehen, was sie vorschlagen.«

Als sie aufgestanden waren und sich fertig gemacht hatten, gingen sie hinunter. Man fragte sie, ob sie gut geschlafen hätten.

»Sehr gut«, sagte *Barmherzig*. »Das war eine der besten Übernachtungen meines Lebens!«

Darauf erwiderten *Weisheit* und *Gottesfurcht*: »Wenn ihr euch überreden ließet, noch eine Weile hierzubleiben, sollt ihr alles haben, was das Haus zu bieten hat.«

»Ja, und wir geben es euch gern« fügte *Liebe* hinzu. So stimmten sie zu und blieben etwa einen Monat oder länger und halfen einander, wo sie konnten. *Weisheit* wollte gerne wissen, wie *Christin* ihre Kinder erzogen hatte, und bat sie

um Erlaubnis, sie zu befragen. Da *Christin* nichts dagegen hatte, begann sie mit dem Jüngsten, dessen Name *Jakob* war.

»Komm, *Jakob*«, sagte sie, »kannst du mir sagen, wer dich gemacht hat?«

Jakob: »Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist.«

Weisheit: »Guter Junge. Und kannst du mir auch sagen, wer dich errettet?«

Jakob: »Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist.«

Weisheit: »Sehr gut! Aber wie errettet dich Gott der Vater?«

Jakob: »Durch seine Gnade.«

Weisheit: »Und wie errettet dich Gott der Sohn?«

Jakob: »Durch seine Gerechtigkeit, seinen Tod, sein Blut und sein Leben.«

Weisheit: »Und wie errettet dich Gott der Heilige Geist?«

Jakob: »Durch seine Erleuchtung, seine Erneuerung und seine Bewahrung.«

Da sagte *Weisheit* zu *Christin*: »Es ist sehr lobenswert, wie du deine Kinder unterwiesen hast. Ich glaube, den anderen muß ich diese Fragen gar nicht erst stellen, wenn schon der Jüngste sie so gut beantworten kann. Also wende ich mich dem Nächstälteren zu.

Komm, *Josef*«, fuhr sie fort, denn so hieß der nächstältere Junge, »darf ich dir ein paar Fragen stellen?«

Josef: »Sehr gern.«

Weisheit: »Was ist der Mensch?«

Josef: »Ein vernunftbegabtes Wesen, erschaffen von Gott, wie mein Bruder schon sagte.«

Weisheit: »Was setzt das Wort ›errettet‹ voraus?«

Josef: »Daß der Mensch sich durch seine Sünde in einen Zustand der Gefangenschaft und des Elends gebracht hat.«

Weisheit: »Was setzt die Errettung durch die Dreieinigkeit voraus?«

Josef: »Daß die Sünde ein so großer und mächtiger Tyrann ist, daß niemand außer Gott uns ihren Klauen entreißen kann, und daß Gott so gütig und liebevoll zu den Menschen ist, daß er ihn tatsächlich aus diesem elenden Zustand befreit.«

Weisheit: »Welches Ziel verfolgt Gott damit, daß er die armen Menschen errettet?«

Josef: »Die Verherrlichung seines Namens, seiner Gnade und Gerechtigkeit und das ewige Glück seiner Geschöpfe.«

Weisheit: »Wer sind diejenigen, die gerettet werden?«

Josef: »Alle, die seine Errettung annehmen.«

Weisheit: »Sehr gut, *Josef*, deine Mutter hat sich gut unterrichtet, und du hast gut zugehört, was sie dir sagte.«

Dann wandte sich *Weisheit* an *Samuel*, den Zweitältesten: »Komm, *Samuel*, darf ich dich auch befragen?«

Samuel: »Ja, gewiß.«

Weisheit: »Was ist der Himmel?«

Samuel: »Ein überaus glückseliger Ort und Zustand, denn Gott wohnt dort.«

Weisheit: »Was ist die Hölle?«

Samuel: »Ein überaus unglückseliger Ort und Zustand, denn sie ist die Wohnstatt der Sünde, des Teufels und des Todes.«

Weisheit: »Warum möchtest du in den Himmel?«

Samuel: »Damit ich Gott sehen und ihm unermüdlich dienen kann; damit ich Christus sehen und ihn für immer lieben kann; und damit ich jene Fülle des Heiligen Geistes in mir haben kann, die ich hier unmöglich erfahren kann.«

Weisheit: »Auch du bist ein sehr guter Junge und hast gut gelernt.«

Dann wandte sie sich an den Ältesten, dessen Name *Matthäus* war, und sagte zu ihm: »Komm, *Matthäus*, soll ich dich auch befragen?«

Matthäus: »Sehr gern.«

Weisheit: »Dann frage ich dich, ob es jemals etwas gab, das schon vor Gott bestand?«

Matthäus: »Nein, denn Gott ist ewig, und außer ihm gibt es nichts, was schon vor dem Beginn des ersten Tages existierte. Denn in sechs Tagen erschuf der Herr Himmel und Erde, das Meer und alles, was darin ist.«

Weisheit: »Wie denkst du über die Bibel?«

Matthäus: »Sie ist das heilige Wort Gottes.«

Weisheit: »Steht dort denn nichts geschrieben, das du nicht verstehst?«

Matthäus: »Doch, sehr viel sogar.«

Weisheit: »Und was tust du, wenn du auf solche Stellen stößt, die du nicht verstehst?«

Matthäus: »Ich denke daran, daß Gott weiser ist als ich. Und ich bitte ihn, mich alles darin begreifen zu lassen, wovon er weiß, daß es mir nützlich sein wird.«

Weisheit: »Wie denkst du über die Auferstehung der Toten?«

Matthäus: »Ich glaube, daß sie genauso auferstehen werden, wie sie begraben wurden; genauso in ihrem Wesen, aber ohne die Verweslichkeit. Und das glaube ich aus zwei Gründen: erstens, weil Gott es verheißen hat, und zweitens, weil er in der Lage ist, es auch zu tun.«

Da sagte *Weisheit* zu den Jungen: »Hört weiterhin auf eure Mutter, denn sie kann euch noch viel beibringen. Ihr müßt auch aufmerksam zuhören, wenn ihr von anderen gute Lehren hört, denn sie lehren euch um euretwillen. Beobachtet auch genau, was Himmel und Erde euch lehren; besonders aber beschäftigt euch viel mit dem Buch, das eure Eltern veranlaßte, zu Pilgern zu werden. Was mich betrifft, Kinder, so werde ich euch lehren, was ich kann, während ihr hier seid, und ich freue mich, wenn ihr mir Fragen stellt, die euch im Glauben weiterbringen.«

Als die Pilger sich etwa eine Woche lang an diesem Ort aufgehalten hatten, bekam *Barmherzig* Besuch von einem

Herrn, der großes Interesse an ihr zeigte. Sein Name war Herr *Flott*. Er war ein gebildeter Mann von guter Herkunft, der sich einen frommen Anstrich gab, es dabei aber doch sehr mit der Welt hielt. So besuchte er *Barmherzig* des öfteren und trug ihr seine Liebe an.

Nun war *Barmherzig* sehr hübsch und anziehend. Außerdem war sie immer beschäftigt, denn wenn sie nichts für sich selbst zu tun hatte, stellte sie Strümpfe und allerlei Kleidungsstücke für andere her, die sie an Bedürftige verschenkte. Und Herr *Flott*, der nicht wußte, was sie mit all den Dingen machte, die sie herstellte, zeigte sich sehr angetan davon, daß er sie niemals untätig fand. »Ich wette, sie würde eine prächtige Hausfrau abgeben«, sagte er zu sich selbst.

Barmherzig erzählte den Töchtern des Hauses von der Sache und erkundigte sich bei ihnen nach dem Mann, denn sie kannten ihn schon besser als sie. Darauf erwiderten sie, er sei ein sehr fleißiger junger Mann und gebe sich auch einen frommen Anstrich, doch die Kraft des Guten, so fürchteten sie, sei ihm fremd.

»Dann«, sagte *Barmherzig*, »will ich ihn keines Blickes mehr würdigen, denn ich habe nicht vor, mir einen Klotz an die Seele zu binden.«

Darauf erwiderte ihr *Weisheit*, sie brauche sich keine große Mühe zu machen, um ihn zu entmutigen; wenn sie sich nur weiter so für die Armen einsetze, wie sie es bisher getan habe, würde sich sein Mütchen rasch kühlen.

Als er sie nun das nächste Mal besuchte, fand er sie wie üblich damit beschäftigt, Dinge für die Armen herzustellen.

»Wie denn, schon wieder fleißig?« fragte er.

»Ja«, erwiderte sie, »wenn nicht für mich, dann für andere.«

»Und was verdienst du damit am Tag?« fragte er.

»Ich tue das«, entgegnete sie, »damit ich reich werde an guten Werken und mir selbst einen Schatz sammle als guten

Grund für die Zukunft, damit ich das wahre Leben ergreife.«[44]

»Wie?« erwiderte er. »Was machst du denn mit den Sachen?«

»Die Nackten bekleiden«, antwortete sie. Da zog er ein langes Gesicht, und von da an besuchte er sie nicht mehr. Als man ihn nach dem Grund fragte, sagte er: »*Barmherzig* ist ein hübsches Mädchen, aber sie hat ein krankes Gemüt.«

Als er sie verlassen hatte, sagte *Weisheit*: »Habe ich dir nicht gesagt, daß Herr *Flott* dich bald in Ruhe lassen würde? Ich bin sogar sicher, daß er schlecht von dir reden wird, denn trotz seines frommen Getues und seiner angeblichen Liebe zu *Barmherzig* sind die Barmherzigkeit und er doch von so verschiedenem Temperament, daß sie, glaube ich, niemals zusammenkommen können.«

Barmherzig: »Ich hätte schon früher einen Mann bekommen können, wenn ich auch zu niemandem davon gesprochen habe; aber sie konnten alle mit meiner Gemütsart nichts anfangen, wenn sie auch an mir persönlich nie etwas auszusetzen hatten. So konnte ich mir mit keinem einig werden.«

Weisheit: »Auf Barmherzigkeit wird heute wenig Wert gelegt, wenn auch viel davon die Rede ist: Aber wenn jemand von deinem Gemüt sie ausübt, können das nur wenige ertragen.«

»Nun«, sagte *Barmherzig*, »wenn mich keiner haben will, sterbe ich eben als Jungfrau, oder meine Gemütsart wird mir wie ein Mann sein. Denn mein Wesen kann ich nicht ändern, und einen Mann, der mich darin behindern will, werde ich auf keinen Fall heiraten, solange ich lebe. Ich hatte eine Schwester namens *Wohltätig*, sie hat einen dieser Kerle geheiratet, aber er und sie waren nie einer Meinung. Weil meine Schwester jedoch entschlossen war, sich nicht von ihrem Tun abbringen zu lassen und weiterhin den Armen Freundlichkeit zu erweisen, sagte sich ihr Mann öffentlich von ihr los und jagte sie aus dem Haus.«

Weisheit: »Und ich wette, er behauptete trotzdem, ein Christ zu sein, nicht wahr?«

Barmherzig: »Ja, gewiß. Von solchen ›Christen‹ ist die Welt jetzt voll, aber ich will mit ihnen nichts zu schaffen haben.«

Wenig später wurde *Christins* ältester Sohn *Matthäus* krank. Er litt unter heftigen Bauchschmerzen, so daß er sich bisweilen krümmte wie ein Klappmesser. Nicht weit vom Palast lebte ein gewisser Herr *Geschickt*, ein alter, sehr angesehener Arzt. Also bat *Christin* darum, nach ihm zu schicken, und bald darauf erschien er.

Als er in das Zimmer getreten war und den Jungen ein wenig beobachtet hatte, kam er zu dem Schluß, daß der Junge an Krämpfen leide. Er wandte sich an die Mutter: »Was hat *Matthäus* in letzter Zeit gegessen?«

»Ganz normales Essen«, antwortete *Christin*, »nichts Ungesundes.«

Der Arzt erwiderte: »Der Junge muß irgend etwas gegessen haben, was ihm jetzt unverdaut im Magen liegt und ohne Nachhilfe nicht wieder herauskommt. Ich sage dir, er muß entweder entleert werden, oder er wird sterben.«

Da rief *Samuel*: »Mutter, Mutter, was war denn das, was mein Bruder aufgesammelt und gegessen hat, als wir gerade durch die Pforte gekommen waren, ganz am Anfang dieses Weges? Weißt du noch? Da war ein Obstgarten zur Linken, auf der anderen Seite der Mauer, und einige Äste ragten über die Mauer. Davon hat mein Bruder gepflückt und gegessen.«

Christin: »Das stimmt, mein Kind, er hat wirklich davon genommen und gegessen, ungezogen, wie er war. Ich habe mit ihm geschimpft, aber er hat trotzdem gegessen.«

Geschickt: »Ich wußte doch, daß er irgend etwas Ungesundes gegessen haben muß. Und diese Frucht ist die schädlichste von allen. Es ist die Frucht aus *Beelzebubs* Obstgarten. Ich bin erstaunt, daß niemand euch davor gewarnt hat; es sind schon viele daran gestorben.«

Da begann *Christin* zu weinen und rief: »Du ungezogener Junge, und ich achtlose Mutter, wie kann ich meinem Sohn jetzt noch helfen?«

Geschickt: »Komm, laß dich nicht zu sehr entmutigen. Der Junge kann wieder gesund werden, aber er muß sich erbrechen und seinen Magen entleeren.«

Christin: »Bitte, Herr, wende deine ganze Kunst bei ihm an, was immer es kosten mag.«

Geschickt: »Keine Angst, es wird schon nicht so teuer werden.«

Er gab ihm ein Brechmittel, das aber zu schwach war. Es hieß, es bestehe aus dem Blut einer Ziege, der Asche einer jungen Kuh und etwas Ysopsaft. Als Herr *Geschickt* sah, daß dieses Brechmittel zu schwach war[45], bereitete er eigens für ihn ein anderes zu. Es war *ex Carne et Sanguine Christi*[46] gemacht (ihr wißt ja, daß die Ärzte ihren Patienten manchmal seltsame Arzneien verabreichen) und wurde mit einer oder zwei Verheißungen und einer beträchtlichen Menge Salz[47] zu Pillen gedreht. Davon sollte er auf nüchternen Magen immer drei auf einmal in einem Achtelliter Bußtränen nehmen.

Als der Trank fertig war und dem Jungen gebracht wurde, wollte er ihn nicht einnehmen, obwohl die Krämpfe ihn so sehr schüttelten, daß er davon schier in Stücke gerissen wurde. »Komm schon«, sagte der Arzt, »du mußt das einnehmen.«

»Es dreht mir den Magen herum«, sagte der Junge.

»Du mußt es einnehmen«, beharrte seine Mutter.

»Ich werde es sofort wieder erbrechen«, erwiderte der Junge.

»Bitte, Herr«, wandte sich *Christin* an Herrn *Geschickt*, »wie schmeckt das?«

»Es hat keinen üblen Geschmack«, antwortete der Arzt.

Daraufhin berührte sie eine der Pillen mit der Zungenspitze. »Oh, *Matthäus*«, rief sie, »diese Arznei ist süßer als Honig. Wenn du deine Mutter liebst und deine Brüder,

wenn du *Barmherzig* liebst und dein Leben, dann nimm sie ein.«

So nahm er sie nach einigem Hin und Her und einem kurzen Gebet um den Segen Gottes endlich ein, und sie bekam ihm gut. Er erbrach sich und schlief dann ruhig ein und schwitzte kräftig, und seine Krämpfe hörten alsbald auf.

Wenig später konnte er aufstehen und mit einem Stock umhergehen. Er wanderte von Zimmer zu Zimmer und unterhielt sich mit *Weisheit*, *Gottesfurcht* und *Liebe* über seine Krankheit und darüber, wie er geheilt worden war.

Nach der Heilung des Jungen fragte *Christin* Herrn *Geschickt*: »Herr, wie kann ich dich für deine Bemühungen um mein Kind entschädigen?«

Er erwiderte: »Du mußt den Meister des Kollegiums der Ärzte bezahlen nach den Vorschriften, die er für einen solchen Fall erlassen hat.«[48]

Christin: »Aber Herr, wofür ist diese Pille außerdem noch gut?«

Geschickt: »Diese Pille wirkt gegen alle Krankheiten, die Pilger befallen können, und wenn sie gut zubereitet ist, bleibt sie unbegrenzt haltbar.«

Christin: »Bitte, Herr, mach mir zwölf Schachteln davon, denn wenn ich die haben kann, brauche ich keine andere Arznei mehr.«

Geschickt: »Mit diesen Pillen kann man nicht nur Krankheiten heilen, sondern sie auch verhüten. Ich würde sogar behaupten, daß ein Mensch, der diese Arznei so gebraucht, wie es vorgeschrieben ist, ewig lebt. Aber, liebe *Christin*, du darfst diese Pillen nicht anders verabreichen, als ich es dir vorgeschrieben habe, sonst werden sie nicht wirken.« Und so gab er *Christin* Arznei für sich selbst, die Jungen und *Barmherzig*. Nachdem er *Matthäus* ermahnt hatte, keine grünen Pflaumen mehr zu essen, küßte er alle zum Abschied und ging seines Weges.

Wie schon gesagt, hatte *Weisheit* die Jungen aufgefordert,

wann immer sie wollten, zu ihr zu kommen und ihr Fragen zu stellen, und sie würde sie ihnen beantworten.

Nachdem *Matthäus* sich von seiner Krankheit erholt hatte, fragte er sie: »Warum schmeckt Medizin meistens so bitter?«

Weisheit: »Das zeigt uns, wie unwillkommen das Wort Gottes und seine Auswirkungen unserer weltlichen Gesinnung sind.«

Matthäus: »Und warum bringt uns die Arznei, die uns doch gut tut, zum Erbrechen?«

Weisheit: »Um zu zeigen, daß das Wort, wenn es kräftig an uns wirkt, Herz und Verstand reinigt. Denn wie die Arznei im Körper wirkt, so wirkt das Wort in der Seele.«

Matthäus: »Was können wir daraus lernen, wenn wir sehen, wie die Flammen unseres Feuers nach oben steigen und die Strahlen und die milde Wirkung der Sonne nach unten sinken?«

Weisheit: »Das Aufsteigen des Feuers lehrt uns, durch eifriges und heißes Verlangen zum Himmel hinaufzusteigen. Und daraus, daß die Sonne ihre Wärme, ihre Strahlen und ihre milde Wirkung nach unten schickt, lernen wir, daß der Erlöser der Welt aus der Höhe mit seiner Gnade und Liebe zu uns herabreicht.«

Matthäus: »Woher haben die Wolken ihr Wasser?«

Weisheit: »Aus dem Meer.«

Matthäus: »Was können wir daraus lernen?«

Weisheit: »Daß Geistliche ihre Lehre von Gott beziehen sollten.«

Matthäus: »Und warum ergießen sie sich auf die Erde?«

Weisheit: »Um zu zeigen, daß Geistliche das, was sie über Gott wissen, an die Welt weitergeben sollten.«

Matthäus: »Warum läßt die Sonne den Regenbogen entstehen?«

Weisheit: »Um zu zeigen, daß der Bund der Gnade Gottes uns in Christus bestätigt wird.«

Matthäus: »Warum kommen die Quellen aus dem Meer durch die Erde zu uns?«

Weisheit: »Um zu zeigen, daß die Gnade Gottes durch den Leib Christi zu uns kommt.«

Matthäus: »Warum entspringen manche Quellen auf den Gipfeln hoher Berge?«

Weisheit: »Um zu zeigen, daß der Geist der Gnade in manchen entspringt, die groß und mächtig sind, wie auch in manchen, die arm und niedrig sind.«

Matthäus: »Warum haftet die Flamme am Kerzendocht?«

Weisheit: »Um zu zeigen, daß, wenn die Gnade nicht unser Herz entflammen läßt, das wahre Licht des Lebens nicht in uns ist.«

Matthäus: »Warum werden Docht und Talg und alles verzehrt, um das Licht der Kerze zu erhalten?«

Weisheit: »Um zu zeigen, daß Leib und Seele und alles an uns der Gnade Gottes, die in uns ist, dienen und sich verzehren sollte, um sie in gutem Zustand zu erhalten.«

Matthäus: »Warum durchbohrt das Pelikanweibchen mit seinem Schnabel die eigene Brust?«

Weisheit: »Um ihre Jungen mit ihrem Blut zu nähren und so zu zeigen, daß Christus, der Hochgelobte, seine Jungen, sein Volk, so sehr liebt, daß er sie durch sein Blut vom Tode errettet.«

Matthäus: »Was kann man daraus lernen, wenn man den Hahn krähen hört?«

Weisheit: »Man kann lernen, sich an die Sünde und die Reue des Petrus zu erinnern. Das Krähen des Hahnes zeigt uns auch, daß der Tag naht; darum soll es dich auch an jenen letzten, schrecklichen Tag des Gerichts erinnern.«

Nun ging allmählich der Monat ihres Aufenthalts zu Ende, und sie gaben den Hausbewohnern zu verstehen, daß ihnen der Sinn danach stand, sich wieder auf den Weg zu machen. Da sagte *Josef* zu seiner Mutter: »Vergiß nicht, eine Nachricht zum Haus des Herrn *Ausleger* zu schicken und

ihn zu bitten, er möge uns Herrn *Mutherz* senden, damit er uns den Rest des Weges begleite.«

»Guter Junge«, sagte sie, »das hätte ich beinahe vergessen.« So verfaßte sie einen Bittbrief und bat Herrn *Wachsam*, den Pförtner, ihn irgendeinem tüchtigen Mann für ihren guten Freund, den Herrn *Ausleger*, mitzugeben. Als der den Brief erhalten und gelesen hatte, sagte er zu dem Boten: »Geh und sag ihnen, daß ich ihn schicken werde.«

Als die Familie sah, daß *Christin* und die anderen vorhatten weiterzuziehen, riefen sie das ganze Haus zusammen, um ihrem König zu danken, daß er ihnen so angenehme und nützliche Gäste geschickt hatte. Dann sagten sie zu *Christin*: »Dürfen wir dir, wie wir es bei allen Pilgern zu tun pflegen, etwas zeigen, worüber du unterwegs nachdenken kannst?« So führten sie *Christin*, ihre Kinder und *Barmherzig* in eine Kammer und zeigten ihnen einen der Äpfel, von denen *Eva* aß und auch ihrem Mann zu essen gab[49], wofür beide aus dem Paradies vertrieben wurden, und fragten sie, was das wohl sei.

Christin antwortete: »Es ist Nahrung oder Gift, aber ich weiß nicht, welches von beiden.«

Sie erklärten ihr, worum es sich handelte, und *Christin* hob staunend die Hände.

Dann führten sie sie an einen anderen Ort und zeigten ihr *Jakobs* Leiter.[50] Zu diesem Zeitpunkt stiegen gerade einige Engel daran hinauf. *Christin* starrte unverwandt nach oben, um die Engel hinaufsteigen zu sehen, und die anderen taten es ihr gleich.

Dann wollten sie sie wieder an einen anderen Ort führen, um ihnen noch etwas zu zeigen, doch *Jakob* sagte zu seiner Mutter: »Bitte, frag doch, ob wir noch ein bißchen hierbleiben dürfen! Das hier ist so ein merkwürdiger Anblick.« So machten sie wieder kehrt und weideten ihre Augen an dem herrlichen Anblick.

Danach führten sie sie an eine Stelle, wo ein goldener Anker hing, und forderten *Christin* auf, ihn abzunehmen.

»Denn«, sagten sie, »du sollst ihn mitnehmen, denn du brauchst ihn unbedingt, um das zu ergreifen, was hinter dem Vorhang liegt, und fest stehen zu bleiben, wenn du in stürmisches Wetter gerätst.«[51] Sie freuten sich über das Geschenk.

Danach führten sie sie auf den Berg, auf dem unser Vater *Abraham* seinen Sohn *Isaak* zum Opfer bringen sollte, und zeigten ihnen den Altar, das Holz, das Feuer und das Messer, denn sie sind bis zum heutigen Tage dort zu sehen.[52] Als sie dies alles gesehen hatten, hoben sie ihre Hände, priesen sich glücklich und riefen: »Oh, was war doch *Abraham* für ein Mann, der seinen Herrn liebte und sich selbst verleugnete!«

Nachdem sie ihnen all diese Dinge gezeigt hatten, führte *Weisheit* sie in das Speisezimmer, wo ein ausgezeichnetes Spinett stand, auf dem sie ihnen vorspielte und alles, was sie ihnen gezeigt hatte, in dieses schöne Lied faßte:

»Wir zeigten euch den Apfel,
von dem einst Eva *aß,*
und auch die Himmelsleiter,
unter der Jakob *saß.*

Wir schenkten euch den Anker,
doch unermüdlich ringt,
bis ihr wie Vater Abraham
das größte Opfer bringt.«

In diesem Moment klopfte jemand an die Tür. Der Pförtner öffnete, und Herr *Mutherz* kam herein. Welche Freude war das, als er ins Zimmer trat! Frisch kam ihnen ins Gedächtnis, wie er erst vor kurzem den alten Riesen *Grimm Blutdurst* getötet und sie vor den Löwen gerettet hatte.

Mutherz wandte sich an *Christin* und *Barmherzig* und sagte: »Mein Herr sendet jeder von euch eine Flasche Wein, etwas getrockneten Hafer und ein paar Granatäpfel. Für die

Jungen hat er mir ein paar Feigen und Rosinen mitgegeben, mit denen ihr euch unterwegs stärken könnt.«

Dann machten sie sich auf den Weg, und *Weisheit* und *Gottesfurcht* gingen ein Stück mit ihnen. Als sie ans Tor kamen, fragte *Christin* den Pförtner, ob in letzter Zeit jemand vorbeigekommen sei.

»Nein, nur einer, aber das ist schon eine Weile her. Wie er mir sagte, hat es auf der Königsstraße, auf der ihr reisen werdet, vor einiger Zeit einen großen Raubüberfall gegeben. Aber die Räuber sind gefangen worden und werden bald vor Gericht gestellt, wo sie das Todesurteil erwartet.«

Da bekamen *Christin* und *Barmherzig* Angst, aber *Matthäus* sagte: »Du brauchst keine Angst zu haben, Mutter, solange Herr *Mutherz* bei uns ist und uns anführt.«

Dann sagte *Christin* zu dem Pförtner: »Herr, ich bin dir sehr verpflichtet für all die Freundlichkeiten, die du mir erwiesen hast, seit ich hierherkam, und auch dafür, daß du so liebevoll und freundlich zu meinen Kindern warst. Ich weiß nicht, wie ich dir deine Freundlichkeit vergelten soll, aber als Zeichen meiner Dankbarkeit bitte ich dich, dieses kleine Geschenk von mir anzunehmen.«

Damit legte sie eine Goldmünze in seine Hand, und er verneigte sich tief und sagte: »Laß deine Kleider immer weiß sein, und laß deinem Haupte Salbe nicht mangeln. *Barmherzig* lebe und sterbe nicht, ihre Werke gewinnen an Zahl!« Und zu den Jungen sagte er: »Flieht vor den Begierden der Jugend, und folgt dem Glauben nach mit den Klugen und Weisen, so werdet ihr eurer Mutter Freude machen und euch bei allen vernünftigen Menschen Achtung erwerben.«

Sie bedankten sich nochmals bei dem Pförtner und brachen auf.

Im Tal der Demütigung und der Todesschatten

Nun sah ich in meinem Traum, wie sie weitergingen, bis sie auf die Kuppe des Berges kamen. Dort schlug sich *Gottesfurcht* mit der Hand vor die Stirn und rief: »O weh! Ich habe ganz vergessen, was ich *Christin* und ihren Gefährten mitgeben wollte. Ich werde zurückgehen und es holen.« Damit rannte sie davon, um es zu holen. Während sie fort war, glaubte *Christin* aus einem Hain unweit rechts des Weges eine eigentümliche, melodische Stimme zu hören, die etwa folgende Worte sang:

»Barmherzigkeit und Güte dein
stets meine Zuflucht war;
drum soll in deinem Hause sein
mein Wohnort immerdar.«

Als sie weiter lauschte, glaubte sie, eine andere Stimme antworten zu hören:

»Denn freundlich ist des Herren Hand,
niemals hört seine Gnade auf;
und seine Wahrheit hat Bestand
für immer durch der Zeiten Lauf.«

Erstaunt wandte sich *Christin* an *Weisheit*: »Woher kommen diese seltsamen Stimmen?«

Weisheit erwiderte: »Das sind die Vögel dieses Landes. Diesen Gesang kann man nur selten von ihnen hören; nur im Frühling, wenn die Blumen erblühen und die Sonne warm herabscheint. Dann allerdings sind sie den ganzen Tag über zu hören.[53] Ich gehe oft hinaus, um ihnen zu lauschen, und oft halten wir sie auch gezähmt in unserem Haus. Sie heitern uns auf, wenn wir melancholisch sind,

und ihretwegen ist es schön, sich in den Wäldern den Hainen und den einsamen Gegenden aufzuhalten.«

Da *Gottesfurcht* inzwischen wieder erschienen war, sagte sie zu *Christin*: »Schau, ich habe dir eine Zeichnung von all den Dingen mitgebracht, die du in unserem Haus gesehen hast. Die kannst du dir anschauen, wenn du Dinge vergessen hast, und dir alles zu deiner Erbauung und zum Trost wieder in Erinnerung rufen.«

Nun begannen sie ihren Abstieg ins Tal der *Demütigung*. Der Hang fiel steil ab, und der Weg war rutschig; aber sie nahmen sich sehr in acht, so daß sie unbeschadet hinunterkamen. Unten im Tal sagte *Gottesfurcht* zu *Christin*: »An dieser Stelle ist dein Mann *Christ* dem Ungeheuer *Apollyon* begegnet, mit dem er so fürchterlich kämpfen mußte. Du hast bestimmt davon gehört. Aber sei guten Mutes; solange ihr Herrn *Mutherz* als Führer und Begleiter habt, wird es euch hoffentlich besser ergehen.«

Nachdem die beiden die Pilger der Obhut ihres Führers anbefohlen hatten, ging er voraus, und die Pilger folgten ihm.

Herr *Mutherz* wandte sich an seine Schützlinge: »Wir brauchen dieses Tal nicht zu fürchten, denn hier gibt es nichts, was uns schaden könnte, es sei denn, wir verursachen es selbst. Sicher, *Christ* ist hier *Apollyon* begegnet und in einen heftigen Kampf mit ihm geraten, aber dieser Kampf war nur die Folge seiner Fehltritte beim Abstieg vom Berg. Denn wer dort strauchelt, muß hier mit Kämpfen rechnen. Daher kommt es, daß dieses Tal einen so schlechten Ruf hat. Die meisten Leute kommen, wenn sie hören, daß irgend jemandem hier etwas Schlimmes passiert sei, auf den Gedanken, an diesem Ort gehe irgendein fürchterliches Ungeheuer oder ein böser Geist um; dabei liegt es nur an ihrem eigenen Tun, wenn ihnen hier so etwas zustößt.

An sich ist das Tal der *Demütigung* eine ebenso fruchtbare Gegend wie nur irgendeine, über die die Krähe hinweg-

zieht, und ich bin sicher, mit etwas Glück können wir hier einen Hinweis darauf finden, warum *Christ* hier so sehr in Not geriet.«

Da sagte *Jakob* zu seiner Mutter: »Schau mal, da drüben steht eine Säule, und es sieht aus, als ob darauf etwas geschrieben steht. Laß uns hingehen und nachsehen.«

Sie gingen hin und fanden dort die Inschrift: »*Christs* Fehltritte und die Kämpfe, die er hier durchstehen mußte, sollen allen, die nach ihm kommen, zur Warnung dienen.«

»Seht ihr?« sagte der Führer. »Habe ich euch nicht gesagt, daß es hier bestimmt etwas gibt, was uns eine Ahnung davon vermittelt, warum *Christ* hier so sehr zugesetzt wurde?« Zu *Christin* gewandt, fuhr er fort: »Nichts gegen *Christ*, genausowenig wie gegen die vielen anderen, denen es ebenso erging wie ihm. Denn diesen Berg *hinauf*zusteigen ist leichter, als ihn *hinab*zusteigen, und das läßt sich nur von wenigen Bergen in dieser Weltgegend sagen. Aber überlassen wir den guten Mann seiner Ruhe; schließlich hat er einen wackeren Sieg über seinen Feind errungen. Möge der Herr droben uns geben, daß es uns nicht schlechter als ihm ergeht, wenn wir auf die Probe gestellt werden.

Aber zurück zu diesem Tal der *Demütigung*. Hier ist der beste, fruchtbarste Boden weit und breit. Es ist ein üppiger Boden, und wie ihr seht, gibt es hier überall Wiesen. Wenn jemand im Sommer herkäme, so wie wir jetzt, und vorher nichts von diesem Tal gehört hätte und wenn er einen Blick für Schönheit hätte, so würde es ihm hier sehr gefallen. Seht doch, wie grün dieses Tal ist und wie schön die Lilien hier blühen.[54] Ich kenne auch viele fleißige Männer, die gute Ländereien in diesem Tal der *Demütigung* besitzen. (Denn Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er mehr und immer mehr Gnade.[55]) Es ist wirklich sehr fruchtbare Erde, die reiche Ernten bringt. Manche wünschen sich sogar, hier entlang auf dem schnellsten Weg zum Haus ihres Vaters gehen zu können, um sich weder mit Bergen noch mit Hügeln abgeben zu müssen; aber der Weg

ist nun einmal so, wie er ist, und er hat ja auch ein Ziel und ein Ende.«

Als sie so dahinwanderten und sich unterhielten, erspähten sie einen Jungen, der die Schafe seines Vaters weidete. Die Kleider des Jungen waren ärmlich, aber er hatte ein frisches, hübsches Gesicht und sang vor sich hin, während er dort saß. »Horcht«, sagte Herr *Mutherz*, »was der Schäferjunge singt.« Sie spitzten die Ohren, und er sang:

»Wer unten ist, braucht keinen Fall
zu fürchten in der Welt,
weil Gottes Hand stets überall
den Demütigen hält.

Mir soll genügen, was ich hab',
sei's wenig oder viel[56]*;*
Gott ist es, der mir alles gab,
er bringt mich auch ans Ziel.

Wer zuviel hat, der kommt nicht weit
auf dieser Pilgerschaft[57]*;*
hier wenig, dafür Seligkeit
danach: darin liegt Kraft.«

»Habt ihr das gehört?« fragte der Führer. »Ich möchte behaupten, daß dieser Junge ein fröhlicheres Leben führt und mehr von dem Kräutlein namens *Zufriedenheit* in seinem Herzen trägt als mancher, der in Samt und Seide gekleidet ist. Aber laßt mich weitererzählen.

Früher hatte unser Herr in diesem Tal sein Landhaus. Er war sehr gerne hier und wanderte über diese Wiesen, denn er fand die Luft sehr angenehm. Außerdem findet man hier Ruhe vor dem Lärm und der Hetzerei des Lebens. Überall herrschen Lärm und Verwirrung; nur im Tal der *Demütigung* findet man noch Abgeschiedenheit und Einsamkeit. Hier wird man nicht so gestört und am Nachdenken gehin-

dert wie an anderen Orten. Niemand wandert durch dieses Tal außer denen, die es nach einem Leben als Pilger gelüstet. Und obwohl *Christ* das Pech hatte, hier auf *Apollyon* zu treffen und mit ihm kämpfen zu müssen, so kann ich euch sagen, daß andere Menschen hier auch schon Engeln begegnet und auf Perlen gestoßen sind und die Worte des Lebens gefunden haben[58].

Habe ich gesagt, daß unser Herr hier früher sein Landhaus hatte und gerne hier wanderte?[59] Ich muß hinzufügen, daß er den Leuten, die hier leben und wandern, ein jährliches Einkommen hinterlassen hat, das ihnen treu zu bestimmten Zeiten ausbezahlt wird, dafür, daß sie die Straße instand halten, und damit sie ermutigt werden, ihre Pilgerreise fortzusetzen.«

Während sie weitergingen, fragte *Samuel* Herrn *Mutherz*: »Herr, ich weiß, daß in diesem Tal mein Vater und *Apollyon* miteinander gekämpft haben, aber dieses Tal ist groß. Wo genau hat denn der Kampf stattgefunden?«

Mutherz: »Dein Vater führte diesen Kampf mit *Apollyon* dort drüben, vor uns, in einem schmalen Durchgang gleich hinter der *Vergessenheits-Au*. Dort ist tatsächlich die gefährlichste Stelle in dieser ganzen Gegend. Denn wenn Pilgern hier je etwas Böses widerfährt, dann ist es, wenn sie vergessen, welche Güte sie bereits empfangen und wie wenig sie sie verdient haben. An dieser Stelle ist auch anderen schwer zugesetzt worden. Aber ich erzähle euch mehr von der Stelle, wenn wir hinkommen, denn ich bin sicher, daß bis heute noch entweder Spuren des Kampfes oder irgendein Denkmal zu sehen sind, das daran erinnert, daß dieser Kampf hier gefochten wurde.«

Darauf sagte *Barmherzig*: »Ich fühle mich in diesem Tal so wohl wie nur irgendwo auf unserer Reise. Mir scheint, dieser Ort tut meiner Seele gut. Ich bin gerne an Orten, wo man nicht das Geratter der Kutschen oder das Rumpeln der Räder hört. Hier kann man, scheint mir, ungestört darüber nachdenken, wer man ist, woher man kommt und wozu

einen der König berufen hat. Hier kann man nachdenken und im Herzen zerbrechen und im Geist zerschmelzen, bis einem die Augen werden wie die Teiche von *Heschbon*[60]. Wer auf die richtige Art durch dieses dürre Tal zieht, dem wird es zum Quellgrund[61], und der Regen, den Gott vom Himmel auf sie herabschickt, füllt auch die Teiche. Dies ist das Tal, von dem aus der König den Seinen ihre Weinberge geben wird[62], und diejenigen, die hindurchziehen, werden singen, wie es auch *Christ* tat, wenn er auch mit *Apollyon* zusammenstieß.«

»Das ist wahr«, erwiderte ihr Führer, »ich bin schon oft durch dieses Tal gegangen, und nirgends fand ich es besser als hier. Auch manche Pilger habe ich schon hindurchgeführt, und sie haben es mir bestätigt. ›Ich sehe aber auf den Elenden‹, sagt der König, ›und auf den, der zerbrochenen Geistes ist und der erzittert vor meinem Wort.‹«[63]

Inzwischen hatten sie die Stelle erreicht, wo der Kampf stattgefunden hatte. Der Führer wandte sich an *Christin*, ihre Kinder und *Barmherzig*: »Hier war es. An dieser Stelle stand *Christ*, und von dort trat ihm *Apollyon* entgegen. Und schaut; habe ich es euch nicht gesagt? Hier auf diesen Steinen ist immer noch etwas von dem Blut deines Mannes. Da und dort kannst du auch noch ein paar Splitter von den zerbrochenen Pfeilen *Apollyons* sehen. Siehst du, wie sie beim Kämpfen mit den Füßen den Boden zerstampft haben, um sich in die beste Stellung gegeneinander zu bringen? Und hier, wie sie mit ihren fehlgegangenen Hieben sogar die Steine in Stücke geschlagen haben. Wahrhaftig, *Christ* hat hier seinen Mann gestanden und sich so wacker geschlagen, wie es auch *Herkules* selbst nicht besser gekonnt hätte, wäre er hier gewesen. Als *Apollyon* besiegt war, zog er sich in das nächste Tal zurück, das *Tal der Todesschatten* genannt wird. Wir werden es bald erreichen.

Seht, da drüben steht auch ein Denkmal, auf dem dieser Kampf und *Christs* Sieg zu seinem Ruhm für alle Zeiten eingemeißelt ist.«

Da das Denkmal sich direkt am Wegesrand vor ihnen befand, traten sie darauf zu und lasen die Inschrift, die Wort für Wort so lautete:

»Hier tobte einst mit Hieb und Stich
ein Kampf voll wilder Wut.
Christ *und* Apollyon *schlugen sich*
erbittert bis aufs Blut.

Der Mann stand wacker seinen Mann,
schlug in die Flucht das Biest;
und ich erinnere daran
ein' jeden, der dies liest.«

Als sie diesen Ort hinter sich gelassen hatten, erreichten sie die Grenzen des *Tals der Todesschatten*, das länger als das andere Tal war; eines Ortes, an dem ebenfalls viele bösartige Wesen umgingen, wie viele bezeugen können. Doch die Frauen und Kinder gelangten unbeschadet hindurch, weil sie im Tageslicht wanderten und Herr *Mutherz* ihr Begleiter war.

Als sie das Tal betraten, glaubten sie, ein Stöhnen wie von toten Menschen zu hören; es hallte ihnen in den Ohren. Sie hörten auch Klagerufe wie von Leuten, die unaussprechliche Qualen litten. Bei diesen Lauten gerieten die Jungen ins Zittern, und auch die Frauen sahen blaß und schwach aus, doch ihr Führer munterte sie auf.

Als sie ein Stück weitergegangen waren, hatten sie das Gefühl, als ob der Boden unter ihnen zu beben begänne, so, als wäre dort eine Höhlung, und sie hörten ein Zischen wie von Schlangen, wenn auch noch nichts zu sehen war.

Da sagten die Jungen: »Sind wir bald aus diesem furchtbaren Tal heraus?«

Doch der Führer erwiderte: »Seid nur guten Mutes, und achtet auf eure Füße, damit ihr nicht in irgendeine Schlinge geratet.«

bin ich nicht mein eigener Retter. Aber ich vertraue darauf, daß wir aus dieser Lage befreit werden. Kommt, laßt uns Gott, der unsere Finsternis erhellen und nicht nur diese, sondern alle Teufel der Hölle in die Schranken weisen kann, um Licht bitten.«

So riefen sie und beteten, und Gott schickte ihnen Licht und Befreiung, und plötzlich war kein Hindernis auf ihrem Weg mehr zu erkennen, wo sie doch eben noch durch einen Abgrund aufgehalten worden waren.

Doch noch hatten sie das Tal nicht hinter sich. Sie gingen weiter, durch einen überwältigenden, ekelhaften Gestank, der allen schwer zu schaffen machte. Da sagte *Barmherzig* zu *Christin*: »Hier läßt es sich nicht so gut aushalten wie an der Pforte oder beim *Ausleger* oder in dem Haus, wo wir zuletzt Rast gemacht haben.«

Einer der Jungen erwiderte: »Aber hier hindurchzugehen ist nicht so schlimm, wie immer hier zu bleiben, und soviel ich weiß, müssen wir unter anderem deshalb hier entlang zu dem Haus, das für uns vorbereitet ist, damit uns unser Zuhause um so herrlicher erscheint.«

»Du hast recht, *Samuel*«, erwiderte der Führer, »du hast gesprochen wie ein Mann.«

»Wenn ich je wieder hier herauskomme«, sagte der Junge, »werde ich Licht und einen guten Weg mehr zu schätzen wissen als je zuvor in meinem Leben.«

»Schon bald werden wir hier heraussein«, sagte der Führer.

Sie gingen weiter, bis *Josef* schließlich sagte: »Können wir das Ende des Tales schon sehen?«

Der Führer warnte ihn: »Achte auf deine Füße, du gerätst gleich in die Schlingen.«[68]

Sie schauten auf ihre Füße und gingen weiter, aber die Schlingen machten ihnen sehr zu schaffen. Während sie sich ihren Weg durch die Schlingen bahnten, entdeckten sie einen Mann, der zur Linken in den Graben geworfen worden war, das Fleisch ganz zerrissen und zerfetzt. Der Füh-

rer sagte: »Das ist ein gewisser *Unachtsam*, der einst diesen Weg entlang ging; er liegt schon seit langer Zeit dort. Ein gewisser *Achtsam* war bei ihm, als er ergriffen und getötet wurde, doch der ist ihren Krallen entkommen. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie viele in dieser Gegend getötet werden, und doch gibt es immer wieder so törichte Abenteurer, die sich leichtsinnig auf die Pilgerreise begeben und ohne einen Führer hierherkommen. Der arme *Christ*; es ist ein Wunder, daß er heil hier herausgekommen ist! Aber er war von Gott geliebt und hatte ein tapferes Herz, sonst hätte er es nie geschafft.«

Allmählich näherten sie sich dem Ende des Weges, und gerade an der Stelle, wo *Christ* die Höhle erblickt hatte, als er hier vorbeikam, trat plötzlich ein Riese namens *Hammer* hervor. Dieser *Hammer* pflegte junge Pilger mit Spitzfindigkeiten zu verwirren. Er rief *Mutherz* beim Namen und fragte ihn: »Wie oft ist dir schon untersagt worden, solche Dinge zu tun?«

»Was für Dinge denn?« gab Herr *Mutherz* zurück.

»Was für Dinge?« ereiferte sich der Riese. »Du weißt genau, was für Dinge ich meine. Aber ich werde dir das Handwerk legen.«

»Aber bitte«, sagte Herr *Mutherz*, »bevor wir übereinander herfallen, laß uns doch klarstellen, weshalb wir eigentlich kämpfen müssen.«

Die Frauen und Kinder standen zitternd dabei und wußten nicht, was sie tun sollten.

Der Riese erwiderte: »Du ziehst mit dem übelsten Diebsgesindel raubend durch das Land.«

»Das ist allgemeines Geschwätz«, entgegnete Herr *Mutherz*, »du mußt schon konkreter werden.«

Da sagte der Riese: »Du treibst das Handwerk eines Entführers! Du schnappst dir Frauen und Kinder und verschleppst sie in ein fremdes Land, wodurch das Reich meines Herrn geschwächt wird.«

Darauf erwiderte *Mutherz*: »Ich bin ein Diener des leben-

digen Gottes im Himmel. Meine Aufgabe ist es, Sünder zur Buße zu führen. Mir ist aufgetragen, mein Bestes zu tun, um Männer, Frauen und Kinder aus der Finsternis ins Licht und aus der Macht Satans zu Gott zu führen; und wenn es wirklich das ist, was du mir vorwirfst, dann laß uns kämpfen, sobald du willst.«

Da stürzte der Riese auf ihn zu, und Herr *Mutherz* trat ihm entgegen und zog sein Schwert, doch der Riese hatte eine Keule. Ohne weitere Vorrede drangen sie aufeinander ein, und mit dem ersten Hieb brachte der Riese Herrn *Mutherz* auf ein Knie hinab. Entsetzt schrien die Frauen und Kinder auf. Herr *Mutherz* faßte sich rasch, schlug wakker drein und brachte dem Riesen eine Wunde am Arm bei. So kämpfte er wohl eine Stunde lang, bis sie so erhitzt waren, daß der Atem aus den Nüstern des Riesen drang wie Dampf aus einem brodelnden Kessel.

Dann setzten sie sich hin, um auszuruhen, doch Herr *Mutherz* versenkte sich ins Gebet. Die Frauen und Kinder seufzten und weinten unentwegt, solange der Kampf andauerte.

Als sie sich ausgeruht und Atem geschöpft hatten, stürmten sie wieder aufeinander ein, und mit einem mächtigen Hieb streckte Herr *Mutherz* den Riesen zu Boden.

»Warte, laß mich wieder zu mir kommen«, rief der, und Herr *Mutherz* ließ ihn aufstehen. Sofort ging es wieder los, und um ein Haar hätte der Riese Herrn *Mutherz* mit seiner Keule den Schädel zertrümmert.

Da stürmte Herr *Mutherz* voller Zorn auf ihn los und durchbohrte ihn unter der fünften Rippe. Der Riese begann zu zittern und konnte seine Keule nicht mehr festhalten. Herr *Mutherz* setzte nach und schlug dem Riesen den Kopf von den Schultern.

Da jubelten die Frauen und Kinder, und auch Herr *Mutherz* lobte Gott, weil er sie aus der Gefahr befreit hatte.

Nach dem Kampf errichteten sie gemeinsam eine Säule, auf der sie den Kopf des Riesen befestigten, und darunter

schrieben sie in großen Buchstaben, so daß alle Vorbeikommenden es lesen konnten:

»Der Mann, der diesen Kopf einst trug,
war Pilgern wohlbekannt.
Er hielt sie ab von ihrem Zug
in das gelobte Land,
bis endlich Mutherz *sich erhob,*
den Pilgern beizustehn,
und ihm den Kopf abschlug, gottlob,
den ihr jetzt hier könnt sehn.«

Nun sah ich, wie sie zu dem Hügel gingen, der in geringer Entfernung als Aussichtspunkt für Pilger aufgeschüttet war. Dies war die Stelle, von der aus *Christ* zum ersten Mal seinen Bruder *Getreu* erblickte. Dort setzten sie sich nieder und rasteten. Mit Essen und Trinken feierten sie die Befreiung von dem gefährlichen Feind.

Als sie dort saßen und aßen, fragte *Christin* den Führer, ob er in dem Kampf nicht verletzt worden sei.

»Nein«, sagte Herr *Mutherz*, »nur ein paar Kratzer, aber die können mich nicht schrecken. An ihnen zeigt sich jetzt nur meine Liebe zu meinem Herrn und zu euch, und durch die Gnade wird durch sie am Ende mein Lohn um so größer werden.«[69]

»Aber hattest du denn keine Angst, lieber Herr, als du ihn mit seiner Keule ankommen sahst?« erwiderte *Christin*.

»Meine Aufgabe ist es«, sagte er, »meinen eigenen Fähigkeiten zu mißtrauen und mich nur auf den zu verlassen, der stärker ist als alle.«

»Aber was hast du gedacht, als er dich mit seinem ersten Hieb zu Boden streckte?«

»Nun«, antwortete er, »ich dachte mir, daß es meinem Herrn selbst nicht anders erging, und doch war er es, der am Ende den Sieg davontrug.«

Matthäus: »Ich finde, daß Gott wunderbar gütig zu uns war, sowohl, indem er uns aus diesem Tal herausgeführt hat, als auch, indem er uns aus der Hand dieses Feindes befreit hat. Ich wüßte keinen Grund, unserem Gott je wieder zu mißtrauen, nachdem er uns jetzt, an einem solchen Ort, einen so großen Beweis seiner Liebe gegeben hat.«

Dann standen sie auf und gingen weiter. Ein kleines Stück voraus stand eine Eiche, und als sie sie erreichten, fanden sie in ihrem Schatten einen alten Pilger, der fest schlief. Daß er ein Pilger war, erkannten sie an seinen Kleidern, seinem Stab und seinem Gürtel.

Ihr Führer, Herr *Mutherz*, weckte ihn, und der alte Herr schlug die Augen auf und rief: »Was ist? Wer seid ihr? Was wollt ihr von mir?«

Mutherz beschwichtigte ihn: »Ruhig Blut, wir sind Freunde!« Doch der alte Mann stand auf, ging in Abwehrstellung und verlangte zu wissen, wer sie seien. Darauf sagte der Führer: »Mein Name ist *Mutherz*. Ich bin der Führer dieser Pilger, die auf dem Weg ins himmlische Land sind.«

Da erwiderte Herr *Redlich*: »Verzeiht mir; ich fürchtete schon, ihr gehörtet zu der Bande, die vor einiger Zeit *Kleinglaube* sein Geld raubte. Aber jetzt, wo ich mir euch besser anschaue, merke ich, daß ihr ehrliche Leute seid.«

Mutherz: »Was hättest du denn ausrichten können, um dir zu helfen, wenn wir zu dieser Bande gehört hätten?«

Redlich: »Ausrichten? Nun, ich hätte gekämpft, solange noch ein Atemzug in mir gewesen wäre, und ich bin gewiß, wenn ich das getan hätte, hättet ihr mir nicht den Garaus machen können, denn ein *Christ* kann niemals besiegt werden, wenn er sich nicht selbst ergibt.«

»Da hast du recht, Vater *Redlich*«, erwiderte der Führer. »Ich sehe, du bist aus dem rechten Holz geschnitzt, denn du hast die Wahrheit gesagt.«

Redlich: »Und daran erkenne auch ich, daß du weißt, was eine wahre Pilgerreise ist; denn alle anderen meinen, wir wären diejenigen, die am leichtesten zu besiegen wären.«

Mutherz: »Wie gut, daß wir uns hier begegnen! Darf ich fragen, wie du heißt und woher du kommst?«

Redlich: »Meinen Namen kann ich dir nicht sagen, aber ich komme aus der Stadt *Dummheit*, etwa vier Stunden jenseits der Stadt *Verderben*.«

Mutherz: »Ach! Dort kommst du her? Dann ahne ich wohl, wer du bist: Du bist der alte *Redlichkeit*, nicht wahr?«

Da wurde der alte Herr rot und sagte: »Nicht *Redlichkeit*, die abstrakte Form, sondern *Redlich* ist mein Name, und mein Wunsch ist, daß mein Wesen mit dem übereinstimmt, wie man mich nennt.

»Aber Herr«, fuhr der alte Herr fort, »wie konntest du erraten, wer ich bin, wo ich dir doch nur den Namen meiner Heimatstadt genannt habe?«

Mutherz: »Ich hatte schon von dir gehört, von meinem Herrn, der alles weiß, was sich auf der Erde zuträgt. Aber ich habe mich schon oft gewundert, daß überhaupt Leute aus deiner Stadt kommen, denn sie ist noch schlimmer als die Stadt *Verderben* selbst.«

Redlich: »Ja, wir sind weiter von der Sonne entfernt und darum noch kälter und unempfindlicher. Doch selbst wenn ein Mensch in einem Eisberg eingeschlossen wäre, würde sein gefrorenes Herz zu tauen beginnen, wenn die Sonne der Gerechtigkeit über ihm aufginge. So war es bei mir.«

Mutherz: »Das glaube ich, Vater *Redlich*, das glaube ich, denn ich weiß, es ist wahr.«

Da begrüßte der alte Herr alle Pilger mit dem heiligen Kuß der Liebe[70] und fragte sie nach ihren Namen und wie es ihnen auf ihrer bisherigen Pilgerreise ergangen sei.

Christin antwortete ihm: »Meinen Namen hast du vermutlich schon gehört. Der gute *Christ* war mein Mann, und diese vier waren seine Kinder.«

Wie sich da der alte Herr freute, als sie ihm sagte, wer sie sei! Er hüpfte herum, lächelte, segnete sie mit tausend guten Wünschen und sagte: »Ich habe so viel von deinem

Mann gehört, von seinen Reisen und den Kämpfen, die er unterwegs durchmachte. Möge es dir ein Trost sein, daß der Name deines Mannes in diesem Teil der Welt in aller Munde ist: Sein Glaube, sein Mut, seine Geduld und seine Aufrichtigkeit haben ihn berühmt gemacht.«

Dann wandte er sich an die Jungen und fragte sie nach ihren Namen. Als sie sie ihm genannt hatten, sagte er: »*Matthäus*, du sollst sein wie *Matthäus* der Zöllner[71], nicht im Laster, sondern in der Tugend. *Samuel*«, fuhr er fort, »du sollst sein wie *Samuel* der Prophet, ein Mann des Glaubens und des Gebetes[72]. *Josef*, du sollst sein wie *Josef* im Hause des *Potifar*, ein Mann von Selbstbeherrschung, der vor der Versuchung flieht[73]. Und *Jakob*, du sollst sein wie *Jakobus* der Gerechte[74] und wie *Jakobus*, der Bruder unseres Herrn[75].«

Als nächstes berichteten sie ihm davon, wie *Barmherzig* ihre Stadt und ihre Verwandten verlassen hatte, um *Christin* und ihre Söhne zu begleiten. Darauf sagte der alte Mann: »*Barmherzig* ist dein Name! Die *Barmherzigkeit* soll dich erhalten und dich durch alle Schwierigkeiten tragen, die dir auf deinem Weg begegnen, bis du an den Ort kommst, wo du der Quelle der Barmherzigkeit getrost ins Gesicht schauen wirst.«

Die ganze Zeit über freute sich Herr *Mutherz*, der Führer, sehr und lächelte seinen neuen Gefährten an.

Als sie nun gemeinsam ihren Weg fortsetzten, fragte der Führer den alten Herrn, ob er nicht einen Herrn *Ängstlich* kenne, der aus seiner Gegend stamme und ebenfalls auf Pilgerreise gegangen sei.

»Doch, den kenne ich sehr gut«, antwortete Herr *Redlich*. »Die Wurzel der Sache hatte er wohl erfaßt, aber er war einer der ängstlichsten Pilger, die mir je begegnet sind.«

Mutherz: »Ich merke schon, du kanntest ihn, denn du hast ihn ganz richtig geschildert.«

Redlich: »Und ob ich ihn kannte! Ich war ja sein Gefährte und war sehr lange mit ihm zusammen. Ich war auch bei

ihm, als er zum ersten Mal darüber nachdachte, was wohl nach diesem Leben aus uns wird.«

Mutherz: »Ich war sein Führer vom Hause meines Herrn bis zu den Toren der himmlischen Stadt.«

Redlich: »Dann hast du auch gemerkt, wie ängstlich er war?«

Mutherz: »Natürlich, aber das machte mir nichts aus. In meinem Beruf muß man sich oft um Leute wie ihn kümmern.«

Redlich: »Nun, dann erzähle uns doch ein wenig von ihm und wie es ihm mit dir als Führer erging.«

Mutherz: »Er war immer voller Angst, daß er nie dort ankommen würde, wohin er wollte. Wann immer er jemanden von etwas sprechen hörte, das auf Schwierigkeiten hinzudeuten schien, erschrak er. Ich habe gehört, daß er über einen Monat lang jammernd am *Sumpf der Verzagtheit* herumsaß und es nicht wagte hinüberzugehen, obwohl er viele vor ihm hinübergehen sah, von denen etliche sich erboten, ihn an der Hand zu nehmen. Zurück wollte er aber auch nicht. Er müsse sterben, sagte er, wenn er nicht die himmlische Stadt erreiche, und doch verlor er bei jeder kleinsten Schwierigkeit den Mut und stolperte über jeden Strohhalm, den ihm jemand vor die Füße warf. Nun, wie gesagt, nachdem er lange Zeit am *Sumpf der Verzagtheit* herumgesessen hatte, wagte er es eines sonnigen Morgens endlich, wie, weiß ich nicht, und kam hinüber. Doch als er drüben war, konnte er es kaum glauben. Ich glaube, er hatte wohl einen *Sumpf der Verzagtheit* in seinem eigenen Kopf, einen *Sumpf*, den er überall hin mit sich schleppte, sonst wäre er nicht so ein Angsthase gewesen. Schließlich kam er an die Pforte, du kennst sie ja, die am Anfang dieses Weges steht, und auch da zögerte er lange, bis er es endlich wagte zu klopfen. Als die Pforte geöffnet wurde, trat er zurück, ließ andere vorgehen und meinte, er sei nicht würdig. So kamen etliche, die später als er bei der Pforte anlangen, noch vor ihm hindurch. Da stand der arme Kerl nun zitternd und bebend;

es muß ein Anblick zum Erbarmen gewesen sein. Aber zurück wollte er auch nicht. Schließlich nahm er den Hammer, der an der Pforte hing, in die Hand und klopfte ein- oder zweimal leise an. Man öffnete ihm, aber er wich zurück wie zuvor. Der ihm geöffnet hatte, kam ihm nach und sagte zu ihm: ›Du zitterndes Elend, was willst du?‹ Worauf er zu Boden fiel. Der, der ihn angesprochen hatte, wunderte sich, daß er so schwach war, und sagte zu ihm: ›Friede sei mit dir. Schau, ich habe dir die Tür geöffnet; komm herein, du bist gesegnet.‹ Da stand er auf und ging zitternd durch die Pforte, und als er endlich drinnen war, fürchtete er sich, sein Gesicht zu zeigen. Nachdem er nun dort eine Weile bewirtet worden war, wie es dort üblich ist, beschrieb man ihm den Weg, den er nehmen mußte, und schickte ihn los. So erreichte er schließlich unser Haus, doch genauso, wie er sich an der Pforte benommen hatte, benahm er sich auch an der Tür meines Herrn, des *Auslegers*. Eine ganze Weile lungerte er dort in der Kälte herum, bis er sich endlich zu rufen traute, aber zurück wollte er auch nicht. Die Nächte waren lang und kalt zu dieser Zeit. Er trug sogar ein dringendes Empfehlungsschreiben an meinen Herrn bei sich, er möge ihn aufnehmen, ihm in seinem Hause Obdach gewähren und ihm einen kräftigen und tapferen Begleiter mitgeben, weil er ein ausgemachter Angsthase sei. Trotz alledem hatte er Angst davor, sich an der Tür zu melden. Also marschierte er draußen auf und ab, der arme Kerl, bis er fast verhungert war. So niedergeschlagen war er, daß er sich nicht einmal traute mitzugehen, als er mehrere andere anklopfen und eintreten sah. Zuletzt, glaube ich, schaute ich aus dem Fenster, und als ich einen Mann vor der Tür auf und ab gehen sah, ging ich zu ihm hinaus und fragte ihn, wer er sei. Dem armen Kerl kamen die Tränen. Da wußte ich gleich, was er wollte. Ich ging hinein und erzählte im Haus davon, und wir trugen die Sache unserem Herrn vor. Der schickte mich wieder hinaus und trug mir auf, den Mann dringlich zu bitten, doch hereinzukommen, aber das

war ein hartes Stück Arbeit. Endlich kam er mit hinein, und das muß ich meinem Herrn lassen, er ist sehr liebevoll mit ihm umgegangen. Es waren nur noch wenige gute Bissen auf dem Tisch, doch einiges davon wurde auf sein Brettchen gelegt. Dann zeigte er den Brief vor, und mein Herr las ihn und sagte, seine Wünsche würden erfüllt werden. Nachdem er einige Zeit dort verbracht hatte, schien er etwas Mut zu fassen und sich ein wenig wohler zu fühlen. Denn mein Herr, müßt ihr wissen, ist sehr einfühlsam, besonders den Ängstlichen gegenüber, und deshalb ging er so mit ihm um, daß er möglichst stark ermutigt wurde. Nun, nachdem er sich alles angesehen hatte, was es im Haus zu sehen gab, und bereit war, seine Reise zur Stadt anzutreten, gab ihm mein Herr eine Flasche mit stärkendem Getränk mit, wie er es auch bei *Christ* getan hatte, und ein paar schöne Sachen zum Essen. So machten wir uns auf den Weg, und ich ging vor ihm her; aber der Mann machte wenig Worte, er seufzte nur immerzu laut vor sich hin.

Als wir an die Stelle kamen, wo die drei Burschen aufgehängt waren, meinte er, er fürchte fast, auch so zu enden. Nur als er das Kreuz und das Grab sah, schien er froh zu sein. Dort wollte er sogar noch etwas bleiben, um es sich anzuschauen, und auch hinterher schien er noch eine Weile etwas heiterer zu sein. Als wir den *Berg der Beschwernis* erreichten, ließ er sich nicht lange aufhalten, und auch vor den Löwen hatte er kaum Angst. Denn ihr müßt wissen, daß er nicht vor solchen Dingen Angst hatte, sondern davor, am Ende nicht angenommen zu werden.

Ich brachte ihn in den Palast *Prachtvoll*, wohl noch ehe er recht wollte, und als er drinnen war, machte ich ihn mit den Damen des Hauses bekannt, aber er schämte sich so sehr in ihrer Gegenwart, daß er sich sehr zurückzog. Dennoch liebte er stets gute Gespräche und versteckte sich oft hinter dem Vorhang, um sie mit anzuhören. Er sah auch gerne Dinge aus dem Altertum und beschäftigte sich in Gedanken damit. Hinterher sagte er mir, daß er sehr gerne

noch länger in den letzten beiden Häusern geblieben wäre, wo er sich zuletzt aufgehalten hatte, nämlich an der Pforte und im Haus des *Auslegers*, aber er hatte sich nicht getraut, darum zu bitten.

Als wir nun auch aus dem Palast *Prachtvoll* aufbrachen und den Berg hinab ins Tal der *Demütigung* stiegen, schaffte er den Abstieg so gut wie nur irgendein Mann, den ich je gesehen habe, denn ihm war es egal, wie tief er hinabsteigen mußte, wenn er nur am Ende sein Glück finden würde. Ich glaube fast, da war so etwas wie eine besondere Sympathie zwischen diesem Tal und ihm. Denn auf seiner ganzen Pilgerreise habe ich ihn nie in so guter Verfassung erlebt wie in diesem Tal.

Bisweilen legte er sich mit ausgestreckten Armen flach auf den Boden und küßte sogar die Blumen, die in diesem Tal wuchsen. Jeden Morgen stand er bei Tagesanbruch auf, um im Tal spazierenzugehen.[76]

Doch als er den Eingang des *Tals der Todesschatten* erreichte, dachte ich schon, ich hätte den Mann verloren; nicht, daß er hätte umkehren wollen, das war ihm stets ein Greuel, aber er war nahe daran, vor Angst zu sterben. ›O weh, die Kobolde kriegen mich, die Kobolde kriegen mich!‹ schrie er, und ich konnte ihn einfach nicht beruhigen. So einen Lärm und ein Getöse machte er, daß sie, wenn sie ihn gehört hätten, sicher ermutigt gewesen wären, zu kommen und über uns herzufallen.

Aber mir fiel auf, daß dieses Tal, als wir hindurchgingen, so still war, wie ich es weder vorher noch seitdem je erlebt habe. Ich vermute, unsere Feinde dort waren von unserem Herrn besonders eingeschüchtert und gewarnt worden, sich nicht einzumischen, bis Herr *Ängstlich* das Tal durchquert hätte.

Es würde zu lange dauern, alles zu erzählen; darum laßt mich nur noch eine oder zwei Begebenheiten erwähnen. Als er den *Markt der Eitelkeiten* erreichte, dachte ich schon, er wolle mit allen Männern auf dem Markt gleichzeitig kämp-

fen, und fürchtete, wir würden beide niedergeschlagen werden, so wütend war er über ihre Torheiten. Und auf dem verzauberten Grund war er hellwach. Doch als er an den Fluß kam, über den keine Brücke führt, war er wieder am Boden zerstört. Jetzt, sagte er, würde er ertrinken und sterben und niemals das Gesicht erblicken, das zu sehen er so viele Meilen gewandert war.

Und auch hier fiel mir etwas sehr Merkwürdiges auf: Das Wasser jenes Flusses war zu dieser Zeit niedriger, als ich es jemals erlebt habe. Er kam hinüber und holte sich dabei kaum mehr als nasse Füße. Als er hinauf zum Tor ging, begann ich mich von ihm zu verabschieden und wünschte ihm eine herzliche Aufnahme dort oben. Er sagte nur: ›Die wird mir zuteil werden.‹ Dann trennten wir uns, und seither habe ich ihn nicht gesehen.«

Redlich: »Dann ist es am Ende doch gut mit ihm gegangen.«

Mutherz: »Ja, sicher. Ich habe nie an ihm gezweifelt. Er hatte eine tadellose Gesinnung, nur war er immer sehr niedergeschlagen, und das machte ihm das Leben zur Last und anderen zur Plage.[77] Er war empfindlicher gegen die Sünde als viele andere; anderen Unrecht zu tun, fürchtete er so sehr, daß er sich oft Dinge versagte, die durchaus erlaubt waren, weil er niemandem Anstoß geben wollte.«[78]

Redlich: »Aber was könnte der Grund dafür sein, daß ein so guter Mann sein ganzes Leben in solcher Trübsal verbringen mußte?«

Mutherz: »Dafür gibt es zwei mögliche Gründe. Der erste ist, daß Gott es in seiner Weisheit vielleicht so haben will. Manche müssen aufspielen, andere müssen weinen.[79] Herr *Ängstlich* war nun einmal jemand, der den Baß spielen mußte. Er und seinesgleichen blasen die Baßposaune, deren Töne klagender klingen als die Töne anderer Instrumente. Freilich sagen manche auch, der Baß sei die Grundlage der Musik. Ich persönlich kann nichts mit einem Glauben anfangen, der nicht mit Niedergeschlagenheit beginnt. Die

erste Saite, die der Musiker normalerweise anschlägt, wenn er das Instrument stimmen will, ist der Baß; und auch Gott spielt zuerst auf dieser Saite, wenn er die Seele auf sich einstimmt. Herrn *Ängstlichs* einziger Fehler war, daß er bis zum Ende nie lernte, auch andere Saiten anzuschlagen.

Ich wage es, in dieser übertragenen Weise zu sprechen, um das Verständnis der jungen Zuhörer anzusprechen. Auch im Buch der Offenbarung werden die Erlösten mit einer Schar von Musikern verglichen, die auf Posaunen und Harfen spielen und vor dem Thron ihre Lieder singen.«[80]

Redlich: »Er war ein sehr eifriger Mann, wie man aus deinem Bericht über ihn ersieht. Schwierigkeiten, Löwen oder den Markt der Eitelkeiten fürchtete er überhaupt nicht. Nur die Sünde, der Tod und die Hölle waren ihm ein Schrecken, weil er sich seines Platzes im himmlischen Land nicht ganz sicher war.«

Mutherz: »Du hast recht. Das waren die Dinge, die ihm zu schaffen machten, und sie ergaben sich, wie du ganz richtig bemerkst, aus einer Schwäche seines Denkens darüber, nicht aus einer Schwäche seines Geistes, was den praktischen Teil des Pilgerlebens betrifft. Ich glaube fast, er wäre auch durchs Feuer gegangen, wenn es ihm den Weg versperrt hätte. Aber die Dinge, die ihn niederdrückten, hat noch niemand leicht abschütteln können.«

Christin sagte: »Diese Erzählung von Herrn *Ängstlich* hat mir gutgetan. Ich dachte schon, niemand sei so wie ich, aber jetzt sehe ich, daß dieser gute Mann und ich einiges gemeinsam haben, nur mit zwei Unterschieden. Seine Sorgen waren so groß, daß sie nach draußen brachen, während ich meine stets in mir verschlossen hielt. Und seine machten ihm so sehr zu schaffen, daß er nicht einmal an den Häusern anklopfen konnte, die zur Bewirtung der Pilger bereitstehen, während meine Angst mich immer nur um so lauter anklopfen ließ.«

Barmherzig: »Wenn ich mich anschließen darf, muß ich sagen, daß auch in mir etwas von ihm steckt. Denn ich hatte

schon immer mehr Angst vor dem feurigen Pfuhl und dem Verlust meines Platzes im Paradies als davor, andere Dinge zu verlieren. Ach, dachte ich, wenn ich nur das Glück habe, *dort* eine Wohnstatt zu finden, dann genügt mir das, und wenn ich auf die ganze Welt verzichten muß, um es zu erlangen.«

Darauf sagte *Matthäus*: »Meine Angst war es, die mich auf den Gedanken brachte, daß ich die Erlösung noch gar nicht in mir hätte, aber wenn es einem so guten Mann wie ihm so erging, warum sollte es dann nicht auch mit uns gut gehen?«

»Ohne Furcht keine Gnade«, setzte *Jakob* hinzu. »Es ist zwar nicht überall Gnade, wo einer Furcht vor der Hölle hat, aber da, wo einer keine Furcht vor Gott hat, da ist ganz bestimmt keine Gnade.«

Mutherz: »Sehr gut, *Jakob*, du hast den Nagel auf den Kopf getroffen, denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und wem der Anfang fehlt, der hat natürlich auch weder Mitte noch Ende. Aber laßt uns unser Gespräch über Herrn *Ängstlich* hier beenden, nachdem wir ihm den folgenden Abschiedsgruß nachgeschickt haben:

Die Furcht vor Gott, die machte dich
ängstlich darauf bedacht,
nur nichts zu tun, was endlich dich
hätt' um dein Heil gebracht.
Ach, fürchtete doch jedermann
wie du den Höllentod!
Denn nur, wer sich auch fürchten kann,
der sucht sein Heil bei Gott.«

Nun sah ich, wie sie sich weiter unterhielten. Denn nachdem Herr *Mutherz* seine Erzählung von Herrn *Ängstlich* beendet hatte, begann Herr *Redlich* ihnen von einem anderen Mann zu berichten, dessen Name Herr *Eigenwillig* war. »Er gab sich als Pilger aus«, sagte Herr *Redlich*, »aber ich

bin sicher, daß er niemals durch die Pforte gekommen ist, die am Anfang des Weges steht.«

Mutherz: »Hast du je mit ihm darüber gesprochen?«

Redlich: »Ja, mehr als ein- oder zweimal, aber er wollte immer partout so sein, wie er hieß, nämlich *eigenwillig*. Er nahm Rücksicht auf keinen Menschen und war für kein Argument und kein Beispiel zugänglich, sondern was ihm gerade einfiel, das tat er, und etwas anderes ließ er sich nicht einreden.«

Mutherz: »Was waren denn seine Grundsätze? Ich nehme an, das kannst du mir sagen.«

Redlich: »Er war der Ansicht, daß man nicht nur den Tugenden, sondern auch den Sünden anderer Pilger nacheifern könne, und wenn man beides tue, werde man gewiß gerettet.«

Mutherz: »Was? Hätte er gesagt, es könne auch der Beste sich ebenso der Sünden anderer Pilger schuldig machen wie an ihren Tugenden teilhaben, so wäre daran nicht viel auszusetzen, denn wir sind in der Tat gegen keine Sünde völlig immun. Aber daß wir wachsam sind und uns bemühen, das wird schon von uns verlangt! Aber darum geht es hier wohl nicht. Wenn ich dich richtig verstanden habe, wolltest du sagen, daß er der Meinung war, es sei erlaubt zu sündigen.«

Redlich: »Genauso habe ich es gemeint. Das war seine Überzeugung, und danach handelte er.«

Mutherz: »Aber wie hat er das denn begründet?«

Redlich: »Nun, er meinte, die Bestätigung dafür sei in der Heiligen Schrift zu finden.«

Mutherz: »Bitte, Herr *Redlich*, nenne uns doch ein paar Einzelheiten.«

Redlich: »Gern. Er sagte zum Beispiel, schon *David*, den Gott so sehr liebte, habe sich mit den Frauen anderer Männer eingelassen und deshalb könne er das auch tun. Mehr als nur eine Frau zu haben, das habe schon *Salomo* praktiziert, darum sei es auch ihm erlaubt. *Sara* und die frommen Hebammen in Ägypten hätten gelogen, wie auch *Rahab*,

die gerettet wurde, und darum könne auch er das tun. Die Jünger hätten auf Geheiß ihres Meisters einen Esel seinem Besitzer weggenommen und deshalb dürfe er das auch. *Jakob* habe sich durch Täuschung und Betrug an das Erbe seines Vaters gebracht und daher könne er es ebenso machen.«

Mutherz: »Was für eine Begründung! Und du bist sicher, daß er diese Meinung ernsthaft vertrat?«

Redlich: »Ich habe gehört, wie er dafür eintrat, Bibelstellen dafür beibrachte und dafür argumentierte.«

Mutherz: »So eine Auffassung hat beim besten Willen nichts in der Welt zu suchen.«

Redlich: »Versteht mich richtig: Er sagte nicht, jedermann könne sich so verhalten, sondern nur diejenigen, die auch über die Tugenden derjenigen verfügen, die so handeln.«

Mutherz: »Aber was könnte falscher sein als so eine Schlußfolgerung? Genausogut könnte er sagen, nur weil es vorkommt, daß gute Menschen aus Schwäche sündigen, könne er es aus Anmaßung tun. Oder nur weil ein Kind durch einen Windstoß oder durch Stolpern zu Fall kommt und sich im Schlamm beschmutzt, könne er sich absichtlich hineinlegen und wie ein Schwein darin wälzen. Wer hätte gedacht, daß jemand durch die Macht der Begierde so geblendet werden kann? Aber da zeigt sich die Wahrheit des Wortes: ›Sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben, wozu sie auch bestimmt sind.‹[81]

Und wenn er meint, daß Leute, die sich willentlich den Lastern eines gläubigen Mannes hingeben, gleichzeitig auch seine Tugenden besitzen könnten, ist das ein ebenso großer Trugschluß wie der andere. Genausogut könnte ein Hund sagen: ›Ich bin genauso gut wie das Kind‹, nur weil er seine stinkenden Exkremente aufleckt. Wenn einer sich von den Sünden des Volkes Gottes nährt[82], ist das kein Zeichen dafür, daß er auch über seine Tugenden verfügt. Außerdem glaube ich nicht, daß jemand, der eine solche Meinung

vertritt, tatsächlich Glauben und Liebe in sich hat. Aber ich weiß, du hast selbst heftige Einwände gegen ihn erhoben. Was kann er denn für sich selbst vorbringen?«

Redlich: »Nun, er sagt, wer so handele und mit seiner Meinung dazu stehe, der sei viel ehrlicher als jemand, der so handele, aber eine entgegengesetzte Meinung vertrete.«

Mutherz: »Das ist eine ausgesprochen hinterhältige Antwort, denn natürlich ist es schlimm, den Begierden die Zügel schießen zu lassen, während unser Denken sich dagegen richtet; aber zu sündigen und auch noch Duldung dafür zu verlangen ist noch schlimmer: Der eine bringt die Beobachter versehentlich zum Straucheln, der andere lockt sie absichtlich in die Schlinge.«

Redlich: »Es gibt viele, die so denken wie dieser Mann, wenn sie auch nicht so beredsam sind wie er, und das ist der Grund, weshalb es so geringgeachtet wird, auf die Pilgerreise zu gehen.«

Mutherz: »Da hast du recht, es ist beklagenswert. Doch wer den König des Paradieses fürchtet, dem kann all das nichts anhaben.«

Christin: »Es gibt schon seltsame Ansichten in der Welt. Ich kenne jemanden, der meinte, zur Buße sei noch Zeit genug, wenn die Todesstunde nahe.«

Mutherz: »Nicht sehr klug. Wenn dieser Mann eine Woche Zeit hätte, um zwanzig Meilen weit um sein Leben zu laufen, dann würde er diesen Weg wohl kaum bis zur letzten Stunde dieser Woche hinausschieben.«

Redlich: »Ganz recht, doch die meisten von denen, die sich als Pilger bezeichnen, machen es tatsächlich so. Ich bin, wie du siehst, ein alter Mann und schon seit langer Zeit auf dieser Straße unterwegs, und mir sind viele Dinge aufgefallen.

Ich habe Leute gesehen, die losstürmten, als wollten sie die ganze Welt vor sich her treiben, und die dann schon nach wenigen Tagen starben wie die Israeliten in der Wüste,

ohne das verheißene Land je zu Gesicht bekommen zu haben.

Dagegen habe ich manche gesehen, die keine Versprechungen machten, als sie sich als Pilger auf den Weg machten, und denen man nicht zugetraut hätte, auch nur einen Tag zu überleben, die sich aber dennoch als sehr gute Pilger erwiesen haben.

Ich habe manche gesehen, die hastig vorwärtsrannten, um dann nach kurzer Zeit genauso schnell wieder zurückzurennen.

Ich habe manche gesehen, die anfangs nur Gutes über das Leben eines Pilgers zu sagen hatten, aber nach einer Weile nur noch schlecht darüber sprachen.

Ich habe manche gehört, die zu Anfang, als sie sich auf den Weg zum Paradies machten, ganz sicher waren, daß es einen solchen Ort gibt, aber dann, als sie fast dort waren, wieder umkehrten und sagten, es gebe ihn nicht.

Ich habe manche darüber prahlen hören, was sie tun würden, wenn jemand ihnen entgegenträte, die schon beim ersten falschen Alarm den Glauben und den Weg der Pilger mit fliegenden Fahnen verließen.«

Während sie so ihre Straße zogen, kam ihnen einer entgegengerannt und sagte: »Ihr Herren, Frauen und Kinder, wenn euch euer Leben lieb ist, nehmt euch in acht, denn die Räuber sind vor euch!«

Herr *Mutherz* entgegnete: »Das müssen die drei Burschen sein, die Herrn *Kleinglaube* überfallen haben. Nun, wir sind bereit für sie.«

Damit gingen sie weiter. An jeder Biegung hielten sie nach den Schurken Ausschau. Doch ob sie nun von Herrn *Mutherz* gehört oder andere Opfer gefunden hatten, sie ließen sich nicht in der Nähe der Pilger blicken.

In der Herberge des Gajus

Wenig später äußerte *Christin* den Wunsch, mit ihren Kindern in einer Herberge abzusteigen, denn sie waren sehr erschöpft. Da sagte Herr *Redlich*: »Es gibt eine, nur noch ein kurzes Stück voraus. Ein sehr ehrenwerter Jünger namens *Gajus*[83] wohnt dort.« So beschlossen sie alle, dort einzukehren, und das um so lieber, als der alte Herr so gut von ihm gesprochen hatte. Als sie die Tür erreichten, traten sie ein, ohne zu klopfen, denn es ist nicht üblich, an der Tür einer Herberge anzuklopfen. Drinnen riefen sie nach dem Herrn des Hauses, der alsbald erschien. Sie fragten ihn, ob sie hier übernachten könnten.

Gajus: »Freilich, wenn ihr ehrliche Leute seid, denn mein Haus steht nur den Pilgern offen.« *Christin*, *Barmherzig* und die Jungen waren um so mehr erfreut, als sie hörten, daß ihr Wirt die Pilger liebte. Also baten sie ihn um Zimmer, und er zeigte ihnen eines für *Christin* und ihre Kinder, eines für *Barmherzig* und ein drittes für Herrn *Mutherz* und den alten Herrn.«

Dann sagte Herr *Mutherz*: »Lieber *Gajus*, was kannst du uns zum Abendessen bieten? Denn diese Pilger sind heute weit gewandert und sehr erschöpft.«

»Es ist schon spät«, sagte *Gajus*, »so daß wir nicht mehr ausgehen können, um Lebensmittel zu kaufen, aber zu dem, was wir haben, seid ihr herzlich eingeladen, wenn euch das genügt.«

Mutherz: »Uns genügt, was du im Haus hast, denn sooft ich bei dir war, hat es bei dir nie an irgend etwas Nötigem gefehlt.«

Da ging *Gajus* hinunter und gab seinem Koch, der *Schmeckegut* hieß, Anweisung, ein Abendessen für die Pilger zuzubereiten. Als er wieder hinaufkam, sagte er: »Kommt, liebe Freunde, ihr seid mir willkommen, und ich

bin froh, daß ich ein Haus habe, in dem ich euch bewirten kann. Laßt uns doch die Zeit, bis das Essen fertig ist, zu einem guten Gespräch nutzen.« Damit waren alle einverstanden.

»Wessen Frau ist diese würdige Dame? Und wessen Tochter ist dieses junge Mädchen?« erkundigte sich *Gajus*.

Mutherz: »Die Dame ist die Frau eines gewissen *Christ*, der ein Pilger war, und dies sind seine vier Kinder. Das Mädchen ist eine Bekannte von ihr, die sie überzeugt hat, mit ihr auf Pilgerreise zu gehen. Die Jungen schlagen alle nach ihrem Vater und bemühen sich, in seine Fußstapfen zu treten. Wenn sie nur eine Stelle sehen, wo der alte Pilger gelegen hat, oder einen seiner Fußabdrücke entdecken, sind sie voller Freude und wollen unbedingt an derselben Stelle liegen oder hintreten.«

Da staunte *Gajus*: »Das ist *Christs* Frau, und das sind *Christs* Kinder? Ich kannte den Vater deines Mannes, ja, und auch seines Vaters Vater. Aus diesem Stamm sind viele gute Männer hervorgegangen; ihre Vorfahren stammten aus *Antiochien*.[84] *Christs* Ahnen – ich nehme an, dein Mann hat dir von ihnen erzählt – waren sehr ehrenwerte Leute. Mehr als irgend jemand sonst, den ich kenne, sind sie mit Anstand und Mut für den Herrn der Pilger, seine Gebote und alle, die ihn lieben, eingetreten. Ich habe von vielen Verwandten deines Mannes gehört, die um der Wahrheit willen alle möglichen Prüfungen erduldet haben. *Stephanus*, einer der ersten aus der Familie, aus der dein Mann stammt, wurde zu Tode gesteinigt.[85] *Jakobus*, ein anderer aus diesem Geschlecht, wurde mit dem Schwert erschlagen.[86] Ganz zu schweigen von *Paulus* und *Petrus*, auch Angehörige der Familie, aus der dein Mann stammt. Dann gab es noch *Ignatius*, der den Löwen vorgeworfen wurde, *Romanus*, dem man das Fleisch stückweise von den Gebeinen schnitt, und *Polykarp*, der in den Flammen seinen Mann stand. Dann war da noch einer, der in einem Korb in der Sonne aufgehängt wurde, damit die Wespen ihn fressen, und ein

anderer, den man in einem Sack ins Meer warf, wo er ertrank. Es wäre unmöglich, alle aus der Familie aufzuzählen, die aus Liebe zum Pilgerleben Folter und Tod erlitten haben. Wie freue ich mich, zu sehen, daß dein Mann vier so prächtige Jungen hinterlassen hat. Ich hoffe, sie werden den Namen ihres Vaters in Ehren halten, in seine Fußstapfen treten und ans Ziel kommen wie er.«

Mutherz: »Es sind wirklich prachtvolle Jungen, Herr, und sie scheinen von ganzem Herzen ihrem Vater nacheifern zu wollen.«

Gajus: »Meine Rede. Darum, denke ich, wird *Christs* Familie sich noch weit über die Erde ausbreiten und zahlreiche Nachkommen haben. Deshalb sollte *Christin* Ausschau nach ein paar guten Mädchen für ihre Söhne halten, die sie heiraten können, damit der Name ihres Vaters und das Haus seiner Vorfahren in der Welt niemals in Vergessenheit geraten.«

Redlich: »Es wäre ein Jammer, wenn diese Familie untergehen und ausgelöscht werden sollte.«

Gajus: »Untergehen kann sie niemals, wenn auch ihre Zahl sich verringern kann. Aber wenn *Christin* meinen Rat befolgt, wird sie weiterhin blühen und gedeihen.

Und *Christin*«, fuhr der Wirt fort, »ich freue mich, dich und deine Freundin *Barmherzig* gemeinsam als zwei so gute Freundinnen hier zu sehen. Und wenn ich dir einen Rat geben darf, dann binde *Barmherzig* noch enger an dich. Wenn sie will, dann gib sie deinem ältesten Sohn *Matthäus* zur Frau. Auf diese Weise sicherst du dir eine Nachkommenschaft in dieser Welt.« Die Verbindung wurde sogleich besiegelt, und als die Zeit gekommen war, heirateten die beiden. Doch davon später mehr.

Gajus fuhr fort: »Ich werde nun ein Wort für die Frauen einlegen, um die Schande von ihnen zu nehmen, die man ihnen anhängt. Denn nicht nur der Tod und der Fluch[87], sondern auch das Leben und das Heil sind durch eine Frau in die Welt gekommen. Gott sandte seinen Sohn, geboren

von einer Frau.[88] Wie sehr jene, die nach ihr kamen, die Tat ihrer Mutter verabscheuten, zeigt sich daran, wie ihr Geschlecht im Alten Testament an den Kindern hing, immer voller Hoffnung, eine von ihnen möge zur Mutter des Erlösers der Welt werden. Als dann der Erlöser angekommen war, freuten sich Frauen über ihn, bevor es irgendein Mann oder ein Engel tat.[89] Ich lese nirgends etwas davon, daß jemals ein Mann Christus auch nur mit einem Groschen unterstützt hätte, doch die Frauen folgten ihm nach und dienten ihm mit ihrer Habe.[90] Eine Frau war es, die ihm mit ihren Tränen die Füße wusch[91], und eine Frau salbte seinen Leichnam für das Begräbnis[92]. Es waren Frauen, die weinten, als er auf dem Weg zum Kreuz war[93], und Frauen folgten ihm vom Kreuz und saßen an seinem Grab, als er beerdigt wurde[94]. Es waren Frauen, die am Morgen der Auferstehung als erste bei ihm waren[95], und Frauen brachten als erste den Jüngern die Nachricht, daß er von den Toten auferstanden war[96]. Darum sind Frauen hoch begünstigt, und alle diese Dinge zeigen, daß sie mit uns an der Gnade des Lebens teilhaben.«[97]

Nun kam aus der Küche die Nachricht, daß das Abendessen fast fertig sei, und der Koch schickte jemanden, um das Tischtuch aufzulegen, die Brettchen zu decken und Salz und Brot aufzutragen.

Da sagte *Matthäus*: »Der Anblick dieses Tischtuches und dieser Vorzeichen des Essens macht mich noch hungriger, als ich bisher schon war.«

Gajus: »Genauso sollen alle Belehrungen, die du in diesem Leben empfängst, dein Verlangen steigern, an der Tafel des großen Königs in seinem Reich zu sitzen; denn alle Predigten, Bücher und Riten hier sind nur wie das Decken der Brettchen und das Auftragen des Salzes, verglichen mit dem Festmahl, das unser Herr für uns geben wird, wenn wir in sein Haus kommen.«

Das Abendessen erschien, und als erstes wurde ihnen eine Keule des Hebopfers und eine Brust des Schwing-

opfers vorgesetzt[98], um zu zeigen, daß sie ihre Mahlzeit mit Gebet und Dank an Gott beginnen mußten. Mit dem Hebopfer erhob *David* sein Herz zu Gott[99], und mit der Schwingbrust, in der sein Herz schlug, lehnte er sich gegen seine Harfe, wenn er spielte[100]. Diese beiden Gerichte waren ganz frisch und köstlich, und alle griffen herzhaft zu.

Als nächstes wurde eine Flasche Wein gebracht, rot wie Blut. *Gajus* sagte zu ihnen: »Trinkt reichlich; dies ist der Saft der wahren Rebe, der das Herz Gottes und der Menschen erfreut.«[101] So tranken sie und waren fröhlich.

Als nächstes kam eine Schüssel Dickmilch. »Die laßt den Jungen«, sagte *Gajus*, »damit etwas aus ihnen wird.«[102]

Gleich darauf wurde eine Schüssel mit Butter und Honig gebracht. »Davon nehmt reichlich«, sagte *Gajus*, »denn das heitert euch auf und stärkt euer Urteil und euren Verstand. Das hat auch unser Herr gegessen, als er ein Kind war. ›Butter und Honig wird er essen, bis er weiß, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen.‹«[103]

Danach brachten sie ihnen eine Schüssel mit Äpfeln herauf, die köstlich schmeckten. *Matthäus* allerdings fragte: »Dürfen wir denn Äpfel essen, wo sie es doch waren, mit denen die Schlange unsere Urmutter verführte?«

Darauf erwiderte *Gajus*:

»Zwar wurden wir durch einen Apfel gefällt,
doch kein Apfel, die Sünde ist's, die uns entstellt.
Verbotene Äpfel verderben das Blut,
doch die, die der Schöpfer uns schenkt, tun uns gut.
Drum, Braut, trink den Wein, den dein Bräut'gam dir gibt,
und iß von den Äpfeln des Herrn, der dich liebt.«

Matthäus entgegnete: »Ich wollte mich nur vergewissern, weil ich vor einiger Zeit krank war, weil ich Früchte gegessen hatte.«

Gajus: »Verbotene Früchte machen dich krank, doch nicht die, die unser Herr erlaubt hat.«

Während sie sich unterhielten, setzte man ihnen ein weiteres Gericht vor, eine Schale mit Nüssen.[104] Einige an der Tafel meinten: »Nüsse sind schlecht für die Zähne, besonders bei Kindern.« Als *Gajus* das hörte, sagte er:

»Schwere Texte sind Nüsse (doch taub sind sie nicht),
an denen sich mancher die Zähne ausbricht.
Doch kannst du sie öffnen und kommst an den Kern,
dann wirst du schon sehen, du magst sie gern.«

Darüber gab es großes Gelächter, und sie saßen noch lange am Tisch zusammen und unterhielten sich über alles mögliche. Schließlich sagte der alte Herr: »Mein lieber Wirt, während wir hier deine Nüsse knacken, möchte ich dir ein Rätsel zu lösen geben:

Es war ein Mann, den mancher für verrückt erklärte;
obwohl er alles fortwarf, sich sein Reichtum mehrte.«

Alle warteten gespannt darauf, was *Gajus* wohl sagen würde. Er überlegte eine Weile und antwortete dann:

»Wer Armen Anteil gibt an seinem Glück,
bekommt, was er verschenkt, zehnfach zurück.«

Staunend sagte *Josef*: »Ich muß schon sagen, Herr, ich hätte nicht gedacht, daß du darauf kommst.«

»Oh!« sagte *Gajus*, »ich habe schon seit langem Übung darin. Nichts lehrt so gut wie die Erfahrung. Ich habe von meinem Herrn gelernt, großzügig zu sein, und die Erfahrung hat mir gezeigt, daß ich dabei nur gewonnen habe. Einer teilt reichlich aus und hat immer mehr; ein anderer kargt, wo er nicht soll, und wird doch ärmer. Mancher stellt sich reich und hat nichts, und mancher stellt sich arm und hat großes Gut.«[105]

Da flüsterte *Samuel* seiner Mutter *Christin* zu: »Mutter,

der Herr dieses Hauses ist ein guter Mann; laß uns eine ganze Weile hier bleiben und meinen Bruder *Matthäus* hier mit *Barmherzig* verheiraten, bevor wir weiterziehen.«

Gajus, ihr Gastgeber, hörte das mit an und sagte: »Das ist eine gute Idee, mein Kind.«

So blieben sie mehr als einen Monat lang dort, und *Barmherzig* wurde *Matthäus* zur Frau gegeben.

Auch während ihres Aufenthaltes hier ließ *Barmherzig* nicht von ihrer Gewohnheit ab, Röcke und Kleider für die Armen zu machen, wodurch sie den Pilgern einen sehr guten Ruf eintrug.

Aber kommen wir zu unserer Geschichte zurück. Nach dem Essen wollten die Jungen nur noch ins Bett, denn sie waren müde von der Reise. *Gajus* wollte jemanden rufen, der ihnen ihre Zimmer zeigen sollte, doch *Barmherzig* warf ein: »Ich werde sie zu Bett bringen.« Sie schliefen fest, doch die anderen saßen noch die ganze Nacht hindurch zusammen, denn sie verstanden sich so prächtig mit *Gajus*, daß sie sich nicht voneinander trennen konnten. Nachdem sie sich ausgiebig über ihren Herrn, sich selbst und ihre Reise ausgetauscht hatten, begann der alte Herr *Redlich*, der *Gajus* das Rätsel gestellt hatte, einzunicken. Da sagte *Mutherz*: »Was denn, Herr, du wirst ja schläfrig! Komm, reib dir die Augen, jetzt werde ich dir ein Rätsel stellen!«

»Laß hören!« erwiderte Herr *Redlich*.

Herr *Mutherz* erwiderte:

»Wer töten will, zuvor muß unterliegen;
wer leben will, den muß der Tod besiegen.«

»O weh!« sagte Herr *Redlich*, »das ist ein schweres Rätsel; schwer zu erklären und noch schwerer in die Tat umzusetzen. Aber komm, lieber Wirt, ich überlasse dir gerne meinen Teil. Erkläre du es uns, und ich werde dir zuhören.«

»Nein«, sagte *Gajus*, »das Rätsel ist dir gestellt worden, und es gehört sich, daß du es auch beantwortest.«

Da sagte der alte Herr:

»Zuerst muß den die Gnade überwinden,
der seine Sünde will erschlagen.
Und wer da will das wahre Leben finden,
den Tod der Selbstsucht muß ertragen.«

»Das ist richtig«, sagte *Gajus*. »Sowohl die gute Lehre als auch die Erfahrung lehren das. Denn erstens fehlt der Seele ganz und gar der Mut, sich der Sünde zu widersetzen, bis die Gnade sich zeigt und die Seele mit ihrer Herrlichkeit überwältigt. Zudem, wenn die Sünde der Strick des Satans ist, mit dem die Seele gefesselt ist, wie sollte die Seele dann Widerstand leisten, bevor sie von dieser Gebundenheit befreit ist?

Zweitens würde niemand, der bei Verstand ist, glauben, daß jemand, der ein Sklave seiner eigenen Begierden ist, gleichzeitig ein lebendiges Denkmal der Gnade sein könnte.

In diesem Zusammenhang fällt mir eine gute Geschichte ein, die ich euch erzählen möchte. Zwei Männer gingen auf Pilgerreise. Der eine trat die Reise an, als er noch jung war, der andere war schon alt. Der junge Mann hatte mit starken Begierden zu kämpfen, während die des alten Mannes schon durch den Lauf der Natur abgeschwächt waren. Der junge Mann ging seinen Weg ebenso fest und gerade wie der alte. Bei welchem von beiden leuchtete nun die Gnade am hellsten, da doch beide gleich zu sein schienen?«

Redlich: »Zweifellos bei dem jungen Mann. Denn wer die größten Widerstände zu überwinden hat, zeigt, daß er am stärksten ist, besonders, wenn er dabei auch noch Schritt hält mit einem, der nicht halb so viele Widerstände hat, wie es bei einem alten Mann gewiß der Fall ist.

Außerdem ist mir aufgefallen, daß manche alten Männer irrtümlich den natürlichen Verfall für einen Sieg der Gnade über die Begierden halten und sich so selbst betrügen. Tat-

sächlich sind alte Männer, die in der Gnade leben, am besten in der Lage, jungen Leuten Rat zu geben, weil sie schon am meisten von der Sinnlosigkeit der Dinge erkannt haben. Doch wenn ein alter und ein junger Mann zusammen aufbrechen, hat der junge den Vorteil, daß das Wirken der Gnade in ihm deutlicher zu sehen ist, obwohl die Begierden des alten Mannes von Natur aus schwächer sind.«

So saßen sie bis zum Tagesanbruch beisammen und redeten. Als nun die Familie aufgestanden war, forderte *Christin* ihren Sohn *Jakob* auf, ein Kapitel vorzulesen, und er wählte das dreiundfünfzigste Kapitel des Buches Jesaja. Als er fertig war, fragte Herr *Redlich*: »Warum heißt es da, daß der Erlöser ›aus dürrem Erdreich‹ kam und ›keine Gestalt und Hoheit‹ hatte?«

Darauf antwortete Herr *Mutherz*: »Die erste Stelle hat wohl zu bedeuten, daß die Gemeinde der Juden, aus der Christus stammte, zu jener Zeit fast allen Saft und Geist des Glaubens verloren hatte. Das zweite scheint mir aus der Sicht der Ungläubigen gesagt zu sein, die unseren Fürsten nur nach seinem ärmlichen Äußeren beurteilen, weil ihnen das Auge mangelt, mit dem sie in sein Herz sehen könnten.

Es ist wie bei Leuten, die nicht wissen, daß Edelsteine mit einer rauhen Kruste bedeckt sind. Wenn sie einen gefunden haben, erkennen sie nicht, was sie gefunden haben, und werfen ihn weg wie einen gewöhnlichen Stein.«

»Nun«, sagte *Gajus*, »da ihr jetzt hier seid und Herr *Mutherz*, wie ich weiß, gut mit seinen Waffen umgehen kann, laßt uns doch, nachdem wir uns erfrischt haben, hinaus auf die Felder gehen und sehen, ob wir nicht etwas Gutes bewerkstelligen können. Ungefähr eine Meile von hier wohnt ein Riese namens *Tugendfeind*, der die Straße des Königs in dieser Gegend sehr unsicher macht. Ich weiß, wo er sein Schlupfloch hat. Er führt eine Gruppe von Räubern an. Es wäre gut, wenn wir diesen Burschen unschädlich machen könnten.«

Sie waren einverstanden und machten sich sogleich auf den Weg. Herr *Mutherz* ging mit seinem Schwert, Helm und Schild voraus; die anderen folgten mit Speeren und Stöcken.

Als sie die Stelle erreichten, wo der Riese sich aufhielt, fanden sie ihn mit einem Mann namens *Kleinmütig* in den Händen, den seine Häscher auf der Straße ergriffen und zu ihm gebracht hatten. Der Riese war damit beschäftigt, ihn auszuplündern, um ihn anschließend zu verzehren. Er gehörte nämlich zum Geschlecht der Menschenfresser.

Kaum daß er Herrn *Mutherz* und seine Freunde mit ihren Waffen am Eingang seiner Höhle bemerkte, fragte er sie, was sie wollten.

Mutherz: »Wir wollen dich! Wir sind gekommen, um die Rechnung der vielen Pilger zu begleichen, die du von der Königsstraße verschleppt und ermordet hast. Komm heraus aus deiner Höhle!«

Der Riese bewaffnete sich und kam heraus. Sogleich stürzten sie sich aufeinander und kämpften über eine Stunde lang, bevor sie innehielten, um Atem zu schöpfen.

Da sagte der Riese: »Was habt ihr hier auf meinem Land zu suchen?«

Mutherz: »Wir wollen das Blut der Pilger rächen, wie ich dir schon gesagt habe.« Und weiter ging der Kampf. Der Riese zwang Herrn *Mutherz* zurückzuweichen, doch bald rückte er wieder vor und schlug mit solchem Heldenmut auf den Kopf und die Seiten des Riesen ein, daß diesem die Waffe aus der Hand fiel. So streckte er ihn nieder, tötete ihn und schlug ihm den Kopf ab, den er zurück in die Herberge brachte. Den Pilger *Kleinmütig* befreite er und nahm ihn mit in die Unterkunft. Als sie zurückkehrten, zeigten sie der Familie den abgeschlagenen Kopf und setzten ihn auf einen Stab wie schon andere zuvor, um alle zu warnen, die es dem Riesen in Zukunft gleichzutun versuchen würden.

Dann fragten sie Herrn *Kleinmütig*, wie er in die Hände des Riesen gefallen sei.

»Ich bin ein kranker Mann, wie ihr seht«, antwortete der arme Kerl, »und da der *Tod* meistens einmal am Tag an meine Tür klopfte, glaubte ich, daß es mir daheim niemals gutgehen würde. So habe ich das Leben eines Pilgers aufgenommen und bin aus der Stadt *Ungewiß*, wo ich und mein Vater geboren sind, hierhergewandert. Ich habe überhaupt keine Kraft, weder körperlich noch geistig, aber wenn ich irgend kann, möchte ich mein Leben als Pilger führen, selbst wenn ich nur noch kriechen könnte. Als ich an der Pforte am Beginn des Weges ankam, bewirtete der Herr jenes Ortes mich großzügig. Er erhob keine Einwände wegen meines schwächlichen Aussehens oder wegen meines Kleinmuts, sondern gab mir allerlei Dinge mit, die ich auf der Reise brauchen würde. Ich solle bis zum Ende die Hoffnung bewahren, sagte er mir. Als ich das Haus des *Auslegers* erreichte, erwies man mir dort viel Freundlichkeit. Man fand, daß der *Berg der Beschwernis* für mich zu schwierig sei, so daß ich von einem seiner Diener hinaufgetragen wurde. Viele Pilger haben mir unterwegs geholfen, wenn auch keiner bereit war, so langsam zu gehen, wie ich es zu tun gezwungen bin. Doch immer, wenn sie vorbeikamen, munterten sie mich auf und sagten, es sei der Wille ihres Herrn, die Kleinmütigen zu trösten[106]; dann gingen sie in ihrem eigenen Tempo weiter. Als ich dann in die *Räubergasse* kam, trat mir jener Riese entgegen und sagte, ich solle mich für einen Kampf bereitmachen, wo ich doch eher ein Stärkungsmittel hätte gebrauchen können. Als er nun kam und mich ergriff, hielt ich an der Hoffnung fest, daß er mich nicht töten würde, und nachdem er mich in seine Höhle geschafft hatte, glaubte ich, da ich ja nicht freiwillig mit ihm gegangen war, immer noch daran, daß ich lebend wieder herauskommen würde. Denn ich habe gehört, daß ein Pilger, der von gewalttätigen Händen gefangengenommen wird, wenn er mit ganzem Herzen bei seinem Meister bleibt, durch die Gesetze der Vorsehung davor bewahrt wird, unter der Hand des Feindes zu sterben. Ausgeraubt

würde ich wohl werden, und so ist es ja auch gekommen, aber wie ihr seht, bin ich mit dem Leben davongekommen, und dafür danke ich meinem König als dem Urheber und euch als dem Mittel. Wahrscheinlich wird mir auf dem Weg noch einiges blühen, aber zu einem bin ich entschlossen, nämlich zu rennen, wenn ich kann, zu gehen, wenn ich nicht rennen kann, und zu kriechen, wenn ich nicht gehen kann. Ich danke dem, der mich liebt, dafür, daß er mich festhält. Mein Weg liegt vor mir; meine Gedanken sind jenseits des Flusses, der keine Brücke hat, auch wenn ich, wie ihr seht, nur ein kleinmütiger Mann bin.«

Da sagte der alte Herr *Redlich*: »Kanntest du nicht vor einiger Zeit einen Pilger namens Herrn *Ängstlich*?«

Kleinmütig: »Ob ich ihn kannte? Natürlich. Er kam aus der Stadt *Dummheit*, etwa vier Stunden jenseits der Stadt *Verderben* und ebensoweit von meiner Geburtsstadt entfernt. Trotzdem kannten wir uns gut, denn er war mein Onkel, der Bruder meines Vaters. Er und ich waren uns charakterlich sehr ähnlich. Er war ein bißchen kleiner als ich, doch in der Hautfarbe glichen wir uns sehr.«

Redlich: »Ich dachte mir, daß du ihn kennst, und daß ihr verwandt seid, glaube ich gern, denn du hast dieselbe bleiche Hautfarbe, denselben Blick, und auch deine Sprache klingt ganz ähnlich.«

Kleinmütig: »Das sagen die meisten, die uns beide kennen, und was ich an ihm beobachtet habe, habe ich größtenteils an mir selbst wiedergefunden.«

»Komm, Herr«, sagte der gute *Gajus*, »sei getrost, du bist mir willkommen in meinem Haus. Sage es nur, wenn du irgendwelche Wünsche hast; meine Diener stehen dir zur Verfügung und werden sich gern um dich kümmern.«

Herr *Kleinmütig* erwiderte: »Das ist eine unerwartete Gunst, wie ein Sonnenstrahl aus einer finsteren Wolke. Ob wohl der Riese *Tugendfeind* mir diese Gunst zugedacht hat, als er mir in den Weg trat und mich nicht weitergehen lassen wollte? Ob es seine Absicht war, daß ich, nachdem er mir

die Taschen geplündert hatte, zu meinem Gastgeber *Gajus* gehen sollte? Aber so ist es gekommen.«

Noch während sich Herr *Kleinmütig* und *Gajus* so unterhielten, kam jemand herbeigerannt und rief zur Tür herein, etwa anderthalb Meilen entfernt sei ein Pilger namens *Nichtrecht* vom Blitz erschlagen worden.

»O weh!« rief da Herr *Kleinmütig*, »er ist tot? Er hatte mich ein paar Tage, bevor ich hierherkam, eingeholt und wollte mein Gefährte sein. Er war auch bei mir, als der Riese *Tugendfeind* mich ergriff, doch da er ein schneller Läufer war, konnte er entkommen. Aber wie es scheint, ist er nur in den Tod entkommen, während ich ins Leben entführt wurde.

Oft wird die Absicht einer Mörderhand
ganz unversehens in ihr Gegenteil gewandt.
Wenn Vorsehung uns auf den Tod zulenkt,
dem Schwächsten oft das Leben wird geschenkt.
Der Riese griff nach mir, ließ ihn entkommen;
mein Leben ward gerettet, seins genommen.«

Bald darauf war es soweit, daß *Matthäus* und *Barmherzig* miteinander verheiratet wurden. Außerdem gab *Gajus* seine Tochter *Phoebe Matthäus'* Bruder *Jakob* zur Frau. Danach blieben sie noch mehr als zehn Tage im Haus des *Gajus* und verbrachten die Zeit miteinander, wie es Pilger zu tun pflegen.

Als sie aufbrechen wollten, bereitete *Gajus* ihnen ein Festmahl zu, und sie aßen und tranken und waren fröhlich. Nun war die Stunde des Abschieds gekommen, und Herr *Mutherz* bat um die Rechnung. Doch *Gajus* wehrte ab, in seinem Haus sei es nicht üblich, daß Pilger für ihre Bewirtung bezahlten. Er nahm sie jahreweise auf, doch bezahlen ließ er sich von dem barmherzigen Samariter[107], der ihm versprochen hatte, bei seiner Rückkehr alle offenen Rechnungen gewissenhaft zu bezahlen.

Da sagte Herr *Mutherz* zu ihm: »Mein Lieber, du handelst treu in dem, was du an den Brüdern tust, zumal an fremden, die deine Liebe bezeugt haben vor der Gemeinde, und du wirst gut daran tun, wenn du sie weitergeleitest, wie es würdig ist vor Gott.«[108]

Dann verabschiedete sich *Gajus* von ihnen allen und von seinen Kindern, und besonders von Herrn *Kleinmütig*, dem er auch etwas zu trinken für unterwegs mitgab.

Als sie durch die Tür nach draußen gingen, schien Herr *Kleinmütig* zurückbleiben zu wollen. Als Herr *Mutherz* das bemerkte, sagte er: »Komm, Herr *Kleinmütig*, geh doch mit uns! Ich werde dein Führer sein, und dir soll es nicht anders ergehen als den anderen.«

Kleinmütig: »Ach nein, ich brauche einen Gefährten, der zu mir paßt! Ihr seid alle so lebhaft und stark, während ich, wie ihr seht, schwach bin. Deshalb ist es mir lieber, wenn ich nachkomme, damit ich nicht durch meine vielen Schwächen zu einer Belastung für mich selbst und für euch werde. Ich bin ja ein Mann von schwachem und kleinem Mut, und was andere leicht ertragen können, ist mir schon ein Anstoß. Lachen, schöner Schmuck und unersprießliche Fragen sind schon zuviel für mich. Ich bin ein so schwacher Mensch, daß ich an allem möglichen Anstoß nehme, wozu andere die Freiheit haben. Ich kenne noch nicht die ganze Wahrheit, denn ich bin ein sehr unwissender Christenmensch; manchmal, wenn ich jemanden über den Herrn frohlocken höre, macht mir sogar das zu schaffen, weil ich selbst noch nicht dazu in der Lage bin. Ich bin wie ein Schwacher unter Starken, wie ein Kranker unter Gesunden, wie ein Wankender unter Sicheren. (Dem Unglück gebührt Verachtung, so meint der Sichere; ein Stoß denen, deren Fuß schon wankt![109]) Ach, ich weiß nicht, was ich tun soll.«

»Aber Bruder«, entgegnete Herr *Mutherz*, »es gehört zu meinem Auftrag, die Kleinmütigen zu trösten und die Schwachen zu unterstützen[110]. Du mußt unbedingt mit uns gehen. Wir werden auf dich warten, wir werden dir helfen,

wir werden um deinetwillen auf manche Dinge verzichten, sowohl was unsere Meinungen als auch was unser Verhalten angeht; wir werden in deiner Gegenwart keine zweifelhaften Gespräche führen, wir werden uns lieber dir soweit wie möglich anpassen, als daß wir dich zurücklassen.«[111]

Sie standen immer noch vor der Tür des *Gajus*, und während sie so hitzig miteinander debattierten, kam Herr *Hinkfuß* mit seinen Krücken des Wegs[112]. Er war ebenfalls auf der Pilgerreise.

Da sagte Herr *Kleinmütig* zu ihm: »Mann! Wie kommst du hierher? Gerade eben habe ich noch geklagt, daß ich keinen passenden Gefährten habe! Du kommst mir wie gerufen. Willkommen, willkommen, lieber Herr *Hinkfuß*, ich hoffe, du und ich können einander eine Hilfe sein.«

»Es wird mir eine Freude sein, dich bei mir zu haben«, erwiderte der andere. »Lieber Herr *Kleinmütig*, ehe wir uns wieder trennen, nachdem wir uns so glücklich begegnet sind, werde ich dir eine meiner Krücken leihen.«

»Nein«, erwiderte *Kleinmütig*, »danke für den guten Willen, aber ich brauche wohl keine Krücke, solange ich nicht lahm bin. Freilich könnte sie mir gelegentlich gegen einen Hund von Nutzen sein.«

Hinkfuß: »Wenn ich oder eine meiner Krücken dir einen Gefallen tun können, stehen wir ganz zu deiner Verfügung, lieber Herr *Kleinmütig*.«

So machten sie sich also auf den Weg: Herr *Mutherz* und Herr *Redlich* gingen voraus, danach kam *Christin* mit ihren Kindern, und am Schluß folgten Herr *Kleinmütig* und Herr *Hinkfuß* mit seinen Krücken.

Da sagte Herr *Redlich*: »Herr, jetzt, wo wir auf dem Weg sind, erzähle uns doch bitte von denen, die vor uns auf die Pilgerreise gegangen sind.«

Mutherz: »Gern. Ich vermute, ihr habt gehört, wie damals *Christ* im *Tal der Demütigung* auf *Apollyon* traf und unter welchen Strapazen er das *Tal der Todesschatten* durchquerte. Sicher wißt ihr auch von *Getreu*, dem Madame *Wollust*, der

alte Adam, ein gewisser *Unzufrieden* und ein gewisser *Scham* so sehr zusetzten, vier so heimtückische Schurken, wie man ihnen auf der Straße nur begegnen kann.«

Redlich: »Ja, von alledem habe ich gehört. *Scham* hat dem guten *Getreu* am meisten zu schaffen gemacht; dieser Bursche war unermüdlich.«

Mutherz: »Richtig, denn wie der Pilger selbst so schön sagte: Von allen Leuten trug er gewiß den falschen Namen.«

Redlich: »Aber Herr, wo sind *Christ* und *Getreu* dem *Schwätzer* begegnet? Das war auch ein bemerkenswerter Bursche.«

Mutherz: »Er war ein selbstzufriedener Narr, aber viele folgen seinem Beispiel.«

Redlich: »Hätte er nicht beinahe sogar *Getreu* getäuscht?«

Mutherz: »Ja, aber dank *Christs* Rat kam er ihm rasch auf die Schliche. So gingen sie weiter, bis sie an die Stelle kamen, wo *Evangelist* mit *Christ* und *Getreu* zusammentraf und ihnen prophezeite, was ihnen auf dem *Markt der Eitelkeiten* widerfahren würde.«

Ihr Führer sah sich um und fuhr fort: »Ungefähr hier war es, wo *Christ* und *Getreu Evangelist* trafen, der ihnen voraussagte, in welche Not sie auf dem *Markt der Eitelkeiten* geraten würden.«

Redlich: »Was du nicht sagst! Das war eine harte Botschaft, die er ihnen auszurichten hatte.«

Mutherz: »Freilich, doch er sprach ihnen auch Mut zu. Und wir dürfen nicht vergessen, daß das zwei Männer wie Löwen waren, die ihre Gesichter hart gemacht hatten wie Kieselsteine[113]. Wißt ihr nicht mehr, wie unerschrocken sie vor den Richter traten?«

Redlich: »Er hat wacker gelitten, der *Getreu*!«

Mutherz: »Das hat er, und er hat damit viel bewirkt: Denn wie man sich erzählt, wurden *Hoffnungsvoll* und noch einige andere durch seinen Tod bekehrt.«

Redlich: »Bitte, erzähle doch weiter, du scheinst dich gut mit solchen Dingen auszukennen.«

Mutherz: »Von allen, die *Christ* über den Weg liefen, nachdem er den *Markt der Eitelkeiten* hinter sich gelassen hatte, war ein gewisser *Nebenwege* der übelste Halunke.«

Redlich: »*Nebenwege*? Wer war das?«

Mutherz: »Ein ganz abgefeimter Bursche, ein Heuchler, wie er im Buche steht. Er gab sich fromm, je nachdem, mit wem er es gerade zu tun hatte, aber so geschickt, daß es ihn niemals etwas kostete oder er dafür leiden mußte.

Er schnitzte sich für jede Gelegenheit die passende Frömmigkeit zurecht, und seine Frau war darin ebenso gut wie er. Die Meinungen wechselte er wie die Hemden und wollte auch noch andere davon überzeugen, es ebenso zu machen. Aber soweit ich herausfinden konnte, hat er mit seinen Nebenwegen ein schlimmes Ende gefunden, und nach allem, was ich gehört habe, war keines seiner Kinder jemals unter den wahren Gottesfürchtigen sehr geachtet.«

Inzwischen waren sie in Sichtweite der Stadt *Eitelkeit* gekommen, wo der *Markt der Eitelkeiten* abgehalten wird. Als sie sahen, daß sie der Stadt so nahe waren, berieten sie sich, wie sie hindurchgelangen sollten, und konnten sich nicht recht einig werden. Schließlich sagte Herr *Mutherz*: »Wie ihr wißt, habe ich schon oft Pilger durch diese Stadt geführt. Ich kenne einen Herrn *Mnason*, einen alten Jünger aus Zypern, in dessen Haus wir übernachten können.[114] Wenn es euch recht ist, werden wir dort einkehren.«

»Einverstanden«, sagte der alte *Redlich*.

»Einverstanden«, stimmte *Christin* zu.

»Einverstanden«, meinte auch Herr *Kleinmütig*, und alle anderen schlossen sich an. Nun müßt ihr wissen, daß es schon Abend wurde, als sie den Rand der Stadt erreichten, doch Herr *Mutherz* kannte den Weg zum Haus des alten Mannes. So kamen sie dorthin und riefen an der Tür, und der alte Mann erkannte sofort die Stimme des Herrn *Mutherz*. Er öffnete, und alle traten ein.

»Wie weit seid ihr heute gewandert?« fragte sie *Mnason*, ihr Gastgeber.

»Vom Haus unseres Freundes *Gajus* bis hierher«, antworteten sie.

»Wahrhaftig«, erwiderte er, »dann habt ihr einen stattlichen Weg hinter euch und werdet sicher müde sein. Setzt euch!« Das ließen sie sich nicht zweimal sagen.

Ihr Führer lächelte. »Na, was habe ich euch gesagt? Es sieht so aus, als ob ihr meinem Freund willkommen seid.«

»Ihr seid mir sehr willkommen«, sagte Herr *Mnason*. »Was immer ihr wünscht, sagt es nur, und wir werden tun, was wir können, um es euch zu besorgen.«

Redlich: »Bis vor kurzem waren unsere dringendsten Bedürfnisse ein Obdach und gute Gemeinschaft, und beides, hoffe ich, haben wir nun gefunden.«

Mnason: »Nun, das Obdach seht ihr ja, und ob die Gemeinschaft gut ist, wird sich zeigen.«

»Nun«, sagte Herr *Mutherz*, »willst du den Pilgern nun ihre Zimmer zeigen?«

»Gern«, erwiderte Herr *Mnason*. Er führte sie in ihre Zimmer und zeigte ihnen auch ein schönes Speisezimmer, wo sie sich aufhalten und gemeinsam essen konnten, bis es Zeit war, sich zur Ruhe zu legen.

Nachdem sie sich eingerichtet hatten und nach dem anstrengenden Tagesmarsch ihre Lebensgeister wieder erwachten, fragte Herr *Redlich* ihren Gastgeber, ob es denn viele gute Menschen in der Stadt gebe.

Mnason: »Ein paar gibt es schon, aber wirklich nur ein paar, verglichen mit denen, die auf der anderen Seite stehen.«

Redlich: »Wie können wir es denn anstellen, einige von ihnen zu treffen? Denn für Leute auf der Pilgerreise ist der Anblick guter Menschen wie der Aufgang des Mondes und der Sterne für Leute, die die Meere befahren.«

Da stampfte Herr *Mnason* mit dem Fuß auf. Sogleich kam seine Tochter *Gnade* herauf, und er sagte zu ihr: »*Gna-*

de, geh und sag meinen Freunden Herrn *Bußfertig*, Herrn *Heilig*, Herrn *Frommhold*, Herrn *Lügenscheu* und Herrn *Reumütig*, daß ich ein paar Freunde zu Besuch habe, die sie heute abend gerne sehen würden.«

Gnade machte sich auf den Weg, um sie herbeizurufen. Nachdem alle eingetroffen waren und sich begrüßt hatten, setzten sie sich gemeinsam an den Tisch.

Herr *Mnason*, ihr Gastgeber, eröffnete das Gespräch: »Liebe Nachbarn, wie ihr seht, ist eine Gesellschaft von Fremden bei mir zu Gast. Es sind Pilger, die von weither kommen und zum Berg *Zion* wollen. Aber was meint ihr wohl, wer das hier ist?« Dabei deutete er mit dem Finger auf *Christin*. »Dies ist *Christin*, die Frau des *Christ*, jenes berühmten Pilgers, der mit seinem Bruder *Getreu* in unserer Stadt so schändlich behandelt wurde.«

Da standen sie alle staunend auf und sagten: »Wer hätte gedacht, daß wir *Christin* kennenlernen würden, als *Gnade* uns rief! Was für eine angenehme Überraschung!«

Dann fragten sie sie, wie es ihr ergangen sei und ob diese jungen Männer die Söhne ihres Mannes seien. Nachdem sie das bestätigt hatte, sagten sie zu den Söhnen: »Möge der König, den ihr liebt, euch eurem Vater gleichmachen und euch dorthin bringen, wo er jetzt in Frieden lebt.«

Nachdem sich alle wieder gesetzt hatten, fragte Herr *Redlich* Herrn *Bußfertig* und die anderen, wie gegenwärtig die Lage in der Stadt sei.

Bußfertig: »Jetzt zur Marktzeit herrscht große Unrast, wie ihr euch denken könnt. Es fällt schwer, Herz und Verstand beieinander zu halten, wenn wir so gehetzt sind. Wer an einem solchen Ort wie diesem wohnt und mit solchen Leuten umgehen muß wie wir, der braucht etwas, das ihn in jedem Augenblick des Tages daran erinnert, sich in acht zu nehmen.«

Redlich: »Sind eure Nachbarn ruhige Leute?«

Bußfertig: »Sie sind jetzt viel umgänglicher als früher. Ihr wißt ja, wie *Christ* und *Getreu* in unserer Stadt behandelt

wurden, aber in letzter Zeit, würde ich sagen, sind die Leute erheblich gemäßigter geworden. Ich glaube, daß *Getreus* Blut ihnen bis heute noch auf der Seele lastet, denn seit sie ihn verbrannt haben, haben sie sich geschämt, noch weitere Leute zu verbrennen. Damals haben wir uns kaum auf die Straße getraut, doch heute können wir uns in aller Öffentlichkeit zeigen. Damals war schon der Name eines Christen verhaßt, doch heute wird die Religion in manchen Teilen unserer großen Stadt durchaus in Ehren gehalten.«

Dann fragte Herr *Bußfertig* seinerseits: »Aber bitte, erzählt doch, wie es euch auf eurer Pilgerreise ergeht. Wie ist die Stimmung im Land euch gegenüber?«

Redlich: »Uns geht es nicht anders als den meisten Reisenden: Manchmal haben wir gute Wege, manchmal schlechte; mal geht es bergauf, mal bergab; wissen kann man es nie. Den Wind haben wir nicht immer im Rücken, und nicht jeder, dem wir unterwegs begegnen, ist ein Freund. Wir sind schon in manch unangenehme Lage gekommen, und wer weiß, was uns noch bevorsteht. Überwiegend finden wir das alte Sprichwort bestätigt: ›Der Gerechte muß viel leiden.‹«[115]

Bußfertig: »In was für unangenehme Lagen seid ihr denn geraten?«

Redlich: »Da fragst du am besten Herrn *Mutherz*, unseren Führer; der kann darüber am besten Auskunft geben.«

Mutherz: »Wir sind schon drei- oder viermal überfallen worden. Zuerst sind zwei Wegelagerer über *Christin* und ihre Kinder hergefallen, so daß sie schon um ihr Leben fürchteten. Dann wurden wir von dem Riesen *Blutdurst*, dem Riesen *Hammer* und dem Riesen *Tugendfeind* angegriffen. Das heißt, den letzten haben eigentlich wir angegriffen, nicht umgekehrt. Und das kam so: Nachdem wir uns einige Zeit bei *Gajus*, meinem und der ganzen Gemeinde Gastgeber, aufgehalten hatten, verspürten wir Lust, zu unseren Waffen zu greifen und zu sehen, ob wir nicht irgendeinen der Feinde der Pilger zu fassen bekom-

men könnten, denn wir hatten gehört, daß es einen ziemlich berüchtigten Unhold in der Gegend gab. Da nun *Gajus* dessen Unterschlupf besser kannte als ich, da er ja in der Nähe wohnte, suchten wir, bis wir endlich den Eingang seiner Höhle entdeckt hatten. Froh rafften wir unseren Mut zusammen und näherten uns seinem Schlupfloch. Als wir hinkamen, sahen wir, daß er diesen armen Mann, Herrn *Kleinmütig*, in seine Gewalt gebracht hatte und dabei war, ihm den Garaus zu machen. Doch als er uns sah und offenbar glaubte, eine weitere Beute gefunden zu haben, ließ er den armen Kerl in seinem Loch zurück und kam heraus. So griffen wir ihn heftig an, und er teilte wacker aus; doch am Ende wurde er niedergestreckt und geköpft. Sein Kopf wurde am Straßenrand aufgerichtet, zur Warnung an alle, die später ähnliche Untaten verüben wollen. Daß ich die Wahrheit sage, kann euch hier der Mann selbst bestätigen, der wie ein Lamm dem Maul des Löwen entrissen wurde.«

»Das ist wahr«, bestätigte Herr *Kleinmütig*, »zu meinem Entsetzen und meinem Trost: zu meinem Entsetzen, weil er nahe daran war, mir das Fleisch von den Knochen zu reißen, zu meinem Trost, weil ich im letzten Augenblick Herrn *Mutherz* und seine Gefährten mit ihren Waffen zu meiner Befreiung herbeieilen sah.«

Da sagte Herr *Heilig*: »Zwei Dinge braucht jeder, der auf die Pilgerreise geht: Mut und ein makelloses Leben. Wer keinen Mut hat, der kann auf diesem Weg niemals durchhalten, und wer ein lockeres Leben führt, der wird den Namen der Pilger mit Schande besudeln.«

Herr *Frommhold* ergänzte: »Ich hoffe, diese Warnung ist euch gegenüber nicht nötig. Aber auf der Straße sind viele unterwegs, die lieber der Pilgerschaft fremd bleiben als Gäste und Fremdlinge auf Erden[116] sein wollen.«

Herr *Lügenscheu* fügte hinzu: »Das ist wahr; sie haben weder die Tracht noch den Mut eines Pilgers. Sie gehen nicht aufrecht, sondern ganz schief, der eine Fuß zeigt nach

innen, der andere nach außen, und ihre Hosen sind zerrissen und schmutzig, so daß sie ihrem Herrn nur Schande machen.«

»Für solche Dinge«, sagte Herr *Reumütig*, »sollten sie sich schämen. Solche Pilger dürften auch kaum an sich selbst und auf ihrer Pilgerreise die Gnade erleben, die sie sich doch wünschen, bis ihr Weg frei von solchen Flecken und Makeln ist.«

So saßen sie beisammen und verbrachten die Zeit mit Gesprächen, bis das Essen aufgetragen wurde. Nachdem sie zugegriffen und ihre müden Leiber gestärkt hatten, gingen sie zu Bett.

Lange Zeit blieben sie in der Marktstadt im Hause des *Mnason*, der schließlich *Christins* Sohn *Samuel* seine Tochter *Gnade* und *Christins* Sohn *Josef* seine Tochter *Martha* zur Frau gab.

Wie gesagt, sie blieben lange in der Stadt, denn die Verhältnisse dort waren nicht mehr so wie früher. Im Laufe der Zeit lernten die Pilger viele der guten Leute aus der Stadt kennen und taten ihnen soviel Gutes, wie sie nur konnten. *Barmherzig* bemühte sich wie gewohnt sehr um die Armen und gab ihnen Speise und Kleidung, wodurch sie große Dankbarkeit erntete und ihrem christlichen Bekenntnis alle Ehre machte. Und um die Wahrheit zu sagen, auch *Gnade*, *Phoebe* und *Martha* waren von sehr gütigem Wesen und taten jede auf ihre Art viel Gutes. Sie alle waren auch sehr fruchtbar, so daß abzusehen war, daß der Name *Christs* in der Welt weiterleben würde.

Während ihres Aufenthaltes dort erschien ein Ungeheuer aus den Wäldern und tötete viele Leute aus der Stadt. Es verschleppte auch ihre Kinder und zog sie an seinen Zitzen groß. Kein Mensch in der ganzen Stadt wagte es auch nur, diesem Ungeheuer gegenüberzutreten, sondern alle flohen, wenn sie sein Nahen hörten.

Das Ungeheuer glich keinem Tier auf der ganzen Erde. Sein Leib war wie der eines Drachen, und es hatte sieben

Köpfe und zehn Hörner.[117] Unter Kindern richtete es großes Unheil an, obwohl es von einer Frau gelenkt wurde. Die Bestie stellte den Menschen Bedingungen, und alle, denen ihr Leben lieber war als ihre Seele, nahmen die Bedingungen an und gerieten so unter seine Herrschaft.

Doch Herr *Mutherz* und die Männer, die gekommen waren, um die Pilger im Hause des *Mnason* zu besuchen, verpflichteten sich, hinzugehen und der Bestie entgegenzutreten, um womöglich die Leute der Stadt vor den Krallen und Mäulern dieser gierigen Schlange zu erretten.

So machten sich Herr *Mutherz*, Herr *Bußfertig*, Herr *Heilig*, Herr *Lügenscheu* und Herr *Reumütig* mit ihren Waffen auf den Weg, dem Tier entgegen. Zuerst war das Ungeheuer sehr übermütig und blickte verächtlich auf seine Feinde herab, doch sie, die ja wacker mit ihren Waffen umzugehen wußten, setzten ihm so sehr zu, daß es schließlich die Flucht ergriff. So kehrten sie in das Haus des Herrn *Mnason* zurück.

Dieses Ungeheuer, müßt ihr wissen, hatte seine bestimmten Zeiten, zu denen es hervorkam und sich über die Kinder der Stadtbewohner hermachte, und zu eben diesen Zeiten beobachteten es diese tapferen Helden und griffen es unentwegt an. Dabei gingen sie so entschlossen vor, daß es mit der Zeit nicht nur Wunden davontrug, sondern auch lahm wurde, so daß es nicht mehr soviel Schaden unter den Kindern in der Stadt anrichten konnte wie zuvor. Viele glauben sogar, daß diese Bestie an ihren Wunden sterben wird.

Dies trug natürlich Herrn *Mutherz* und seinen Gefährten viel Ruhm in der Stadt ein, so daß viele Leute, obwohl sie anders dachten als sie, ihnen dennoch große Achtung und Ehrerbietung entgegenbrachten. Diesem Umstand war es zu verdanken, daß die Pilger hier nicht viel zu leiden hatten. Sicher gab es auch niederträchtige Leute, die nicht weiter sehen konnten als ein Maulwurf und nicht mehr Verstand hatten als ein Tier und die keinen Respekt vor diesen Män-

nern hatten und von ihrer Tapferkeit und ihren Abenteuern keine Notiz nahmen.

Nun, der Tag rückte näher, da die Pilger ihre Reise fortsetzen mußten, und sie trafen ihre Vorbereitungen für den Aufbruch. Sie riefen ihre Freunde zusammen, teilten ihnen ihren Entschluß mit und nahmen sich Zeit, einander dem Schutz ihres Fürsten anzubefehlen. Wieder gab es viele, die ihnen allerlei nützliche Dinge für die Schwachen, die Starken, die Frauen und die Männer mitgaben und sie mit allem überhäuften, was sie nur gebrauchen konnten.[118]

Dann machten sie sich auf den Weg, und ihre Freunde begleiteten sie, so weit es ging. Noch einmal befahlen sie einander dem Schutz ihres Königs an; dann trennten sie sich.

Die Schar der Pilger zog weiter, und Herr *Mutherz* ging ihnen voraus. Da sie wegen der Frauen und Kinder nicht so schnell gehen konnten, fanden Herr *Hinkfuß* und Herr *Kleinmütig* reichlich Verständnis für ihre langsame Gangart.

Die lieblichen Berge

Nachdem sie die Stadt hinter sich gelassen und sich von ihren Freunden verabschiedet hatten, erreichten sie bald die Stelle, wo *Getreu* hingerichtet worden war. Dort blieben sie stehen und dankten dem, der *Getreu* fähig gemacht hatte, sein Kreuz so gut zu tragen, um so mehr, als sie jetzt wußten, wieviel sie seinem mannhaften Leiden zu verdanken hatten.

Danach zogen sie zügig weiter und unterhielten sich über *Christ* und *Getreu* und darüber, wie *Hoffnungsvoll* nach dem Tode *Getreus* zu *Christ* gestoßen war.

Bald erreichten sie den Berg *Gewinn*, wo sich die Silbermine befand, um derentwillen *Demas* von seiner Pilgerreise abgewichen war und in der, wie einige meinen, *Nebenwege* in den Tod stürzte. Dieser Anblick gab ihnen viel zu denken. Doch als sie das alte Denkmal erreichten, das gegenüber dem Berg *Gewinn* stand, jene Salzsäule, von der aus man auch *Sodom* und seinen stinkenden See sehen konnte, da staunten sie, wie schon *Christ* zuvor, daß Männer von solchem Wissen und Verstand so blind sein konnten, sich hier vom Weg abbringen zu lassen. Als sie jedoch näher darüber nachdachten, kamen sie zu dem Schluß, daß sich die menschliche Natur von dem Unheil, das anderen widerfahren ist, nicht abschrecken läßt, besonders wenn das, was sie betrachtet, dem törichten Auge sehr anziehend erscheint.

Nun sah ich sie weiterwandern, bis sie den Fluß auf dieser Seite der lieblichen Berge erreichten. Immer noch wuchsen an beiden Ufern die schönen Bäume, deren Blätter, wenn man sie einnimmt, eine heilsame Wirkung haben. Dort sind die Wiesen das ganze Jahr über grün[119], und man kann sich gefahrlos niederlegen.

Auf der Wiese am Flußufer gab es Hütten und Schafhürden und ein Haus für die Aufzucht jener Lämmer, der kleinen Kinder der Frauen, die auf der Pilgerreise sind. Dort lebte einer, dem sie anvertraut waren, der voller Barmherzigkeit war[120] und diese Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen konnte.[121] *Christin* riet ihren vier Schwiegertöchtern, ihre Kleinen der Obhut dieses Mannes anzubefehlen, damit sie hier am Wasser aufgezogen, ernährt, gehegt und gepflegt würden, damit keines von ihnen verloren ginge. »Wenn irgendeines von ihnen sich verirrt, wird dieser Mann es wieder zurückbringen. Er wird das Verwundete verbinden und das Schwache stärken. Hier wird es ihnen nie an Speise, Trank und Kleidung fehlen; vor Dieben und Räubern werden sie sicher sein, denn dieser Mann wird eher sterben, als daß eines von denen, die ihm anvertraut sind, verloren geht.[122] Außerdem werden sie hier sicherlich eine gute Erziehung bekommen und gelehrt werden, auf dem richtigen Weg zu gehen, und ihr wißt ja, daß das kein geringer Vorzug ist. Wie ihr seht, gibt es hier auch frisches Wasser, schöne Wiesen, hübsche Blumen, eine Vielzahl von Bäumen und allerlei gesunde Früchte – nicht solche wie die, von denen *Matthäus* gegessen hat, sondern Früchte, die den Kranken gesund machen und den Gesunden stärken und kräftigen.«

Da waren sie einverstanden, ihm ihre Kleinen anzuvertrauen. Was sie dazu auch ermutigte, war, daß der König selbst dieses Haus für kleine Kinder und Waisen hatte errichten lassen.

Nun zogen sie weiter, und als sie zur *Abwegswiese* kamen, zu dem Zauntritt, den *Christ* mit seinem Gefährten *Hoffnungsvoll* überstiegen hatte, bevor sie vom *Riesen Verzweiflung* gefangen genommen und in der *Zweifelsburg* eingesperrt worden waren, setzten sie sich hin und berieten sich, was nun am besten zu tun sei. Nun, da sie so stark waren und einen Mann wie *Mutherz* zum Führer hatten, sollten sie

da nicht einen Angriff gegen den Riesen führen, seine Burg zerstören und etwaige Pilger, die darin gefangen saßen, befreien, bevor es ein böses Ende mit ihnen nahm? Einer meinte dies, ein anderer das Gegenteil. Einer fragte, ob es denn rechtmäßig sei, ungeweihten Boden zu betreten; ein anderer entgegnete, das sei es durchaus, wenn sie ein gutes Ziel damit verfolgten. Schließlich meinte Herr *Mutherz*: »Obwohl diese letzte Behauptung nicht immer zutrifft, habe ich den Auftrag, der Sünde zu widerstehen, das Böse zu überwinden und den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Und sagt mir, gegen wen sollte ich diesen guten Kampf führen, wenn nicht gegen den *Riesen Verzweiflung*? Darum werde ich versuchen, ihm das Leben zu nehmen und die *Zweifelsburg* zu zerstören.« Er blickte in die Runde und fuhr fort: »Wer geht mit mir?«

Als erster meldete sich der alte *Redlich*: »Ich gehe mit.«

»Wir auch«, sagten *Christins* vier Söhne *Matthäus*, *Samuel*, *Jakob* und *Josef*, denn sie waren junge, kräftige Männer[123].

So ließen sie die Frauen an der Straße unter der Obhut von Herrn *Kleinmütig* und Herrn *Hinkfuß* mit seinen Krücken zurück, denn obwohl der *Riese Verzweiflung* so nahe war, war die Straße so sicher, daß auch ein kleiner Knabe sie hätte führen können.[124]

Indessen zogen Herr *Mutherz*, der alte *Redlich* und die vier jungen Männer hinauf zur *Zweifelsburg*, um nach dem *Riesen Verzweiflung* zu suchen. Als sie das Burgtor erreichten, hämmerten sie laut dagegen und forderten Einlaß. Da kam der alte Riese ans Tor, und seine Frau *Mißtrauen* folgte ihm.

»Wer ist so tollkühn«, fragte der Riese, »auf diese Weise den *Riesen Verzweiflung* zu belästigen?«

Herr *Mutherz* erwiderte: »Ich bin es, *Mutherz*. Ich stehe im Dienst des Königs der himmlischen Länder und führe Pilger in ihre Heimat. Und ich verlange, daß du mir die Tore

öffnest und mich einläßt. Mach dich zum Kampf bereit, denn ich bin gekommen, um dir den Kopf abzuschlagen und die *Zweifelsburg* zu zerstören.«

Da nun *Verzweiflung* ein Riese war, bildete er sich ein, kein Mensch könne ihn überwinden. »Selbst Engel konnten mir nicht widerstehen«, dachte er bei sich, »warum sollte ich dann diesen *Mutherz* fürchten?« So legte er seine Rüstung an und ging hinaus. Auf dem Kopf trug er einen Helm aus Stahl, um die Brust hatte er einen feurigen Panzer geschnallt, und an den Füßen trug er eiserne Schuhe. Als Waffe schwang er eine mächtige Keule.

Sogleich drangen die sechs Männer auf ihn ein und griffen ihn von vorn und hinten an; und als *Mißtrauen*, die Riesin, ihm zu Hilfe eilen wollte, streckte Herr *Redlich* sie mit einem Hieb nieder. Dann kämpften sie um ihr Leben, bis der *Riese Verzweiflung* zu Boden ging, aber er sträubte sich immer noch, sein Leben aufzugeben. Er kämpfte hart und schien neun Leben zu haben wie eine Katze, doch *Mutherz* war sein Tod, denn er ließ nicht locker, bis er ihm den Kopf von den Schultern gehauen hatte.

Dann machten sie sich daran, die *Zweifelsburg* zu zerstören, was ihnen nicht schwer fiel, nachdem der *Riese Verzweiflung* tot war. Sieben Tage brauchten sie, um die Burg zu schleifen. In ihrem Innern fanden sie an Pilgern einen Herrn *Verzagt*, der fast verhungert war, und seine Tochter *Furchterfüllt*, die sie beide lebend retten konnten. Doch ihr hättet gestaunt, hättet ihr all die Leichen gesehen, die überall im Burghof verstreut lagen, und die Haufen von Gebeinen in den Verliesen.

Nachdem Herr *Mutherz* und seine Gefährten diese Tat vollbracht hatten, nahmen sie Herrn *Verzagt* und seine Tochter *Furchterfüllt* in ihre Obhut, denn es waren redliche Leute, auch wenn sie auf der *Zweifelsburg* in die Gewalt des Tyrannen *Verzweiflung* geraten waren. Das Haupt des Riesen nahmen sie mit (den Rest hatten sie unter einem Steinhaufen begraben), und als sie zur Straße hinabkamen und

zu ihren Gefährten zurückkehrten, zeigten sie ihnen, was sie getan hatten. Als nun *Kleinmütig* und *Hinkfuß* sahen, daß es wahrhaftig der Kopf des *Riesen Verzweiflung* war, hüpften sie schier vor Freude. Nun konnte *Christin* recht gut Zither spielen und ihre Schwiegertochter *Barmherzig* die Laute, und da sie alle so fröhlich waren, spielten sie ihnen auf, und *Hinkfuß* begann zu tanzen. Er nahm *Verzagts* Tochter *Furchterfüllt* bei der Hand, und sie tanzten die Straße entlang. Zwar konnte er nicht tanzen, ohne wenigstens eine seiner Krücken bei sich zu haben, aber glaubt mir, er legte eine flotte Sohle hin, und auch das Mädchen wiegte sich sehr anmutig im Takt der Musik.

Herr *Verzagt* hingegen hatte für die Musik nicht viel übrig, denn ihm war eher nach Essen als nach Tanzen zumute, da er fast verhungert war. Darum gab ihm *Christin* zur ersten Linderung etwas von ihrem stärkenden Getränk und machte ihm dann etwas zu essen, und binnen kurzem kam der alte Herr wieder auf die Beine und zu Kräften.

Nun sah ich in meinem Traum, wie nach alledem Herr *Mutherz* das Haupt des *Riesen Verzweiflung* nahm und am Straßenrand auf einen Pfahl steckte, direkt gegenüber der Säule, die *Christ* einst zur Warnung für die nachkommenden Pilger errichtet hatte, nicht das Land des Riesen zu betreten.

Dann schrieb er darunter auf eine Marmorplatte die folgenden Verse:

»Dies Haupt trug auf den Schultern ein Barbar,
der einst der Schrecken aller Pilger war.
Nun ist er tot, und Mißtrauen, *sein Weib,*
verlor durch Mutherz *Lebenshauch und Leib.*
Verzagt *und seine Tochter* Furchterfüllt
wurden befreit und ihre Not gestillt.
Wer das nicht glaubt, der schaue nur hierher
hinauf und habe keine Zweifel mehr.«

Nachdem die Männer sich so wacker gegen die *Zweifelsburg* und den *Riesen Verzweiflung* geschlagen hatten, gingen sie weiter, bis sie die lieblichen Berge erreichten, wo *Christ* und *Hoffnungsvoll* sich an allem, was es dort gab, erfrischt hatten. Dort trafen sie auch die Hirten, die sie ebenso in den lieblichen Bergen willkommen hießen, wie sie es zuvor mit *Christ* getan hatten.

Als die Hirten sahen, welch große Schar Herrn *Mutherz* folgte, den sie ja bereits gut kannten, sagten sie zu ihm: »Lieber Herr, da hast du ja ein stattliches Gefolge bei dir. Wo hast du all diese Leute gefunden?«

Herr *Mutherz* erwiderte:

»Hier seht ihr Christin *und ihre Verwandten,*
die Söhne und die Frauen, die sie fanden,
die wie nach einem Kompaß kerzengrade
den Weg gehn von der Sünde in die Gnade.
Auch Redlich *hier ist mit auf Pilgerfahrt,*
wie Hinkfuß *auch, ein Mann von treuer Art,*
und Kleinmütig *müht sich mit aller Kraft*
und Unbeugsamkeit, daß den Weg er schafft.
Verzagt, *der gute Mann, kommt hinterdrein,*
daneben Furchterfüllt, *sein Töchterlein.*
Ob wir als Gäste hier willkommen sind?
Wenn nicht, müssen wir weiter. Sagt's geschwind!«

Da sagten die Hirten: »Das ist wahrhaftig eine beachtliche Schar! Ihr seid uns willkommen, denn wir haben genug für die Schwachen wie für die Starken; unser Fürst achtet sehr darauf, wie es jedem dieser geringsten Brüder ergeht[125]. Darum kann auch der Schwächste auf unsere Gastfreundschaft rechnen.« So führten sie sie zum Tor des Palastes und sagten zu ihnen: »Komm herein, Herr *Kleinmütig*, herein, Herr *Hinkfuß*, herein, Herr *Verzagt* und Fräulein *Furchterfüllt*. Diese, Herr *Mutherz*«, wandten sich die Hirten an den Führer, »haben wir namentlich eingeladen hereinzukom-

men, weil sie wohl am ehesten vor Scheu zurückbleiben würden; doch ihr anderen, die ihr stark seid, dürft euch ganz wie zu Hause fühlen, wie gewohnt.«

Herr *Mutherz* erwiderte: »Heute sehe ich die Gnade aus euren Gesichtern leuchten und erkenne, daß ihr wahrhaftig die Hirten meines Herrn seid, denn ihr habt diese Kranken nicht zur Seite geschoben, sondern ihnen den Weg in den Palast mit Blumen bestreut, wie es der Wille des Herrn ist.«[126]

So traten die Schwachen und Gebrechlichen ein, und Herr *Mutherz* und die anderen folgten ihnen. Als sie sich alle gesetzt hatten, sagten die Hirten zu den Schwächsten unter ihnen: »Was möchtet ihr gerne haben? Wir tun hier alles, um die Schwachen zu unterstützen und die Rücksichtslosen abzuschrecken.«

Sie bereiteten ihnen ein Mahl aus leichtverdaulichen, schmackhaften und nahrhaften Speisen zu. Nachdem sie es verzehrt hatten, gingen sie zur Ruhe, jeder an seinen Platz.

Am nächsten Morgen, nachdem alle fertig waren und sich gestärkt hatten, gingen die Hirten mit ihnen hinaus auf die Felder, denn die Berge waren hoch, es war ein klarer Tag, und bei den Hirten war es üblich, den Pilgern vor ihrer Weiterreise manches Interessante zu zeigen. Zuerst zeigten sie ihnen alles, was sie schon *Christ* gezeigt hatten.

Dann ging es weiter zu einigen neuen Plätzen. Zuerst kamen sie zum *Berg der Wunder*, wo sie in der Ferne einen Mann sahen, der die Hügel nur mit Worten durcheinanderwarf.

»Was bedeutet das?« fragten sie die Hirten.

Sie antworteten ihnen, dies sei der Sohn eines gewissen *Gnadegroß*, von dem schon im ersten Teil dieses Berichts von der Pilgerreise die Rede war. Und er sei hier, um Pilgern zu zeigen, wie sie alle Schwierigkeiten, die ihnen begegnen, durch den Glauben niederreißen oder aus dem Weg schaffen könnten.[127]

Da sagte Herr *Mutherz*: »Ich kenne ihn; er ist ein Mann, mit dem es nur wenige aufnehmen können.«

Danach führten sie sie an einen anderen Ort, der *Berg der Unschuld* genannt wird. Dort sahen sie einen Mann, ganz in Weiß gekleidet, und zwei andere Männer, *Vorurteil* und *Böswillig*, die ihn unaufhörlich mit Schmutz bewarfen. Doch wieviel Schmutz auch immer sie auf ihn warfen, es fiel alles sogleich wieder von ihm ab, und sein Gewand sah so sauber aus, als wäre niemals Schmutz darauf geworfen worden.

»Was hat das zu bedeuten?« fragten die Pilger.

Die Hirten antworteten: »Dieser Mann heißt *Gottselig*, und sein Gewand soll die Unschuld seines Lebens andeuten. Den beiden, die ihn mit Schmutz bewerfen, ist sein untadeliges Handeln verhaßt, doch wie ihr seht, bleibt der Schmutz nicht an seinen Kleidern haften. Genauso ist es mit jedem, der wahrhaft unschuldig in der Welt lebt. Wer auch immer versucht, solchen Leuten Schmutz anzuhängen, müht sich vergebens, denn schon bald wird Gott ihre Unschuld aufstrahlen lassen wie das Sonnenlicht und ihre Gerechtigkeit wie die Mittagssonne.«[128]

Dann führten die Hirten sie weiter zum *Berg der Liebe*, wo sie ihnen einen Mann zeigten, der vor sich einen Ballen Stoff liegen hatte, aus dem er Röcke und Gewänder für die Armen schneiderte, die um ihn her standen; doch sein Stoffballen wurde nie weniger.

»Was soll das bedeuten?« fragten sie.

»Dies soll euch zeigen«, sagten die Hirten, »daß jemand, der ein Herz für die Armen hat und sich für sie bemüht, niemals an seinem Auskommen Mangel haben soll. Wer anderen zu trinken gibt, soll auch selbst zu trinken bekommen.[129] Und durch das Brot, das die Witwe dem Propheten gab, wurde das Mehl in ihrem Krug nicht weniger.«[130]

Des weiteren brachten die Hirten sie an einen Ort, wo sie einen Mann namens *Tor* und einen Mann namens

Schwachkopf sahen, die damit beschäftigt waren, einen Äthiopier zu waschen, um ihn weiß zu machen, doch je mehr sie ihn wuschen, desto schwärzer wurde er. Auch hier fragten sie wieder die Hirten nach der Bedeutung.

Sie antworteten: »Genauso wird es einem bösen Menschen ergehen: Was immer er auch anstellt, um seinen Namen reinzuwaschen, wird ihn am Ende doch nur noch abscheulicher machen. So war es mit den Pharisäern, und so wird es allen Heuchlern ergehen.«

Dann sagte *Barmherzig*, die Frau des *Matthäus*, zu ihrer Schwiegermutter *Christin*: »Mutter, wenn ich darf, würde ich gerne das Loch in der Bergwand sehen, das gewöhnlich der Nebenweg zur Hölle genannt wird.«

Ihre Schwiegermutter gab die Bitte an die Hirten weiter. Also gingen sie zu der Tür, die sich in der Seite des Berges befand, öffneten sie und forderten *Barmherzig* auf, eine Weile zu lauschen.

Sie tat es und hörte jemanden sagen: »Verflucht sei mein Vater, weil er mich vom Weg des Friedens und des Lebens abgehalten hat!«

Ein anderer sagte: »Ach, wäre ich doch in Stücke gerissen worden, statt, um mein Leben zu retten, meine Seele zu verlieren!«

Und wieder ein anderer rief: »Wenn ich nur noch einmal leben könnte, wie würde ich mich selbst verleugnen, um nicht an diesen Ort zu kommen!«

Vor Furcht hatte die junge Frau fast das Gefühl, als ob die Erde gestöhnt und der Boden unter ihren Füßen gezittert hätte. Kreidebleich und bebend fuhr sie zurück und sagte: »Wohl dem, der vor diesem Ort bewahrt bleibt!«

Nachdem nun die Hirten ihnen all diese Dinge gezeigt hatten, führten sie sie zurück zum Palast und bewirteten sie mit allem, was das Haus zu bieten hatte. Dort entdeckte *Barmherzig* etwas, und da sie eine junge, schwangere Frau war, wurde in ihr der Wunsch wach, es zu besitzen, doch sie schämte sich, darum zu bitten. Da fragte ihre Schwieger-

mutter sie, was ihr fehle, denn sie sah aus, als ginge es ihr nicht gut.

Barmherzig erwiderte: »Im Speisezimmer hängt ein Spiegel, an den ich immerzu denken muß. Ich glaube, wenn ich den nicht bekomme, verliere ich mein Kind.«

»Ich werde den Hirten von deinem Wunsch erzählen«, antwortete ihre Schwiegermutter, »und sie werden ihn dir sicher nicht verweigern.«

Doch sie entgegnete: »Es beschämt mich, wenn die Männer erfahren, daß ich diesen Wunsch geäußert habe.«

»Nein, meine Tochter«, sagte *Christin*, »sich so etwas zu wünschen ist kein Grund zur Scham, sondern eine Tugend.«

Da lenkte *Barmherzig* ein: »Dann, Mutter, frage doch bitte die Hirten, ob sie bereit wären, den Spiegel zu verkaufen.«

Nun war dieser Spiegel von einzigartiger Beschaffenheit. Von der einen Seite zeigte er dem Betrachter nur genau dessen eigene Züge[131]; schaute man jedoch von der anderen Seite hinein, so sah man darin das Gesicht des Fürsten der Pilger selbst. Ich habe mit solchen gesprochen, die es wissen müssen, und sie haben mir gesagt, daß sie sogar die Dornenkrone auf seinem Haupt erkennen konnten, als sie in den Spiegel sahen, und auch die Löcher in seinen Händen, in seinen Füßen und in seiner Seite. Der Spiegel ist so kunstvoll gemacht, daß er jedem, der ihn sehen möchte, den Herrn zeigt; sei er nun lebendig oder tot, auf der Erde oder im Himmel, gedemütigt oder hoch erhoben, gekommen, um zu leiden, oder gekommen, um zu herrschen.[132]

Christin machte sich also auf den Weg zu den Hirten, deren Namen *Weise*, *Erfahren*, *Wachsam* und *Aufrichtig* waren, und sagte zu ihnen: »Eine meiner Schwiegertöchter ist schwanger, und ich glaube, sie hat großes Verlangen nach etwas, was sie in eurem Haus gesehen hat. Sie glaubt sogar, ihr Kind zu verlieren, wenn ihr Wunsch ihr verwehrt wird.«

Erfahren: »Ruf sie herbei! Natürlich soll sie bekommen, was immer wir ihr geben können.«

Also riefen sie sie herbei und sagten zu ihr: »*Barmherzig*, was ist es, das du gerne haben möchtest?«

Sie wurde rot und antwortete: »Den großen Spiegel, der oben im Speisezimmer hängt.«

Sofort lief *Aufrichtig* los und holte den Spiegel, und alle freuten sich, ihn ihr zu geben. Sie bedankte sich mit einer Verbeugung und sagte: »Daran sehe ich, daß ich eure Gunst gewonnen habe.«

Auch den anderen jungen Frauen gaben die Hirten, was sie sich wünschten, und ihre Männer wurden hoch gelobt dafür, daß sie mit Herrn *Mutherz* losgezogen waren, um den Riesen *Verzweiflung* zu töten und die *Zweifelsburg* zu zerstören.

Christin legten die Hirten eine Kette um den Hals, ebenso ihren vier Schwiegertöchtern, und sie steckten ihnen Ohrringe an und befestigten Edelsteine an ihrer Stirn.

Als die Pilgerschar aufbrechen wollte, ließen die Hirten sie in Frieden ziehen, ohne ihnen die Warnungen mit auf den Weg zu geben, die *Christ* und sein Gefährte bekommen hatten. Diesmal hatten die Pilger ja Herrn *Mutherz* zum Führer, der sich mit allem bestens auskannte und sie zu passender Zeit warnen konnte, wenn die Gefahr unmittelbar bevorstand.

Denn *Christ* und sein Gefährte hatten die Warnungen, die sie mitbekommen hatten, längst vergessen, als die Zeit gekommen war, sie zu beachten. Hier war die Pilgerschar den beiden anderen gegenüber im Vorteil.

Singend machten sie sich auf den Weg:

»Wie wunderbar ist doch der Weg bereitet
für alle, die auf Pilgerreise gehn;
und welche liebe Freundlichkeit begleitet
uns, die wir die Heimat vor uns sehn.

Beschenkt mit schönen Dingen, ahnen wir
der Himmelsfreude Vorgeschmack schon hier
und werden reich geschmückt, daß jedermann
als Pilgersleute uns erkennt daran.«

Nachdem sie die Hirten verlassen hatten, gelangten sie bald zu der Stelle, wo *Christ* einem Mann namens *Abtrünnig* aus der Stadt *Abfall* begegnet war. Daran erinnerte sie nun Herr *Mutherz*, ihr Führer, indem er sagte: »Hier traf *Christ* einen gewissen *Abtrünnig*, der das Zeichen seiner rebellischen Haltung auf dem Rücken trug. Über diesen Mann müßt ihr folgendes wissen: Er wollte auf keinerlei Rat hören, doch nachdem er angefangen hatte zu fallen, konnte keine Überredung ihn mehr aufhalten. Als er die Stelle erreichte, wo das Kreuz und das Grab sind, traf er jemanden, der ihn aufforderte hinzusehen, doch er knirschte nur mit den Zähnen, stampfte mit dem Fuß auf und sagte, er sei fest entschlossen, in seine Heimatstadt zurückzukehren. Bevor er die Pforte erreichte, traf er *Evangelist*, der sich erbot, ihn auf den richtigen Weg zurückzuführen. Doch *Abtrünnig* widersetzte sich, und nachdem er ihn heftig beschimpft hatte, entkam er über die Mauer.«[133]

Sie gingen weiter, und als sie die Stelle erreichten, wo einst *Kleinglaube* überfallen worden war, stand dort ein Mann mit gezogenem Schwert, das Gesicht blutüberströmt.

»Wer bist du?« fragte ihn Herr *Mutherz*.

Der Mann antwortete: »Mein Name ist *Wahrheitskämpfer*. Ich bin ein Pilger auf dem Weg in die himmlische Stadt. Auf dem Weg traten mir drei Männer entgegen und stellten mich vor die Wahl, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, nach Hause umzukehren oder an Ort und Stelle zu sterben. Auf das erste antwortete ich, ich sei schon seit langem ein ehrlicher Mann, darum könne man nicht von mir erwarten, gemeinsame Sache mit Räubern zu machen.[134] Darauf frag-

ten sie, was ich zu der zweiten Möglichkeit meinte. Darauf sagte ich ihnen, daß ich mein Zuhause gar nicht erst verlassen hätte, wenn ich es dort nicht unerträglich gefunden hätte. Doch da es mir dort überhaupt nicht gefallen habe und dort auch keine heilsame Umgebung für mich gewesen sei, sei ich von dort weggegangen, um diesen Weg einzuschlagen. Dann fragten sie mich, was ich von dem dritten Vorschlag hielte. Und ich erwiderte: ›Mein Leben ist mir viel zu teuer, als daß ich es ohne weiteres wegwerfen würde. Außerdem habt ihr gar nicht das Recht, mich vor eine solche Wahl zu stellen; wenn ihr euch also mit mir anlegt, dann tut ihr es auf eigene Gefahr.‹ Darauf gingen die drei Kerle – sie hießen *Hitzkopf*, *Rücksichtslos* und *Aufdringlich* – auf mich los, und ich trat ihnen entgegen.

So kämpften wir miteinander, einer gegen drei, mehr als drei Stunden lang. Wie ihr seht, haben sie einige Spuren an mir hinterlassen, aber sie selbst sind auch nicht ungeschoren davongekommen. Sie sind gerade eben erst verschwunden. Vermutlich haben sie euch kommen hören und deshalb die Flucht ergriffen.«

Mutherz: »Aber das war doch sehr gefährlich, drei gegen einen.«

Wahrheitskämpfer: »Das stimmt, aber wer die Wahrheit auf seiner Seite hat, der schert sich nicht darum, ob er in der Minderzahl ist. Wenn sich auch ein Heer wider mich lagert, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn.[135] Außerdem habe ich gelesen, daß ein Mann allein gegen eine ganze Armee gekämpft hat; und wie viele Feinde erschlug *Simson* mit dem Kieferknochen eines Esels?«[136]

Der Führer erwiderte: »Warum hast du denn nicht um Hilfe gerufen?«

Wahrheitskämpfer: »Das habe ich getan: zu meinem König, von dem ich wußte, daß er mich hören und mir unsichtbare Hilfe schicken kann. Das hat mir genügt.«

Da sagte *Mutherz* zu Herrn *Wahrheitskämpfer*: »Du hast

ten sie, was ich zu der zweiten Möglichkeit meinte. Darauf sagte ich ihnen, daß ich mein Zuhause gar nicht erst verlassen hätte, wenn ich es dort nicht unerträglich gefunden hätte. Doch da es mir dort überhaupt nicht gefallen habe und dort auch keine heilsame Umgebung für mich gewesen sei, sei ich von dort weggegangen, um diesen Weg einzuschlagen. Dann fragten sie mich, was ich von dem dritten Vorschlag hielte. Und ich erwiderte: ›Mein Leben ist mir viel zu teuer, als daß ich es ohne weiteres wegwerfen würde. Außerdem habt ihr gar nicht das Recht, mich vor eine solche Wahl zu stellen; wenn ihr euch also mit mir anlegt, dann tut ihr es auf eigene Gefahr.‹ Darauf gingen die drei Kerle – sie hießen *Hitzkopf*, *Rücksichtslos* und *Aufdringlich* – auf mich los, und ich trat ihnen entgegen.

So kämpften wir miteinander, einer gegen drei, mehr als drei Stunden lang. Wie ihr seht, haben sie einige Spuren an mir hinterlassen, aber sie selbst sind auch nicht ungeschoren davongekommen. Sie sind gerade eben erst verschwunden. Vermutlich haben sie euch kommen hören und deshalb die Flucht ergriffen.«

Mutherz: »Aber das war doch sehr gefährlich, drei gegen einen.«

Wahrheitskämpfer: »Das stimmt, aber wer die Wahrheit auf seiner Seite hat, der schert sich nicht darum, ob er in der Minderzahl ist. Wenn sich auch ein Heer wider mich lagert, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlasse ich mich auf ihn.[135] Außerdem habe ich gelesen, daß ein Mann allein gegen eine ganze Armee gekämpft hat; und wie viele Feinde erschlug *Simson* mit dem Kieferknochen eines Esels?«[136]

Der Führer erwiderte: »Warum hast du denn nicht um Hilfe gerufen?«

Wahrheitskämpfer: »Das habe ich getan: zu meinem König, von dem ich wußte, daß er mich hören und mir unsichtbare Hilfe schicken kann. Das hat mir genügt.«

Da sagte *Mutherz* zu Herrn *Wahrheitskämpfer*: »Du hast

dich wacker geschlagen! Laß mich dein Schwert sehen.« Er zeigte es ihm.

Als er es in die Hand genommen und eine Weile betrachtet hatte, rief er: »Ha! Das ist eine echte Jerusalemer Klinge!«[137]

Wahrheitskämpfer: »So ist es. Wer eine solche Klinge besitzt und stark genug ist, sie zu schwingen, und geschickt genug, sie zu gebrauchen, der kann sich damit sogar gegen einen Engel behaupten.[138] Er braucht nicht zu fürchten, daß sie verdirbt, wenn er mit ihr umzugehen versteht. Sie wird niemals stumpf. Sie schneidet durch Fleisch, Gebein, Seele und Geist.«[139]

Mutherz: »Aber du hast sehr lange gekämpft. Bist du denn nicht müde geworden?«

Wahrheitskämpfer: »Ich habe gekämpft, bis mir das Schwert an der Hand klebte, und als sie so miteinander verbunden waren, als ob mir ein Schwert aus dem Arm gewachsen wäre, und als mir das Blut durch die Finger rann, da wurde mein Mut am größten.«[140]

Mutherz: »Du hast eine große Tat vollbracht und der Sünde bis aufs Blut widerstanden.[141] Warum bleibst du nicht bei uns? Komm und zieh mit uns weiter, denn wir haben das gleiche Ziel.«

Sie wuschen seine Wunden und gaben ihm zu essen und zu trinken; dann wanderten sie gemeinsam weiter. Herr *Mutherz* freute sich so sehr, einen Gefährten gefunden zu haben, der mit seinen Händen etwas anfangen konnte, zumal ja auch Schwache und Gebrechliche in ihrer Schar waren, daß er ihm viele Fragen stellte. Die erste lautete: »Was für ein Landsmann bist du?«

Wahrheitskämpfer: »Ich bin in *Finsterland* geboren. Mein Vater und meine Mutter leben immer noch dort.«

»*Finsterland*«, erwiderte der Führer, »liegt das nicht an der gleichen Küste wie die Stadt *Verderben*?«

Wahrheitskämpfer: »So ist es. Was mich veranlaßte, auf die Pilgerreise zu gehen, war folgendes: Ein gewisser Herr

Wahrhaftig kam in unsere Gegend und berichtete von den Taten *Christs*, der aus der Stadt *Verderben* ausgezogen war. Er erzählte, wie dieser Mann seine Frau und seine Kinder verlassen hatte, um das Leben eines Pilgers zu führen; auch davon, wie er eine Schlange tötete, die ihm auf seiner Reise entgegentrat, und wie er schließlich sein Ziel erreichte. Wir hörten auch, wie er in allen Herbergen seines Herrn willkommen geheißen wurde; besonders, als er zu den Toren der himmlischen Stadt kam. Denn dort, so sagte der Mann, wurde er von einer Schar glänzender Gestalten mit Posaunenschall empfangen. Alle Glocken der Stadt läuteten zur Feier seiner Ankunft, und er wurde in goldene Gewänder gekleidet[142]; und noch vieles andere, das ich jetzt nicht alles erzählen kann. Mit einem Wort, der Mann schilderte uns die Geschichte von *Christ* und seiner Reise so anschaulich, daß ich nicht anders konnte, als ihm in fieberhafter Eile zu folgen. Auch mein Vater und meine Mutter konnten mich nicht halten; ich verließ sie und kam bis hierher auf meinem Weg.«

Mutherz: »Du bist durch die Pforte hereingekommen, nicht wahr?«

Wahrheitskämpfer: »Ja, natürlich. Denn derselbe Mann sagte uns auch, daß alles nutzlos sei, wenn wir nicht den Weg an der Pforte begännen.«

»Siehst du«, sagte der Führer zu *Christin*, »die Pilgerreise deines Mannes und das, was er dabei gewonnen hat, hat sich weit und breit überall herumgesprochen.«

Wahrheitskämpfer: »Was! Ist das etwa *Christs* Frau?«

Mutherz: »Ja, das ist sie, und dies hier sind ihre vier Söhne.«

Wahrheitskämpfer: »Was denn! Und sie sind auch auf der Pilgerreise?«

Mutherz: »Ganz recht, sie folgen ihrer Mutter nach.«

Wahrheitskämpfer: »Wie mich das freut! Der gute Mann! Wie wird er jubeln, wenn er die, die nicht mit ihm gehen wollten, nach ihm durch die Tore der Stadt eintreten sieht!«

Mutherz: »Zweifellos wird es ihm ein großer Trost sein, denn nach der Freude, selbst dort zu sein, wird es ihm die größte Freude sein, seiner Frau und seinen Kindern dort zu begegnen.«

Wahrheitskämpfer: »Wo wir gerade dabei sind, laß mich doch deine Meinung dazu hören. Viele fragen sich, ob wir einander überhaupt erkennen werden, wenn wir dort sind.«

Mutherz: »Glauben solche Leute denn, daß sie sich selbst erkennen werden? Oder daß sie sich darüber freuen werden, daß sie selbst in solcher Seligkeit leben? Und wenn sie das glauben, warum sollten sie dann nicht auch glauben, daß wir andere erkennen und uns auch über ihr Wohlergehen freuen werden?

Wenn nun einmal die Angehörigen unser zweites Ich sind, warum sollten wir dann nicht folgern, daß wir uns eher darüber freuen werden, daß sie dort sind, als darüber, daß sie fehlen?«

Wahrheitskämpfer: »Nun, ich sehe schon, wie du darüber denkst. Möchtest du mich noch etwas darüber fragen, wie ich meine Pilgerreise begonnen habe?«

Mutherz: »Ja. Haben es dein Vater und deine Mutter gern gesehen, daß du auf die Pilgerreise gingst?«

Wahrheitskämpfer: »O nein. Sie haben sich nach Kräften bemüht, mir die Sache auszureden.«

Mutherz: »Warum? Was hatten sie denn dagegen?«

Wahrheitskämpfer: »Sie meinten, das sei eine träge Lebensweise, und wenn ich nicht selbst zur Trägheit und Faulheit neigte, würde ich das Leben eines Pilgers keines Gedankens würdigen.«

Mutherz: »Und was hatten sie noch zu sagen?«

Wahrheitskämpfer: »Nun, sie haben mir gesagt, es sei ein gefährlicher Weg; ja der gefährlichste Weg der Welt sei der, den die Pilger gehen.«

Mutherz: »Haben sie denn auch etwas darüber gesagt, inwiefern dieser Weg so gefährlich sei?«

Wahrheitskämpfer: »O ja, das haben sie mir in allen Farben vor Augen gemalt.«

Mutherz: »Nenne ein paar Beispiele.«

Wahrheitskämpfer: »Sie haben mir von dem Sumpf der *Verzagtheit* erzählt, in dem *Christ* beinahe untergegangen wäre. Bei der Burg des *Beelzebub*, sagten sie mir, stünden Bogenschützen in Bereitschaft, um auf alle zu schießen, die an der engen Pforte anklopften. Auch von dem Wald erzählten sie mir, den dunklen Bergen, dem *Berg der Beschwernis*, den Löwen und auch von den drei Riesen *Blutdurst*, *Hammer* und *Tugendfeind*. Außerdem sagten sie, im *Tal der Demütigung* gehe ein grausiges Ungeheuer um, das *Christ* beinahe ums Leben gebracht habe. Dann sagten sie mir noch: ›Du mußt das *Tal der Todesschatten* durchqueren, wo die Kobolde sind, wo das Licht der Finsternis gleicht und der Weg voller Schlingen, Gruben, Fallen und Netze ist.‹ Auch von dem Riesen *Verzweiflung* und seiner *Zweifelsburg* erzählten sie mir und von dem grausigen Schicksal, das die Pilger dort erwartete. Außerdem sagten sie, ich müsse über den verzauberten Grund, wo ebenfalls Gefahren lauerten. Und nach alledem würde ich an einen Fluß kommen, über den keine Brücke führe, und dieser Fluß liege zwischen mir und dem himmlischen Land.«

Mutherz: »Und das war alles?«

Wahrheitskämpfer: »Nein, sie sagten mir auch noch, dieser Weg sei voller Betrüger und Leute, die guten Menschen auflauerten und sie vom Wege abzubringen versuchten.«

Mutherz: »Haben sie dazu Näheres gesagt?«

Wahrheitskämpfer: »Sie sagten mir, Herr *Weltklug* liege hier auf der Lauer, um die Leute zu betrügen. Auch *Formalist* und *Heuchler* seien ständig auf der Straße unterwegs. Sie erwähnten auch, daß *Nebenwege*, *Schwätzer* und *Demas* an mich herantreten würden; auch der Schmeichler würde versuchen, mich in seinem Netz zu fangen, und am Ende würde ich mit dem albernen *Unwissend* auf das Tor zugehen und von dort mit ihm zurückgeschickt werden zu dem

Loch in der Bergseite, um den Nebenweg zur Hölle zu nehmen.«

Mutherz: »Wahrhaftig, das hätte ausgereicht, um manchen zu entmutigen. Aber haben sie es denn dabei bewenden lassen?«

Wahrheitskämpfer: »Nein, warte. Sie erzählten mir auch noch von vielen, die in der Vergangenheit versucht hätten, diesen Weg zu gehen, und auch ein ganzes Stück weit gekommen seien, um zu sehen, ob sie dort etwas von der Herrlichkeit finden könnten, von der immer wieder die Rede sei, und die dann doch zurückgekehrt seien und sich selbst zur allgemeinen Genugtuung Vorwürfe gemacht hätten, weil sie so dumm gewesen seien, ihren Fuß auf diesen Pfad zu setzen. Sie nannten mir eine ganze Reihe solcher Leute: *Stur*, *Willig*, *Mißtrauisch* und *Furchtsam*, *Abtrünnig* und den alten *Atheist* und viele andere mehr, von denen einige weit gewandert seien, um etwas zu finden, doch keiner von ihnen habe dabei genug gefunden, um eine Feder aufzuwiegen.«

Mutherz: »Haben sie noch mehr gesagt, um dich zu entmutigen?«

Wahrheitskämpfer: »Ja; sie erzählten mir auch von einem Herrn *Ängstlich*, der ein Pilger war und der auf dem Weg so allein war, daß er keine angenehme Stunde darauf verbrachte; und von Herrn *Verzagt*, der unterwegs beinahe verhungert wäre. Ach ja, beinahe hätte ich es vergessen: Auch *Christ* selbst, von dem soviel Aufhebens gemacht werde, sei nach all seinem Streben nach einer himmlischen Krone zweifellos in dem schwarzen Fluß ertrunken und keinen Schritt weitergekommen, was auch immer man sich von ihm erzähle.«

Mutherz: »Und nichts von alledem hat dich abgeschreckt?«

Wahrheitskämpfer: »Nein. Mir erschien das alles wie ein Haufen Belanglosigkeiten.«

Mutherz: »Wie kam das?«

Wahrheitskämpfer: »Nun, ich glaubte immer noch an das, was Herr *Wahrhaftig* gesagt hatte, und das trug mich durch alles hindurch.«

Mutherz: »Dann lag dein Sieg also allein in deinem Glauben?«

Wahrheitskämpfer: »Genau: Ich glaubte, und deshalb zog ich los, gelangte auf den Weg, kämpfte gegen alles und jeden, der sich mir in den Weg stellte, und durch den Glauben bin ich bis hierher gekommen.

Wer wahren Mut will sehn,
der schaue her;
einer wird weitergehn
durch Kampf und Wehr.
Was man ihm auch erzählt,
nichts von dem Weg ihn hält,
den einmal er erwählt:
Pilger zu sein.

Wer ihn erschrecken will
mit Angstgeschichten,
der kann bei ihm nicht viel
Schaden anrichten.
Löwen ergeht es schlecht,
Riesen fall'n im Gefecht,
stets kämpft er für sein Recht,
Pilger zu sein.

Kobold nicht noch Apoll
können ihn schrecken:
Er weiß, das Leben soll
er endlich schmecken.
Drum, was auch kommen mag,
Bestien, Gefahr und Plag',
er müht sich Nacht und Tag,
Pilger zu sein.«

In ihr Gespräch vertieft, hatten sie den verzauberten Grund erreicht, wo die Luft die Eigenschaft hatte, einen schläfrig zu machen. Die ganze Gegend war mit Wildrosen und Dornen überwuchert; nur hier und dort standen verzauberte Lauben, von denen manche sagen, wenn sich ein Mensch darin hinsetze oder darin schlafe, so sei es fraglich, ob er in dieser Welt je wieder erwache. Diesen Wald durchwanderten sie, immer zwei nebeneinander, und Herr *Mutherz* ging als Führer voran, und Herr *Wahrheitskämpfer* ging als Nachhut am Schluß, damit nicht irgendein Ungeheuer oder Drache, ein Riese oder ein Räuber sie von hinten anfalle und ihnen Schaden zufüge. Jeder Mann hatte sein Schwert blank in der Hand, denn sie wußten, daß es eine gefährliche Gegend war. Im Gehen sprachen sie aufmunternd miteinander, so gut sie konnten. Auf Herrn *Mutherz'* Geheiß ging *Kleinmütig* gleich hinter ihm, und Herrn *Verzagt* behielt Herr *Wahrheitskämpfer* im Auge.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sich ein dichter, finsterer Nebel über sie legte, so daß eine Weile lang kaum einer den anderen sehen konnte. Darum waren sie für einige Zeit gezwungen, mit Worten nach einander zu tasten, denn sehen konnten sie nicht, wohin sie gingen.

Wie man sich denken kann, hatten auch die Besten unter ihnen Mühe vorwärtszukommen. Um so schwieriger war es für die Frauen und Kinder, bei denen Füße und Herz noch zart und empfindlich waren. Doch durch die aufmunternden Worte dessen, der vorausging, und dessen, der die Nachhut bildete, schlugen sie sich wacker hindurch.

Auch der Weg selbst war sehr beschwerlich, denn er führte durch Schlamm und Morast. Zudem gab es weit und breit weder eine Herberge noch ein Wirtshaus, wo sich die

Schwächeren unter ihnen hätten stärken können. Darum hörte man viel Grunzen, Schnaufen und Seufzen; stolperte der eine über ein Gebüsch, blieb ein anderer im Schlamm stecken, und einige von den Kindern verloren ihre Schuhe im Morast. Einer schrie: »Ich bin gestürzt!«, ein anderer rief: »Hallo, wo seid ihr?« und ein dritter: »Ich stecke in den Büschen fest, ich kann mich nicht befreien!«

Dann kamen sie zu einer Laube, die den Pilgern Wärme und Ruhe verhieß, denn sie war oben dicht geflochten und mit Grün geschmückt und innen mit Bänken und Stühlen ausgestattet. Sogar eine weiche Liege gab es, auf die sich ein müder Wanderer legen konnte. Ihr müßt zugeben, daß das sehr verlockend war, wenn ihr bedenkt, daß die Pilger durch den schlechten Weg bereits sehr erschöpft waren. Dennoch machte keiner von ihnen auch nur den Vorschlag, dort zu rasten. Nein, soweit ich sehen konnte, achteten sie stets so gut auf den Rat ihres Führers, und er machte sie so gewissenhaft auf jede Gefahr und auf das Wesen jeder Gefahr aufmerksam, wenn sie nahe war, daß sie meist, wenn die Gefahr am nächsten war, am mutigsten voranschritten und einander ermunterten, ihren Begierden zu widerstehen. Diese Laube hieß *Des Faulenzers Freund* und diente dazu, wenn möglich, erschöpfte Pilger dazu zu verlocken, hier ihre Rast einzulegen.

Dann sah ich in meinem Traum, daß sie weiter diese einsame Gegend durchquerten, bis sie eine Stelle erreichten, an der man sich leicht verirren konnte. Obwohl nun bei Tageslicht ihr Führer durchaus in der Lage war, die Wege zu meiden, die in die Irre führten, war er in der Dunkelheit gezwungen haltzumachen. Doch er hatte in seiner Tasche eine Karte von allen Wegen, die zu der himmlischen Stadt oder von ihr fortführten. Er entzündete also ein Licht (denn er ging auch niemals ohne seine Zunderdose hinaus) und warf einen Blick in sein Buch oder seine Karte, die ihn ermahnte, an dieser Stelle genau darauf zu achten, den Weg zur Rechten zu nehmen. Wäre er nicht so umsichtig gewe-

sen, zuerst in der Karte nachzuschauen, so wären sie höchstwahrscheinlich alle im Morast versunken, denn nur ein kleines Stück vor ihnen, gleich am Ende eines guten, festen Wegstückes, war eine Schlammgrube, von der niemand wußte, wie tief sie war. Sie war eigens angelegt worden, um Pilger ins Verderben zu bringen.

Wohl dem, dachte ich bei mir, der auf der Pilgerreise eine solche Karte bei sich hat, auf die er schauen kann, wenn er nicht weiterweiß, welchen Weg er einschlagen soll.

Sie setzten ihren Weg über den verzauberten Grund fort, bis sie eine zweite Laube erreichten, die am Straßenrand errichtet war. In dieser Laube lagen zwei Männer namens *Sorglos* und *Übermütig*. Bis hierher waren diese beiden auf ihrer Pilgerreise gekommen, doch hier hatten sie sich, erschöpft von der langen Reise, hingesetzt, um sich auszuruhen, und waren fest eingeschlafen. Als die Pilger sie sahen, blieben sie stehen und schüttelten traurig die Köpfe, denn sie wußten, daß die Schläfer in einer bedauernswerten Lage waren. Sie berieten sich, was sie tun sollten: ob sie weitergehen und die beiden schlafen lassen oder zu ihnen gehen und versuchen sollten, sie zu wecken. Schließlich beschlossen sie, zu ihnen zu gehen und sie zu wecken, wenn sie könnten; wobei sie sich aber gegenseitig ermahnten, darauf zu achten, daß sie sich selbst nicht hinsetzten oder der verheißenen Ruhe der Laube hingaben.

So traten sie ein und sprachen jeden der Männer mit Namen an (denn ihr Führer kannte die beiden offenbar), doch keiner der beiden gab auch nur einen Laut von sich. Der Führer rüttelte sie und tat, was er konnte, um sie zu wecken. Da sagte einer von ihnen: »Ich werde dich bezahlen, wenn ich mein Geld bekomme.« Der Führer schüttelte den Kopf. »Ich werde so lange kämpfen, wie ich mein Schwert in der Hand halten kann«, sagte der andere. Da mußte eines der Kinder lachen.

»Was bedeutet das?« fragte da *Christin*.

Ihr Führer antwortete: »Sie sprechen im Schlaf. Wenn man sie schlägt oder was immer man auch mit ihnen anstellt, werden sie auf diese Weise antworten; oder wie einer von ihnen in alter Zeit einmal sagte, als die Wogen der See auf ihn einschlugen und er schlafend oben im Mastkorb lag: ›Wann werde ich aufwachen? Dann will ich's wieder so treiben.‹[143] Wißt ihr, wenn Menschen im Schlaf reden, sagen sie alles mögliche, aber ihre Worte werden weder vom Glauben noch von der Vernunft gelenkt. Ihre Worte sind jetzt so zusammenhanglos, wie sie es schon immer waren, seit sie auf die Pilgerreise gingen und bis sie hierherkamen und sich setzten. So bringt es immer Unheil mit sich, wenn sorglose Leute auf Pilgerreise gehen: Zwanzig zu eins wird es ihnen ebenso ergehen. Denn dieser verzauberte Grund ist eine der letzten Bastionen des Feindes aller Pilger; deshalb befindet er sich auch fast am Ende des Weges, wie ihr seht, damit er uns möglichst gefährlich werden kann. Denn wann, sagt sich der Feind, werden diese Dummköpfe so begierig sein, sich zu setzen, und wann werden sie so erschöpft sein wie jetzt, wo sie fast am Ende ihrer Reise sind? Daher kommt es, daß dieser verzauberte Grund so nahe am *Land der Vermählung* liegt, so nahe am Ende des Laufes. Darum muß ein jeder Pilger gut aufpassen, daß es ihm nicht so ergeht wie diesen beiden hier, die eingeschlafen sind, und niemand kann sie wecken.«

Da zitterten die Pilger und waren begierig weiterzugehen; nur baten sie ihren Führer, ein Licht anzuzünden, damit sie den Rest ihres Weges mit Hilfe einer Laterne gehen könnten. Er tat es, und das Licht half ihnen, den Rest des Weges trotz der tiefen Dunkelheit zurückzulegen.[144]

Doch nun waren die Kinder wirklich am Ende ihrer Kräfte und schrien laut zu dem, der die Pilger liebt, er möge ihnen ihren Weg leichter machen. Und schon bald darauf erhob sich ein Wind, der den Nebel vertrieb und die Luft klarer werden ließ.

Freilich hatten sie den verzauberten Grund noch lange nicht hinter sich; aber sie konnten einander und den Weg, auf dem sie gehen sollten, jetzt besser sehen.

Als sie nun fast am Ende des verzauberten Grundes angelangt waren, hörten sie voraus klagende Laute wie von jemandem, der tief betrübt war. Als sie weitergingen und nach vorn spähten, glaubten sie schließlich, einen Mann auf den Knien vor sich zu sehen, der mit emporgewandten Augen und Händen eindringlich zu jemandem sprach, der über ihm war. Sie kamen näher, konnten jedoch nicht verstehen, was er sagte, und verhielten sich darum still, bis er fertig war. Schließlich stand er auf und rannte in Richtung der himmlischen Stadt los.

Herr *Mutherz* rief ihm nach: »Halt, mein Freund, beehre uns doch mit deiner Gesellschaft, falls du auch in die himmlische Stadt willst, wie ich annehme!«

Der Mann blieb stehen, und sie schlossen zu ihm auf. Doch sobald Herr *Redlich* ihn sehen konnte, sagte er: »Den Mann kenne ich!«

»Wer ist es denn?« fragte Herr *Wahrheitskämpfer*.

»Er kommt aus derselben Gegend wie ich«, antwortete *Redlich*. »Sein Name ist *Standhaft*, und er ist wirklich ein tüchtiger Pilger.«

Schließlich hatten sie ihn eingeholt, und sogleich sagte *Standhaft* zu dem alten *Redlich*: »Hallo, Vater *Redlich*, du bist hier?«

»Jawohl«, erwiderte der andere, »das bin ich, so sicher, wie du hier bist.«

»Es freut mich«, sagte Herr *Standhaft*, »daß ich dich auf dieser Straße finde.«

»Und mich freut es ebenso«, erwiderte der andere, »daß ich dich auf den Knien vorgefunden habe.«

Da wurde Herr *Standhaft* rot und sagte: »Wie, hast du mich etwa gesehen?«

»Natürlich«, gab der andere zurück, »und der Anblick hat mein Herz froh gemacht.«

»Warum, was hast du denn dabei gedacht?« fragte *Standhaft*.

»Was sollte ich schon dabei denken?« erwiderte der alte *Redlich*. »Ich dachte mir, daß wir hier einen ehrlichen Mann auf der Straße treffen und daß er uns bestimmt bald Gesellschaft leisten wird.«

Standhaft: »Es soll mich freuen, wenn du dich da nicht geirrt hast! Aber wenn ich nicht der bin, der ich sein sollte, dann muß ich das alleine ertragen.«

»Das stimmt«, sagte der andere, »aber deine Furcht bestätigt mir nur, daß alles zum besten steht zwischen dem Fürsten der Pilger und deiner Seele. Denn er spricht: ›Wohl dem, der Gott allewege fürchtet!‹«

Wahrheitskämpfer: »Lieber Bruder, sag uns doch, warum du gerade eben auf den Knien gelegen hast? Hast du um einen besonderen Gnadenerweis gebetet, oder wie?«

Standhaft: »Nun, du siehst ja, daß wir hier auf dem verzauberten Grund sind, und als ich hier entlangging, dachte ich darüber nach, wie gefährlich die Straße in dieser Gegend ist und wie viele, die auf ihrer Pilgerreise bis hierher gekommen sind, hier aufgehalten wurden und ins Verderben geraten sind. Ich habe auch über die Art des Todes nachgedacht, dem die Menschen an diesem Ort zum Opfer fallen. Wer hier stirbt, der stirbt nicht durch irgendeine schwere Krankheit; der Tod, den man hier stirbt, schmerzt die Leute kaum. Denn wer im Schlaf dahingeht, der tritt seine Reise mit Verlangen und Vergnügen an. Ja, er ist mit seiner Krankheit ganz einverstanden.«

Da unterbrach ihn Herr *Redlich* und fragte: »Hast du die beiden Schläfer in der Laube gesehen?«

Standhaft: »Ja, ja, ich habe *Sorglos* und *Übermütig* gesehen, und nach allem, was ich weiß, werden sie dort liegenbleiben, bis sie verfaulen[145]. Aber laß mich weitererzählen: Während ich so nachdachte, kam plötzlich eine schön geschmückte, aber alte Frau auf mich zu und bot mir drei Dinge an, nämlich ihren Leib, ihre Börse und ihr Bett. Nun

war ich tatsächlich erschöpft und müde, und ein armer Schlucker bin ich obendrein, und ich vermute, daß diese Hexe das alles wußte. Nun, ich wies sie ein-, zweimal ab, doch sie ging gar nicht darauf ein und lächelte nur. Dann wurde ich wütend, aber das machte ihr nicht das geringste aus. Wieder machte sie mir Angebote und sagte, wenn ich ihr nachgäbe, würde sie mich mächtig und glücklich machen. ›Denn‹, sagte sie, ›ich bin die Herrin der Welt, und ich mache die Menschen glücklich.‹ Daraufhin fragte ich sie nach ihrem Namen, und sie sagte mir, sie heiße *Madame Seifenblase*. Das stieß mich noch mehr von ihr ab, aber sie ging mir immer noch nach und versuchte mich zu verführen. Schließlich warf ich mich auf die Knie, wie ihr gesehen habt, hob die Hände auf und rief zu dem, der uns seine Hilfe zugesagt hat. Gerade als ihr kamt, war die Dame verschwunden. Dann dankte ich noch dem Herrn für meine wunderbare Befreiung, denn ich bin sicher, daß sie nichts Gutes im Schilde führte, sondern nur wollte, daß ich meine Reise abbreche.«

Redlich: »Zweifellos hatte sie Übles im Sinn. Aber warte, jetzt, wo du von ihr sprichst, scheint mir, daß ich sie entweder schon einmal gesehen oder etwas über sie gelesen habe.«

Standhaft: »Vielleicht sogar beides.«

Redlich: »*Madame Seifenblase*! Ist das nicht eine hochgewachsene, gutaussehende Dame mit etwas dunklem Teint?«

Standhaft: »Ganz recht, genau so sieht sie aus.«

Redlich: »Und sie spricht sehr gewandt und lächelt einen am Ende jedes Satzes an?«

Standhaft: »Du hast es wieder genau getroffen; das ist sie, wie sie leibt und lebt.«

Redlich: »Und trägt sie nicht eine große Börse an ihrer Seite und tastet darin immerzu mit der Hand nach ihrem Geld, als ob ihr das unendliche Freude machte?«

Standhaft: »So ist es. Du hättest sie mir nicht besser vor

Augen malen oder ihre Merkmale beschreiben können, wenn sie die ganze Zeit hier gestanden hätte.«

Redlich: »Dann war es ein guter Zeichner, der ihr Bildnis angefertigt hat, und der, der über sie geschrieben hat, hat die Wahrheit gesagt.«

Mutherz: »Diese Frau ist eine Hexe, und durch ihre Zaubereien ist dieser Grund hier verzaubert. Wer immer seinen Kopf in ihren Schoß legt, könnte ihn ebensogut gleich auf den Hinrichtungsblock legen, und alle, die mit ihren Augen nach ihrer Schönheit gieren, gelten als Feinde Gottes.[146] Sie ist es, die alle Feinde der Pilger in Saus und Braus leben läßt. Manchen hat sie schon vom Leben als Pilger abgebracht. Außerdem ist sie eine große Klatschbase; ständig hängen sie und ihre Töchter an den Fersen irgendeines Pilgers, um ihm die Herrlichkeiten dieses Lebens anzupreisen. Sie ist eine freche, unverschämte Schlampe, die sich mit jedem Mann abgibt. Über arme Pilger kann sie nur lachen, doch auf die Reichen ist sie immer gut zu sprechen. Wenn einer es versteht, zu Geld zu kommen, dann spricht sie gut von ihm und erzählt es von Haus zu Haus weiter. Feste und Bankette liebt sie über alles; stets ist sie an irgendeinem wohlgedeckten Tisch zu finden. An manchen Orten hat sie sogar verbreitet, sie sei eine Göttin, so daß manche Leute sie regelrecht anbeten. Auch sie selbst gibt zu bestimmten Zeiten Festmahle, und sie schwört, daß niemand Speisen auftragen kann, die mit den ihren zu vergleichen wären. Sie verspricht, auch bei den Kindern und Kindeskindern zu bleiben, wenn man sie nur lieben und hochachten wolle. An manchen Orten und bei manchen Leuten wirft sie aus ihrer Börse mit Gold um sich wie mit Staub. Sie liebt es, wenn man nach ihr strebt und gut von ihr spricht, und sie legt sich gern den Menschen in den Schoß. Nie wird sie es müde, ihre Annehmlichkeiten anzupreisen, und sie liebt die am meisten, die am besten von ihr denken. Manchen verspricht sie Kronen und Königreiche, wenn sie nur auf ihren Rat hören wollen,

doch sie hat schon viele an den Strick und zehntausendmal mehr in die Hölle gebracht.«

»Oh!« rief da *Standhaft*. »Was für eine Gnade, daß ich ihr widerstanden habe. Wer weiß, wohin sie mich gelockt hätte?«

Mutherz: »Wohin? Nein, nur Gott weiß, wohin. Allgemein kannst du nur sicher sein, daß sie dich zu allen möglichen törichten und schädlichen Begierden verlockt hätte, welche die Menschen versinken lassen in Verderben und Verdammnis.[147]

Sie war es, die *Absalom* gegen seinen Vater und *Jerobeam* gegen seinen Herrn aufhetzte. Sie war es, die *Judas* überredete, seinen Herrn zu verkaufen, und die *Demas* dazu brachte, dem frommen Leben eines Pilgers den Rücken zu kehren. Keiner weiß, was für Unheil sie noch alles anrichtet. Sie stiftet Zwietracht zwischen Herrschern und Untertanen, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Nachbarn und Nachbarn, zwischen einem Mann und seiner Frau, zwischen einem Mann und sich selbst, zwischen dem Fleisch und dem Herzen.

Darum, lieber Meister *Standhaft*, mache deinem Namen Ehre und bleibe standhaft.«

Diese Rede nahmen die Pilger mit einer Mischung aus Freude und Zittern auf, doch schließlich stimmten sie ein Lied an:

»Wie ist der Pilger doch bedrängt
von Feinden und von Plagen;
wie viele Schliche Sünde kennt,
das weiß kein Mensch zu sagen.
Der eine weicht dem Regen aus,
doch fällt er in die Traufe;
zieht er sich aus der Schlinge raus,
gerät er in die Schlaufe.«

Bald danach sah ich sie in das *Land der Vermählung*

kommen, wo die Sonne bei Tag und Nacht scheint. Hier konnten sie endlich ihrer Erschöpfung nachgeben und eine Weile rasten. Und weil dieses Land allen Pilgern offenstand und alle Obstgärten und Weinberge, die es hier gab, dem König des himmlischen Landes gehörten, war es ihnen erlaubt, sich an allem, was er besaß, freimütig zu bedienen.

Doch schon nach kurzer Zeit waren sie völlig erfrischt, denn die Glocken läuteten und die Posaunen erklangen unaufhörlich so melodisch, daß sie nicht schlafen konnten, und doch waren sie so gestärkt, als hätten sie noch nie in ihrem Leben so gut geschlafen. Auf den Straßen war ständig zu hören: »Es sind wieder neue Pilger in der Stadt eingetroffen!« Und dann antwortete ein anderer: »Und heute sind schon viele über das Wasser gegangen und haben an den goldenen Toren Einlaß gefunden.« Dann hörten sie jemanden rufen: »Gerade eben ist eine Legion strahlender Gestalten in der Stadt eingetroffen! Dann sind bestimmt wieder Pilger unterwegs, denn sie kommen immer hierher, um die Pilger zu erwarten und nach all ihren Mühen zu trösten.«

Schließlich standen die Pilger auf und gingen auf und ab. Wie waren ihnen die Ohren voll von himmlischen Lauten, und wie glänzten ihnen die Augen vor himmlischen Visionen! In diesem Land hörten, sahen, fühlten, rochen und schmeckten sie nichts, das ihrem Leib oder ihrem Geist unangenehm gewesen wäre; nur als sie von dem Wasser des Flusses kosteten, über den sie gehen mußten, fanden sie es ein wenig bitter, doch es wurde süßer, als sie es schluckten.

An diesem Ort wurde eine Liste der Namen aller Pilger früherer Zeiten und eine Chronik all ihrer berühmten Heldentaten geführt. Hier war auch viel die Rede davon, daß der Fluß bei manchen sehr hoch stand, während er fast zu versiegen schien, wenn andere ihn überquerten. Bei manchen war er nahezu ausgetrocknet, während er bei anderen über die Ufer zu treten schien.

An diesem Ort gingen die Kinder aus der Stadt in die

Gärten des Königs und pflückten Blumensträuße für die Pilger, die sie ihnen voller Zuneigung brachten. Hier wuchsen auch Kampfer, Lavendel, Safran, Kalmus, Zimt, alle Arten von Weihrauch, Myrrhe, Aloe und allerlei andere feine Gewürze. Ihr Duft erfüllte die Kammern der Pilger, während sie sich dort aufhielten, und mit ihnen wurden sie gesalbt, um sie für die Überquerung des Flusses bereitzumachen, wenn die vorbestimmte Zeit gekommen war.

Während sie sich dort aufhielten und auf die glückliche Stunde warteten, ging in der Stadt plötzlich die Neuigkeit um, es sei ein Bote aus der himmlischen Stadt gekommen mit einer äußerst wichtigen Nachricht für *Christin*, die Frau des Pilgers *Christ*. Man erkundigte sich nach ihr und fand schließlich das Haus, in dem sie wohnte. Der Bote übergab ihr einen Brief, in dem geschrieben stand: »Sei gegrüßt, gute Frau, ich bringe dir Nachricht, daß der Meister dich ruft und dich innerhalb von zehn Tagen, gekleidet in Unsterblichkeit, in seiner Gegenwart erwartet.«

Nachdem der Bote ihr den Brief vorgelesen hatte, gab er ihr ein Zeichen zum Beweis, daß er ein vertrauenswürdiger Bote und gekommen sei, um sie aufzufordern, nun rasch zu kommen. Das Zeichen war ein Pfeil mit einer Spitze, geschliffen mit Liebe, der leicht in ihr Herz drang und ganz allmählich seine Wirkung darin entfaltete, so daß sie zu der vorbestimmten Zeit aufbrechen mußte.

Als *Christin* sah, daß ihre Zeit gekommen und sie die erste aus ihrer Schar war, die hinübergehen sollte, rief sie Herrn *Mutherz*, ihren Führer, herbei und sagte ihm, wie die Sache stand. Er sagte ihr, er sei von Herzen froh über die Neuigkeit und würde sich auch freuen, wenn der Bote um seinetwillen gekommen wäre. Dann bat sie ihn um Rat, wie sie sich auf die Reise vorbereiten solle.

Er sagte ihr, was sie zu tun habe, und fügte hinzu: »Wir, die wir zurückbleiben, werden dich bis ans Ufer begleiten.«

Dann ließ sie ihre Kinder kommen, gab ihnen ihren Segen und sagte ihnen, daß es sie immer noch froh mache, das

Zeichen auf ihrer Stirn zu sehen. Sie freue sich, daß sie hier bei ihr seien und ihre Kleider so weiß bewahrt hätten. Zuletzt hinterließ sie das wenige, das sie besaß, den Armen und ermahnte ihre Söhne und Schwiegertöchter, sich bereitzuhalten für den Tag, an dem der Bote zu ihnen kommen würde.

Nachdem sie diese Worte zu ihrem Führer und zu ihren Kindern gesprochen hatte, rief sie nach Herrn *Wahrheitskämpfer* und sagte zu ihm: »Herr, du hast dich überall als verläßlich erwiesen. Bleibe treu bis zum Tod, und mein König wird dir die Krone des Lebens geben.[148] Ich möchte dich bitten, ein Auge auf meine Kinder zu haben, und wenn du sie je schwach werden siehst, dann sprich ihnen ermutigend zu. Denn meine Schwiegertöchter sind stets treu gewesen, und am Ende wird sich die Verheißung an ihnen erfüllen.« Herrn *Standhaft* hinterließ sie einen Ring.

Dann rief sie den alten Herrn *Redlich*, und als sie ihn sah, sagte sie: »Siehe, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist.«[149]

Darauf sagte er: »Ich wünsche dir einen schönen Tag, an dem du zum Berg *Zion* aufbrichst, und werde froh sein, dich trockenen Fußes über den Fluß gehen zu sehen.«

Doch sie antwortete: »Ob naß oder trocken, ich sehne mich danach zu gehen; denn wie das Wetter auf meiner Reise auch sein wird, wenn ich dort bin, werde ich genug Zeit haben, um mich hinzusetzen und auszuruhen und trocken zu werden.«

Dann kam der gute Herr *Hinkfuß* herein, um sich von ihr zu verabschieden. Zu ihm sagte sie: »Deine Reise bis hierher war sehr beschwerlich, aber dafür wird deine Ruhe um so erquicklicher sein. Aber paß auf und halte dich bereit, denn gerade dann, wenn du nicht daran denkst, könnte der Bote kommen.«

Nach ihm kam Herr *Verzagt* mit seiner Tochter *Furchterfüllt* herein. Zu den beiden sagte *Christin*: »Denkt stets dankbar an eure Befreiung aus den Händen des *Riesen*

Verzweiflung und der *Zweifelsburg*. Dieser Gnade habt ihr es zu verdanken, daß ihr sicher bis hierher gekommen seid. Seid wachsam, und laßt alle Furcht fahren; seid nüchtern, und hofft bis ans Ende.«

Dann wandte sie sich an Herrn *Kleinmütig*: »Du wurdest aus dem Maul des Riesen *Tugendfeind* gerettet, damit du für immer im Licht der Lebendigen leben und deinem König voller Freude ins Antlitz schauen kannst. Aber ich rate dir, deine Neigung abzulegen, dich zu fürchten und an seiner Güte zu zweifeln, bevor er nach dir schickt, damit du nicht, wenn er kommst, wegen dieses Fehlers rot vor Scham wirst, wenn du vor ihm stehst.«

Nun rückte der Tag heran, da *Christin* sich auf den Weg machen mußte. Die Straße war voller Menschen, die mit ansehen wollten, wie sie ihre Reise antrat. Doch jenseits des Flusses war das ganze Ufer voller Pferde und Wagen, die von oben herabgekommen waren, um sie zum Stadttor zu geleiten. Sie trat vor, winkte noch einmal zum Abschied denen zu, die ihr ans Ufer gefolgt waren, und setzte ihren Fuß in den Fluß. Das Letzte, was man sie sagen hörte, war: »Ich komme, Herr, um bei dir zu sein und dich zu loben.«

Dann kehrten ihre Kinder und Freunde in ihr Haus zurück, denn diejenigen, die *Christin* drüben erwartet hatten, hatten sie ihren Blicken entrückt. So ging sie hinauf, rief und trat durch das Tor ein, begleitet von derselben freudigen Zeremonie, wie sie auch bei ihrem Mann *Christ* stattgefunden hatte.

Bei ihrem Abschied weinten ihre Kinder, doch Herr *Mutherz* und Herr *Wahrheitskämpfer* spielten vor Freude auf wohlklingenden Zimbeln und Harfen. Dann kehrten alle zu ihren Unterkünften zurück.

Nach einiger Zeit kam wieder ein Bote in die Stadt und brachte eine Nachricht für Herrn *Hinkfuß*. Nachdem er ihn ausfindig gemacht hatte, sagte er zu ihm: »Ich komme zu dir im Namen dessen, den du geliebt hast und dem du

nachgefolgt bist, wenn auch auf Krücken. Und ich soll dir sagen, daß er dich am Tag nach Ostern in seinem Reich erwartet, wo du an seinem Tisch mit ihm speisen sollst. Darum mach dich für die Reise bereit.«

Auch ihm gab er ein Zeichen, daß er ein verläßlicher Bote war, indem er sagte: »Ich habe deine goldene Schale zerbrochen und deinen silbernen Strick zerrissen.«[150]

Da rief Herr *Hinkfuß* seine Mitpilger zu sich und sagte zu ihnen: »Man hat nach mir geschickt, und gewiß wird Gott auch bei euch vorstellig werden.« Herrn *Wahrheitskämpfer* bat er, seinen Letzten Willen aufzusetzen. Und da er nichts besaß, was er den anderen hätte hinterlassen können, außer seinen Krücken und seinen guten Wünschen, sagte er: »Diese Krücken hinterlasse ich meinem Sohn, der in meine Fußstapfen treten soll, mit hundert guten Wünschen, daß er sich besser halten möge als ich.«

Dann bedankte er sich bei Herrn *Mutherz* für seine Führung und alle Freundlichkeit und machte sich auf den Weg. Als er ans Ufer des Flusses kam, sagte er: »Von nun an werde ich diese Krücken nicht mehr brauchen, denn dort drüben stehen Wagen und Pferde, auf denen ich fahren kann. Die letzten Worte, die man von ihm hörte, waren: »Willkommen, Leben.« So ging er seines Weges.

Bald darauf hörte Herr *Kleinmütig* den Boten vor seiner Tür die Posaune blasen. Sogleich trat er ein und sagte: »Ich bin gekommen, um dir zu sagen, daß der Meister dich braucht und daß du in Kürze sein Angesicht in seinem ganzen Glanz sehen sollst. Nimm das zum Zeichen, daß meine Botschaft wahr ist: Finster werden, die durch die Fenster sehen.«[151]

Da rief Herr *Kleinmütig* nach seinen Freunden und erzählte ihnen von der Nachricht, die er erhalten hatte, und von dem Zeichen für die Wahrheit der Botschaft, das er bekommen hatte. Dann sagte er: »Da ich nichts habe, was ich irgend jemandem hinterlassen könnte, wozu sollte ich da einen Letzten Willen aufsetzen? Was meinen Kleinmut

angeht, so will ich den zurücklassen, denn dort, wohin ich gehe, werde ich ihn nicht brauchen, und er ist es nicht wert, selbst dem ärmsten Pilger geschenkt zu werden. Darum bitte ich dich, Herr *Wahrheitskämpfer*, ihn in einem Misthaufen zu vergraben, wenn ich fort bin.«

Als dann der Tag seiner Abreise kam, stieg er in den Fluß wie die anderen. Seine letzten Worte waren: »Haltet aus im Glauben und in der Geduld.« Damit ging er hinüber auf die andere Seite.

Nachdem viele Tage vergangen waren, erhielt Herr *Verzagt* seine Einladung. Denn ein Bote kam und brachte ihm folgende Nachricht: »Du Zitternder, du bist aufgerufen, dich für deinen König bereitzumachen, um am nächsten Tag des Herrn zu jubeln vor Freude über die Befreiung von all deinen Zweifeln.«

Dann setzte der Bote hinzu: »Nimm das zum Beweis, daß meine Botschaft wahr ist.« Und er gab ihm die Heuschrecke, die sich belädt.[152]

Als nun *Furchterfüllt*, die Tochter von Herrn *Verzagt*, hörte, was geschehen war, sagte sie, daß sie mit ihrem Vater gehen wolle. Da sagte Herr *Verzagt* zu seinen Freunden: »Ihr wißt ja, wie es mit mir und meiner Tochter ist und wie lästig wir allen Gefährten geworden sind. Mein und meiner Tochter Wille ist es, daß unsere Verzagtheit und unsere sklavischen Ängste auf keinen anderen Menschen übergehen, vom Tag unserer Abreise bis in alle Ewigkeit. Denn ich weiß, daß sie sich nach meinem Tod an andere heranmachen werden. Um es ganz deutlich zu sagen, es sind Geister, die wir aufgenommen haben, als wir anfingen, als Pilger zu leben, und die wir seither nie wieder haben abschütteln können. Bald werden sie umhergehen und sich bei anderen Pilgern einzunisten suchen; aber tut uns den Gefallen und verschließt eure Türen vor ihnen.«

Als für sie die Zeit zum Aufbruch gekommen war, gingen sie zum Flußufer hinab. Die letzten Worte von Herrn *Verzagt* waren: »Lebe wohl, Nacht; willkommen, Tag.« Seine

Tochter ging singend durch den Fluß, doch ihre Worte konnte niemand verstehen.

Eine Weile danach kam ein Bote in die Stadt, der sich nach Herrn *Redlich* erkundigte. Bald hatte er das Haus, in dem er wohnte, gefunden und übergab ihm die folgenden Zeilen: »Halte dich heute in sieben Tagen bereit, vor deinen Herrn zu treten im Hause seines Vaters. Und zum Zeichen, daß meine Botschaft wahr ist: Alle Töchter des Gesanges neigen sich.«[153]

Da rief Herr *Redlich* nach seinen Freunden und sagte zu ihnen: »Ich sterbe nun, aber einen Letzten Willen verfasse ich nicht. Meine Redlichkeit nehme ich mit; wer nach mir kommt, soll das ruhig erfahren.«

Als der Tag gekommen war, da er aufbrechen mußte, schickte er sich an, den Fluß zu überqueren. Nun war an diesem Tag der Fluß an einigen Stellen über die Ufer getreten. Doch Herr *Redlich* hatte einen Mann namens *Gutgewissen* noch zu dessen Lebzeiten gebeten, ihm hier entgegenzukommen, was er auch tat. Er nahm ihn bei der Hand und half ihm hinüber. Herrn *Redlichs* letzte Worte waren: »Die Gnade regiert.« So verließ er diese Welt.

Einige Zeit später ging die Kunde um, Herr *Wahrheitskämpfer* habe von demselben Boten wie die anderen seinen Ruf erhalten und als Zeichen für die Wahrheit der Botschaft habe man ihm gesagt: »Der Eimer zerschellt an der Quelle.«[154] Als er die Nachricht verstanden hatte, rief er nach seinen Freunden und erzählte ihnen davon. Dann sagte er: »Ich gehe zu meinen Vätern, und obwohl ich unter großen Schwierigkeiten hierhergekommen bin, gereut mich doch nun all die Mühe nicht, die ich auf mich genommen habe, um da anzukommen, wo ich jetzt bin. Mein Schwert gebe ich dem, der mir auf meiner Pilgerreise nachfolgt, und meinen Mut und mein Geschick dem, der sie sich erwerben kann. Meine Narben und Wunden nehme ich mit mir, damit sie für mich bezeugen, daß ich für den Herrn gekämpft habe, der mir jetzt meinen Lohn geben wird.«

Als der Tag, da er fortgehen mußte, gekommen war, begleiteten viele ihn bis zum Flußufer. Während er ins Wasser stieg, sagte er: »Tod, wo ist dein Stachel?« Und während er tiefer hineinwatete, fügte er hinzu: »Hölle, wo ist dein Sieg?«[155] So gelangte er hinüber, und auf der anderen Seite erklangen die Posaunen für ihn.

Dann erging der Ruf an Herrn *Standhaft*. (Herr *Standhaft* war derjenige, den die andern Pilgern auf dem verzauberten Grund auf den Knien angetroffen hatten.) Der Bote übergab ihm die geöffnete Nachricht. Der Inhalt lautete, er müsse sich bereitmachen für eine Veränderung seines Lebens, denn sein Meister wolle es nicht länger erdulden, daß er so weit von ihm entfernt sei. Das gab Herrn *Standhaft* zu denken, doch der Bote beruhigte ihn: »Nein, du brauchst nicht an der Wahrheit meiner Botschaft zu zweifeln, denn dies sage ich dir zum Zeichen ihrer Verläßlichkeit: Das Rad fällt zerbrochen in den Brunnen.«[156]

Da rief er Herrn *Mutherz* zu sich, der ihr Führer gewesen war, und sagte zu ihm: »Herr, obwohl ich nicht das Glück hatte, deine Gesellschaft auf meiner Pilgerreise lange zu genießen, hast du mir doch in der kurzen Zeit, seit ich dich kennengelernt habe, viel Gutes erwiesen. Als ich von zu Hause aufbrach, ließ ich eine Frau und fünf kleine Kinder zurück. Ich beschwöre dich, daß du, wenn du zurückkehrst – denn ich weiß, daß du zum Haus deines Meisters zurückkehren wirst, in der Hoffnung, noch weiteren Pilgern als Führer zu dienen –, meiner Familie Nachricht sendest und ihnen alles mitteilst, was mir widerfahren ist und noch widerfahren wird. Berichte ihnen auch von meiner glücklichen Ankunft hier und der Seligkeit, die ich zuletzt hier gefunden habe. Erzähle ihnen auch von *Christ* und seiner Frau *Christin* und davon, wie sie mit ihren Kindern ihrem Mann nachgegangen ist. Auch von ihrem glücklichen Ende berichte ihnen und davon, wohin sie gegangen ist. Ich habe nur wenig oder gar nichts, was ich meiner Familie schicken könnte, außer meinen Gebeten und meinen Tränen um

ihretwillen; aber wenn du ihnen davon berichtest, wird das vielleicht ausreichen, um sie zu überzeugen.«

Nachdem Herr *Standhaft* so seine Angelegenheiten geordnet hatte und es für ihn Zeit war, eilends aufzubrechen, ging auch er hinab zum Fluß. Als er ihn ungefähr zur Hälfte durchquert hatte, blieb er noch einmal stehen und sprach zu seinen Gefährten, die ihn bis zum Ufer begleitet hatten. Und er sagte: »Dieser Fluß ist für viele ein Schrecken gewesen; ja schon der Gedanke an ihn hat auch mich oft in Angst versetzt. Aber jetzt scheint mir, daß ich ohne Schwierigkeiten hier stehen kann, und mein Fuß steht fest auf demselben Grund, auf dem auch die Füße der Priester standen, die die Bundeslade trugen, als das Volk Israel den Jordan durchquerte.[157] Das Wasser schmeckt zwar etwas bitter und liegt kalt im Magen, doch der Gedanke daran, wohin ich gehe, und an das Geleit, das mich auf der anderen Seite erwartet, wärmt mir das Herz wie eine glühende Kohle.

Ich sehe mich jetzt am Ende meiner Reise; meine mühseligen Tage sind vorbei. Bald schon werde ich das Haupt sehen, das um meinetwillen mit Dornen gekrönt wurde, und das Gesicht, das um meinetwillen angespien wurde.

Bisher lebte ich nur aus dem Hörensagen und aus dem Glauben, doch jetzt gehe ich dorthin, wo ich aus dem Schauen leben und bei dem sein werde, dessen Gegenwart meine ganze Freude sein wird.

Ich habe immer gern von meinem Herrn reden hören, und wo immer ich den Abdruck seiner Füße auf der Erde gesehen habe, habe ich mich bemüht, meinen Fuß auf dieselbe Stelle zu setzen.

Sein Name war für mich wie Zibetsalbe, lieblicher als jedes Parfüm. Seine Stimme hatte für mich den süßesten Klang, und nach seinem Angesicht habe ich mich mehr gesehnt als nach dem Licht der Sonne. Sein Wort habe ich mir zur Speise gesammelt und als Mittel gegen alle Gebrechen. Er hat mich festgehalten, und so konnte ich mich von

meinen Übertretungen abwenden: Ja, meine Schritte hat er gestärkt auf seinem Weg.«

Während er so redete, veränderte sich plötzlich sein Gesicht; seine Starken krümmten sich unter ihm, und nachdem er gesagt hatte: »Nimm mich, denn ich komme zu dir«, wurde er nicht mehr gesehen.

Doch es war ein herrlicher Anblick, den offenen Bereich voller Pferde und Wagen zu sehen, voller Posaunenspieler und Flötenspieler, voller Sänger und Musiker mit Saiteninstrumenten, die die Pilger willkommen hießen, während sie hinaufstiegen und einer nach dem anderen durch das schöne Tor der Stadt eintraten.

Was nun *Christins* Kinder angeht, die vier Jungen, die *Christin* mit sich brachte, mit ihren Frauen und Kindern, so blieb ich nicht so lange dort, bis auch sie hinübergegangen waren. Seit ich zurückgekehrt bin, habe ich auch jemanden sagen hören, sie seien noch am Leben und würden es noch eine Weile bleiben, damit die Gemeinde dort, wo sie leben, noch wachsen könne.

Sollte es mir bestimmt sein, noch einmal in diese Gegend zu kommen, so werde ich denen, die es wünschen, gern einen Bericht über all das geben, wovon ich hier schweige. Einstweilen jedoch sage ich meinem Leser adieu.

ENDE

Anmerkungen [Teil II]

1 Offenbarung 3, 4; Sacharja 3, 7; Lukas 22, 29.30
2 Judas 14, 15
3 Lukas 10, 16
4 Offenbarung 14, 13; Psalm 126, 5.6
5 Johannes 8, 12
6 Lukas 18, 13b
7 Offenbarung 14, 2.3
8 Psalm 119, 54
9 Psalm 126, 5.6
10 Lukas 1, 45
11 Markus 10, 14
12 Markus 5, 41
13 Jona 2,8
14 Matthäus 24, 41
15 Matthäus 11, 12
16 Hosea 14, 3b; Hebräer 13, 15
17 Jeremia 12, 1a
18 Matthäus 20, 6
19 5. Mose 22, 25-27
20 Hesekiel 36, 37
21 Matthäus 21, 29
22 Sprüche 30, 8
23 Sprüche 30, 28
24 Matthäus 23, 37
25 Hiob 15, 16
26 Rut 2, 11.12
27 Hoheslied 6, 10
28 2. Mose 13, 9
29 Offenbarung 19, 8
30 Philipper 2, 3b
31 Römer 5, 19
32 Römer 5, 17
33 Römer 4, 25
34 Galater 3, 13
35 Hesekiel 34, 18
36 Sprüche 13, 15b
37 Jeremia 44, 16.17a
38 Matthäus 11, 28
39 Psalm 120, 3.4
40 Richter 5, 7
41 2. Mose 12, 3.8; Johannes 1, 29
42 Hesekiel 16, 8-13
43 Hiob 33, 14.15
44 1. Timotheus 6, 18.19
45 Hebräer 10, 1-4
46 Johannes 6, 53-58; Hebräer 9, 14
47 Markus 9, 49
48 Hebräer 13, 15
49 1. Mose 3, 6; Römer 7, 24
50 1. Mose 28, 12
51 Hebräer 6, 19
52 1. Mose 22, 1-19
53 Hoheslied 2, 11.12
54 Hoheslied 2, 1
55 Jakobus 4, 6; 1. Petrus 5, 5
56 Philipper 4, 12.13
57 Hebräer 13, 5a
58 Hosea 12, 4.5
59 Matthäus 11, 29
60 Hoheslied 7, 5
61 Psalm 84, 7
62 Hosea 2, 17
63 Jesaja 66, 2
64 Jakobus 4, 7b
65 1. Petrus 5, 8.9
66 Sprüche 14, 10
67 Jesaja 50, 10
68 Psalm 141, 9a
69 2. Korinther 4, 11-18
70 Römer 16, 16; 1. Petrus 5, 14
71 Matthäus 10, 3
72 Psalm 99, 6
73 1. Mose 39, 1-12

74 Apostelgeschichte 12, 2 (aufgrund der Marginalie [»Acts«] ist wahrscheinlich, daß Bunyan den Apostel Jakobus meint, obwohl der Beiname »der Gerechte« sonst seit Eusebius von Cäsarea für den Herrenbruder verwendet wird)
75 Galater 1, 19
76 Klagelieder 3, 27-29
77 Psalm 88
78 Römer 14, 21; 1. Korinther 8, 13
79 Matthäus 11, 17
80 Offenbarung 8, 2; 14, 2.3
81 1. Petrus 2, 8b
82 Hosea 4, 8
83 Römer 16, 23
84 Apostelgeschichte 11, 26
85 Apostelgeschichte 7, 59.60
86 Apostelgeschichte 12, 2
87 1. Mose 3
88 Galater 4, 4
89 Lukas 1, 42-47
90 Lukas 8, 2.3
91 Lukas 7, 37-50
92 Johannes 11, 2; 12, 1-8
93 Lukas 23, 27
94 Matthäus 27, 55.56.61
95 Lukas 24, 1
96 Lukas 24, 22.23
97 1. Petrus 3, 7
98 3. Mose 7, 32.34; 10, 14.15
99 Psalm 25, 1
100 Hebräer 13, 15
101 5. Mose 32, 14; Richter 9, 13; Johannes 15, 1
102 1. Petrus 2, 2
103 Jesaja 7, 15
104 Hoheslied 6, 11a
105 Sprüche 11, 24; 13, 7
106 1. Thessalonicher 5, 14
107 Lukas 10, 30-37
108 3. Johannes 6
109 Hiob 12, 5
110 1. Thessalonicher 5, 14
111 Römer 14; 1. Korinther 8; 9, 22
112 Psalm 38, 17b
113 Jesaja 50, 7
114 Apostelgeschichte 21, 16
115 Psalm 34, 20a
116 Hebräer 11, 13b
117 Offenbarung 17, 3
118 Apostelgeschichte 28, 10
119 Psalm 23, 2
120 Hebräer 5, 2
121 Jesaja 40, 11
122 Jeremia 23, 4; Hesekiel 34, 11-16; Johannes 10, 1-16
123 1. Johannes 2, 13b.14
124 Jesaja 11, 6
125 Matthäus 25, 40b
126 Hesekiel 34, 21
127 Markus 11, 23.24
128 Psalm 37, 6
129 Sprüche 11, 25
130 1. Könige 17, 8-16
131 Jakobus 1, 23
132 1. Korinther 13, 12; 2. Korinther 3, 18
133 Hebräer 10, 26-29
134 Sprüche 1, 10-14
135 Psalm 27, 3.4
136 Richter 15, 15.16
137 Jesaja 2, 3b
138 Epheser 6, 12-17
139 Hebräer 4, 12
140 2. Samuel 23, 10
141 Hebräer 12, 4
142 Psalm 45, 14-16
143 Sprüche 23, 34.35
144 2. Petrus 1, 19
145 Sprüche 10, 7b
146 Jakobus 4, 4; 1. Johannes 2, 15
147 1. Timotheus 6, 9
148 Offenbarung 2, 10b
149 Johannes 1, 47b
150 Prediger 12, 6
151 Prediger 12, 3b

John Bunyans »Pilgerreise« – ein Klassiker der christlichen Weltliteratur

Als John Bunyan 1678 den ersten Teil der *Pilgerreise* trotz zahlreicher Bedenken und mancher Zweifel – wie er sie eindrucksvoll in seiner »Rechtfertigung« beschreibt – in die Welt hinausgehen ließ, konnte er nicht ahnen, daß er ein Werk der Weltliteratur geschaffen hatte, das bis zum heutigen Tag seine Leser fesselt.

Über das Leben John Bunyans gibt es wenig gesicherte Informationen. Er wurde in dem Dorf Elstow in Bedfordshire geboren und am 28. November 1628 in der Pfarrkirche im nahen Bedford getauft. Wie sein Vater erlernte auch John Bunyan das Handwerk eines Kesselflickers. Im englischen Bürgerkrieg begegnet er uns sechzehnjährig in der Parlamentsarmee. 1647 wird er aus dem Heer entlassen; er gründet eine Familie, die in den ersten Jahren in mehr als ärmlichen Verhältnissen leben muß; zur spärlichen Mitgift seiner Frau gehören jedoch zwei der meistverbreiteten Erbauungsbücher seiner Zeit, Arthur Dents *The Plaine Man's Pathway to Heaven* und Lewis Baylys *The Practice of Piety.* Zu Beginn der 1650er Jahre gerät Bunyan in schwere seelische Kämpfe, die einen über Jahre währenden Bekehrungsprozeß einleiten, den er in seiner 1666 erschienenen geistlichen Autobiographie *Grace Abounding to the Chief of Sinners* beschreibt. Er schließt sich der freikirchlichen Gemeinde in Bedford an, wo schon bald seine Begabung, eindringlich und überzeugend zu predigen, entdeckt wird. Nach der Wiederherstellung der Monarchie 1660 macht sich das royalistisch eingestellte Parlament sofort daran, die Dissenters, die unter Cromwell viele Freiheiten genossen haben, zu unterdrücken und zurückzudrängen. Da auch Bunyan sich weigert, in den Schoß der anglikanischen Kir-

che zurückzukehren und sein Predigen zu unterlassen, verbringt er in der Folgezeit insgesamt zwölf Jahre im Gefängnis. Das Schmerzlichste an seiner Gefängniszeit war für ihn, daß er seine Frau und seine drei Kinder allein lassen mußte. Seine Frau starb 1658; ein Jahr später ging Bunyan eine zweite Ehe ein, wohl nicht zuletzt, damit seine Kinder wieder eine Mutter bekämen. Bunyan starb am 31. August 1688 während eines Aufenthalts in London.

Im Gefängnis begann Bunyan zu schreiben. Neben zahlreichen anderen Erbauungsbüchern entstand hier auch sein berühmtestes Buch, *The Pilgrim's Progress from this World, to that which is to come: Delivered under the Similitude of a Dream. Wherein is Discovered, the manner of his setting out, his Dangerous Journey; And safe Arrival at the Desired Countrey.* Diesem 1678 erschienenen ersten Teil der *Pilgerreise* ließ Bunyan 1684 einen zweiten Teil folgen.

Das Buch fand sehr rasch eine weite Verbreitung und wurde früh ins Holländische und Französische, schließlich in über zweihundert Sprachen übersetzt und zählt damit zu den meistübersetzten Büchern überhaupt.

Die erste deutsche Übersetzung erschien 1685, bis 1802 wurden acht weitere deutsche Ausgaben veröffentlicht. Wie es in England wenig fromme Haushalte gab, in denen dieses Buch fehlte, so gehörte es seit dem 18. Jahrhundert zum Kernbestand pietistischer Bücherborde und hat besonders im Spätpietismus und in der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts auch Sprache und Form der Frömmigkeit mit geprägt.

Seit den Anfängen des Verlags gehört die *Pilgerreise* zu unserem Verlagsprogramm. In der Übersetzung von Christian Rendel aus dem englischen Original eröffnet sich dem heutigen Leser nun ein ganz neuer, unverstellter Zugang zu diesem klassischen Erbauungsbuch. Bunyans Weisheit und Witz, seine Originalität und die Wucht der schlichten Spra-

che begegnen uns hier wieder frisch und klar. Endlich liegt die *Pilgerreise* vollständig auf deutsch vor, mit den für seine Motivation aufschlußreichen Vor- und Nachreden des Autors.

Ein Wort zur Textgestalt: Die Kapitelüberschriften sind vom Herausgeber eingefügt worden, die in den Marginalien des englischen Originals angegebenen Bibelstellen bilden den Grundstock des Bibelstellenverzeichnisses (nach Teil I und nach Teil II).

Thomas Baumann